This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Neuer

NEKROLOG

der

Deutschen.

Erster Jahrgang 1823.

Zweites Heft.

Ilmenau 1824.

Gedruckt und verlegt bei B. F. Voigt.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

V Chandi

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

Herausgegeben

von

Friedrich Auguſt Schmidt,
Superintendent und Oberpfarrer zu Ilmenau.

Erſter Jahrgang 1823.

Zweites Heft.

Ilmenau 1824.
Gedruckt und verlegt bei Bernh. Friedr. Voigt.

CT
1050
N5
v.1
pt.2

Christian Ludwig Mursinna,

Doctor der Medicin, königl. preuß. General-Chirurgus, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, ordentlicher Professor der Chirurgie, Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen, und der Ober-Examinations-Commission, dirigirender Wundarzt in der Charité und Arzt im Invalidenhause zu Berlin, auch der kaiserl. königl. Josephinischen Academie in Wien, und der Gesellschaft der Freunde der Geburtshülfe in Göttingen, so wie mehrerer Academieen, zu Erlangen, Paris, Wilna u. s. w. Mitglied.

geb. den 17. December 1744.
gest. den 18. Mai 1828.

Verdient um den Staat, dessen Bürger dieser würdige Wundarzt war, verdient um die Armee und die ganze Menschheit, welcher er stets ein rettender und helfender Engel gewesen, verdient um die Wissenschaft, die er mit Eifer und mit dem außerordentlichsten Erfolge erweiterte, und um die öffentlichen Anstalten, wo er seine Kunst mit seltener Thätigkeit und Unermüdlichkeit lehrte und ausübte, erwarb sich dieser redliche, fleißige Greis einen gerechten Anspruch auf unsere volle Dankbarkeit, die ihm um so weniger fehlen darf, als er mit einer gründlichen Gelehrsamkeit den nie wi-

derſprochenen Ruhm einer ungefärbten Tugend un Rechtſchaffenheit verband. Nur Schade, daß di Nachrichten von ſeinem Leben, bei aller dafür an gewandten Mühe, nicht ſo vollſtändig ſind, al es wohl zu wünſchen geweſen wäre.

Murſinna wurde den 17. December 174 zu Stolpe in Hinterpommern geboren, wo ſei Vater ein armer Tuchmacher war, der kaum ſ viel verdiente, daß er den einzigen Sohn einige Unterricht in den kleinen Schulen dieſer Stadt ge nießen laſſen konnte. Hier zeigte jedoch der Knab ſchon früh ſo viel Talent, und eine ſo große Nei gung zu den Wiſſenſchaften, daß der Magiſtra der Stadt ihn auf ſeine anhaltenden Bitten in di dortige lateiniſche Schule ſchickte, wo er ſich bald den ungetheilten Beifall aller ſeiner Lehrer erwarb und in kurzer Zeit große Fortſchritte in allen Kennt niſſen machte. Deſſenungeachtet wurde der Knab in ſeinem zwölften Jahre der Schule wieder ent riſſen und gegen ſeinen Willen dem Tuchmacher handwerk gewidmet.

Der junge Murſinna ließ ſich aber hierdurch nicht abhalten, ſeinem innern Triebe zu folgen; neben ſeinem Tagewerk widmete er die übrige Zeit den angefangenen Studien, und beſonders der Poeſie. Seine unüberwindliche Abneigung gegen das Hand werk ſeines Vaters brachte dieſen endlich dahin, daß er darin willigte, ſeinen Sohn für die Wund arzneikunſt zu beſtimmen, und ihn in ſeinem drei zehnten Jahre bei einem Bader zu Stolpe, Na mens Einſiedel, in die Lehre gab. Aber die rohe und wilde Gemüthsart dieſes Mannes war nicht geeignet, den jungen Murſinna über die gewünſchte Veränderung ſeiner Lage zu befriedigen; er wurde von ſeinem Lehrherrn auf eine ſo unerhörte Art tyranniſirt, daß ſich endlich der Magiſtrat von Col-

berg seiner annahm, und ihn daselbst bei dem Stadt-Chirurgus Cruickshank in die Lehre gab, welcher zwar gutartiger, aber eben so unwissend als der vorige Lehrherr war *). Nicht lange genoß Mursinna seinen dürftigen Unterricht; schon in dem ersten Jahre, 1758, wurde Colberg von den Russen belagert, und der 78jährige Cruickshank von einer Bombe zerschmettert, wobei Mursinna selbst sich nur durch einen kühnen und raschen Entschluß zu retten vermochte; die näheren Angaben über die Art dieses Entschlusses fehlen jedoch. Mursinna wurde jetzt einem dritten Lehrherrn, Namens Hein, übergeben, welcher der Unzureichendste von allen war; indessen ersetzte die sehr gebildete Frau desselben reichlich durch ihre Sorgfalt für seine Erziehung das, was ihm bei dem Manne an Wissenschaft abging.

Mursinna befand sich jetzt in einer behaglicheren Lage, als ihm seit mehreren Jahren zu Theil geworden war, aber sein Glück dauerte nicht lange, weil die Stadt vom Mai bis den 17. December 1760 zum dritten Male belagert, und am letztern Tage wegen der Hungersnoth an den russischen General Romanzow übergeben wurde. Auch ihn und seinen Lehrherrn traf während dieser schrecklichen Belagerungszeit der allgemeine Mangel an Allem, was sonst dem Menschen am unentbehr-

*) Nach andern glaubwürdigen Nachrichten, nahm sich seiner in den frühesten Jugendjahren sein Schwager, der Festungsmaurermeister Peterson in Colberg, der 1750 die älteste und nach deren Tode die jüngere Schwester geheirathet hatte, ganz besonders an. Dieser verpflegte ihn nicht nur als ein Glied der Familie in seinem Hause, sondern ließ ihm auch auf dem Lyceum zu Colberg den ersten wissenschaftlichen Unterricht ertheilen, bis er sogleich zu Cruickshank in die Lehre kam. d. H.

lichſten iſt; aber Murſinna zeigte ſchon damals die Feſtigkeit des Characters, welche ihn ſein ganzes übriges Leben hindurch auszeichnete; er ertrug mit Gleichmuth das Elend aller Art, ſtudirte unabläſſig die wenigen wiſſenſchaftlichen Bücher, deren er habhaft werden konnte, und machte ſich dieſe Belagerung zu einer Schule, worin er alle jene Entbehrungen kennen lernte, welche nachher noch ſo oft und ſo lange ſein Leben verkümmern ſollten.

Nach der Einnahme der Stadt durch den Feind wurde Murſinna von der Lehrzeit losgeſprochen, und arbeitete nun ohne Gehalt in den preußiſchen und ruſſiſchen Feldlazarethen bis zum Frieden mit Rußland. Sein Dienſteifer und ſein Fleiß zogen bald die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten auf ihn, und erwarben ihm ihr Wohlwollen; ſchon am 5. März machte ihn Theden zum Lazareth-Chirurgus, und ſchickte ihn im April mit den Verwundeten nach Stettin, wo er bei dem dortigen Feldlazareth blieb; im Monat Mai wechſelte er auch dieſen Aufenthalt, da er in das Feldlazareth von Berlin geſchickt wurde, und hier glaubte Murſinna, ſich in eine andere Welt verſetzt zu ſehen. Staunend entdeckte er hier die vortrefflichen chirurgiſchen Lehranſtalten, und, wie ſehnlich wünſchte er, ſie ſo ganz nach ſeinem Gefallen benutzen zu dürfen! Am Altare der Domkirche legte er hier den feierlichen Schwur ab, nicht eher zu raſten, als bis auch er Profeſſor würde. — Indeſſen dauerte die Freude nicht lange; denn ſchon gegen Ausgang des folgenden Monats, im Juni, erhielt er Befehl, nach Torgau zu gehen, wo er aber durch die Gegenwart ſeines Beſchützers, des Vaters Theden, entſchädigt wurde, deſſen, ſo wie des Cothenius Beifall er ſich zu erwerben und zu erhalten wußte.

Im Monat Juli erhielt Murſinna den Auftrag, einem detaſchirten Lazarethe, welches für die Belagerungstruppen von Schweidnitz errichtet wurde, zu folgen; ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſeine Geſchicklichkeit, und die guten Kenntniſſe, welche er ſich ſchon zugeeignet hatte, erwarben ihm auch hier den Beifall Schmuckers, ſeines jetzigen Vorgeſetzten, und flößten dieſem ſo viel Zutrauen ein, daß er ihm ausſchlüßlich die vorzüglichſten Verwundeten, nämlich die Kopfwunden übergab, worüber Murſinna nachher ſeine Beobachtungen drukken ließ. „Ich weiß am beſten, ſagt er hier, wie viele von dieſen Beobachtungen richtig aufgefaßt ſind, und wie wenig die ſo hoch berühmten kalten Umſchläge fruchteten; indeſſen hatte ich doch Gelegenheit, dabei einen Schatz von nützlichen Erfahrungen zu ſammeln.“

Nach der Eroberung der Feſtung wurde Murſinna als ein Kranker nach Breslau in's Lazareth gebracht, wo er faſt nur von Waſſer und Brod lebte; auf dem Transport entwickelte ſich glücklicherweiſe ein außerordentlicher Hautausſchlag, wodurch alle ſchädlichen Säfte entfernt wurden; doch lag er drei Monate lang krank, welche Zeit er vorzüglich dazu anwendete, den Heiſter und Platner zu ſtudiren. — Nach ſeiner Wiederherſtellung trat er ſogleich ſeine Dienſtverrichtungen mit dem gewohnten Eifer wieder an, uud wurde bei den bleſſirten Oeſterreichern unter dem Dr. Wolf angeſtellt, welches er ſelbſt als eine der glücklichſten Begebenheiten ſeines Lebens betrachtete. Dieſer Dr. Wolf war von Cothenius beſtimmt, den Lazareth-Chirurgen die Anatomie zu lehren; er las die Oſteologie und gab Anweiſung im Präpariren der Muskeln und Eingeweide. Da er den jungen Murſinna zu ſeinem Famulus ernannte, und ihn der Behandlung

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

V Chandi

Neuer

Nekrolog

der

Deutſchen.

Herausgegeben

von

Friedrich Auguſt Schmidt,
Superintendent und Oberpfarrer zu Ilmenau.

Erſter Jahrgang 1823.

Zweites Heft.

Ilmenau 1824.
Gedruckt und verlegt bei Bernh. Friedr. Voigt.

t effliche Schrift heraus: Neue medicinisch chirurgische Beobachtungen, Berl. 1796. 8.

Im Jahre 1797, als der erste General-Chirurgus der preußischen Armee, Theden, starb, hatte Mursinna, als ältester und wirklicher Nachfolger desselben nicht nur, sondern auch durch seine Kenntnisse und Verdienste, die gerechtesten Ansprüche auf diesen Posten; aber — er erhielt ihn nicht, weil der Posten schon von dem verstorbenen Könige Friedrich Wilhelm II. bei seinem Leben an seinen jüngeren Nachfolger, Görcke, der noch zu seinen Zöglingen gehörte, versprochen worden war. — Indessen erhielt er zu seiner Schadloshaltung, Thedens jährliches Gehalt als Zulage, was ihn aber, da er sich gekränkt und entwürdigt fühlte, und er das Geld eben nicht hoch schätzte, nicht aufrichten konnte. Nur die Zeit erst heilte diese tiefe Wunde.

Im Jahre 1798 erhielt er von der medicinischen Facultät der Universität zu Jena, aus eigener Bewegung das Doctordiplom. Im J. 1799 wurde er zum Mitgliede der Gesellschaft der Freunde der Geburtshülfe in Göttingen ernannt, und in eben diesem Jahre erhielt er den zweiten Preis mit einer goldenen Medaille, 60 Gulden an Werth, für seine: Abhandlung über die Durchbohrung des Schädels, als Beantwortung einer von der k. k. Akademie aufgestellten Preisfrage, gekrönt den 25. April, Wien, 1800. 4. Zugleich wurde er von der k. k. Josephinischen Academie in Wien zu ihrem Mitgliede ernannt. Der vorzüglichste Werth dieser Preisschrift besteht hauptsächlich darin, daß er die Bedenklichkeiten Richters bei der genannten Operation gänzlich beseitigte. — In den Jahren 1804 und 1809 hielt er den 2. August, als an dem Stiftungstage der medici-

niſch-chirurgiſchen Pépinière zu Berlin, bei welcher er Profeſſor war, zwei Reden, welche nachher im Druck erſchienen ſind, nämlich: Rede über die Geſchichte der preußiſchen Chirurgie im 18. Jahrhundert, Berlin 1804. 8. und: Ueber die Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie, Berlin 1809. 8.

Im Jahre 1805 wurde Murſinna zum dritten Male aus allen ſeinen Verbindungen geriſſen, und mit der Hauptarmee unter dem Befehl des Herzogs von Braunſchweig nach Weſtphalen geſchickt. Nach dem presburger Frieden machte er, im März 1806, eine für ihn ſehr angenehme Reiſe von Hannover über Göttingen, Caſſel, Eiſenach, Gotha, Weimar, Jena, Halle, Leipzig u. ſ. w. nach Berlin zurück. Als aber noch in demſelben Jahre der wirkliche Krieg zwiſchen Preußen und Frankreich ausbrach, mußte er abermals dem Heere in's Feld folgen, indem er zur Hauptarmee des Königs unter dem Befehl des Herzogs von Braunſchweig commandirt wurde. Zuerſt ſorgte er in Halle dafür, über 600 Kranke unter zu bringen, was freilich nicht anders, als mit Unzufriedenheit vieler Perſonen geſchehen konnte. Nachdem das Lazareth völlig eingerichtet war, erhielt er Befehl, ſchleunig nach Erfurt zu kommen, und dort ein Haupt-Feld-Lazareth anzulegen. Durch Unterſtützung des Magiſtrats hatte er ſchon binnen 12 Stunden Lazarethräume für 10,000 Kranke ausgemittelt. Als er ſich am 10. Oct. bei dem Generallieutenant von Rüchel zur Tafel ſetzen wollte, kamen, mit der Nachricht von dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld, mehrere Verwundete an, die ihn bis zur Mitternacht beſchäftigten. Am 13. um 2 Uhr Mittags mußte er mit dem Lazareth nach Cölleda in Thüringen aufbrechen, wurde aber am

14. genöthigt, nach der unglücklichen Schlacht von Jena, sich an die zurückziehende Armee anzuschließen, und langte den 18. Oct. in Magdeburg an, wo er von dem Gouvernement den Befehl erhielt, sogleich Lazarethe für alle ankommende Verwundete zu besorgen. Hier sammelten sich bald über 4000 Blessirte, worunter mehr, als 200 Offiziere waren; und nach der Einnahme Magdeburgs wurden auch alle kranke und verwundete Franzosen hierher gebracht, und seiner Aufsicht anvertraut. Binnen vier Wochen war er so glücklich, 2600 preußische Blessirte wieder herzustellen, und, da nun auch die meisten verwundeten Franzosen geheilt waren, erhielt er, nach vielen Bitten, einen Paß, und die Erlaubniß, nach Berlin reisen zu dürfen.

In Berlin wurde ihm ein Paß zur Armee nach Preußen durchaus abgeschlagen, jedoch völlige Freiheit versichert, wenn er sich der französischen Lazarethe annehmen wollte, was er nun freilich that, weil er mußte; auch übernahm er zugleich sein Lehramt wieder, und die Direction in der Charité, wo 600 Kranke von der französischen Garde lagen. Bald nachher richtete er auch ein Lazareth für die preußischen Kranken und Verwundeten ein. Da nun kurz vor Ostern 1807 der würdige Professor Zenker starb, und durch diesen Tod eine beträchtliche Lücke in dem Lehramte bei den medicinisch-chirurgischen Anstalten in Berlin entstand, so gab er jetzt seinen Entschluß, der Armee in Preußen zu folgen, gänzlich auf, wirkte aber desto kräftiger, und mit dem ungetheiltesten Beifalle als Lehrer und Arzt, sowohl in der Stadt, als in den Lazarethen.

Am 1. Juni 1809 wurde er, wegen der bedeutenden Verringerung der Armee, vom Könige als General-Chirurgus mit Pension in den Ruhe-

ſtand verſetzt, jedoch mit der Verſicherung der königl. Gnade, und mit Beibehaltung ſeiner Aemter als Profeſſor der Chirurgie, und als dirigirender Wundarzt in der Charité. Obgleich im December deſſelben Jahres das Collegium medico-chirurgicum aufgehoben wurde, ſo erhielt er doch mit den übrigen Profeſſoren bald darauf die Anweiſung, alle Geſchäfte und Obliegenheiten nach wie vor zu verrichten. Im Jahre 1810 wurde er bei der wiſſenſchaftlichen Deputation der Medicinalangelegenheiten angeſtellt. In demſelben Jahre wurde die eingegangene Lehranſtalt von Neuem errichtet, mit mehreren neuen Lehrern verſehen, und erhielt den Namen: Mediciniſch-chirurgiſche Militair-Academie, wodurch auch Murſinnna wieder in völlige Thätigkeit verſetzt wurde.

Im Jahre 1811, den 5. März feierte er ſein funfzigjähriges Dienſtjubiläum auf die glänzendſte Weiſe, und ſeinen großen Verdienſten angemeſſen. Se. Majeſtät der König Friedrich Wilhelm III. erfreu'te ihn bei dieſer Gelegenheit mit einem Gnadengeſchenke und erkannte im folgenden Jahre ſeine Verdienſte dadurch noch ehrenvoller, daß er ihm den rothen Adlerorden dritter Claſſe ertheilte. Sein hohes Alter verhinderte ihn, auch noch an dem ruhmvollen Befreiungskampfe in den Jahren 1813 bis 1815 Theil zu nehmen, aber nichts deſtoweniger leiſtete er dem Vaterlande durch ſeine Behandlung der nach Berlin gebrachten verwundeten Krieger die erſprießlichſten Dienſte. Raſtlos wirkte er mit voller Geiſteskraft und mit unermüdlicher Thätigkeit, ſo wie mit der größten Zufriedenheit ſeiner zahlreichen Zuhörer, bis ihn im Jahre 1818 Altersſchwäche nöthigte, ſeine Stelle als dirigirender Wundarzt in der Charité nieder zu legen. Im Jahre 1820 mußte er auch ſeine Vor-

leſungen einſtellen, worauf ihn der König noch mit einer anſehnlichen Penſion begnadigte; er ſtarb endlich den 18. Mai 1823 an völliger Entkräftung, in dem hohen Alter von 89 Jahren, nachdem er ſein ganzes verdienſtvolles Leben nur dem Vaterlande und ſeiner Wiſſenſchaft geweiht hatte.

Murſinna war von großer Statur, und mit einem Körper von der dauerhafteſten Geſundheit begabt, die er ſich durch ſeine mäßige Lebensart bis in ſein höchſtes Alter zu erhalten wußte. Uebrigens war er nur hager, und ging ſchon ſeit langer Zeit ziemlich krumm gebückt, gleichſam durch die Laſt ſeiner Jahre darniedergebeugt; aber nie hat ihn eine gewiſſe jugendliche Munterkeit, und ſein Frohſinn verlaſſen. Er liebte bei einem Glaſe Wein eine gute Geſellſchaft, die er dann durch ſeine ſcherzhaften Einfälle aufzuheitern und zu unterhalten wußte; auch bis in ſeine ſpäteſten Jahre erhielt ſich noch die Energie ſeines Characters. Legte auch nicht ſein ganzes Leben die mannichfaltigſten Beweiſe davon ab, ſo ſtimmten doch Alle, die ihn kannten, in dieſem Zeugniſſe, ſo wie in dem einmüthigen Lobe ſeiner unwandelbaren Rechtlichkeit überein. Am lebendigſten in ihm war aber das Gefühl der Ehre, obgleich er ſich nie eine Uebereilung hat zu Schulden kommen laſſen, wenn es auch den Anſchein hatte, als ob er durch irgend eine Begebenheit gekränkt worden ſey. Wie ſehr er dieſes richtige Ehrgefühl auch an andern Perſonen ſchätzte, beweiſ't der Umſtand, daß er noch in den letzten Jahren ſeines Lebens einem Zweikampf auf Piſtolen, zu welchem ſein eigener Sohn, königl. preußiſcher Lieutenant, von einem andern Officier herausgefordert worden war, ſeine Zuſtimmung nicht verſagte; ja, er war ſogar unweit des Kampfplatzes ſelbſt zugegen, und

tröſtete ſich mit männlicher Faſſung, als ſein Sohn erſchoſſen wurde.

Wie liebevoll Murſinna für das Wohl ſeiner Verwandten beſorgt war, und wie gefaßt er ſeinem Tode entgegenging, mögen die eignen Worte des Bauraths Peterſon zu Bromberg im Herzogthum Poſen, der ein Sohn jenes oben erwähnten Feſtungsmaurermeiſters Peterſon zu Colberg iſt, hier näher bezeugen. Er beginnt alſo: „Was Murſinna als Menſch, was er mir, beſonders aber meinen Brüdern war, dieß darf ich nicht ſtillſchweigend übergehen. Mein Vater hatte zwanzig Kinder mit den beiden Schweſtern deſſelben gezeugt; von dieſen hatten ſieben Söhne ſich zu ihrer wiſſenſchaftlichen Ausbildung nach Berlin begeben. Während der Dauer ihrer Studien, ja! zum Theil ſelbſt bei ihrer Anſtellung in öffentlichen Aemtern dort und in den Provinzen der Monarchie, hat er ſie — eingedenk der frühern Erziehung, die ihm durch unſere Aeltern in ſeinem Jugendleben geworden — mit Rath und That unterſtützt. Vor 25 Jahren habe ich mehrere Jahre hindurch ſein Haus beſucht und ſeine zärtliche Sorgfalt nicht allein für ſeine nahen Verwandten, ſondern insbeſondere für jeden Unglücklichen genau kennen gelernt. — Wenig Monate vor ſeinem Tode beſuchte ich ihn noch in Berlin, und er ſagte mir auf dem Sterbelager die ewig unvergeßlichen Worte: „ich ſterbe bald, aber gern, da ich nichts mehr auf der Welt nützen kann; ich danke Gott, daß er mir ein ſo langes, höchſt glückliches Leben verliehen — ich bin in meinem entnervten Zuſtande Herr meiner beſten Sinneswerkzeuge; obwohl auf einem Auge faſt erblindet, ſo leſe ich doch jede den Wiſſenſchaften gewidmete Schrift mit dem höchſten Genuß; — kann man bis an ſein Lebensende glücklicher ſeyn?“

Murſinna's Verdienſte, die er ſich um Wiſſen ſchaft und Kunſt erworben, hier Alle aufzuzählen und bis in's Einzelne zu beſchreiben, erlaubt nich der Raum, und wir müſſen uns darauf beſchrän ken, ſeine Schriften bloß anzuführen, durch welch er nicht allein auf ſeine Zeitgenoſſen gewirkt hat ſondern die auch bis in die ſpäteſten Zeiten noc dauernden Werth behalten werden. Wie viel ha aber dieſer würdige Mann, außer ſeinen Schriften nicht durch Wort und That als Lehrer, was nich durch Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit als Arzt ge wirkt? Bei dem ununterbrochenen Genuſſe eine feſten Geſundheit, und bei ſeiner bis an ſein hohe Alter ungeſchwächten Geiſtes- und Körperkraft ha er ſeine wichtigen Geſchäfte ungeſtört und mit ju gendlicher Thätigkeit verrichten können. Jede, auc die kleinſte Gelegenheit benutzte er auf's Eifrigſte alle chirurgiſchen Operationen ſo oft, als möglich ſelbſt zu verrichten, und er verrichtete ſie ſtets mit aus gezeichnetem Glück; eben ſo ſehr bemühte er ſich ſeine Schüler dergleichen Operationen unter ſeine Augen vornehmen zu laſſen, und Alles, was e entdeckte, was ſeine lange Erfahrung ihn beob achten ließ, der Welt mitzutheilen. Hierbei muß beſonders bemerkt werden, daß er der Erſte i Berlin war, der die Operation des grauen Staar verrichtete, und dieſe, eine ſeiner Lieblings-Opera tionen — hat er binnen 40 Jahren am häufigſten und zwar durch die Extraction neunhundert un acht Mal verrichtet, wovon nur 41 völlig verun glückt ſind, dagegen 867 Perſonen mehr oder we niger ihr Geſicht wieder erhalten haben.

Außer den ſchon oben benannten Schrifte hat Murſinna folgende Schriften und wichtig practiſche Fälle mitgetheilt: Beobachtung eines ſeh ſchweren Geburtsfalles ꝛc. in Starks-Archiv für di

Geburtshülfe. — Vom Steinſchnitte über den Schaambeinen ꝛc. in Arnemanns Magazin der Wundarzneikunſt. — Geſchichte der Ausrottung eines äußerſt verdorbenen Hoden, als ein Beitrag zur Kenntniß dieſer Krankheit, in Loders Journal für die Chirurgie, Bd. I. St. 1. — Verſuch der Vereinigung des, nach der Geburt zerriſſenen Mittelfleiſches, vermittelſt der blutigen Naht, ebendaſelbſt, St. 4. — Geſchichte einer widernatürlichen Zwillingsgeburt und der dabei erfolgten heftigen Blutung, nebſt einigen Bemerkungen über ähnliche Fälle, und über das Nachgeburtsgeſchäft, ebendaſelbſt. B. II. St. 1. — Beitrag zu der Operation der Haſenſcharte, ebendaſelbſt. — Von der Ausſchälung einer lymphatiſchen Geſchwulſt über dem Bauchringe ebendaſ. St. 3.

Im Jahr 1801 fing Murſinna an, ein eigenes Journal für die Chirurgie, Arzneikunde und Geburtshülfe heraus zu geben, welches nachher wegen der Ereigniſſe der Jahre 1806 und 1807 aufhörte, aber ſpäter wieder fortgeſetzt wurde. Von dem Schatze der darin enthaltenen Kenntniſſe iſt es für die Nachwelt wichtig, hier dasjenige auszuſcheiden, was Murſinna ſelbſt dazu beigetragen hat. Nämlich, im erſten Bande: Von einem eingeklemmten Bruche, und der dabei verrichteten Operation. — Von der Ablöſung des Armes im Schultergelenke. — Von der Ausſchälung eines Scirrhus in der Achſelhöhle. — Die Beobachtung eines Nachſtaars von Helling, begleitet mit Folgerungen für die Wiſſenſchaft von Murſinna. — Anmerkungen zu Schacks sen. practiſchen Bemerkungen über die oft unzulängliche Hülfe bei lymphatiſchen Geſchwulſten. — Beitrag zur Geſchichte des Waſſerbruchs (Hydrocele). — Etwas über den Gebrauch des Easmeſchen Mittels. —

Zu jener Zeit war der Brownianismus im
len Spuken, und beſonders wurde er von
Profeſſor Röſchlaub mit großem Eifer und
laut geprediget, um alle Aerzte zu Schülern
Anhängern des neuen Syſtems zu ſtempeln.
dünkte ihm nun an der Zeit zu ſeyn, die W
ärzte und ihr Treiben vor ſein Richtertrib
zu ſtellen, und er gerieth in ſeinem Eifer auch
Loders und Murſinna's Journale, die er für u
thig, ja nachtheilig erklärte, weil ſie nicht
gleichen Text mit ihm predigten, und, ge
keine Brownianer waren, nicht mit fremden, un
ſtändlichen, neuphiloſophiſchen Worten ihre Sa
vortrugen, ſondern mit reinen, deutſchen und
lichen Ausdrücken Aerzte und Wundärzte belehr
In dem Loderſchen Journal, Bd. III. Stück
wurde er kurz, aber derb abgefertigt, und ſo
ſchah es auch von Murſinna in der Vorrede
zweiten Bande ſeines Journals, wo er mit R
Wahrheit, Kraft und Würde das ganz unn
Röſchlaubſche Geſchreibſel widerlegte.

In dieſem zweiten Bande handelte Murſin
Von einer ausgebreiteten falſchen Pulsadergeſchw
in der Beugung des Armes, die durch die Un
bindung glücklich geheilt wurde. Von der Op
tion eines eingeklemmten Schenkelbruchs der li
Seite. — Entbindung einer Frau durch den
ſerſchnitt. — Beobachtung einer glücklich verric
ten Bruchoperation. — Von einer in zwei
punkten unternommenen doppelten Caſtration.
Von der Zerſchmetterung des linken Unterſchen
und der endlichen glücklichen Heilung. —
gründliche Berichtigung der von dem Wund
Rieg gemachten Vorſchläge, die Haſenſcha
nach einer neuen Methode zu heilen, wozu M
ſinna ein gekrümmtes Silberplättchen empfie

Bei dieſer Gelegenheit verwirft er alle Inſtrumente und ſonſtige Künſteleien, ja die von ihm ſelbſt vormals gebrauchten Nadeln.

Im dritten Bande, welcher den Titel führt: Neues Journal ꝛc. ſagt er viel Belehrendes über Verrenkung des Oberarms, noch mehr über Maſtdarmfiſteln. — Von der Ausrottung beider Hoden, und der darauf erfolgten glücklichen Heilung. — Einige Beobachtungen über den Trismus und den damit verbundenen Tetanus. — Verzeichniß und Beſchreibung aller Geburten des Jahres 1802 in der Charité zu Berlin. — Von einer falſchen, beſchränkten Pulsadergeſchwulſt in der Beugung des rechten Arms, durch einen Aderlaß veranlaßt, und durch die Operation vollkommen geheilt. — Geſchichte eines eingeklemmten Darmbruchs, verbunden mit einem äußerſt verdorbenen Hoden, der glücklich ausgerottet wurde. — Operation einer eingeklemmten Hernia cruralis, und die dadurch bewirkte Geneſung. — Von einem Darmbruch mit mancherlei Complicationen, die durch die Kunſt nicht gehoben werden konnten. — Von der gründlichen Heilung einer Hydrocele durch den Schnitt, nebſt fruchtbaren Bemerkungen darüber. — Krankheitsgeſchichte eines an der Pulsadergeſchwulſt in der Kniebeuge operirten, und an den Folgen einer Caries im Kniegelenke am 27. Tage nach der Operation verſtorbenen Grenadiers, Namens Franz Ballon, aufgezeichnet von Bruckert, und verrichtet von Murſinna.

Im vierten Bande. Von der dreimaligen Durchbohrung des Schädels, und der darauf erfolgten Geneſung. — Von der künſtlichen Abſezzung eines Oberſchenkels, mit glücklichem Erfolge, und von der wichtigeren und beſtimmteren Anwendung der Amputation überhaupt, nebſt einer kur-

zen Betrachtung der Schußwunden. — Eine Schlagadergeſchwulſt an der Oberlippe, die die Operation glücklich geheilt wurde. — die Verletzungen der Organe in der Bruſt durch Erfahrungen erläutert. — Etwas über Krankheiten der Harnblaſe, und vorzüglich den Blaſenſtich, durch Erfahrungen erläutert. Beobachtung eines wahren Anevrysma der Schenkelſchlagader. — Geſchichte einer merkwürdigen Steinoperation. — Geſchichte einer veralteten und dennoch glücklich geheilten Schenkelverrenkung. — Von der Ausrottung einer ſehr großen Balggeſchwulſt. — Von einer doppelten Thränenfiſtel, die durch die Operation glücklich geheilt wurde. — Bemerkungen über die Gebäranſtalten in der Charité zu Berlin.

Im fünften Bande. Beobachtung einer heftigen Darmeinklemmung, welche durch die Operation glücklich geheilt wurde, nebſt Anmerkungen darüber. — Beobachtung eines wahren Anevrysma der Kniekehlpulsader. — Beobachtung eines Blaſenſteins, der durch die Operation glücklich fortgeſchaft wurde. — Von der Ausrottung einer krebshaften Bruſt, nebſt Anmerkungen über dieſe Krankheit. — Bemerkungen über die Abhandlung von Carl Wenzel über die Induration und das Geſchwür in indurirten Theilen, ingleichen über die Haſenſcharten-Operation von Zang, und einige Gedanken über Kothe's Abhandlung der Afterfiſteln. — Bemerkungen über diejenigen Wunden und deren Behandlung, die durch den Biß toller Thiere entſtanden ſind. — Ueber die Behandlung der Nachgeburten in widernatürlichen Fällen. — Verzeichniß aller in der Gebäranſtalt des Charitékrankenhauſes zu Berlin, erfolgten Geburten während des Jahres 1815. — Ueber die Verrichtung der

Schaambeintrennung bei einem zu engen Becken, und die dadurch verhinderte Geburt. — Geschichte einer Schußwunde des Oberarms, dabei der Kopf des Armknochens aus dem Gelenke gelöset, und der Arm erhalten wurde. — Vertheidigung seiner verrichteten Bruchoperationen. — Einige Bemerkungen über Amputationen. — Krankheitsgeschichte einer höchst wichtigen äußeren Verletzung. — Krankheitsgeschichte eines lange dauernden Trismus und Tetanus, worauf dennoch, nach dem anhaltenden und immer verstärkten Gebrauch des Opiums, die völlige Genesung erfolgte. — Krankheitsgeschichte einer Entzündung der Bauchhaut. — Einige Bemerkungen über Spätgeburten.

Murſinna's Verdienſte, die er ſich um Wiſſenſchaft und Kunſt erworben, hier Alle aufzuzählen, und bis in's Einzelne zu beſchreiben, erlaubt nicht der Raum, und wir müſſen uns darauf beſchränken, ſeine Schriften bloß anzuführen, durch welche er nicht allein auf ſeine Zeitgenoſſen gewirkt hat, ſondern die auch bis in die ſpäteſten Zeiten noch dauernden Werth behalten werden. Wie viel hat aber dieſer würdige Mann, außer ſeinen Schriften, nicht durch Wort und That als Lehrer, was nicht durch Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit als Arzt gewirkt? Bei dem ununterbrochenen Genuſſe einer feſten Geſundheit, und bei ſeiner bis an ſein hohes Alter ungeſchwächten Geiſtes- und Körperkraft hat er ſeine wichtigen Geſchäfte ungeſtört und mit jugendlicher Thätigkeit verrichten können. Jede, auch die kleinſte Gelegenheit benutzte er auf's Eifrigſte, alle chirurgiſchen Operationen ſo oft, als möglich, ſelbſt zu verrichten, und er verrichtete ſie ſtets mit ausgezeichnetem Glück; eben ſo ſehr bemühte er ſich, ſeine Schüler dergleichen Operationen unter ſeinen Augen vornehmen zu laſſen, und Alles, was er entdeckte, was ſeine lange Erfahrung ihn beobachten ließ, der Welt mitzutheilen. Hierbei muß beſonders bemerkt werden, daß er der Erſte in Berlin war, der die Operation des grauen Staars verrichtete, und dieſe, eine ſeiner Lieblings-Operationen — hat er binnen 40 Jahren am häufigſten, und zwar durch die Extraction neunhundert und acht Mal verrichtet, wovon nur 41 völlig verunglückt ſind, dagegen 867 Perſonen mehr oder weniger ihr Geſicht wieder erhalten haben.

Außer den ſchon oben benannten Schriften hat Murſinna folgende Schriften und wichtige practiſche Fälle mitgetheilt: Beobachtung eines ſehr ſchweren Geburtsfalles ꝛc. in Starks-Archiv für die

des Landes vollzog, hatte einen Wirkungskreis, der tief in's Leben eingriff. Die Bildnisse seiner Vorfahren väterlicher und mütterlicher Seite sind noch in Rönsahl, in dem Saale aufbewahrt, worin die Richter das Recht sprachen, und diese leben noch in der Tradition der dortigen Gegend fort, als unbescholtene, kräftige und gerechte Richter. —

Die Erinnerung an edle Menschen aus ferner Zeit, von denen wir abstammen, verleihet schon dem Knaben und Jünglinge die Züge zu einem schöneren Bilde des Menschenlebens, als die beschränkte Gegenwart und erneuert zugleich das Gefühl der Verbindlichkeit, der Väter nicht unwerth zu seyn. Zu solch einem edlen Nacheifer erweckte den Verewigten das rühmliche Beispiel der Vorfahren, an deren Reihe sein Vater sich nicht unwürdig angeschlossen hatte. Seine Mutter war eine kräftige entschlossene Hausfrau, von gesundem Verstande und ächter Treue in ihrem häuslichen Wirken. —

Der junge von den Berken besaß einen gesunden, schönen Körper, der frühzeitig sorgfältig entwickelt durch die kindliche Theilnahme an den Spielen der Jugend, auf des Süderlandes Hochbergen gekräftiget und durch ein reines, einfaches und thätiges Leben treulich bewahrt worden war. Würde, Geist und Anmuth strahlten aus seinem feurigen und freundlichen Auge, und seine Körperhaltung bezeichnete die Ordnung des Geistes. Seine trefflichen Anlagen bildeten sich zu einem reinen, festen Character aus, wozu auch die zufälligen äußeren Umgebungen das Ihrige beitrugen.

Sein Jugendleben fiel nämlich in die Zeit des siebenjährigen Krieges, worin der Heroismus des unsterblichen Friedrich die Herzen der Preußen entflammte und schon dem Knaben eine hohe Ehr-

Zu jener Zeit war der Brownianismus im vollen Spuken, und beſonders wurde er von dem Profeſſor Röſchlaub mit großem Eifer und Fleiß laut gepredigt, um alle Aerzte zu Schülern und Anhängern des neuen Syſtems zu ſtempeln. Es dünkte ihm nun an der Zeit zu ſeyn, die Wundärzte und ihr Treiben vor ſein Richtertribunal zu ſtellen, und er gerieth in ſeinem Eifer auch über Loders und Murſinna's Journale, die er für unnöthig, ja nachtheilig erklärte, weil ſie nicht über gleichen Text mit ihm predigten, und, genug, keine Brownianer waren, nicht mit fremden, unverſtändlichen, neuphiloſophiſchen Worten ihre Sachen vortrugen, ſondern mit reinen, deutſchen und faßlichen Ausdrücken Aerzte und Wundärzte belehrten. In dem Loderſchen Journal, Bd. III. Stück 3., wurde er kurz, aber derb abgefertigt, und ſo geſchah es auch von Murſinna in der Vorrede zum zweiten Bande ſeines Journals, wo er mit Ruhe, Wahrheit, Kraft und Würde das ganz unnütze Röſchlaubſche Geſchreibſel widerlegte.

In dieſem zweiten Bande handelte Murſinna: Von einer ausgebreiteten falſchen Pulsadergeſchwulſt in der Beugung des Armes, die durch die Unterbindung glücklich geheilt wurde. Von der Operation eines eingeklemmten Schenkelbruchs der linken Seite. — Entbindung einer Frau durch den Kaiſerſchnitt. — Beobachtung einer glücklich verrichteten Bruchoperation. — Von einer in zwei Zeitpunkten unternommenen doppelten Caſtration. — Von der Zerſchmetterung des linken Unterſchenkels, und der endlichen glücklichen Heilung. — Eine gründliche Berichtigung der von dem Wundarzt Rieg gemachten Vorſchläge, die Haſenſcharten nach einer neuen Methode zu heilen, wozu Murſinna ein gekrümmtes Silberplättchen empfiehlt.

schaften; in ihr nahm bekanntlich die Mathematik die erste Stelle ein; Lange lehrte sie in seiner Schule und v. d. W. ward bis in sein späteres Alter ihr vertrauter Freund, da er auf der Academie das Studium derselben fortsetzte. Einer der besten Schüler Wolfs war Friederich Christian Baumeister. Nach seinem Werke: elementa philosophiae recensioris unterrichtete Lange in der Logik, Metaphysik und Moral, in dem Naturrechte, der Ethik und der Lebensweisheit. Vor allem zogen aber den Jüngling Geßners primae lineae isagogis in eruditionem universalem an, und namentlich bildete er seinen Styl darnach. Zopfens synchronistische Universalhistorie leitete den Unterricht in der Geschichte und erleichterte ihm in der Folge das Studium derselben. Ueberhaupt bestätigt die gründliche Wissenschaftlichkeit dieses Mannes die Wahrheit, daß der Mensch, welcher der Wissenschaft Meister werden will, zuerst das Fachwerk derselben kennen lernen muß, auf dem er fortbauet, dessen einzelne Theile er dann in der Folge ausbessert, vervollständigt und zur Einheit der Idee verbindet. —

Der Unterricht, den er in den Wahrheiten des Christenthums durch den Prediger erhalten hatte, war dürftig. Die Glaubenslehren der heiligen Schrift hatte ihm der Rector Lange auf eine solche Weise beigebracht, daß er auch dann von Hochachtung gegen sie durchdrungen blieb, wenn er bei fortgesetztem Forschen nach den letzten Gründen des Glaubens erkannte, daß die Wolfische Methode im Gebiete der Religion nicht gleiche Resultate lieferte, wie in dem Kreise der Mathematik, Logik und Physik.

Die Bibel, die ihm schon als Knabe den Born himmlischer Weisheit geöffnet hatte, blieb es ihm

auch als Greis. Er las sie in bestimmten Stunden, und beschäftigte sich mit ihrem Inhalte in der Einsamkeit und in vertraulichen Gesprächen mit Freunden, die auch mit ihm nach Gewißheit des Glaubens strebten. Er nahm daher lebhaften Antheil an dem Streite, den die wolfenbüttelschen Fragmente veranlaßten und erkannte die Siege der Wahrheit, die Rösselt, Michaelis und Semler erfochten, mit hoher Achtung. Er betrachtete die Bibel als eine Urkunde der Offenbarung Gottes an die Menschen, um ihnen sein übersinnliches Reich, oder seine sittliche Weltordnung bekannt zu machen und sie durch einen erleuchteten, festen und begründeten Glauben dahin zu führen, und er glaubte daher, daß nur der ein wahrer Rechtsgelehrte seyn könne, der die Wahrheiten der Religion erkenne und ehre, weil nur aus ihnen das Recht abgeleitet werden könne, und mit ihnen stehe und falle. Daher war ihm Johann David Michaelis mosaisches Recht sehr theuer; er setzte es weit über esprit des loix de Montesquieu, und behauptete, daß in diesem classischen Werke das Institut höherer, göttlicher Gesetzgebung erwiesen wäre.

Mit einem Flammeneifer, der seine ganze Seele durchdrang, suchte er in seinem 40. Jahre, nachdem ihm schon längst die Aufschlüsse der Weisen des Alterthums und der neuern Zeit kein Genüge geleistet hatten, in dem Studium der Kantischen Philosophie seinen Durst nach Wahrheit zu stillen. Die Critik der reinen Vernunft beschäftigte ihn so sehr in seinen Abstractionen, daß er die nächsten Umgebungen darüber vergaß, und sich ausschließlich davon unterhielt. Bald erkannte er jedoch die Widersprüche, die sich auch bei dem Studium dieser Philosophie aufdrängen. Als daher Ehrenberg das Buch über den Geist der reinen Sittlichkeit

herausgegeben hatte, worin derselbe die moralische Gesetzgebung der practischen Vernunft darstellte, schrieb er ein Werk, worin er ihn zu widerlegen und zu beweisen suchte, daß uns nur durch eine höhere göttliche Offenbarung die sittliche Weltordnung und deren Gesetzgebung bekannt seyn könnte, und wir nur durch sie für dieselbe gebildet würden. Seine Bescheidenheit erlaubte ihm aber nicht, das Werk dem Drucke zu übergeben.

Kants System führte ihn an die Grenzen der menschlichen, durch Denken begründeten Gewißheit und zu der Ueberzeugung, daß auf einem andern Wege die Lösung der Probleme des Geistes gesucht werden müsse; er fand sie in der Offenbarung des Christenthums und in den aus ihr folgenden Resultaten.

Durch eine schwere Krankheit, worin sein sonst immer so klares Gemüth ganz verdunkelt worden war, und in der er lange mit der Angst und Gewalt des Todes kämpfte, weckte Gott in ihm eine höhere Sehnsucht nach der Quelle, woraus er allein über die wichtigsten Gegenstände, deren Erforschung ihm am Herzen lag, Auskunft schöpfen konnte.

Nie konnte sich daher sein Schwiegersohn ihm verbindlicher machen, als wenn er ihm den Inhalt der neuern Hauptwerke der theologischen und philosophischen Literatur mittheilte; dann studirte er sie selbst und freute sich, daß die Zeit des faden Wunderdeutelns im Abnehmen sey, und ein tieferes Studium der heiligen Schrift das Resultat eines philosophisch-historischen Christenglaubens an die Göttlichkeit der Offenbarung herbeiführe.

Mit inniger Freude schloß er sich daher auch an den literärisch-theologischen Verein an, studirte dessen Schriften mit unermüdetem Eifer in seinen Mußestunden und hatte noch an seinem Todestage

furcht gegen das königl. preußische Regentenhaus und eine glühende Liebe für sein Vaterland einflößte.

In Lüdenscheid sah er, wie das damalige berüchtigte französische Fischersche Freicorps mehr von dem Muthe, als von dem Schwerte der Preußen aus einander gesprengt wurde, und er bewahrte daher auch im spätern Leben noch immer eine gewisse Vorliebe für den Stand des Kriegers und eine lebendige Theilnahme an dem Schauplatze der Schlachten.

Die Schule, worin er seine erste gelehrte Bildung erhielt, war die damalige sogenannte lateinische Schule, an welcher der Rector Lange stand, ein gelehrter Mann, der in der lateinischen Sprache nach der, damals so beliebten, Langeschen Grammatik gründlichen Unterricht gab, welche v. d. B. auch bald auswendig wußte, wie er überhaupt in dieser Sprache vorzügliche Fortschritte gewann, und selbst in den Geist derselben tiefer eindrang.

Sowohl auf der Universität, als auch in seinem spätern mannichfaltig verzweigten Geschäftskreise setzte er das Studium der Classiker fort und schöpfte aus dieser ungetrübten Quelle höherer geistiger Bildung nicht blos eine reine Ansicht der Geschichte der in die Bildung des Menschengeschlechts so tief eingreifenden Römer, sondern auch Klarheit im mündlichen und schriftlichen Vortrage.

In der griechischen Sprache ward zu seiner Zeit nach der hallischen Sprachlehre Unterricht gegeben; im Ganzen bezog sich dieser auf das griechische Testament, das er mit Fertigkeit las; in der hebräischen Sprache hatte er so viel gelernt, als er in seinem Amte bedurfte.

Wolf eröffnete sein philosophisches Lehrgebäude mit einer Encyclopädie der philosophischen Wissen-

bewies sich bei ihm durch Selbstbeherrschung in steter Besonnenheit seiner Selbst.

Sobald er bemerkte, daß ihm irgend eine unschuldige Freude die Freiheit des Geistes zu rauben drohte, versagte er sie sich. Als Student ging er mehrere Mal mit seinen Freunden in ein, von ihnen oft besuchtes, am Wege zu dem Auditorium gelegenes, Haus, und genoß mit ihnen ein Frühstück; kaum bemerkte er, daß ein Verlangen darnach sich in ihm regte, als er demselben sich sofort widersetzte und das Haus nicht mehr besuchte.

Seinen Körper härtete er durch freiwillige Uebernahme von Arbeiten und Entsagungen, und durch pünktliche Ordnung und Mäßigkeit ab. In rauher Witterung ging er muthig zu Fuße, und erstieg Süderlands Berge; um sich abzuhärten, versagte er sich oft das Vergnügen des Reitens und Fahrens in seiner frühern Zeit, ohne durch Gründe der Sparsamkeit dazu bewogen zu werden.

Was die Vor- und Mitwelt ihm gab, im Reiche des Geistigen, das suchte er auch zu seinem Eigenthume zu machen, und er war Einer von den Beneidenswerthen, zu deren Zeit ein Lessing, Moses Mendelssohn, Göthe, Wieland, Hölty, Bürger, Uz, Herder, Schiller und Klopstock mit einer Welt voll neuer Ideen auftraten. Er las ihre Schriften, zog sich die schönsten Stellen aus, und behielt sie im treuen, geübten Gedächtnisse. Die französischen Classiker las er im Originale, und, da er sie mit Batteux und Eberhard verglich; so bildete er sich bald ein selbstständiges, richtiges Urtheil. Auch die kirchliche Poesie blieb ihm nicht fremd; die besten Gesänge der Kirche waren sein Trost und seine Freude; aber er ehrte nicht bloß die ältern Dichter, sondern eignete sich auch die neuern an, die ihn ansprachen; allein seinem critischen

Blicke entgingen selten ihre Fehler. Er selbst war Dichter, folgte seinem Genius aber nur, wenn sich ihm dringende Gelegenheit dazu darbot. Das Gedicht, womit König Friedrich Wilhelm II. bei seinem Besuche der Grafschaft Mark im westphälischen Anzeiger bewillkommnet wurde, das eine allgemein günstige Aufnahme fand, und das man Giesler, als bekanntem Dichter zuschrieb, war von ihm.

Auch beschäftigte er sich gern mit der vaterländischen Geschichte und wurde in mehrerer Hinsicht ihr Vertrauter, indem er die Quellen studirte, wozu ihm sein Amt als Lehnsrichter der v. Reck-Vallmarsteinschen Lehnskammer Veranlassung gab. Einige Wochen vor seinem Tode noch kaufte er sich mehrere Werke, die vaterländische Geschichte betreffend, bei einer öffentlichen Versteigerung. — Sein Versuch über die Geschichte des westphälischen Adels ist bekannt.

Ueberhaupt war das Leben in der Wissenschaft sein Element; für sie suchte er jede Stunde den Geschäften abzugewinnen; dieß gab ihm die jugendliche Heiterkeit, womit er in den Kreis der Mitglieder des literärischen Vereins trat, und sie so oft mit seinen Vorlesungen erfreute.

Aber bei allen wissenschaftlichen Forschungen vergaß er nicht die Rechte des Herzens, unterließ er nicht, Kraft zu sammeln, um das zum Wohle der Menschheit anzuwenden, was er sich errungen hatte. Sein Haus stand für Alle, die seines Raths, seines Beistandes, seiner Hülfe bedurften, offen. — Als ihn ein Bürger fragte, warum er so lange Jahre dem Armenwesen vorgestanden, antwortete er: „weil ich am Abend so besonders ruhig und zufrieden einschlafen kann, wenn ich am Tage einige Stunden für die Armen gearbeitet habe.“ —

An jeder gemeinnützigen Anstalt nahm er gern Theil, gab in Demuth reichlich und wirkte bescheiden mit Kraft.

Ihm war es Bedürfniß, und heilige, süße Pflicht, seinen Glauben an Jesum öffentlich zu bekennen, und in der gemeinsamen Anbetung Gottes durch Gesang und andächtige Anhörung des göttlichen Wortes Kraft zum Leben zu sammeln; doch auch in stiller Behausung beschäftigte er sich voll inniger Wärme mit dem Ewigen.

Länger, als ein halbes Jahrhundert wirkte er als Beamter im öffentlichen Leben, und genoß das volle Vertrauen seines Königs wie seiner Mitbürger. Er verwaltete viele Aemter, und jedes mit Einsicht und Treue. Im Jahr 1767 wurde er seinem Vater in der Advocatur zu Lüdenscheid adjungirt, und von Friedrich dem Großen zum Hoffiscal ernannt, als er im Jahr 1771 seinem Großvater Johann Wilhelm Castringuis in der Advocatur folgte.

In diesem Wirkungskreise vertheidigte er keine Sache, von deren Rechtmäßigkeit er nicht überzeugt war, und, war es seine eigne Angelegenheit, dann vernahm er vor ihrer Vertheidigung auf dem Wege des Rechts das Gutachten eines geachteten Rechtsgelehrten. Sein Wirkungskreis dehnte sich als Advocat weit aus, und zwar in den wichtigsten Angelegenheiten. Je wichtiger sie aber waren und je mehr Anstrengung es kostete, den verworrenen Knoten aufzulösen, desto lieber war es ihm; denn darin bewies er gerade seine Stärke, daß er mit hellem Blicke den Zusammenhang der Sache erforschte, und mit bündiger Präcision in seiner Deduction dem Richter die Gesichtspunkte angab, worauf es bei der Beurtheilung der Sache ankam, wie er denn überhaupt, nach dem Urtheile

teter Mitglieder seines Standes, in der Führung von Rechtsstreiten, reges Interesse für seine Partei, rastlose Thätigkeit und eine überzeugende Gabe der Darstellung besaß.

So große Processe er aber auch für den ersten Stand der Begüterten mit Eifer führte, so gerne führte er sie auch für Arme, wenn ihre Sache gerecht war, mit uneigennütziger Liebe. Nie aber war er geschäftiger, als wenn sein Amt erheischte, für Verbrecher zu sprechen. Er betrachtete sie als Unglückliche, Verblendete, welche der Hülfe bedürfen, nicht, um sie der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen, sondern um die Strafe nach dem Grade der sittlichen Zurechnungsfähigkeit zu mildern, und sie dadurch um so eher zu Gott zurück zu führen.

Besonderes Interesse fand er darin, des Lasters erste Anfänge und fernere Fortschritte aufzusuchen und den Einfluß, welchen Temperament, Vorurtheil, Aberglaube, Unglaube, Mangel an Religionsunterricht, ein böses Beispiel und schlechte Gesellschaften auf die Gewalt des Lasters hatten, psychologisch mit Scharfsinn aufzusuchen, und mit Beispielen aus der Geschichte zu belegen, ohne deswegen die Schuld und Strafwürdigkeit des Verbrechers zu verkennen.

Nicht durch die trügerische Vorstellung von den vermeintlichen Tugenden des Volkes ließ sich der Edle leiten; er glaubte nicht, des Volkes Stimme sey Gottes Stimme; er hatte auf seinem großen Schauplatze der Thätigkeit der Beispiele zu viele gesehen, wo das Volk die Rechtschaffenheit des Edeln verkennt, und aufopfernde Treue mit Falschheit und Hinterlist, edle Wirksamkeit mit Hohn, Spott und Verachtung lohnt; er hatte tiefe Blicke in das menschliche Herz gethan und sagte oft mit Young, daß sich Gott allein vorbehalten

habe, in den Abgrund des menschlichen Herzens zu schauen, weil es dem Menschen unerträglich seyn würde; aber gleichwohl erkannte er auch die vortrefflichen Anlagen in dem Menschen, und war überzeugt, daß durch die Anstalten Jesu aus dem tief gesunkenen Menschen etwas Herrliches gebildet werden könnte.

In diesem Geiste wirkte er als Oberbürgermeister der Stadt Altena, und als Stapeldirector. Als dieser suchte er namentlich durch die Erhaltung des Stapels die Gesammtkraft zusammen zu halten, um dadurch die Industrie zu beleben. Er schrieb daher eine ausführliche Abhandlung, worin er den wohlthätigen Einfluß der Stapel-Verbindung von allen Seiten in's Licht zu stellen suchte. Er ließ sie auf seine Kosten drucken, und sie unter seine Mitbürger verbreiten; ja! mit einem seltnen Muthe verglich er in seiner Schrift an das damalige französische Gouvernement die angekündigte Aufhebung des Stapels mit einem Feuer, das die Hand des Verbrechers anlegt, um die Stadt zu verheeren.

In welchem Grade er sich der Kenntniß der Fabrikanlagen von den Gebirgsgegenden bemächtigt hatte, beweiset die kleine Schrift, die er, unter dem bescheidenen Titel: Einige Bemerkungen über die bei'm Wasserbaue in Gebirgsgegenden vorkommenden Rechtsfragen herausgab.

Von seinem Richteramte ist es bekannt, daß er die Parteien auf dem Wege der Güte, der Geduld und Nachsicht zu vereinigen suchte; denn er kannte die verderbliche Leidenschaft der Proceßsucht und deren nachtheilige Folgen im Volke. Oft wurde seine Bemühung durch den erfreulichen Anblick der Versöhnung belohnt. Waren aber seine

Versuche fruchtlos, dann beförderte er möglichst schnell das Ende derselben durch ein unparteiisches Urtheil. In seinem öffentlichen Leben sah man die ernste, strenge Tugend des Alterthums wiederkehren. Daher wirkte auch sein Beispiel still, aber mächtig auf die Herzen, über die er in anspruchloser Würde eine väterliche Autorität ausübte.

Wie heilig ihm die Wahrheit war, davon zeugte sein glühender Zorn in seinem offenen, großen Auge, wenn ein Verworfener es wagte, eine Behauptung beschwören zu wollen, von der er sich überzeugt hatte, daß sie falsch sey. Nie nahm er einen Eid ab, ohne aus seinem Herzen Worte der Kraft über den Eid zu sprechen, und es sind Beispiele bekannt, wo die zum Eidschwur schon aufgehobene Hand kraftlos nieder sank und der Verbrecher vor dem ernsten Worte und strengen Blicke des Richters erbebte.

Er glaubte, daß durch Kirche und Schule die Bildung des Volkes gewonnen werden müsse; daher nahm er auch an ihrem Gedeihen den wärmsten Antheil, indem er lange als Präsident des Presbyteriums und des Schulvorstandes kräftig wirkte. Ja, er vertheidigte die Rechte der Kirche als Assessor der evangelischen märkischen Synode und stellte ihre Rechte in seinem Abrisse der Kirchenordnung mit Klarheit und Würde dar.

Der Mann, dessen Herz für die Menschheit schlug, war aber auch ächter Patriot im hohen Sinne des Wortes. Als solcher wirkte er durch seine gediegenen Aufsätze, welche er in dem Magazin von Westphalen, in dem westphälischen Anzeiger und in dem Hermann abdrucken ließ. Die Zeit der Knechtschaft unsers Vaterlandes war für ihn eine Zeit der Trauer, in der er nicht für die Zwecke des Despoten arbeiten wollte, daher er frei-

willig sein Amt als Maire niederlegte. Da aber das Jahr der Rettung anbrach, da erwachte seine Hoffnung für Preußens siegreiche Adler, und, als er zum Führer des Landsturms erwählt wurde, da kehrte in seinen nervigen Arm das Feuer seiner Jugend zurück. Er umgürtete sich mit einem Degen, den er als Jüngling zu schwingen verstand und führte in religiöser Begeisterung der Freude seine Schaar in die Kirche.

Die Institutionen des Vaterlandes waren ihm ein heiliges Vermächtniß der Väter; daher verwendete er sich mit Kraft für die märkischen Stände, und, als er für den Grafen von Brabeck Deputirter von den Landständen in Limburg war, sprach er mit Feuer und Nachdruck sowohl für die Gerechtsame des fürstlichen Regentenhauses, als für die Rechte des Volkes.

Die Armen zu unterstützen, hielt er für heilige Pflicht; aber er hatte die Ueberzeugung, daß dieses Sache der Gemeine sey, durch deren Vorsteher, nach gemeinsamer Berathung, immer in angemessenerem Verhältnisse die Gaben eingefordert und unparteiischer und richtiger verwendet werden, als durch den Einzelnen, der oft einseitig und befangen urtheilt, gibt, verschwendet oder kargt, wodurch immer nur verderbliche Folgen herbeigeführt werden. Er hob daher die Bettelei auf, vermochte es aber nicht, den Bittenden seine Hülfe abzuschlagen, denn er kannte die Bedürfnisse und häuslichen Verhältnisse jedes Hauses in seinem Wohnorte.

Bei allem, was er that, achtete er zwar nicht auf das Urtheil der Menschen; er bestimmte sich durch höhere Bewegungsgründe, dennoch verschmähte er nicht den Beifall des Weisen.

Auf seine Verdienste legte er keinen Werth,

weil er vor Gott sich demüthigte, Alles als Gabe von ihm erkannte, und immer ein höheres Ideal vor Augen hatte, als er zu erreichen vermochte. Aber er hatte den edlen Stolz, den die wahre Demuth erzeugt, der zwar jedem Menschen nach seinem Stande die pflichtmäßige äußere Achtung beweiset, aber nur dem Edeln Verehrung zollt, und nie den Nacken beugt vor den Drohungen und Versprechungen des Mächtigen. Ihm galt der Mensch in dem Bettlergewand eben so viel, als der in Gold und Seide, denn er wog Jeglichen auf der Wage des Geistes und Herzens.

Wie würde dieser Mann eine Menge oft so heterogener Arbeiten haben unternehmen und vollenden können, wenn er in seinem Jugendleben nicht schon die Bildung zu einem reichen spätern Geschäftsleben sich erworben hätte, wenn er nicht an eine bestimmte Ordnung in der Oeconomie seiner Zeit und Kräfte gewöhnt gewesen wäre. Seine Ordnung in allen seinen Verrichtungen war streng und seine Arbeit schnell durchdacht und im Geiste durchgeführt, noch ehe er Hand an's Werk legte, daher man nie bemerken konnte, daß er bei'm Schreiben sich noch bedachte. Aber er wurde auch in der Regel durch keine Schwäche des Körpers, durch keine Laune in seiner heiteren, intensiven auf ein frei gewähltes Object gerichteten Thätigkeit gestört.

Der König geruhte am Tage seines Dienstjubiläums im Jahr 1817 ihm das Diplom eines Justizrathes und das Ehrenzeichen zweiter Classe gnädigst überreichen zu lassen; der literärische Verein der Grafschaft Mark erwählte ihn zum Präsidenten und die Universität Bonn bewies ihm ihre Achtung durch das Diplom des Doctors beider

Rechte. Aber alles war ihm nur Aufmunterung zu größerer Anstrengung.

Was er that, verrichtete er mit Umsicht, Plan, Gewandtheit und Schnelligkeit. Keine Sache schob er auf; alles hatte seine bestimmte Zeit, seinen bestimmten Platz. Keinen Tag endigte er, ohne seine Amtsgeschäfte so viel, als möglich vollbracht, ohne seine Briefe beantwortet, sein Gutachten expedirt und sich die gehörigen Notizen für die Arbeit des folgenden Tages gesammelt zu haben; daher blieb keine Sache liegen, war er jeden Tag bereit, zur Heimath zu gehen. —

Er verwunderte sich daher, daß manche Menschen über gehäufte Arbeiten klagen, und er hielt dieses für ein Zeichen der alternden Kraft unserer Zeit und der zu großen Zerstreuungssucht, welche zu viele Stunden der Pflicht raubt, besonders aber auch für ein Zeichen der Gewissenlosigkeit, welche den pünktlichen Gehorsam gegen Gottes Aufträge zurücksetzt.

In Gesellschaften war er heiter, immer offen für jede Belehrung, immer theilnehmend an dem Wohle Anderer, er wußte sich schnell in den Ideenkreis Anderer zu versetzen, und das, was ihnen interessant seyn konnte, zum Gegenstande der Unterhaltung zu machen, die er durch treffenden Witz und Anecdoten mancher Art aus seinem Leben zu würzen pflegte.

Wenn er gleich im Alter nicht mehr das Bedürfniß hatte, an den anständigen Festen und Spielen der heitern Jugend Theil zu nehmen, so that er es doch, mit ernster und heiterer Anmuth, um der Jugend seine Liebe zu beweisen. Sie sah in ihm den Vater und bewies ihm durch Maaß und Auswahl in den Vergnügungen ihre Hochachtung. Gern suchte er die Kreise des geselligen

Lebens auf, in denen der Geist einer höhern Bildung wehte. In seinen frühern Jahren stiftete er ein gelehrtes Kränzchen, woran die Prediger des Orts und der Nachbarschaft Theil nahmen. Es wurden Abhandlungen vorgelesen, und durch Gespräche über das Leben, oft mit Knittelversen begleitet, die Stunden erheitert.

Er war ein Freund der Musik und kannte ihre Theorie. In Concerten blies er frühерhin die Flöte, auch wurden oft in seinem Hause Concerte gegeben.

Gegen seine Gattin bewies er Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Theilnahme und Gefälligkeit im hohen Grade. Er überließ ihr zwar die Ordnung des Hauswesens und die erste Erziehung der Kinder; allein er wurde später ihr Erzieher durch seinen unterrichtenden Umgang mit ihnen und durch sein Beispiel eines frommen, rein menschlichen Lebens.

Es war immer eine festliche Freude, wenn er in das Haus und in die Wohnstube der Familie zurückkehrte, dann bald aus dem Leben, bald aus der Geschichte, bald aus dem Worte Gottes sich mit den Seinigen unterhielt. Er hatte die Schwäche, daß er, wenn man seine Lebensordnung auf eine willkürliche Weise unterbrach, leicht aufbrauste, daß sein Widerspruch wohl heftig wurde, wenn er bisweilen Halsstarrigkeit, Eigenliebe und Eigensinn in der Handlung oder Rede des Gegners zu sehen glaubte; allein er besann sich bald, und es freute ihn, wenn er vom Gegentheil seiner irrigen Meinung überzeugt wurde.

Er war ein seltner Menschenfreund, allen rathend, helfend, so viel er konnte, uneigennützig, verschwiegen und treu. Das Geheimniß, das ihm ein Freund anvertraut hatte, irgend einem Andern zu entdecken, selbst, wenn dieser darüber sein Feind gewor-

den wäre, hielt er für ein größeres Verbrechen, als Straßenraub und Diebstahl, weil ihm ein Geheimniß ein wichtiges anvertrautes Eigenthum war, und die Sache des Freundes wußte er zur seinigen zu machen.

Besonders aber bewies er ein schönes Vertrauen auf Gott in den Stunden seiner Leiden. Er verlor eine edle Gattin, einen einzigen hoffnungsvollen Sohn, letztern in einer Zeit, worin er, der Rechtliche, durch Verkennung tief gekränkt war; er verlor manchen Edeln, den er liebte; aber er blickte den Geschiedenen nach in bessere Welten, die sein Glaube sah und wonach seine Liebe rang, und er ehrte die Hand des Ewigen, die ihm die irdischen Bande löste, um neue heilige in seinem Herzen zu knüpfen.

Zwei Mal stürzte er gefährlich mit dem Pferde, und verrenkte sich den Fuß, daß er lange mit einer Krücke gehen mußte, aber er ertrug seine Leiden mit christlicher Ergebung. Tief gebeugt ward er durch eine langwierige Krankheit, von der er jedoch wieder genaß. Von seinem Tode sprach er oft wie von einem Gange aus einem Hause in ein anderes, und zwar in ein besseres, schöneres, mit einer Heiterkeit des Geistes, als ob er eine schöne Reise antreten wollte.

Als er ein Jahr vor seinem Tode ein Gespräch mit einem Manne anknüpfte, über den plötzlichen Tod, und dieser äußerte, daß er sich nicht einen solchen wünschte, fragte er: „warum nicht? Gott sieht unser ganzes Leben im Zusammenhange; wir Menschen müssen jeden Tag so leben, als ob es der letzte wäre. Unser ganzes Leben muß eine Vorbereitung seyn auf die Ewigkeit."

Als Vormann, ein Lehrer Altena's, der in der treuen Führung seines Amtes ergrauet war, auf

seinem Gange aus der Schule auf der Treppe am Schlagflusse verschied, sagte er: „so möchte ich auf meinem Gange vom Rathhause auf der Treppe scheiden!“

Sein gerechter Wunsch wurde ihm erfüllt. Am Tage, da er auf dem Rathhause mit jugendlicher Kraft gearbeitet hatte, in der Stunde, worin er mit einem Lehrer über die Schulen sich unterhielt, die er liebte, schied er, von einem Schlagflusse getroffen, in den Armen theilnehmender Freunde, den 24. Mai 1823 Abends zwischen fünf und sechs Uhr im 56. Jahre seiner Amtswirksamkeit und in einem Alter von 75 Jahren, 9 Monaten und 18 Tagen.

Er ist nicht mehr unter uns, aber das Andenken des Gerechten lebet in Vieler Herzen erweckend, stärkend und tröstend fort.

Elsey bei Hagen.

Dr. Wilhelm Hülsemann,
ev. Pastor.

Friedrich Wilhelm Loder,

fürstlich hohenlohischer Hofrath zu Ohringen.

geb. den 14. Februar 1757.
gest. den 31. Mai 1803.

Wenn Biographien zu einem Spiegel unserer Seele werden mögen, wo wir in Anderer Eigenheiten und Mängeln uns selbst beschauen, zugleich aber auch oft die Lehre empfangen, nicht einen einseitigen und unbilligen Maaßstab der Beurtheilung an unsere Mitlebenden anlegen zu wollen, und, bei allem würdigen Streben nach einer idealischen Vervollkommnung der menschlichen Natur, uns jedoch bescheiden damit zu begnügen, wenn wir an Jenen nur wahrnehmen, daß die guten Eigenschaften ihre Irrungen und Schwächen weit überstrahlen; so, glaube ich, wird Mancher diese nachfolgende Lebensschilderung, welche sich weder durch die Berühmtheit der sie betreffenden Person, noch durch besonders merkwürdige Lebensereignisse empfiehlt, wohl aber ihren Mann ziemlich treffend bezeichnet, nicht ohne einigen psychologischen Gewinn aus der Hand legen, und der Wahl beistimmen, nach welcher sie in diese Sammlung, für die sie mit freundlicher Bereitwilligkeit übergeben wurde, eben so dankbar aufgenommen worden ist.

Der fürstlich hohenlohische Hofrath zu Ohrdruff, Friedrich Wilhelm Loder, starb am 31. Mai 1823 an den traurigen Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde. Auf einem Spazierritte, den er täglich, wenn er nicht mit seiner Gattin ausfuhr, zu halten pflegte, begegnete er einem Mühlknecht, der, nach der Stadt zu, mit einem muthigen Hengste fuhr. Dieser wurde, von der Witterung des Stutenpferdes des Hofraths Loder, unbändig, und konnte nicht von seinem Lenker gehalten werden. Der Verstorbene ritt zwar mit seinem Kutscher unter Weidenbäume, um sich vor den Verfolgungen des Hengstes, von welchem sie meinten, daß er ihnen mit dem Karrn nicht dahin nachkommen könne, zu sichern, und stieg daselbst ab. Gegen die Warnung seines Kutschers bestieg er jedoch, als der Mühlknecht seines Hengstes mächtig geworden zu seyn schien, sein Pferd wieder, und ritt weiter nach der Stadt zu. Endlich riß sich aber doch das Mühlpferd vom Geschirr gänzlich los, und verfolgte ihn von Neuem. Jetzt konnte der Hofrath, der ängstlich geworden seyn mochte, und keinen Entschluß zu fassen wußte, nichts mehr thun, als seinem Pferde die Sporen geben, und sich durch die Flucht retten. Sein Pferd setzte über einen Graben, und der Reiter verlor Zügel und Bügel, klemmte sich in der Bestürzung wahrscheinlich mit den Sporen ein, und mußte sich so dem Laufe des wild gewordenen Pferdes überlassen. Er stieß auf einen Menschen, dem er zurief: Freund! helfe er mir! Dieser meinte nun am besten zu thun, wenn er den verfolgenden Hengst fangen würde, und überließ den Bittenden seinem Schicksale. Ob sich Jener gleich des Hengstes bemächtigte und ihn aufhielt, so blieb doch der Reiter selbst hülflos, verlor Besonnenheit und Fassung, und Bestürzung

und Angst zogen wahrscheinlich ein Schlagfluß herbei. Nachdem er durch das Stadtthor gekommen war, stürzte er herab, und starb sehr wahrscheinlich an den Folgen einer Gehirnzerrüttung am folgenden Tage nach seinem unglücklichen Falle, ohne seine Augen wieder aufzuthun, im 67. Jahre seines Alters. Ohne Ahnung seines ihm so nahe bevorstehenden Endes, hatte er noch am Mittage seinen Amtsgeschäften obgelegen, und sehr heiter von den guten Eigenschaften seiner Pferde, welche ihm eine Lieblingssache waren, gesprochen, und gegen Abend trat er, zum allgemeinen Schrecken, nach dem Gebot des unerforschlichen Verhängnisses, den traurigen Pfad zu seiner irdischen Vollendung an, von welchem ihn alle angewendete Kunst und Mühe nicht zurück halten konnten.

Der Vater des Verewigten, Christoph Immanuel Loder, zuletzt fürstlich hohenlohischer Hofrath in Ohrdruff, war früher Legations-Secretair beim fränkischen Kreise in Regensburg, und hier wurde sein Sohn mit einer Zwillingsschwester geboren, mit der er auch schon im Mutterleibe einen Tausch unternommen zu haben schien, bei welchen er mehr Männliches an sie abgetreten, und mehr Weibliches angenommen hatte. Wenigstens offenbarte sich dieß in seiner weiblichen Stimme. Er war ein Mann von gedrängter, nicht ganz mittelmäßiger, Statur, wohlgefälligem, und in seinem Alter noch frischem und blühendem Ansehen, von starkem Körperbau und gesunder Constitution, welche ihm ein noch langes Leben verhieß. In Regensburg erhielt er seine erste Bildung durch Privatunterricht, kam dann auf die Schule nach Weimersheim, von da nach Heilbronn, und bezog im Jahr 1776 die Universität Jena, wo er 2 Jahre Hellfeld, Reichard, Schmidt, Walch und Scheitemantel hörte, obschon er

anfangs mehr Neigung zur Theologie hatte, von dem Vater aber für die Rechte bestimmt worden war. Darauf ging er noch ein Jahr nach Göttingen, wo er vorzüglich Schlözer's Vorlesungen benutzte. An seine Aeltern war er von jeher mit großer Hochachtung und Liebe gefesselt, beide waren von sehr rechtschaffenem und religiösen Wesen, jedoch nicht von aller Eingenommenheit frei, lebten mehr zurück gezogen, und fanden daher wenig Gelegenheit, sich Menschenkenntniß zu erwerben. Ihre Zurückgezogenheit und Ernsthaftigkeit hatten in ihm einen treuen Nachfolger gefunden. Auch bei öffentlichen Lustbarkeiten, an welchen er Theil nahm, schien er mehr für sich, als für das gesellschaftliche Vergnügen zu leben. Auch ihr religiöser Sinn war auf ihn übergegangen. Ihm war es ebenfalls zur zweiten Natur geworden, die Hausandachten, mit Gebet und Vorlesungen, zu lieben und, wie früher seine Aeltern, sah auch ihn die christliche Kirchenversammlung sonntäglich zwei Mal. Er lebte übrigens den Wissenschaften, und erwarb sich, bei glücklichem Gedächtniß und Fleiß, viele und manche gelehrte Kenntnisse; doch ging ihm, wegen seiner Zurückgezogenheit, die Kenntniß der Menschen und solcher Dinge verloren, deren Einfluß auch im Geschäftsleben von nicht geringer Bedeutung ist. Dagegen hatte er mehr Sinn für Kunstsachen, und suchte die Künstler bei ihrer Arbeit auf. In seinen Erholungsstunden beschäftigte er sich mit Musik, er spielte die Violine, wobei es ihm aber schwer wurde, Tact zu halten, und mit Drechsler-Arbeit, (wozu er sich einen großen Apparat angeschafft hatte). Auch hatte er sein Wohlgefallen am Comödienspiel, wozu er selbst ein Privattheater errichtete, auf welchem mehrere Vorstellungeu gegeben wurden. Vor allem liebte er das Reiten, und

spielte sehr gern Whist, wobei er streng auf die Spielregeln hielt und manche Zurechtweisungen gab. Daß er aber nur um des Vergnügens und nicht um des Gewinns Willen spielte, bewies der geringe Preis, um welchen es geschah. Schwer war es ihm, sich traulich an Jemand anzuschließen, daher er auch wenig Umgang, und noch weniger Freunde hatte. So groß seine Verehrung gegen seine Aeltern war, so groß war auch seine Liebe gegen seine Schwester, und so zärtlich, daß, wer das brüderliche Verhältniß nicht kannte, in der Schwester die Braut zu sehen glaubte. Diese Zärtlichkeit und Liebe ging bei ihm in der Folge auch auf ihre Kinder über, deren immer Eins oder das Andere in seiner Nähe seyn mußte. Es mußten besondere Umstände eingetreten seyn, welche später eine sichtbar gewordene Kälte und Entfernung von einander wahrnehmen ließen.

Jetzt war er mit juristischen Kenntnissen und Einsichten reichlich ausgerüstet zurück gekehrt, und eben so fleißig setzte er sein Rechtsstudium daheim noch fort. Sein Scharfblick, wie sein gutes Gedächtniß, leisteten ihm dabei gute Dienste. Je näher aber sein Vater, der unterdessen von Regensburg nach Ohrdruff versetzt worden war, dem Fürsten stand, desto leichter war es ihm, auch für seinen Sohn eine Anstellung, ohne erst die niedern Stellen zu bekleiden, auszumitteln; und so erlangte er es, daß sein Sohn schon im zweiten Jahre nach der Rückkehr von der Academie, 1780 eine Anstellung als Actuarius, mit einem besonders ausgesetzten Gehalt, erhielt. Das in Unordnung gerathene Canzlei-Archiv hatte wohl einen solchen Mann nöthig, um wieder in gute Ordnung gebracht zu werden, und L. machte sich in dieser Stellung sehr verdient. Denn er stellte nicht blos eine gute Ordnung im Archiv

weil er vor Gott sich demüthigte, Alles als Gabe von ihm erkannte, und immer ein höheres Ideal vor Augen hatte, als er zu erreichen vermochte. Aber er hatte den edlen Stolz, den die wahre Demuth erzeugt, der zwar jedem Menschen nach seinem Stande die pflichtmäßige äußere Achtung beweiset, aber nur dem Edeln Verehrung zollt, und nie den Nacken beugt vor den Drohungen und Versprechungen des Mächtigen. Ihm galt der Mensch in dem Bettlergewand eben so viel, als der in Gold und Seide, denn er wog Jeglichen auf der Wage des Geistes und Herzens.

Wie würde dieser Mann eine Menge oft so heterogener Arbeiten haben unternehmen und vollenden können, wenn er in seinem Jugendleben nicht schon die Bildung zu einem reichen spätern Geschäftsleben sich erworben hätte, wenn er nicht an eine bestimmte Ordnung in der Oeconomie seiner Zeit und Kräfte gewöhnt gewesen wäre. Seine Ordnung in allen seinen Verrichtungen war streng und seine Arbeit schnell durchdacht und im Geiste durchgeführt, noch ehe er Hand an's Werk legte, daher man nie bemerken konnte, daß er bei'm Schreiben sich noch bedachte. Aber er wurde auch in der Regel durch keine Schwäche des Körpers, durch keine Laune in seiner heiteren, intensiven auf ein frei gewähltes Object gerichteten Thätigkeit gestört.

Der König geruhte am Tage seines Dienstjubiläums im Jahr 1817 ihm das Diplom eines Justizrathes und das Ehrenzeichen zweiter Classe gnädigst überreichen zu lassen; der literarische Verein der Grafschaft Mark erwählte ihn zum Präsidenten und die Universität Bonn bewies ihm ihre Achtung durch das Diplom des Doctors beider

Nachgiebigkeit tadeln zu wollen, wo der eingeschlagene Weg der Ordnung ihn seinen Gang fortzugehen anwies. Ueber Alles theuer waren ihm die Rechte seiner Fürsten, für deren Erhaltung er Alles that und vielleicht wagte. Sehr unwillig wurde er darüber, wenn eins derselben beschränkt zu werden schien. Als fürstlicher Deputirter bei dem Landtage hatte er sich ein nicht geringes Ansehen, sowohl bei der Vertretung des Landes, als bei'm herzoglichen Ministerium, und selbst beim Herzoge, erworben, indem er seinen Vorstellungen das nöthige Gewicht zu geben verstand. So wenig er den Nothwendigkeiten des Landes, die nun freilich in diesen Zeiten sich häufiger zeigten, zu widerstreben verlangte, so scheint doch Manches durch seinen Einfluß eine andere Gestalt erhalten zu haben, was weniger, als nothwendig, erkannt worden und nach den bedrängten Umständen sich richten mußte. Zu mehrern commissarischen Verhandlungen, welche der Krieg nothwendig machte, wurde er als Deputirter gezogen, und bewies sich dabei sehr thätig, ob es ihm gleich beschwerlich werden mußte, aus der Entfernung den Sitzungen der Commission beizuwohnen. Der Krieg beschäftigte ihn besonders mit einer genauen Regulirung der lästigen Lieferungen und Beiträge. Er hatte sich dabei so sehr in's Rechnen vertieft, daß er ganz von der, sonst ihm eigenen, Ordnung in seinen gewöhnlichen Dienstverrichtungen abgekommen war, und sie einige Zeit vernachlässigte. Ja, es scheint sogar eine, zu der Zeit bemerkte, Verstandesschwäche die Folge davon gewesen zu seyn. Sie veranlaßte ihn, den Canzleidienst nieder zu legen und sich von seinem Fürsten einen Beistand zu erbitten. Dieser wurde ihm bewilligt, jedoch mit der Bedingung, den gemeinschaftlichen Sitzungen für die Angelegen-

Lebens auf, in denen der Geist einer höhern Bildung wehte. In seinen frühern Jahren stiftete er ein gelehrtes Kränzchen, woran die Prediger des Orts und der Nachbarschaft Theil nahmen. Es wurden Abhandlungen vorgelesen, und durch Gespräche über das Leben, oft mit Knittelversen begleitet, die Stunden erheitert.

Er war ein Freund der Musik und kannte ihre Theorie. In Concerten blies er früherhin die Flöte, auch wurden oft in seinem Hause Concerte gegeben.

Gegen seine Gattin bewies er Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Theilnahme und Gefälligkeit im hohen Grade. Er überließ ihr zwar die Ordnung des Hauswesens und die erste Erziehung der Kinder; allein er wurde später ihr Erzieher durch seinen unterrichtenden Umgang mit ihnen und durch sein Beispiel eines frommen, rein menschlichen Lebens.

Es war immer eine festliche Freude, wenn er in das Haus und in die Wohnstube der Familie zurückkehrte, dann bald aus dem Leben, bald aus der Geschichte, bald aus dem Worte Gottes sich mit den Seinigen unterhielt. Er hatte die Schwäche, daß er, wenn man seine Lebensordnung auf eine willkürliche Weise unterbrach, leicht aufbrauste, daß sein Widerspruch wohl heftig wurde, wenn er bisweilen Halsstarrigkeit, Eigenliebe und Eigensinn in der Handlung oder Rede des Gegners zu sehen glaubte; allein er besann sich bald, und es freute ihn, wenn er vom Gegentheil seiner irrigen Meinung überzeugt wurde.

Er war ein seltner Menschenfreund, allen rathend, helfend, so viel er konnte, uneigennützig, verschwiegen und treu. Das Geheimniß, das ihm ein Freund anvertraut hatte, irgend einem Andern zu entdecken, selbst, wenn dieser darüber sein Feind gewor-

Leitung er die ganze Ausführung überließ. Man sah ihn daher auch bei Feuerunglück nie auf einem, ihm gehörigen, Posten, wo er durch sein Ansehn hätte wirken und gute Anordnungen machen können, sondern er trat lieber mit als Gehülfe in die Reihen derer, die das Löschwasser schöpften und fortreichten. In diesem ungewohnten Dienste bewies er sich aber sehr thätig.

Dadurch, daß er durch den Vater vom Studium der Theologie abgelenkt worden war, dem er sich doch sehr zugeneigt fühlte, scheint an ihm ein guter Kirchendiener verloren gegangen zu seyn. Zwar bewies der, in der Jugend erhaltene, wohlbegriffene und angeeignete Religionsunterricht in der Hinsicht sich nachtheilig auf ihn, daß er den ein Mal angenommenen Neigungen zu sehr huldigte, und sich schwer bewegen ließ, neuen Darstellungen seinen Beifall zu geben, doch würde von seinem wirklich religiösen Sinn durch das genauere Studium der Theologie, worin ihn sein eigner Trieb leicht weiter geführt haben würde, manches Gute zu hoffen gewesen seyn. Wie er seine Hausandachten ununterbrochen fortsetzte, und ein fleißiger Besucher der Kirche auch dann noch blieb, als sie in der Vorstadtkirche gehalten werden mußte, so genoß er auch öfter und öffentlich das heilige Abendmahl, als Manche demselben Jahre lang entsagt hatten, oder nur nach privatim communicirten, und er war Einer der Ersten, welche nicht mehr der Rangordnung bei'm Abendmahlsgenuß folgten, sondern sich mitten unter die Bürger stellte; er bewies alle Zeit große Andacht bei jeder Religionshandlung. Mit vieler Wehmuth ließ er sich über die Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes, und selbst mit Tadel über gesetzlich gewordene Freiheiten, in Absicht der Sonntagsfeier,

aus, ſo wie über die Geringſchätzung der Abendmahlshandlung. Bei den eigenen Anforderungen, welche er an die Prediger that, die ihn darum ſchwer befriedigen konnten, weil er nur das Gefühl angeſprochen haben wollte, und die Anſprache an den Verſtand nicht liebte, am wenigſten neuen Meinungen, Erklärungen und Formen gewogen war, blieb er doch ein beſtändiger und aufmerkſamer Zuhörer, und ſuchte oft auch auswärts ſein Andachtsgefühl zu befriedigen, indem er nach fremden Predigern reiſte, und ſie zu hören Gelegenheit nahm. Zu Hauſe ſprach er über die gehörten Predigten, examinirte ſeine Hausgenoſſen daraus, und ſuchte die Aufmerkſamkeit auf die öffentlichen Vorträge rege zu erhalten. In den frühern Jahren unternahm er ſogar Krankenbeſuche auch in der Abſicht, um religiöſe Unterhaltungen mit den Kranken zu pflegen und zu beten. Sein religiöſer Sinn hat ſich auch öffentlich durch mehrere Arbeiten und Reden erklärt. Er iſt als religiöſer Dichter aufgetreten. Mehrere Geſangbücher, zuerſt das hohenlohiſche, und zuletzt das arnſtädter, enthalten ſehr erbauliche Lieder von ihm. Es wäre, bei ſeiner gewandten und kräftigen Bibelſprache, bei ſeinem herzlichen und gefühlvollen Ausdruck, zu wünſchen, man beſäße eine ganze Sammlung von Kirchenliedern von ihm, ſie würde gewiß der Andacht förderlich geweſen ſeyn. Bei der Feier des Sieges der Verbündeten bei Paris ließ er ein neu gefertigtes: „Herr Gott, dich loben wir“ abdrucken, welches feierlich auf dem Markte geſungen wurde. Bei Gelegenheit eines Landtags hielt er eine ſehr kräftige und zweckmäßige Rede zu ſeiner Eröffnung an Herzog Ernſt II. zu Gotha, die nicht allein des Fürſten, ſondern auch vieler Andern, großen Beifall erwarb, und an welcher nur Andre die religiöſe Tendenz

und Bibelsprache tadelten, welche sie für solchen Zweck damals nicht schicklich halten wollten. Hierin liegt aber eine Urkunde seines religiösen Sinnes, mit welchem er auch vor den Fürsten zu treten nicht scheuete. So weiß man auch von ihm abgefaßte kirchliche Verordnungen an ihrem Inhalte zu erkennen, da sie sich immer durch einen religiösen Geist auszeichnen. Sein religiöser Glaube und Sinn äußerte sich oft auch in Gesprächen, und freimüthig selbst gegen Personen, die lauer in der Religion geworden waren, und sich nicht gern etwas darüber sagen ließen. Er hatte vielen Einfluß auf sein Leben und Wirken, und machte ihn empfindlich und unzufrieden, wenn die Formen des Weltlebens und selbst der Rechte nicht damit zu vereinigen waren. Vorzüglich empfand er es übel, daß, nach den bestehenden Rechtsformen, der Eid so sehr gemißbraucht, bei jeder Kleinigkeit Beweis damit zu führen, gestattet, auch der Eid für Gefährde, als ein ganz leichter und unbedeutender Schwur geachtet würde, da man sich dabei doch eben so gut der Rechtlichkeit seiner Sache bewußt seyn müsse. Er verstand es, bei der Vorbereitung zum Eide sehr nachdrücklich an's Herz zu reden. Gleich nach seinem unglücklichen Sturze vom Pferde, der ihn, da er nicht ein Mal die Augen wieder aufthat, aller Besinnung beraubt zu haben schien, brach er doch in Gebet aus, wiederholte mehrere Male das Vater Unser und einige Verse, welche er sich von Jugend an zu eigen gemacht hatte; wohl nicht blos aus Gewohnheit, wie Einige argwöhnten, sondern, als seinem Ende nahe, aus innigem Bedürfniß, sich Gott zu empfehlen, da er zu anderweitigen Gebeten nicht hinlängliche Sammlung des Geistes besaß.

Zu verwundern war es indessen, daß er bei

seiner wirklich religiösen Denkart, doch auch, derselben widersprechende, Schwächen wahrnehmen ließ. So demüthig er gegen Gott war, und besonders bei religiösen Handlungen die Rangsucht verabscheute, so ließ es sich doch nicht verkennen, daß er Vorzüge vor der niedern Classe verlangte, und sich lieber zu den höhern und höchsten Classen hielt, sich häufigen Zutritt zu ihnen zu verschaffen suchte, und daher auch keine Gelegenheit versäumte, ihnen seine Aufmerksamkeit auf sie zu beweisen, und sich durch Beförderung ihrer Angelegenheiten zu empfehlen. Er bezeigte oft seine Empfindlichkeit, wenn er von Einigen der Höhern, wenigstens bei besondern Feierlichkeiten, wo der Adel ausschließlichen Vorrang behauptet, zurück gesetzt zu werden schien. — Lag auch ein edler Stolz zum Grunde, so schien doch solch eine Wahrnehmung ihn zu sehr zu ergreifen. Wer ihm besondere Aufmerksamkeit und Höflichkeitsbezeugungen bewies, konnte dadurch sein Günstling werden, dessen er sich dann, bei sonst offenbaren Unvollkommenheiten, besonders annahm, und seine Zwecke zu Anderer Nachtheil beförderte, wenn er dagegen Andern, die diesen Weg nicht kannten, oder nicht suchten, oder ihm vielleicht gar entgegen zu treten sich befugt hielten, seine Gunst versagte, die sie auch nicht leicht wieder erobern konnten, und daher seiner Einwirkung, zur Erreichung ihrer Zwecke, entbehren mußten. Gegen wen er ein Mal mißtrauisch geworden war, dem konnte es nicht leicht gelingen, sein Vertrauen wieder zu erhalten.

Der Vollendete war zwar, so sehr er auch gemeinnützige Anstalten, Veränderungen und Verbesserungen schätzte und pries, nicht dazu geeignet, sie zu begründen und durch seine Leitung zu befördern, weil er darin nicht genug Zutrauen zu sich

selbst hatte, aber gern trug er durch seine Gaben dazu bei, Andern gute Zwecke erreichen zu helfen, und zeigte bei solchen Gelegenheiten seine Freigebigkeit, jedoch immer unter einem fremden angenommenen Namen. Wo er Nothleidende und Unglückliche wußte, da eilte er mit seinen Unterstützungen bei, ohne es auch nur die Seinigen merken zu lassen. Spatziergänge und Ritte benutzte er dazu, sich selbst nach dem Zustande der Leidenden zu erkundigen, und seine Gaben persönlich zu reichen, wo er, es durch fremde Hände zu thun, Anstand fand. Der Neigung seines Herzens zum Wohlthun konnte er auch später nicht entsagen, da er in Verhältnisse gekommen war, die ihn davon abhielten. Er wußte es immer möglich zu machen, seiner Freigebigkeit, wenn gleich im beschränkten Maaße, genug zu thun.

Seine Familienverhältnisse schienen es ihm erst in seinen spätern Jahren erlaubt zu haben, das eheliche Leben mit dem ledigen zu vertauschen; denn auch die Angelegenheiten und Meinungen seines Herzens blieben den Wünschen seiner Aeltern unterworfen. Sehr wahrscheinlich hatte er eine anhaltende Neigung zu seiner ersten Gattin, Louise von Vasold, der Tochter des Obristlieutenants Johann Ludwig Ernst von Vasold, mit sich getragen. Er entschloß sich aber erst nach seiner Aeltern Tode, im Jahr 1799, mit ihr in den Ehestand zu treten und lebte, obgleich entgegengesetzte Neigungen in beiden sichtbar wurden, doch glücklich mit ihr, denn er konnte sich gegen das weibliche Geschlecht nachgiebiger beweisen, als gegen das männliche, nahm eine sich vorfindende gute Eigenschaft zum Ersatz für eine mangelnde, guten Willen für die That an, und wußte wohl zu übersehen, was ihm zu ändern unmöglich war, da auch die schon überlebten

Jugendtage ſeiner Gattin den natürlich geſchmeidigen Sinn mit ſich genommen hatten. Mit der Hoffnung auf Nachkommenſchaft und ihre Freuden mochte er nicht in dieſe Verbindung getreten ſeyn, vielleicht auch aus dem Grunde, weil er immer noch mit großer Liebe an ſeiner Schweſter und ihren Kindern hing; dieſe Anhänglichkeit bewies er auch einer verſtorbenen Schweſtertochter ſeiner Gattin. Er wurde Wittwer, und vertrau'te ſeine Hausführung Einer ſeiner Schweſtertöchter an, hielt es aber nach ein Paar Jahren für beſſer, eine zweite eheliche Verbindung anzuknüpfen, und wählte ſich die hinterlaſſene Tochter des verſtorbenen Cammerrath Herrmann, Wilhelmine, im Jahr 1816. Die große Aufmerkſamkeit, welche dieſe auf ſeine Pflege wendete, zog ihn ganz an, und machte ihn thätig dankbar durch die zuvorkommende Befriedigung ihrer größern und kleinern Wünſche, gegen welche er ſelbſt angenommene Grundſätze aufgab. Ihre Fürſorge für ſein Leben wurde jedoch gerade die Urſache ſeines früheren Todes. Aus Beſorgniß, daß er, bei ſeinem zunehmenden Alter, auf ſeinen Spazierritten mit dem, ihm lieben Pferde, einem zuweilen trotzigen und widerſetzlichen Thiere, verunglücken könne, hatte ſie ihn bewogen, ſich ſtatt deſſelben zwei andere Pferde anzuſchaffen, um theils ſeine Luſtpartien fahrend zu machen, theils auf ſeinen Spazierritten, zu welchen er immer mehr Neigung behielt, einen Begleiter an dem Kutſcher zu haben, der ihn, im Nothfalle, unterſtützen ſollte. Aber das Geſchlecht der Pferde, mit welchen er übrigens ſehr zufrieden war, mußte befördern, was die liebende Gattin verhindern wollte, und einem Manne, in ſeiner noch vollen Lebenskraft, das Leben endigen, das die Natur ihm noch zu verlängern verſprach. So ſchmerzhaft die Gattin

seine Gegenwart vermißt, so dankbar erinnert sie sich an seine Fürsorge für ihr anständiges und glückliches Leben nach seinem Tode, indem er sie nicht nur in den Genuß seines Vermögens gesetzt hat, welches erst nach ihrem Tode an seiner Schwester Kinder fallen soll, sondern ihr auch durch Beiträge in die berliner Wittwencasse außerdem noch eine ansehnliche Einnahme vermittelt hat.

Obgleich seine äußerliche Haltung, besonders bei seiner weiblichen Stimme, etwas mißfälliges an sich hatte und daher auch manchem spottsüchtigen und leichtsinnigen Urtheiler Veranlassung zu schiefen Bemerkungen und lächerlichen Darstellungen gab, so wurde er doch wegen seiner innern Eigenschaften, seiner Kenntnisse und Einsichten, und wegen seiner amtlichen Thätigkeit sehr hoch geschätzt, und genoß nicht nur die Gnade seiner Fürsten von Hohenlohe, sondern auch der Herzoge Ernst II. und August, die Achtung ihrer vornehmsten Umgebungen und Diener, so wie der collegialischen Landstände. Die Nachricht von seinem Tode erregte bei Allen eine schmerzliche Theilnahme. Weniger Glück fand er in der Beurtheilung der niedern Classe. Von dieser wurde er für stolzer gehalten, als er wirklich war. Sie urtheilte nur nach unbedeutenderen Aeußerlichkeiten, unbekannt mit seinem Denken, Gefühlen und Grundsätzen. Die, gegen diesen und jenen bewiesene, Rechtsstrenge und das, zuweilen hervorblickende, Standes-Ansehen, hatte ihm feindselige Beurtheiler unter dem Theile des Volkes erweckt, der das Recht so gern nach seinem Interesse entscheidet. Der Verstorbene behauptete nicht ohne seine Beobachtungsgabe, daß die großen Höflichkeitsbezeugungen der Obern und Vorgesetzten, die in unsrer Zeit auch Bürger und Bauern mit dem

Sie und Herr beehren, und ein
ſich Gleichſtellen mit ihnen, der nie
Gehorſam und die Beſcheidenheit ver
nothwendige Achtung mindern, wohl
Nicht die Bildung ſowohl, wie man
wohl aber die begehrlichen Anmaß
und erzeugen manche, nicht ſo ſch
beſeitigende, Mißverhältniſſe. Oder
in dieſen Verhältniſſen mehr auf d
ob er gleich darum üble Beurtheilu
niſſe erfuhr, denn es gehört, meinte
beſondere, ſeltene Haltung dazu, durc
und Feinheit die Geſetze der nothw
ordination nicht beleidigt zu ſehen.
ewigte ſich durch eine ſichtbare Wirkſ
Gemeinnützige nicht auszeichnete,
welche er ohne Namen dazu gab, u
thaten, die er zur Unterſtützung der
Unglücklichen reichte, nicht bekannt w
ſein wahrer Charakter auch in dieſer
len ſo unbekannt, daß ſie ihn auch n
wußten, oder doch geringer ſchätzten,
diente. Seinen nächſten Umgebunge
Verdienſte dagegen deſto einleuchtende
ner, welche ihn genauer kannten, u
ſonderer Verhältniſſe ihm nicht ge
konnten doch ſo manche ſchätzbar
an ihm nicht verkennen, und man w
kennen lernen, wenn ſein hinterlaſſe
über ſein Leben, Begegniſſe, Genuß
vorgelegt würde, worin er ſeine Gef
gen, Wünſche und Urtheile unbefangen
hat. Seine beſondere religiöſe Denk
lungsweiſe, ſein, davon abzuleitende
Neuerungen in Religions- und Kirch

Abgezogenheit von Menſchen überhaupt, und insbeſondere gegen ſolche, die ſich ihm nicht empfahlen, und gegen welche er Urſache zu haben glaubte, mißtrauiſch zu ſeyn; ſeine Beharrlichkeit auf eigenen Meinungen und Anſichten und ſeine anſcheinende Parteilichkeit gegen Günſtlinge ſchienen dem Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung, der ſelbſt nicht unter ſeine Anbeter gehörte, und auch nicht meint, in beſonderer Gunſt bei ihm geſtanden zu haben, ſondern vielmehr in ſeinen Anſichten, Meinungen und Grundſätzen ihm oft und thätig gegenüber ſtand, mit allen ſeinen Schwachheiten, aus ganz andern Quellen abgeleitet werden zu müſſen, als woraus ſie gewöhnlich geſchöpft worden ſind. Er kann nicht in das Urtheil Derer einſtimmen, die ihm einen böſen Willen zutrauten, und ſelbſt ſeine äußerliche Religioſität in den Verdacht der Heuchelei zogen. Die frühere Erziehung, die, dabei ihm eigen gewordene, Achtung für ſeine Aeltern, auch daher angenommene Grundſätze ſeiner Stätigkeit in ſeiner Handlungsweiſe auf der einen Seite, die das Schwankende nicht vertragen konnte, und ſeine Nachgiebigkeit auf der andern Seite gegen ſeine Umgebungen, die er nicht ändern konnte, ſeine Anhänglichkeit an ſeine Fürſten, ſeine Empfindlichkeit bei unangenehmen Verhältniſſen, das Beſtreben, ſich einen größern Einfluß auch durch beſondere Aufmerkſamkeit auf die Höhern zu verſchaffen, gaben manchen ſeiner würdigſten Geſinnungen und Aeußerungen einen ungünſtigern Schein. Welcher Menſch wird denn nicht aber auch von Selbſttäuſchungen geblendet und verleitet, Schritte zu thun, die er vermieden haben würde, wenn er frei von jenen Täuſchungen geweſen wäre? Wie oft aber irren wir deshalb in der Beurtheilung Anderer zu ihrem

Sie und Herr beehren, und ein gesellschaftliches sich Gleichstellen mit ihnen, der niedern Classe den Gehorsam und die Bescheidenheit verleiden, und die nothwendige Achtung mindern, wohl gar entziehen. Nicht die Bildung sowohl, wie man sich schmeichelt, wohl aber die begehrlichen Anmaßungen wachsen und erzeugen manche, nicht so schnell wieder zu beseitigende, Mißverhältnisse. Loder hielt sich darum in diesen Verhältnissen mehr auf dem alten Fuße, ob er gleich darum üble Beurtheilung und Begegnisse erfuhr, denn es gehört, meinte er, eine ganz besondere, seltene Haltung dazu, durch Herablassung und Feinheit die Gesetze der nothwendigen Subordination nicht beleidigt zu sehen. Da der Verewigte sich durch eine sichtbare Wirksamkeit für das Gemeinnützige nicht auszeichnete, und Beiträge, welche er ohne Namen dazu gab, und stille Wohlthaten, die er zur Unterstützung der Leidenden und Unglücklichen reichte, nicht bekannt wurden; so war sein wahrer Charakter auch in dieser Hinsicht Vielen so unbekannt, daß sie ihn auch nicht zu schätzen wußten, oder doch geringer schätzten, als er es verdiente. Seinen nächsten Umgebungen waren seine Verdienste dagegen desto einleuchtender. Ja, Männer, welche ihn genauer kannten, und wegen besonderer Verhältnisse ihm nicht gewogen waren, konnten doch so manche schätzbare Eigenschaft an ihm nicht verkennen, und man würde ihn ganz kennen lernen, wenn sein hinterlassenes Tagebuch über sein Leben, Begegnisse, Genuß und Thaten vorgelegt würde, worin er seine Gefühle, Neigungen, Wünsche und Urtheile unbefangen ausgesprochen hat. Seine besondere religiöse Denk- und Handlungsweise, sein, davon abzuleitender, Eifer gegen Neuerungen in Religions- und Kirchensachen, seine

und Bibelsprache tadelten, welche sie für solchen Zweck damals nicht schicklich halten wollten. Hierin liegt aber eine Urkunde seines religiösen Sinnes, mit welchem er auch vor den Fürsten zu treten nicht scheuete. So weiß man auch von ihm abgefaßte kirchliche Verordnungen an ihrem Inhalte zu erkennen, da sie sich immer durch einen religiösen Geist auszeichnen. Sein religiöser Glaube und Sinn äußerte sich oft auch in Gesprächen, und freimüthig selbst gegen Personen, die lauer in der Religion geworden waren, und sich nicht gern etwas darüber sagen ließen. Er hatte vielen Einfluß auf sein Leben und Wirken, und machte ihn empfindlich und unzufrieden, wenn die Formen des Weltlebens und selbst der Rechte nicht damit zu vereinigen waren. Vorzüglich empfand er es übel, daß, nach den bestehenden Rechtsformen, der Eid so sehr gemißbraucht, bei jeder Kleinigkeit Beweis damit zu führen, gestattet, auch der Eid für Gefährde, als ein ganz leichter und unbedeutender Schwur geachtet würde, da man sich dabei doch eben so gut der Rechtlichkeit seiner Sache bewußt seyn müsse. Er verstand es, bei der Vorbereitung zum Eide sehr nachdrücklich an's Herz zu reden. Gleich nach seinem unglücklichen Sturze vom Pferde, der ihn, da er nicht ein Mal die Augen wieder aufthat, aller Besinnung beraubt zu haben schien, brach er doch in Gebet aus, wiederholte mehrere Male das Vater Unser und einige Verse, welche er sich von Jugend an zu eigen gemacht hatte; wohl nicht blos aus Gewohnheit, wie Einige argwöhnten, sondern, als seinem Ende nahe, aus innigem Bedürfniß, sich Gott zu empfehlen, da er zu anderweitigen Gebeten nicht hinlängliche Sammlung des Geistes besaß.

Zu verwundern war es indessen, daß er bei

Ungunſten mit unſanfter Uebereilung, weil wir Jene nur nach unſerer Denkweiſe, und nicht nach der ihrigen meſſen, und von Außem trüglich nach Innen ſchließen. Dieſes Unrecht widerfuhr auch dem Verſtorbenen. Kann man auch nicht vertheidigen, daß er ſo wenig hingebend war, und in ſeiner ganzen Handlungsweiſe verſchloſſen, daß er darum auch nur wenige Vertrautere um ſich hatte; kann man nicht billigen, daß er ſolche, an deren Aufrichtigkeit er zweifelte, zu entfernt von ſich hielt, und nicht leicht wieder für ſie zu gewinnen war; mag man es nicht genehmigen, daß er, jedoch nur in einzelnen Fällen, ſich für mehr von ihm Begünſtigte verwendete, und dadurch ſelbſt ſchädlich wurde, ſo mag man doch auch nicht unbemerkt laſſen, daß es theils ſo Manche verſahen, ihn ſelbſt an ſich zu ziehen, theils Andere durch ihr Verhalten ſein Mißtrauen vermehrten, theils noch Andere ſich ihm gefällig machen wollten, und nachgiebiger gegen ihn waren, als ſie in ihren Verhältniſſen ſich hätten erweiſen dürfen. Genug, daß wir des Guten Mancherlei in ihm entdeckt haben, und manche Vorzüge und Verdienſte ihm nicht abſprechen können. Ueber dieſes will ein Nekrolog nicht Lobpreiſungen, Wahrheiten will er verkündigen. Er ſoll das Menſchliche am Menſchen darſtellen, die Verdienſte des Geſchiedenen bekannt machen, und ſeine Schwächen nicht verheimlichen, aber auch an's Licht ziehen, was zur gerechten Entſchuldigung dient, um über die Schwachheiten die Vorzüge nicht in Vergeſſenheit ſinken zu laſſen. Denn es ſoll kein Kunſtlicht die natürliche Schattenſeite erhellen, und dadurch das Characteriſtiſche vernichten. Es würde noch mehr des Guten von ihm zu ſagen ſeyn, wenn man ſich befugt hielte, in ſeine beſondern Verhält-

höchst nachtheilig, da er bei seinem beschwerlichen Schulamt nicht die äußern Vortheile genoß, welche ihm eine angemessene Predigerstelle gewährt haben würde.

Nach seiner Rückkehr von der Academie, wo er außer den theologischen unter andern auch Vorlesungen über die Kenntniß des menschlichen Körpers gehört hatte, lebte er zu Halberstadt einige Jahre ohne Amt, bis er im Jahr 1789 als Conrector an der Martinischule angestellt wurde, welche als eigentliche Stadtschule unter dem Patronat des Stadtmagistrats stand, dessen Haupt sein Vater war. Diese Anstellung entschied über die Verhältnisse seines gesammten künftigen Lebens und zwar leider im Ganzen auf eine für ihn nachtheilige Art.

Die Martinischule war, ihrer damaligen Einrichtung nach, eine sogenannte gelehrte Schule nach altem Zuschnitt, welche, mit ziemlich einfachen Mitteln, die verschiedenartigsten Zwecke erfüllen sollte. In den obern 3 Classen hatte sie die Jünglinge zur Universität und zum Schullehrerstande vorzubereiten; in den untern 3 Classen aber sollte sie die Lücke einer noch fehlenden Bürgerschule ausfüllen. Als gelehrte Schule hatte aber die Martinischule an der Domschule eine Nebenbuhlerin, die durch alle ihre Verhältnisse und namentlich auch durch die wirksamste Unterstützung eines reichen Fonds mehr begünstigt, seit Menschenalter schon ein entschiedenes Uebergewicht über sie erlangt hatte und fortwährend behauptete. Dazu kam noch eine dritte, die Johannisschule, welche ebenfalls diesen Zweck verfolgte. Nur wenige Jünglinge wählten deshalb die Martinischule, um sich auf die Universität vorzubereiten, und, während die allzu große Zahl der Schüler in den untern Classen den Lehrern oft beschwerlich wurde, hatte man im Gegentheil in

Christian Gottfried Wilhelm Lehmann,

Doctor der Philosophie, Rector der Martinischule und Prediger am heiligen Geist-Hospital zu Halberstadt.

geb. den 15. Juli 1765.
gest. den 2. Juni 1823.

Seine Aeltern, Johann Otto Heimbart Lehmann, kön. Landrath und erster Bürgermeister zu Halberstadt und Henriette geb. Weber, waren sehr geachtete und achtungswerthe Menschen, von höchst rechtschaffenem, sanften und friedlichen Character. Der Vater feierte im März 1805 sein funfzigjähriges Dienst-Jubelfest und so wohl bei dieser Veranlassung, als bei seinem, am nächsten 8. Mai erfolgten Tode, gab sich die Liebe und Theilnahme seiner Mitbürger auf eine unzweideutige und rührende Weise kund.

Unser Lehmann widmete sich den Wissenschaften, wofür ihm sein zarter, fein gebauter Körper mehr, als für andere Beschäftigungen zu bestimmen schien. Er besuchte die Domschule, als die blühendste Lehranstalt seiner Vaterstadt. Hier waren in den obersten Classen Struensee und Nachtigal, deren Namen nicht blos zu Halberstadt bekannt und geachtet sind, seine Lehrer. Struensee starb, während unser Lehmann die erste Classe besuchte, am 14. August 1782 und der bisherige

Man ſuchte noch durch andere zweckmäßige Einrichtungen, als Vertheiluug von Prämien, Gründung einer Bibliothek, Anſchaffung eines electriſchen Apparats u. dgl. wofür ſich Lehmann thätig verwendete, das Gedeihen der Schule, als gelehrte Anſtalt zu fördern; doch auch dieſe und mehrere andere Vortheile genoß weit früher die Domſchule, und aller Bemühungen ungeachtet war der Verfall der Schule als Vorbereitungsanſtalt zur Univerſität nicht zu verhüten.

Im Jahr 1806 verließ der Rector Alsleben, ein ſehr brauchbarer Lehrer, der 17 Jahre lang mit Lehmann in Eintracht gearbeitet hatte, die Martinſchule, um die zweite Predigerſtelle in dem Städtchen Weferlingen anzunehmen, und Lehmann, der ſich kurz vorher die Würde eines Doctors der Philoſophie erworben, und ſich verheirathet hatte, ward an ſeiner Statt zum Rector ernannt. Es iſt dieß die einzige Beförderung zu einer höhern Stelle, die er in ſeinem Leben erlangt hat, und wie ſehr mußte ſeine Freude darüber durch den Umſtand getrübt werden, daß man daran zweifelte, ob dieſe Anſtalt noch in der bisherigen Art würde beſtehen können. Wirklich geſchahen ſchon damals Vorſchläge, ſie in eine Bürgerſchule umzuwandeln, aber Lehmann ſelbſt begünſtigte dieſe Vorſchläge nicht, und, da auch der Ephorus der Schule, der halberſtädtiſche General-Superintendent Schäffer ſich in dem hohen Alter befand, welches zu Veränderungen ſelten die Hand bietet, ſo geſchah zur Erneuerung der Schule nichts, und die Aufmerkſamkeit wurde bei dem kurz darauf eintretenden Kriegsgetümmel auf andere Gegenſtände gerichtet. Bald aber fand ſich Niemand mehr ein, der ſich auf dieſer Schule zur Academie vorbereiten wollte, und es wurde die gelehrte Schule dadurch von

den obern Classen über den Mangel an Lernenden zu klagen.

So war die Lehranstalt beschaffen, an welcher Lehmann in einem Alter von 24 Jahren als Lehrer auftrat, wohl schwerlich ahnend, daß er sein ganzes Leben an derselben zu bleiben bestimmt sey. Als Conrector, oder zweiter Lehrer, gehörte ihm die zweite Classe an, in welcher sich der Verfall der Schule gerade am auffallendsten zeigte, so daß sie selten mehr, als sechs oder acht Schüler, oft noch weniger zählte. Denn von den Nichtstudirenden stiegen nur sehr wenige bis zu dieser Classe empor und die Studirenden, so wie die künftigen Schullehrer, verweilten darin kürzere Zeit, als in der ersten Classe.

Noch schienen anfangs einige Umstände der Schule ein besseres Gedeihen für die Zukunft zu versprechen. In Folge mehrerer Todesfälle und Beförderungen hatten sämmtliche sechs Classen, in dem Zeitraum weniger Jahre, junge rüstige Männer zu Lehrern erhalten. Man hatte sogar für die dritte Classe zwei Lehrer angestellt, freilich ohne die geringe Besoldung zu vermehren, in welche beide sich theilen mußten. Der Rector und Conrector, als einzige Lehrer der beiden obern Classen, erleichterten sich ihre Arbeiten dadurch, daß beide Classen in mehreren Lectionen zusammenkamen. Hierdurch wurden einige Stunden gewonnen und es wurde zugleich möglich gemacht, daß nicht jeder Lehrer gerade in allen Lehrgegenständen seine Classe zu unterrichten brauchte. Unser Lehmann ersparte sich auf diese Weise vornehmlich den Unterricht in den historischen Wissenschaften, wogegen er die physicalischen und mathematischen Wissenschaften in beiden Classen ausschließlich vortrug.

der halberstädtischen Schulen war schon zur Zeit des Königreichs Westphalen für nöthig erkannt und vorbereitet worden; nach Verlauf vieler Jahre und nach Wegräumung vieler Hindernisse kam sie endlich unter preußischer Herrschaft zu Stande. Vermöge derselben wurde die Martinischule nun wirklich in eine höhere Bürgerschule umgeschaffen und die erste Classe hörte auf, eine Anstalt für Volksschullehrer zu seyn, weil das schon zu Halberstadt bestehende, vom Domcapitel früher gestiftete Schullehrer-Seminar zu gleicher Zeit eine neue und vollständige Begründung erhalten hatte. In diesen neuen Verhältnissen lebte Lehmann nur noch kurze Zeit. Sein schwacher Körper erlag den wiederholten Anfällen der Krankheit. Er starb an Entkräftung den 2. Juni 1823 und wurde am 5. d. M. von seiner Schule und den Geistlichen aller drei Confessionen feierlich zu Grabe geleitet.

In ihm verlor die Welt einen edlen Mann und die Wissenschaften einen warmen Freund. Bei seinen zwar nicht eminenten, aber doch schätzbaren Anlagen, und seiner Liebe zu den Studien, in denen er seine Erholung fand, würde er auch als Schriftsteller Manches haben leisten können, wenn er seine Kräfte einem Zweige der Wissenschaften vorzugsweise gewidmet hätte. Dieß war aber bei ihm nicht der Fall; er hatte bei seinen Studien immer zunächst seinen Beruf vor Augen und suchte in allen Wissenschaften gleichmäßig fortzuschreiten, wie es seine Stellung als Lehrer in den Meisten erforderte. So konnte er freilich, bei dem weiten Umfang der Wissenschaften, besonders in unsern Zeiten, weniger tief in die Einzelnen eindringen, und seine Bescheidenheit, der Druck seiner mühsamen Schularbeiten, oft noch durch Krankheit und andere Störungen vermehrt, zum Theil auch der Mangel

an Hülfsmitteln, hielten ihn ab, auf schriftstellerische Bearbeitung und Anbauung der Wissenschaft selbst zu denken. Seine einzige größere Schrift, Abriß der Naturlehre des menschlichen Körpers für die Jugend in gelehrten und Bürgerschulen, Leipzig 1799, war daher auch eine Bearbeitung der Wissenschaft zu populärem Zweck, wobei er die Erfahrungen Anderer benutzte, da er, zumal im Fach der Anatomie, eigene Erfahrungen zu machen, am wenigsten Gelegenheit hatte. Uebrigens erhielt diese Schrift verdienten Beifall*), und erschien 1818 in einer neuen Auflage) die G. W. Becker besorgt hat. Seine übrigen Schriften bestehen in einer Reihe von ohngefähr 12 Progammen, ihrem ursprünglichen Zwecke nach, Einladungen zu den jährlichen Prüfungen und andern Schulfeierlichkeiten, von denen daher auch nur wenige in den Buchhandel gekommen sind.**) Er sprach darin gehaltvolle Worte, oft in naher Beziehung auf die Zeitumstände. So drückte er nach der Befreiung Deutschlands vom französischen Joch, an welcher er den lebhaftesten und wärmsten Antheil nahm, seine Freude und seine Hoffnungen in einem besondern Programm aus; in einem andern, auf Veranlassung der Reformationsjubelfeier, pries er Luther in kräftiger und begeisterter Rede. Einige seiner Programmen enthalten übersetzte und erklärte Briefe Seneca's, seines Lieblings-Schriftstellers;

*) Man sehe die Beurtheilung derselben in der allg. deutschen Bibliothek Bd. 68. St. 2. S. 512.

**) Auch Meusel hat nur den kleinern Theil derse im zehnten, vierzehnten und achtzehnten Bande des Deutschlands aufgeführt. Ein vollständiges Verzei findet man in den halberstädt. Blättern (einziger J gang 1823.) Bd. 1. S. 391.

andern legte er von seiner Lehrmethode Rechenschaft ab und fast alle enthalten genaue und unumwundene Nachrichten über den innern Zustand der Schule.

An periodischen Schriften und Tagesblättern nahm er keinen Antheil, wohl aber trat er bei angemessenen Veranlassungen als Gelegenheitsdichter auf, und zwar immer auf eine sehr achtbare Weise, wenn ihm gleich die Natur keinen besondern Beruf zum Dichten verliehen hatte. Das Lesen classischer Dichter, sowohl deutscher, als ausländischer, gewährte ihm hohen Geistesgenuß; unter den erstern schätzte er Klopstock und Herder vorzüglich hoch. Er liebte überhaupt die schönen Künste, besonders die Malerei, Kupferstecherkunst und Musik und spielte selber das Fortepiano mit Geschmack und Leichtigkeit. Doch war, wie überall, so auch in den Künsten, vornehmlich das Ernste, Würdige nnd Edle seinem Geschmacke gemäß; für das Komische und Burleske hatte er wenig Sinn. Den Genuß der freien Natur mußte er sich, seines schwachen Körpers wegen, oft lange Zeit hindurch versagen; so oft es aber die Umstände erlaubten, suchte er in ihr Stärkung und Erheiterung.

Als Lehrer war er besonders geeignet, gutgearteten Jünglingen zu nützen, die mit einem gesetzten und verständigen Character Liebe zu den Wissenschaften verbanden. Für solche, die durch einen imponirenden Ernst, wohl gar durch Strenge zur Erfüllung ihrer Pflichten angehalten seyn wollten, war er weniger geschaffen, da strenger Ernst und ein gewisses energisches Auftreten seinem milden Character allzu fern lagen.

Sein sittlicher Character ist es vornehmlich, weshalb sein Andenken rühmlich fortzuleben verdient. Bescheidenheit, Sanftmuth, Milde und

Wohlwollen sprachen sich unverkennbar in den Zügen und Mienen seines wohlgebildeten Gesichtes aus, aber auch die aufrichtigste Liebe zur Wahrheit, die höchste Gewissenhaftigkeit, die strengste Redlichkeit und Uneigennützigkeit, so wie alle Tugenden, wohnten in seinem Innern. Fern von allen niedrigen Neigungen war er keiner unlautern Absicht fähig; sein moralisches Zartgefühl war so groß, daß es ihm die augenscheinlichste Ueberwindung kostete, irgend eine niedrige oder schlechte Handlung mit ihrem wahren Namen zu benennen. Sein ganzes Wesen zeigte jene edle und feine Bildung, die den Mann von gutem Herkommen bezeichnen sollte, erhöht durch den Ausdruck des herzlichsten Wohlwollens, der Aufrichtigkeit und Wahrheit, und weit entfernt von leerem Schein und Affectation. Seine ganze Lebensart war einfach, nüchtern, mäßig und arbeitsam. Er war ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater seiner beiden Kinder, ein treuer, theilnehmender Freund im Glück wie im Unglück, gegen Jedermann, mitten unter der Last seiner Geschäfte, gefällig und dienstfertig. Wenn er, zumal in spätern Jahren seines Lebens, sich gern der Gesellschaft entzog und die Einsamkeit suchte, wenn er sich zuweilen mißmuthig, verstimmt, oder unschlüssig und in Kleinigkeiten bedenklich zeigte, so war der Grund und die Entschuldigung gewöhnlich in seiner Kränklichkeit, oder doch in seiner ungünstigen äußern Lage überhaupt zu suchen. Dabei gereichte es ihm noch zur besondern Ehre, daß er den Umständen keine Einwirkung auf sich gestattet, die ihm zu bedeutendem Vorwurf hätte gereichen können. Seine Verstimmung verleitete ihn nicht zur Härte und Ungerechtigkeit gegen andere; seine Zurückgezogenheit artete nicht in menschen-

feindliche Verſtocktheit aus, ſeine Bedenklichkeit nicht in verzagten Kleinmuth. Oft war er nur zu zart und gewiſſenhaft für das Treiben des gewöhnlichen Lebens.

Seinen Freunden und Bekannten, und allen, die wahren Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, wird er unvergeßlich ſeyn. R.

Dr. Christian von Gmelin,

Hofrath und ordentlicher Professor der Rechte auf der Universität zu Tübingen, Ritter des königl. würtembergischen Civil-Verdienst-Ordens, auswärtiges Mitglied der königlich-deutschen Gesellschaft in Göttingen und des hochfürstlichen Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen Ehrenmitglied.

geb. den 23. Januar 1760.
gest. den 6. Juni 1828.

Christian von Gmelin gehört unstreitig in die Reihe der Juristen seiner Zeit, welche sowohl auf dem Katheder und als Schriftsteller sich einen Namen erworben, als auch in der juridischen Praxis sich rühmlich ausgezeichnet haben. Ist ein stets und überall das Richtige treffender Scharfblick für Auffindung der Wahrheit, das Criterium des genialen Kopfes; so wird Jeder, der Gmelin als Lehrer und als practischen Juristen näher kannte, dieses Prädicat demselben zuerkennen. Setzen wir noch eine vielseitige Bildung, über die Schranken der Facultätswissenschaften hinausgehend, Gründlichkeit des Wissens und Tiefe der Forschung, unterstützt durch das glückliche Gedächtniß, hinzu, welches alles bei Gmelin in keinem blos mittelmäßigen Grade zu finden war; so ist es entweder

die Schuld der Umstände, oder Bescheidenheit, welche ein solches Talent von bedeutenderem Einfluß auf die Ereignisse seiner Zeit zurückhielten.

Gmelin wurde zu Tübingen geboren, und war der ältere von zwei Söhnen eines, in den Annalen der Naturforschung hochberühmten Mannes, des Dr. Johann Georg Gmelin, zuletzt ordentlichen Professors der Chemie und Botanik auf der Universität Tübingen, dessen, auf Befehl der kaiserlich-russischen Regierung in den Jahren 1733 bis 43, unternommene, Reise nach Sibirien und Kamtschatka seinen Namen verewigt hat. Seine Mutter, Maria Barbara, eine geborne Gromann, stammte aus einer Familie, welche ebenfalls unter den Gelehrten Würtembergs keine unwürdigen Glieder zählt.

Schon in der frühesten Jugend ließen beide Söhne, Christian und Eberhard (letzterer geboren den 1. Mai 1751, wurde nachmals Doctor der Medicin und Physicus in Heilbronn am Neckar, und durch seine Bemühungen um die Aufklärung der Lehre vom thierischen Magnetismus, und seine Schriften über diesen Gegenstand rühmlich bekannt) die schönsten Hoffnungen blicken, als der Vater, noch ehe er für die eigentliche Bildung seiner Söhne ernstlich wirken konnte, diesen und der Wissenschaft allzufrühe, im Jahre 1755 durch den Tod entrissen wurde. Die Erziehung derselben lag nunmehr der Sorge der Mutter, einer verständigen und allgemein geachteten Frau, allein ob, welche sich auch ihrer mütterlichen Pflicht mit um so größerer Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit unterzog, als der lebendige Geist und die nicht gewöhnlichen Anlagen der Knaben dieß geboten. Sie ließ keine Gelegenheit zu gründlicher Unterweisung derselben,

welche die Universitäts-Stadt mehr, als ein anderer Ort darbietet, unbenutzt.

Den eigentlichen Schulunterricht erhielt Christian v. Gmelin in der sogenannten anatolischen Schule zu Tübingen *), welche schon in jener Zeit unter dem damaligen Rector Hefelin ihren Ruf als eine der besten Trivial-Schulen Würtembergs behauptete. Hier zeigte er bald auffallende Ueberlegenheit über seine Mitschüler; und eine glückliche Fassungskraft im Verein mit seltener Wißbegierde und angestrengtem Fleiß ließ ihn in raschem Vorschreiten über die Bildungsstufen wegeilen, welche bei dem gewöhnlichen Kopfe die Altersstufen bezeichnen, und von diesem nur schrittweise zurückgelegt werden. Daher kam es denn, daß er mit gründlicher Kenntniß der alten Sprachen, namentlich der lateinischen, in den Jahren ausgerüstet war, in welchen die Meisten für den Geist derselben erst recht empfänglich werden; daß er in einem Alter zum Anfang des eigentlichen academischen Studiums reif war, in welchem die nähere Vorbereitung auf dasselbe gewöhnlich erst beginnt. Kaum hatte er das vierzehnte Jahr zurückgelegt, als er im Jahre 1764 in die Zahl der Studirenden eintreten durfte.

Die ersten Jahre waren nun den Vorbereitungs-Wissenschaften auf das eigentliche Facultäts-Studium gewidmet, und die Vorträge eines Kies in der Mathematik, eines Plouequet und Boek in der Logik und Metaphysik, eines Uhland in der Geschichte, eines Baur in der Moral und eines Schott im Naturrecht, eröffneten dem wiß-

*) Seit 1818 zu einer unmittelbaren Vorbereitungs-Anstalt für die Universität erweitert und in den Rang eines Lyceums erhoben.

begierigen Jünglinge ein neues Feld des Wissens und selbstständiger Forschung. Dazu kam noch ein ergänzender Privatunterricht bei einem der damaligen ausgezeichnetsten Alumnen des theologischen Seminars, dem nachmaligen, als Gelehrten und als Staatsmann berühmten geheimen Hofrath Schwab, dessen Verdienste um seine Ausbildung Gmelin in der Folge stets mit der größten Dankbarkeit anerkannte und rühmte.

Nach ein und einem halben Jahre begann das eigentliche Facultätsstudium. Ob äußere Veranlassung ihn der Jurisprudenz zugeführt habe, ist unbekannt; in jedem Fall war es eine, schon früh ausgesprochene und in der Individualität des Jünglings gegründete Vorliebe, welche denselben in den mannichfachen Verwickelungen des Rechtsstreites ein ihm zusagendes Feld scharfsinniger Untersuchung finden ließ.

Hier waren es Christoph Friedrich Harpprecht, Gottfried Daniel Hofmann, Friedrich Wilhelm Tafinger, Sixtus Jacob Kapf (nachmaliger Geheimer-Rath), besonders aber Eberhard Christoph Canz, welche ihn an ihre Vorträge fesselten. Aber auch hier, in dem ernsteren Tempel der Themis, fühlte sich der voraneilende Geist des Jünglings bald so heimisch, daß er noch als Studirender, in den letzten Jahren seines academischen Lebens, privatim Repetitionen über einige Zweige der Jurisprudenz hielt, an welchen hauptsächlich Ausländer Theil nahmen, und wodurch er eben sowohl den Grund zu dem nachherigen wohlverdienten Ruf legte, welcher ihn zum academischen Lehrer designirte, als er dadurch seine Absicht kund that, die academische Laufbahn zu ergreifen. Als Beweis, welche Beurtheilung ihn von Seiten der academischen Behörden zu Theil geworden war,

darf der Umstand angeführt werden, daß er im Jahr 1767, als der Herzog Carl von Würtemberg, wie dieser Fürst es oft that, die Universität Tübingen besuchte, Gmelin von dem academischen Senat unter den Studirenden der Jurisprudenz gewählt wurde, um eine öffentliche Rede über die Comitia circularia vor dem Landesfürsten zu halten. Die Art, wie er sich dieses Auftrages entledigte, war ganz dazu geeignet, schon damals die Aufmerksamkeit dieses, in Beurtheilung seiner Leute so scharfsichtigen, Fürsten auf sich zu ziehen.

Nach Vollendung eines fünfjährigen Studienlaufes erhielt Gmelin im Jahre 1769 bei der gesetzlichen Prüfung ein vorzüglich rühmliches Zeugniß über die abgelegten Proben seiner Kenntnisse, und nach Vertheidigung seiner selbst geschriebenen Dissertation de scamnis eorumque diversitate in comitiis et judiciis imperii, die Erlaubniß zur Ausübung der juridischen Praxis. In eben diesem Jahre ward er auch auf seine Bitte unter die Zahl der Advocaten bei dem herzoglichen Hofgerichte in Tübingen, wie der oberste Appellations-Gerichtshof damals genannt wurde, aufgenommen, ein Verhältniß, das Gmelin mit allem Fleiß zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Praxis des Juristen benutzte. Dabei wurde ihm zugleich die Erlaubniß ertheilt, Privatvorlesungen über die Institutionen des Civilrechts zu halten. Auch hier erwarb er sich ungetheilten Beifall seiner zahlreichen Zuhörer, welche sich an den Altersgenossen um so lieber anschlossen, und so wurde diese Vorlesung Veranlassung, daß er mit einem Studirenden aus Oberschwaben, einen Herrn von Wochen, in Verbindung kam, und den ehrenvollen Auftrag erhielt, die academischen Studien mit demselben noch einmal zu wiederholen, und die Bildung des jungen

Mannes zum Juristen zu vollenden. Gmelin nahm diesen Auftrag, obgleich derselbe ihn auf einige Jahre von Tübingen entfernte, um so unbedenklicher an, als der Beruf selbst, den er antreten sollte, seiner Absicht, sich zum academischen Lehrer auszubilden, entgegen kam, und ihm die schönste Muße zur Vorbereitung auf die künftige Laufbahn gewährte. Nach drei Jahren, während welcher er sich unter sehr angenehmen Verhältnissen in Ravensburg, nachher in Leutkirch aufhielt, kehrte er im Jahr 1773 zu der vorigen Beschäftigung nach Tübingen zurück. Bald nach seiner Zurückkunft erhielt er die Auszeichnung, von der königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen zum auswärtigen Mitgliede erwählt zu werden; auch ward ihm bald darauf von der Universität Tübingen, in Folge seiner vor vier Jahren verfaßten und vertheidigten Dissertation das Diplom eines Doctors der Rechte zugestellt. Derselbe ehrenvolle Ruf im Auslande, welchen ihm seine Privatvorlesungen in Tübingen begründet hatten, führte ihm nun aber ein noch erfreulicheres Ereigniß herbei, wodurch seine Angelegenheiten auf ein Mal eine glückliche Wendung erhielten. In eben diesem Jahre nämlich erhielt er auf Befehl des Markgrafen von Anspach und Baireuth, Christian Friedrich Carl Alexander, durch den damaligen markgräfl. brandenburgischen Staatsminister und Curator der Universität Erlangen, Freiherrn von Seckendorf, einen Ruf an die erledigte fünfte ordentliche Lehrerstelle der juridischen Facultät auf der Friedrich Alexanders Universität in Erlangen, mit Sitz und Stimme im academischen Senate, womit noch der Character als Hofrath verbunden war. Gmelin sah sich auf die ehrenvollste Art, früher, als er hoffen konnte, im 23. Lebensjahre am Ziele seiner Wünsche und

seines Strebens, und säumte nicht, sie anzunehmen. Noch im Herbste desselben Jahres trat er das neue Amt an, nachdem er sich durch ein Programm De remedio. L. ult. C. de edicto D. Adriani tollendo, und durch eine Inaugural-Dissertation De concursu creditorum materiali ejusque a formali differentiis potioribus, in der Facultät habilitirt hatte. Hier waren es hauptsächlich die Pandecten, Institutionen, Rechtsgeschichte und gerichtlichen Klagen, worüber er seine Vorlesungen hielt.

So sehr er hier anfangs als Ausländer mit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten mannichfacher Art zu kämpfen hatte; so ließ er sich dennoch durch Nichts irre machen in dem Bestreben, den Anforderungen seines Amtes in jeder Hinsicht Genüge zu leisten und dem Zutrauen zu entsprechen, das ihn zu demselben berufen hatte. Er fand hinreichende Entschädigung für jene Anfeindungen in dem Beifall, welchen er auch hier, in erweitertem Wirkungskreise bei seinen Zuhörern fand, und in dem innigen Freundschafts-Verhältnisse, das sich bald zwischen ihm und seinem Collegen Hufnagel (jetzigem Senior in Frankfurt a. M.), Breyer (nachmaligem königl. baierschen geheimen Hofrathe) und Elsäßer (nachmaligem königlich würtembergischen Obertribunal-Rathe in Tübingen) entspann. In Verbindung mit Elsäßer gab er hier auch die „juristische Literatur" und „gemeinnützige juristische Beobachtungen und Rechtsfälle" heraus; so wie auch während seines Aufenthaltes in Erlangen von seinen Schriften „die Lehre vom materiellen Concurs der Gläubiger" und „über die Präjudicial-Klage *de partu agnoscendo*" erschienen, von welchen namentlich die erstere als

claſſiſches Werk in der juridiſchen Literatur bleibenden Werth behaupten wird. Neben dieſen literäriſchen und den amtlichen Arbeiten beſchäftigte ihn noch die Stellung rechtlicher Gutachten als Mitglied der juridiſchen Facultät.

Es würde ohne Zweifel über die Grenzen und den Zweck des Lebens-Abriſſes eines academiſchen Lehrers hinausführen, wenn hier die Verdienſte des Mannes in ſeinem academiſchen Wirken einzeln genannt werden ſollten, ſo viel aber darf als Beweis, wie man ſeinen Werth in dieſer Beziehung ſchätzte, angeführt werden, daß er im Jahr 1777 zum Ehrenmitgliede des hochfürſtlichen Inſtitutes der Moral und der ſchönen Wiſſenſchaften zu Erlangen ernannt und ihm im folgenden Jahre die Doctor-Würde der Philoſophie von der philoſophiſchen Facultät daſelbſt von freien Stücken ertheilt wurde; auch wurde ihm „als Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Univerſität" von dem Landesfürſten ſelbſt, nebſt einem ſchmeichelhaften Schreiben, im Jahre 1779 eine ungeſuchte und nicht unbedeutende Gehalts-Zulage zuerkannt.

Mit dem Jahre 1780 erſchien der erwünſchte Augenblick zur Rückkehr in's Vaterland. Schon zu Anfang dieſes Jahres hatte Gmelin bei der Anweſenheit des Herzogs Carl von Würtemberg in Erlangen, als er unter andern auch einer ſeiner Vorleſungen beiwohnte, ſich bei dieſem, durch ſeine Beſchützung und Förderung wahrer Gelehrſamkeit ſo ausgezeichneten Fürſten wieder in geneigtes Andenken gebracht, und von demſelben die Verſicherung erhalten, daß er bei einer eintretenden Vacanz in's Vaterland zurückberufen werden ſollte. Dieſe Gelegenheit fand ſich bald durch das Ableben des Geheimen-Rathes und Profeſſors Hoffmann zu Tübingen im Sommer 1780. Einſtimmig wurde er

in Folge eines an den academischen Senat in Tübingen ergangenen landesherrliches Erlasses, zum ordentlichen Professor der Rechte mit Sitz und Stimme im Senate im September 1780 erwählt, und in dieser Ernennung von dem Herzoge bestätigt. So angenehm sich nunmehr seine Verhältnisse in Erlangen gestaltet hatten, wo man ihn auch höchst ungern verlor, da er namentlich sich in eine der dortigen angesehensten Familien verheirathet hatte (seine Gattin war eine geborne von Schlümbach); so folgte er doch dem Rufe der Ehre und des Vaterlandes im Frühjahr 1781 nach einem achtjährigen Aufenthalte in Erlangen, nachdem er, auf sein Ansuchen, die Erlaubniß von dem Herzoge erhalten hatte, seine Vorlesungen während des laufenden Winterhalbjahrs in Erlangen noch beendigen zu dürfen. Seine Vorlesungen in Tübingen eröffnete er mit einer Antritts-Rede De lege Valentiniani senioris, scholae olim Romanae praescripta. Und nun begann für ihn die angenehmste, aber zugleich auch die rühmlichste Periode seines Lebens.

Mit verdoppeltem Eifer beseelte ihn das Bewußtseyn, nunmehr dem Vaterlande seine Kräfte zu widmen, und dieser wurde durch den ungetheilten Beifall gekrönt, womit er seine Vorlesungen über Pandecten, Institutionen, gerichtliche Klagen und ordentlichen und außerordentlichen Prozeß besucht sah. Es war wohl eine schwierige Aufgabe für den Neuangekommenen, neben dem so gefeierten Hofacker aufzutreten; doch dieß konnte ihn nur zu einer edlen Nacheiferung entflammen, und in zweifacher Hinsicht trug sein Geist und sein Herz den Sieg über jene Schwierigkeit davon: er knüpfte eine sehr innige Freundschaft mit Hofacker an, und sein Hörsaal war bald und unausgesetzt eben

so besucht, als der jenes Coryphäen der Rechtsgelahrtheit. Nach dem Tode dieses Freundes, durch den die Universität einen empfindlichen Verlust erlitt, war es Gmelin, welcher die Lücke ausfüllte, wie er auch das von dem Verstorbenen unvollendet gelassene Werk: Principia juris civilis Romano Germanici vollends beendigte, und später die zweite Auflage desselben besorgte.

Eine Würdigung seiner Verdienste als Gelehrter und als Schriftsteller muß der Entscheidung des juridischen Publikums überlassen bleiben, für den Zweck dieses Lebens-Abrisses mag es genug seyn, die Titel seiner Schriften in einem Anhang historisch anzuführen. Von seiner tiefen, gründlichen Beurtheilung, verbunden mit klarer, bündiger Darstellung zeugen namentlich zwei seiner Aufsätze im juridischen Archive „Ueber Zeit und Zeitberechnung nach römischen Rechtsprincipien" und „Ueber stete und zusammengesetzte Zeit nach römischen Rechtsprincipien."

Durch so ausgezeichnete Vorzüge, namentlich in seinem Berufe als academischer Lehrer, trug er sehr viel zur Aufnahme der Universität bei, und sein Ruf zog viele Ausländer nach Tübingen. Seine Verdienste fanden auch eine gerechte Anerkennung bei dem vorletzten Könige Friedrich, welcher ihm im Jahre 1807 das Ritterkreuz des königl. würtembergischen Civil-Verdienst-Ordens ertheilte.

Indessen, so sehr Gmelin auch für seine Wissenschaft lebte, so war sein Streben keineswegs einseitig blos auf diese beschränkt. Mit warmer Liebe umfaßte er Alles, was im vollen Sinne höhere geistige Ausbildung bezweckt. Namentlich fand die Philosophie, deren Umgestaltung durch die kritische Schule eine neue Anregung für alle deutsche

Köpfe seiner Zeit geworden war, einen eifrigen Verehrer an ihm; mit einer gründlichen Kenntniß des classischen Alterthums verband er eine Bekanntschaft mit den alten Sprachen in einem höheren Grade, als es für den Gelehrten in seinem Fache unumgänglich nothwendig gewesen wäre, und die Hefte seiner früheren, in lateinischer Sprache ausgearbeiteten Vorlesungen, welche sich in seinem Nachlasse vorfanden, so wie überhaupt alle seine lateinisch verfaßten Schriften, verrathen durch die Eleganz und Rundung des Styls eine seltene Vertrautheit mit dem Genius dieser Sprache der Gelehrten. So wie die angeführten Vorzüge seiner Vorlesungen und seiner Darstellung überhaupt einen gebildeten Geschmack bezeugen, so war er auch ein warmer Verehrer der schönen Wissenschaften und der Kunst, und der Sinn dafür war durch eigne Uebung, besonders der Musik, ausgebildet. Diese vielseitige Bildung machte seinen Umgang belehrend und unterhaltend, und nicht blos im Kreise seiner vertrauteren Freunde war er als ein geistreicher Gesellschafter geliebt und gesucht. Theilnehmend und offen war sein Character, strenge Rechtlichkeit, der kein Opfer zu theuer war, bezeichnete seine Handlungsweise, Biederkeit und Geradheit leiteten sein Benehmen gegen diejenigen, mit denen er in Verbindung stand, und nie wurde Jemand vorsätzlich von ihm gekränkt. Diese Biederkeit war es auch, welche seine vertrauteren Freunde mit unauflöslicher Zuneigung an ihn kettete, und, wenn er sich nur solchen zu vertrauterem Umgang hingab, bei welchen das Bedürfniß nach Geistes-Nahrung Befriedigung fand; so knüpfte dann auch Herzlichkeit und Werthschätzung das Freundschaftsband desto fester. Namentlich war es auch diese Herzlichkeit, welche sich in seinem Benehmen gegen

Jüngere aussprach, und, während seine geistigen Vorzüge als Lehrer ihm die Achtung seiner Zuhörer sicherten, so war es sein väterliches Wohlwollen gegen alle Studirende, welche mit ihm in nähere Berührung kamen, war es eine fortdauernde Popularität, die er bei mehr, als einer Veranlassung zu erkennen gab, welche ihm die fortdauernde Liebe der Studirenden erhielt. Mit rastlosem Eifer erfüllte er die Pflichten seines Berufes, und unermüdlich im Vorwärtsschreiten auf der wissenschaftlichen Bahn, welche er erwählt hatte, lebte er auch nur der Wissenschaft. Daher blieb er auch unberührt von den Ereignissen seiner Zeit, und nahm keinen thätigen, unmittelbaren Antheil an dem Gange der politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes, wenn er auch vielleicht von Außen her Beruf dazu gehabt hätte; sein Patriotismus beschränkte sich auf Pflichterfüllung in dem, ihm angewiesenen, Kreise, ohne einen weiteren zu suchen.

Bei dieser unermüdeten Thätigkeit und unausgesetzten Anstrengung für seine Wissenschaft forderte aber endlich die Natur ihre Rechte; der stete Verbrauch der Körperkraft im Dienste der geistigen, mußte nachtheilige Folgen für seine Gesundheit herbeiführen. Diese erhielt einen heftigen Stoß durch einen Nervenschlag im Jahre 1804, welchen die Erschütterung über den kurz zuvor erfolgten Tod eines seiner vertrautesten Freunde, des geistvollen Regierungsrathes Danz in Stuttgardt, wo nicht herbeigeführt, doch beschleunigt hatte. Zwar wurden die nächsten Folgen dieses Zufalles auf den Körper, unter Begünstigung der an sich kraftvollen Natur, durch ärztliche Hülfe bald gehoben; desto nachtheiliger wirkte aber derselbe auf seine Geistesthätigkeit ein, und für diese Zerrüttung war die Hülfe des Arztes nicht ausreichend. Nie kehrte

nachher die vorige Heiterkeit und Lebendigkeit des Geistes zurück; das Gedächtniß, dessen Stärke früher den übrigen ausgezeichneten Eigenschaften auf die glücklichste Weise zu Hülfe gekommen war, blieb auf eine auffallende Weise geschwächt, und oft ward der rasche Ideengang gehemmt, indem ihm während der Rede der passende Ausdruck für den Gedanken entfallen war. Zwar wurde er wieder in dem Grade hergestellt, daß er zu seinen Berufs-Arbeiten zurückkehren konnte, und in der Gediegenheit seiner Vorlesungen war keine Abnahme sichtbar, aber denjenigen, welche den Mann früher gekannt hatten, konnte ein veränderter Zustand desselben nicht entgehen. Noch achtzehn Jahre fuhr er, ob auch mit geschwächten Kräften, doch mit ungeschwächtem Eifer, in der Gewohnheit des Wirkens fort; aber mit zunehmendem Alter schwand auch die geistige Kraft mit der körperlichen zusehends, und es zeigten sich hier und da mehrere, wenn gleich schwächere, Wiederholungen des früheren Anfalles. Hierzu kam noch der im Jahre 1819 erfolgte Tod der treuen Lebensgefährtin, dessen nachtheilige Einwirkung auf solche Gesundheits-Umstände nicht ausbleiben konnte; eine Fortsetzung der früheren geistigen Anstrengungen mußte von nun an gefährlich werden, wenn sie auch an sich dem, an Thätigkeit gewöhnten, Manne gänzlich unmöglich erschien. Den schriftstellerischen Arbeiten hatte er schon nach dem ersten Krankheits-Anfalle entsagen müssen, und nun durfte er in den letzten Jahren auch in seinen amtlichen Verhältnissen manche, durch die früheren Leistungen wohl verdiente, erleichternde Rücksicht erfahren, ohne daß er dieselbe gesucht hätte. Nur der Rath seiner Freunde und die eigene Ueberzeugung, nicht mehr das leisten zu können, was er selbst von sich for-

derte, bewogen ihn endlich, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten, welche ihm auch, nach mehrmals wiederholter Bitte, im Jahre 1822 mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes zu Theil wurde.

Schon mehrere Jahre zuvor war dem verdienten Greise das Glück zu Theil geworden, seine vier Söhne in ehrenvollen Aemtern und glücklichen Verhältnissen im Vaterlande angestellt und versorgt zu sehen. Einsam und abgeschieden von der Welt und verlassen von den Freunden seiner Jugend, die er alle, den einen nach dem andern, hatte vorangehen sehen, und der Wissenschaft, der er alle seine Zeit und Kräfte gewidmet hatte, entfremdet, suchte er nunmehr Erholung und den ihm einzig noch übrigen Lebensgenuß im Kreise der Seinigen. Es war ihm eine festliche, lang ersehnte Zeit, wenn er alljährlich von den Seinigen Besuche erhielt, oder, sobald die bessere Jahreszeit heranrückte, zu diesen eine Reise unternehmen konnte. So war er im Sommer 1823 auf diesem Besuche begriffen, als er, in Ludwigsburg im Hause des dortigen Regierungs-Assessors Gmelin, seines jüngsten Sohnes, kaum angelangt, erkrankte, und nach wenigen Tagen in den Armen der Seinigen, den 6. Juni, in einem Alter von 73 Jahren entschlummerte.

Verzeichniß seiner Schriften.

Rede von den Kreistägen und Unterschied der Kreise im Reiche. Tübingen 1767.

Progr. De remedio legis ultimae C. de edicto D. Adriani tollendo. Erlang. 1773.

Diss. De concursu creditorum materiali ejusque a formali differentiis potioribus. ibid. 1773.

Die Lehre vom materiellen Concurs der Gläubiger, in ihrem Zusammenhange, aus den ächten Grundsätzen vorgetragen. ibid. 1775.

Heineccii Elementa juris cambialis. Ed. VIII. cum notis Norimb. 1779.

Ueber die Präjudicial-Klage de partu agnoscendo. Erlang. 1781.

Diss. Exhibens historiam repraesentationis de jure civili romano. Tubing. 1787.

Diss. De pacto de non alienando. ibid. 1789.

Diss. De jure dotis in concursu creditorum. ibid. 1789.

Diss. Exhibens transactionis notionem eamque ineundi modos ex juris romani principiis. ibid. 1795.

Hand muß Hand wahren. Auf einen Rechtsfall angewandt. ibid. 1801.

In Verbindung mit Elsäßer gab er heraus:

Neueste juristische Literatur. Erlangen 1776—1780. jedes Jahr in zwei Bänden.

Dieselbe vom Jahr 1781—84., jedes Jahr in vier Stücken, diese größtentheils allein.

Gemeinnützige juristische Beobachtungen und Rechtsfälle. 5 Thle. Frankfurt u. Leipzig 1777—1782. Hiervon die vier ersten Bände mit Elsäßer, den letzten allein.

Juridisches Archiv. 1 Bd. 1802. in Verbindung mit Danz und Tafinger.

Unter seinem Vorsitz sind noch folgende Streitschriften erschienen:

De fictionibus juris romani. Auct. Zahn. Tub. 1787.

De praescriptione actionis pignoratitiae. Auct. Mousson. Tub. 1796.

Dr. Johann Ludwig Formey,

königl. preußiſcher Geheimer-Ober-Medicinal-Rath im Miniſterio der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Leibarzt des Königs, Profeſſor der practiſchen Heilkunde bei der mediciniſch-chirurgiſchen Academie für die Militair-Aerzte, Armen-Arzt der franz. Colonie zu Berlin, erſter Commiſſarius der königl. Hofapotheke, Ritter des königl. preußiſchen rothen Adler-Ordens dritter Claſſe, des kaiſerl. ruſſiſchen St. Annen-Ordens zweiter Claſſe, und der königl. franz. Ehrenlegion.

geb. 1766.
geſt. den 23. Juni 1823.

Dieſer Mann, einer der geſchickteſten Aerzte ſeiner Zeit, hat die gerechteſten Anſprüche auf eine öffentliche Anerkenntniß, und auf ein bleibendes Denkmal ſeiner mannichfaltigen Verdienſte, die er ſich auf eine ausgezeichnete Weiſe in ſeinen Verhältniſſen als Staatsbeamter, als Lehrer durch Schrift und Wort, als ausübender Arzt in weitverbreiteter Wirkſamkeit, als Freund und Familienvater, erworben hat. Sein eben nicht langes Leben reichte hin, ſeinen Namen durch ganz Europa zu verbreiten, und bei einem ſiechen Körper, oft von Schmer-

nach Berlin gesendet, und der zum Ausbruch gekommene Krieg gab ihm Gelegenheit, sofort als Feldarzt angestellt zu werden. Der damalige General-Stabs-Medicus Riemer erwählte ihn zu seinem Begleiter, und übertrug ihm die wichtigsten Lazareth-Einrichtungen, wodurch er nun auch mit den General-Chirurgen Bilgner und Theden, welcher letztere, trotz seines hohen Alters, den Feldzug mitmachte, in nähere Berührung kam. Das Feldlazareth, erst in Glogau errichtet, wurde nach Schweidnitz verlegt, von wo aus Formey als Feldarzt nach Glatz geschickt wurde; diesen Zeitpunkt benutzte er, um die in der Nähe liegenden schlesischen Bäder kennen zu lernen. Als endlich die Irrungen mit Oesterreich beigelegt waren, und die Feldhospitäler aufgelöst wurden, ging er nach Cüstrin, um die Aufsicht über das Feldlazareth zu führen, das zu der Heerabtheilung gehörte, die auf dem Kriegsfuße blieb.

Schon im Jahr 1791 wurde Formey zum Ober-Stabs-Medicus der Armee ernannt und machte 1794 den Feldzug nach Polen mit, wo er gemeinschaftlich mit dem General-Chirurgus Mursinna die Direction der Lazarethe führte. Aber eine Krankheit, welche unter den Verhältnissen, worin er in Polen lebte, lebensgefährlich wurde, zwang ihn, die Armee zu verlassen, und seine Genesung in Berlin zu versuchen, die indessen nur langsam erfolgte. Immer mehr und mehr verbreitete sich dagegen sein Ruf als ausgezeichneter Arzt, und die vielfachen Beweise, welche er bereits von seiner Geschicklichkeit gegeben hatte, erwarben ihm selbst ein so großes Zutrauen von Seiten seines Monarchen, daß der König Friedrich Wilhelm II. ihn im Jahre 1796 nach Potsdam berief und ihn zu seinem Leibarzt ernannte. Er blieb hier bis zum

Tode des Königs, und erhielt darauf, seiner Bitte, in seine früheren Verhältnisse zurücktreten zu dürfen, gemäß, seine Entlassung; daher kehrte er 1797 nach Berlin zurück, und trat in seinen Wirkungskreis bei dem Ober-Collegio medico et sanitatis, so wie bei der Hof-Apotheken-Commission wieder ein.

Seit jener Zeit blieb er mehrere Jahre lang in Berlin, und das größte Ansehen, die ausgedehntesten Geschäfte konnten einem so gelehrten, eifrigen und geschickten Arzte nicht fehlen. Er trat nun auch als Schriftsteller auf, und schrieb, außer den häufigen Recensionen für mehrere medicinische Zeitschriften: eine medicinische Topographie von Berlin, medicinische Ephemeriden, und eine Bearbeitung von Zückerts Anweisung zur Erziehung der Säuglinge. Von der petersburger ökonomischen Gesellschaft erhielt er den Preis für die Bearbeitung der Aufgabe: Ueber die Mittel zur Verbesserung der Luft in den Zimmern. Im J. 1798 wurde ihm die Professur der Kriegsarzneikunde, und später die der gesammten Heilkunde bei dem damaligen Collegio medico-chirurgico übertragen; im Jahre 1801 wurde er zum geheimen Ober-Medicinal-Rath, 1803 zum Arzte der französischen Colonie in Berlin ernannt, und 1804, nach Riemers Tode, zum General-Stabs-Medicus der Armee. Diese letztere Stelle legte er jedoch schon im Jahre 1805 nieder, weil durch den Einfluß des General-Stabs-Chirurgus Görcke, welcher die Militairärzte, nach Brambilla's Beispiel, von der Armee zu entfernen die Absicht hatte, eine Verordnung von dem damaligen Ober-Kriegs-Collegio erlassen wurde, welche die nützliche Einwirkung derselben völlig hemmte und in welcher unter andern bestimmt wurde, der Ge-

neral-Stabs-Medicus der Armee sollte die Lazarethe nur auf Verlangen des General-Stabs-Chirurgus, und zwar nicht anders, als in seiner Begleitung besuchen. Seine nachgesuchte Entlassung wurde ihm mit Ertheilung einer Pension bewilligt.

Im Jahre 1806 wurde Formey zu einer Consultation von dem Prinzen Ludwig Bonaparte, dem nachmaligen Könige von Holland, nach Paris berufen, und bekam hier, durch sein ärztliches Verhältniß am Hofe, die Gelegenheit, die ausgezeichnetsten Menschen jener Zeit, so wie die Familien-Mitglieder des Kaisers Napoleon, Murat, Joseph Bonaparte, die Königin Hortensia und die bedeutendsten Staatsmänner kennen zu lernen. Auch die vorzüglichsten Aerzte und Wundärzte, so wie alle zur Naturgeschichte und Heilkunde gehörige Institute und Kunstschätze wurden von ihm besucht und seine älteren Bekanntschaften mit den ersten Aerzten und Naturforschern erneuert. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte reisete er von Paris wieder ab, und nahm seinen Weg durch das mittägliche Frankreich, in der Absicht, über Turin nach Italien zu gehen. Aber schon in den Bädern zu Aix bekam er die Nachricht von dem nahen Ausbruche des Krieges zwischen Preußen und Frankreich, und sah sich daher genöthigt, seinen Reiseplan zu ändern; er eilte über Genf, Lausanne, Neufchatel, Zürich, Bern, Basel, Stuttgart nach Berlin zurück. Das wankelmüthige Glück des Krieges führte schon im Monat October desselben Jahres die französischen Armeen in das Herz der preußischen Staaten; der Kaiser Napoleon war im Begriff, seinen triumphirenden Einzug in die feindliche Hauptstadt zu halten; da suchte der Magistrat von Berlin die Gnade des übermüthigen Siegers zur Milde und Schonung gegen die Einwoh-

ihr zu gewinnen, und sandte ihm eine Deputation in dem Fürsten von Hatzfeld, dem Justizminister Kircheisen, und unserm Formey bis nach Potsdam entgegen, wo Napoleon in einer Unterredung von beinahe einer Stunde seiner Galle gegen Preußen Luft machte.

Durch die im Jahre 1809 erfolgte Auflösung des Ober-Collegii medici et sanitatis, so wie der unter dem Namen Collegii medico-chirurgici blühenden Unterrichtsanstalt für Militair-Aerzte, wurde Formey, mit Beibehaltung seines Nebengehalts, in den Ruhestand versetzt. Einige Abhandlungen, welche er zu der Zeit herausgab, als: über den Wasserkopf der Kinder, über die Bildung der Aerzte u. s. w. wurden beifällig aufgenommen.

Im Jahre 1810 traf ihn in seinen häuslichen Verhältnissen ein harter Schlag; seine innig geliebte Gattin, die beglückende Gefährtin seines Lebens, welche sich durch seltene Eigenschaften des Geistes und des Herzens auszeichnete, wurde ihm durch den Tod entrissen. Um den Kummer über diese betrübende Gelegenheit nur einigermaßen zu mildern, unternahm Formey bald darauf eine Reise über Carlsbad nach Wien, und kam über das schlesische Gebirge, nachdem er auch noch die Bäder desselben besucht hatte, wieder zurück. Im Jahre 1811 wurde das aufgehobene Collegium medico-chirurgicum unter dem Namen einer medicinisch-chirurgischen Academie für das Militair wieder hergestellt, und Formey trat wieder in die, durch den Krieg unterbrochene, Wirksamkeit, als Professor der practischen Heilkunde bei dieser Anstalt. Eben so wurde er auch im Jahre 1817 wieder vortragender Rath in der Medicinal-Abtheilung des Ministeriums des Innern, welche an der Stelle des

ehemaligen Ober-Collegii medici die Verwaltung des Medicinalweſens erhielt.

Eine zweite Heirath hatte ſeine häusliche Glückſeligkeit erhöhet, und ſo führte er, im Kreiſe ſeiner Familie innig verehrt und geliebt, hochgeachtet von dem Publicum aller Stände, ein glückliches Leben, das ein viel zu früher Tod verkürzen ſollte. Für ſeine Verdienſte begnadigte ihn ſein König mit dem rothen Adlerorden dritter Claſſe, der ruſſiſche Kaiſer mit dem St. Annen-Orden zweiter Claſſe; auch erhielt er das Ritterkreuz der königl. franzöſiſchen Ehrenlegion. Die Gelehrten-Geſellſchaften zu Berlin, Bonn, Heidelberg, Paris, Petersburg und Jena nahmen ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder auf. Außer mehreren kleinen Werken erſchien noch von ihm im J. 1821 der erſte Band ſeiner „vermiſchten mediciniſchen Schriften," und eine Abhandlung über die Jodine und ihre Anwendung bei'm Kropf; die letzte ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten war: Verſuch einer Würdigung des Pulſes, Berlin. 1823.

Ein ſo thatenreiches und in vieler Hinſicht ſo ausgezeichnetes Leben iſt die beſte Lobrede, die treueſte Schilderung des Mannes; es ſpricht für ſich, und bedarf keines weitläufigen Commentars. F. verband mit vieler innerer Geiſtigkeit, richtige Urtheilskraft, ausgebreitete Gelehrſamkeit, ein ausgezeichnetes Talent für das äußere Leben, wobei ihn ſeine Weltkenntniß, Wohlredenheit und Gewandtheit kräftig unterſtützten. Er war ein eben ſo guter Arzt, und Lehrer, als tüchtiger Geſchäftsmann und angenehmer Geſellſchafter, und durch dieſe ſeltene Vereinigung von Talenten ward es möglich, daß er in ſo mannichfaltigen Verhältniſſen wirkſam ſeyn konnte. Von ſeinen Leiſtungen als Staatsbeamter zeugen

mehrere treffliche Einrichtungen, die das allgemeine Gesundheitswohl in den preußischen Staaten durch seinen Einfluß erhielt, z. B. die erste Gründung der Vaccinations-Institute, die Verbesserung der Pharmacopöe, und die Mitwirkung zur verbesserten Einrichtung der medicinischen Staats-Prüfungen. Was er als Arzt geleistet, darüber spricht die Stimme von ganz Berlin, und der Tausende, die ihm Rettung und Gesundheit verdanken. Eben so heilbringend wirkte er für die ganze Menschheit durch seine Schriften, und unter mehreren erwarb er sich das große Verdienst, die Lehre von der Erkenntniß und Heilung der Gehirnwassersucht, dieser gefährlichen Kinderkrankheit richtiger begründet zu haben. Was er als Mensch gewesen, das bezeugten bei seinem Tode die Thränen seiner Familie, seiner Freunde, und aller derer, welche die hohe Liebenswürdigkeit seiner Sitten, und seine seltene Herzensgüte kannten.

Bei mittlerer Größe war Formey's Körper nur mäßig genährt, sein Gesicht blaß, aber geistreich und freundlich, seine Haltung ungezwungen und grade, sein Anstand der eines Mannes, der in der feinen Welt seine Bildung erhalten hatte. Sein Hals war dünn und lang, die Brust flach, die Schultern nach unten gedrückt, so, daß seine Arme etwas tief herunter hingen, und nicht in der richtigsten Symmetrie mit den andern Gliedmaßen erschienen. Seine Sinne waren scharf, aber für jeden ihnen unangenehmen Eindruck höchst empfindlich, daher ihn jeder Schmerz, auch der kleinste, heftig ergriff, und er nichts zu genießen im Stande war, was ihm im Mindesten übel schmeckte.

Er war gesellig und liebte das Leben. Das Glück der Ehe, eine Gesellschaft, von Geist und Laune belebt, eine wohlbesetzte Tafel zählte er zu

den höchſten Freuden des Lebens. Ein gebildeter Verſtand, tiefe Kenntniß der Welt der ſogenannten großen, wie der kleinen, und ihrer Verhältniſſe gegen einander, boten einem ſo durchdringenden Geiſte unerſchöpflichen Stoff dar, immer lehrreich und anziehend zu ſeyn. Sein Witz war treffend, jedoch nicht immer ohne Sarcasmen. Sein Benehmen gegen höhere Stände war das des Mannes von feinem Tone, gegen niedere populär, im Ganzen beſcheiden und theilnehmend, daher er ſchon in dieſer Hinſicht, abgeſehen noch von ſeinen Kenntniſſen, ſehr beliebt und glücklich war.

Sein cholerisches Temperament war durch Erziehung und Vernunft ſo glücklich gezügelt, daß ſich nur die guten Seiten dieſer Empfindungs- und Handlungsweiſe bei ihm zeigten. Er bekundete ſich daher als einen thätigen, einſichtsvollen Geſchäftsmann, der auch die ſchwerſten Arbeiten nicht ſcheute, ſondern raſch darüber herging; zu Hauſe war er zwar zuweilen mürriſch, und grade gegen die, welche er aufrichtig und am meiſten liebte, bisweilen auffahrend und ſcheinbar hart, jedoch nur ſcheinbar und vorübergehend; denn im Ganzen war er gegen die Seinen zuvorkommend und gütig, ſo, daß ſein Familiencirkel zu den froheſten und glücklichſten gehörte. Seine Untergebenen behandelte er mit Nachſicht und Würde; in ſeinem Anzuge und Geräthe herrſchten Geſchmack und Ordnung.

Formey war ſehr ſchwach geboren, und ſchon von ſeiner Geburt an zeigte ſich bei ihm der Unterleib als der ſchwächſte Theil ſeines Körpers. Als Kind hatte er viel mit Leibesſchmerzen und andern, bald mehr, bald weniger Beſorgniß erregenden Fehlern der Verdauung zu kämpfen, und viel Arznei dagegen einnehmen müſſen. Als Jüngling litt er, ohne ſie durch Diätfehler verſchuldet zu haben,

an Zufällen, die eine bedeutende Störung der Function der Verdauungsorgane bekundeten; Zufälle von Hypochondrie, Gefühl von Schwere im Unterleibe, gestörte, bald gänzlich fehlende, bald möglichst gesteigerte Eßlust, Blähungen, Säure und dergleichen, wechselten stets mit einander ab, und wurden durch ein freiwilliges, oder mit leichter Mühe erregtes Erbrechen mehrentheils gehoben. Bis zu seinem vierzigsten Jahre erlebte er, nach seiner eigenen Aussage, nur wenige Tage, wo er sich nicht des Morgens erbrach.

In seinem 22. Jahre bekam er zu Göttingen eine Darmentzündung mit Verstopfung und Erbrechen von Koth verbunden, wogegen nicht zur Ader gelassen wurde; am neunten Tage, wo seine Leiden auf's Höchste gestiegen waren, fragte er den Hofrath Stromeyer, der ihn behandelte, ob er ein lauwarmes Bad nehmen könne; dieser erlaubte es ihm, und sagte zu dem Wärter bei'm Herausgehen aus dem Zimmer: „Sterben muß er, vielleicht erleichtert es ihm den Tod." Dieß hörte Formey, und in Verzweiflung darüber verschrieb er sich zwei Quentchen Tinctura thebaica, wovon er die Hälfte auf einmal einnahm, sie zwar wieder wegbrach, aber darauf einschlief. Nach seinem Erwachen erfolgte Stuhlgang, und er genaß allmählig wieder.

In seinem 29. Jahre bekam er in Lowicz die Ruhr, mit abermaligen entzündlichen Zufällen der Gedärme, wozu sich Anschwellung der Füße, und eine große allgemeine Schwäche gesellten; nur sehr langsam erholte er sich in Berlin von dieser Krankheit wieder. Als er in seinem 44. Jahre seine Gattin verlor, die er unaussprechlich liebte, erschütterte ihn dieser Verlust tief, und hatte den nachtheiligsten Einfluß auf seine Gesundheit; es verging wohl

ein Jahr, ehe er ſich davon erholte. Am Ende ſeines 46. Jahres verehlichte er ſich zum zweiten Male. In ſeinem 47. Jahre bekam er abermals die Ruhr mit entzündlichen Darmzufällen, und, nachdem er ſich von dieſer Krankheit nur einigermaßen erholt hatte, ging er nach Carlsbad, kehrte jedoch ohne bedeutende Erleichterung ſeiner Zufälle zurück.

Seit dieſer Zeit, eilf Jahre hindurch, hatte Formey bald mehr, bald weniger mit allen nur möglichen Zufällen, die eine bedeutende Störung in der reproductiven Sphäre bekundeten, zu kämpfen; auch bemerkte er ſeitdem von Zeit zu Zeit einen fixen Schmerz im Unterleibe unter dem Nabel; in den letzten Jahren nahmen alle Zufälle, jedoch unmerklich zu. Im Jahre 1820 wurde der Kranke durch die immer hartnäckiger werdenden Verſtopfungen, und durch eine unbeſchreibliche Angſt, die er ſeit einiger Zeit fühlte, beſtimmt, abermals nach Carlsbad zu gehen; er trank mäßig vom Neubrunnen und Sprudel, aber nur kurze Zeit. Ein ſtarker und anhaltender Blutverluſt aus dem After ermattete ihn ſo, daß er die Cur aufgab, und eine Reiſe nach der Schweiz machte. Von dieſer Zeit an litt er täglich, beſonders des Morgens, mehrere Male von den heftigſten Colikſchmerzen, und die Ausleerungen von Blut und Schleim wurden ſo bedeutend, daß er oft mehrere Tage lang das Bett, oder wenigſtens das Zimmer hüten mußte. Im Jahre 1822 gebrauchte er Dobberan, doch ohne Erfolg; auf ſeiner Reiſe nach Leipzig, die er im September deſſelben Jahres zu der daſelbſt ausgeſchriebenen Verſammlung von deutſchen Aerzten und Naturforſchern unternahm, waren ſeine Schmerzen oft ſo heftig, daß ſie ihm ein lautes Wimmern abnöthigten, und in den nächſten Wochen

nach dieſer Reiſe wurden ſeine Anfälle immer häufiger, ſo, daß ſie ihn ſichtbar ermatteten, und das Gefühl von Krankſeyn hinterließen, welches bis dahin fehlte.

Formey ſelbſt hatte ſehr richtig die Urſache und den wahren Sitz ſeiner Krankheit erkannt, und, als ſie ernſthafter geworden war, ſchrieb er im April 1821 in ſein, mit vieler Ordnung von Jugend auf geführtes Tagebuch:

Je suis extrêmement souffrant d'angoisses et d'hypochondrie physique. Une malaise dans le bas-ventre indique le siège de mon mal, au quel je ne puis apporter aucun remède. La vie m'est à charge; je commence à croire, que je suis attaqué d'un mal organique. Il faut se préparer au grand voyage!

Vom October 1822 an, wurde ihm endlich ſchon das Ausfahren unmöglich, und furchtbare Schmerzen quälten ihn Tag und Nacht. Strenge Diät und heroiſche Heilmittel ſchienen ihm auf kurze Zeit Linderung zu bringen; aber ſchon im Januar 1823 ſchrieb er:

J'ai mis par écrit un nouveau plan curatif, que j'ai jetté sur le papier dans mon lit. Il ne me conduira à aucun résultat favorable, parceque ma maladie n'en admet pas. Je m'impose des privations, qui me coutent les seules distractions et jouissances, dont je sois encore susceptible, mais je le fais par une espèce de respect pour les voeux de ma famille. Ce sont ma femme et tous mes bons et chers enfans, que je quitte à regrèt, et non la vie. —

Wie viel ſein Geiſt noch in dieſer Lage zu leiſten vermochte, das zeigte er durch ſeine letzte Schrift, die er in den ſchlafloſen Nächten ſchrieb, den ſchon oben genannten Verſuch einer Würdi-

gung des Pulses. Mit vieler Laune sagte er davon in seiner Vorrede: „der erlauchte Vater unsers großen Friedrich pflegte während der Anfälle vom Podagra, zur Abkürzung der Zeit, und zu Beschwichtigung der Schmerzen, einen oder den andern Grenadier in Oel zu malen, und darunter zu schreiben: pinxi in doloribus.“ Aus gleichen Gründen könnte ich (si parva licet componere magnis) unter die gegenwärtige Schrift setzen: scripsi in doloribus.“

Von nun an, bis zur Mitte des Juni 1823, war sein Leben eine ununterbrochene Reihe bald stärkerer, bald geringerer Paroxismen von Schmerzen. Am 16. Juni zeigten sich deutliche Spuren einer inneren Eiter-Durchbohrung, und von da an wichen die heftigen Schmerzen auch nicht mehr dem Opium. Bis zum 20. waren seine Sinne im vollkommensten Zustande geblieben; von da an ward seine geistige Thätigkeit geschwächt, und sein Bewußtseyn verdunkelt. In der Nacht zum 23. verfiel er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erst gegen Mittag erwachte. Er sprach jedoch nicht mehr, und gab nur durch Zeichen kund, daß er die Umstehenden kenne, und ihre Wünsche verstehe.

In einer von ihm am 5. März 1823 aufgesetzten Schrift, ordnete Formey selbst die, nach seinem Tode vorzunehmende, Section seines Körpers an, wobei er äußerte: „Ich bedaure nur, daß ich nicht selbst dabei seyn kann.“ Sie wurde nach seinem Willen vorgenommen, und erwies, was er und die Aerzte stets vermuthet hatten, daß seine Leiden von einer ursprünglich callösen Verhärtung der Gedärme herrührten, die später in ein Krebsgeschwür übergegangen war, und

Durchwachsungen und Zerfressungen der unteren Eingeweide bewirkt hatte.

Der tiefe Gram seiner Gattin, die ihn mit treuer, an Selbstaufopferung grenzender Sorge gepflegt, der Gram seiner Kinder, seiner Freunde, bezeugten bei seinem Tode, was er ihnen in seinem Leben gewesen. Von seiner seltenen Herzensgüte gab den entscheidendsten Beweis die lange schmerzensvolle Krankheit, die größte Prüfung, welche Gott dem Menschen auferlegen kann, aber auch das gewisseste Mittel, den Grund seines Innern kennen zu lernen Mit unglaublicher Sanftmuth, Ergebung und Standhaftigkeit ertrug er die unaufhörlichen, oft übermenschlichen, immer hoffnungsloseren Leiden, und das Letzte, was er in sein Tagebuch, eine Woche vor seinem Tode schrieb, war folgendes:

Tout ce long espace s'est passé en douleurs. Les nuits sont très souffrantes, les jambes enflent davantage, je meurs lentement. Dieu me donne une agonie, moins douloureuse, que je n'ose l'espérer. Quelques momens en plein air ou je passe mes journées, toujours alité, sont ma recréation. De tous cotés on me témoigne de l'interêt. Je meurs à regrêt, mais parfaitement resigné! —

Gott verlieh ihm die letzten Stunden seines Lebens schmerzensfrei, und sein Tod war ein sanftes Entschlummern. Wie sich in seiner langen Krankheit die allgemeine innige Theilnahme unverändert erhielt, so folgten ihm auch, nachdem er ausgelitten, die Segnungen von Tausenden nach, denen er hülfreich gewesen, und ein dankbares Andenken bleibt dem Edlen für immer gesichert.

Johann Andreas Christian Löhr,

Oberpfarrer in Zwenkau.

geb. den 18. Mai 1764.
gest. den 28. Juni 1823.

Sein Vater, der während des siebenjährigen Krieges als Unterofficier bei der preußischen Garde du Corps stand, erhielt nach der Schlacht bei Torgau, wo ihm eine Kanonenkugel den linken Arm zerschmetterte, und zum weitern Dienst unfähig machte, eine kleine Stelle bei der Accise in Halberstadt, wo unser Löhr geboren wurde. Im Jahre 1768 wurde er aber nach Wernigerode versetzt.

Außer einem, um mehrere Jahre ältern, Bruder, der als Prediger in Arnshausen, unweit Stettin, lebt, hatte er kein Geschwister. Sehr zeitig sendeten ihn seine Aeltern auf das Gymnasium der Stadt, wo er, außer den gewöhnlichen Schulkenntnissen, auch einige Fertigkeit im Clavierspielen erlangte, ein Umstand, der ihm späterhin sehr zu Statten kam. Siebzehn Jahr alt, verließ er die Schule, um nach Halle zu gehen, wo damals die Universität im größten Flore war. Mit vierzig Thalern in der Tasche, dem einzigen Zuschuß von seinen sehr unbemittelten Aeltern, wovon er alle Ausgaben, während der ganzen Zeit seiner Studien, bestreiten sollte, langte er hier an, — ohne Freunde,

ohne Empfehlungen, ganz sich selbst überlassen, in einer fremden Stadt. — Fürwahr, eine traurige Aussicht! —

Seine academische Laufbahn begann mit der Entsagung seines Lieblingswunsches: Medicin zu studiren, weil er diesen Wunsch, wegen der damit verknüpften Kosten, für unausführbar erkannte. Er ergriff die Theologie, wo er eher hoffen durfte, sich selbst fortzuhelfen. Dennoch sah er sich bald in die traurigsten Umstände versetzt. Sorge für die Zukunft, anhaltende Arbeit, und der Mangel der nothwendigsten Lebensbedürfnisse (es fehlte ihm in dem strengen Winter des Jahres 1781—82 selbst an Holz), verbunden mit einem, von Natur schwächlichen Körper, hatten seine Gesundheit untergraben. Bleich und abgezehrt wankte er einher. In diesem Zustande sieht ihn ein Freund seines Bruders, und läßt ihn zu sich kommen. In der Meinung, einen Menschen vor sich zu haben, der durch Ausschweifungen seinen Körper zerrüttet habe, hält er ihm Anfangs eine derbe Strafpredigt; allein, bald überzeugt er sich von der wahren Lage der Sachen, und schickt ihm vor allen Dingen seinen Arzt. Dieser verordnet das Nöthige, und empfiehlt vorzüglich eine kräftigere Nahrung. Dazu fehlte denn leider das Nothwendigste, und so schien er um nichts gebessert, wäre es nicht jenem unterdessen gelungen, ihm eine Lehrerstelle am hallischen Waisenhause zu verschaffen, womit der freie Genuß einer gesunden und nahrhaften Kost verknüpft war. Auch fand sich nach und nach Gelegenheit, in mehreren Familien Unterricht, vorzüglich im Clavierspielen, zu geben, womit er sich so viel erwarb, als zu einem mäßigen und eingeschränkten Leben erforderlich war. Leider war jedoch der Grund zu seiner nachherigen Kränklichkeit gelegt, und das

Uebel wurde dadurch vermehrt, daß er die Nacht zu Hülfe nehmen mußte, um Zeit für seine Privatstudien zu gewinnen, denn der größte Theil des Tages ging durch Unterrichtgeben verloren. Heftige Blutstürze, die in einem Zeitraume von acht Jahren sich öfters wiederholten, brachten ihn dem Grabe nah, und seine Erhaltung gehört in der That zu den seltneren Fällen.

So waren drei Jahre verflossen, als er Halle verließ, und eine Hauslehrerstelle, bei der verwittweten Majorin von Krug in Gatterstädt bei Querfurt, annahm, wo er die drei Söhne derselben zu unterrichten hatte. Unter seinen Zöglingen befand sich auch der, als Schriftsteller bekannte, Friedrich Krug von Nidda.

Nach beinahe zweijährigem Aufenthalte verließ er dieses Haus, und übernahm bei dem Hofrath von Madai, damaligem Director der Waisenhaus-Apotheke in Halle, die Erziehung der Kinder. Hier lebte er ein Jahr lang abwechselnd in Halle und in Benkendorf, dem Gute seines Principals. Da starb der Prediger in Döhlitz am Berge, einem benachbarten kleinen Dorfe, worüber der Hofrath das Patronatsrecht hatte. Die sehr geringe Stelle wurde ihm angetragen. Wohl fühlte er sich zu schwach, ein Amt zu verwalten, das einen gesundern und kräftigern Körper erforderte, als der seinige war, doch aus Rücksicht für seine Mutter (der Vater war schon vor längerer Zeit gestorben), nahm er es an, im Jahre 1787.

Viel Noth hatte er Anfangs mit seiner Gemeinde, die von seinem Vorgänger, einem sehr schwachen Manne, äußerst vernachlässigt worden war. Alle Achtung vor dem Prediger war bei diesen Leuten verschwunden; ohne angeklopft zu haben, waren sie in seine Stube getreten, die Mütze

auf dem Kopfe und die kurze Pfeife im Munde, und hatten den alten Mann mit der möglichſten Inſolenz behandelt. Dieß und einige andere eingeriſſene Mißbräuche, konnte und wollte der neue Pfarrer nicht dulden, und es gelang ihm auch bald, die Ordnung wieder herzuſtellen. Freilich fehlte es dabei nicht an Verdrüßlichkeiten mancher Art, und dieſe ſowohl, als die ungewohnte Anſtrengung des Predigens, äußerten einen ſo nachtheiligen Einfluß auf ſeinen, ohnehin kranken, Körper, daß er auf ſeinen baldigen Tod gefaßt war, denn ſelbſt der Arzt konnte wenig Hoffnung geben. Dennoch erholt er ſich. In dieſer Stelle begann er auch ſeine Laufbahn als Schriftſteller, mit der Bearbeitung der Frage: „Warum wirkt das Predigtamt ſo wenig auf die Sittlichkeit der Menſchen?“ Frankfurt a. M. bei Georg Fleiſcher 1792.

Bald darauf erwarb er ſich bei einer, in Merſeburg gehaltenen, Circularpredigt, den Beifall des damaligen Superintendenten, Dr. Baumgarten-Cruſius, und dieſer veranlaßte ihn, um die eben erledigte Predigerſtelle, in der Vorſtadt Altenburg zu Merſeburg, anzuhalten. Er erhielt ſie, obgleich er, als Ausländer und bisher in einer Patronatsſtelle, wenig Hoffnung dazu hatte, und trat ſein neues Amt im Jahre 1793 an. Bei ſeiner Einführung ereignete ſich ein Umſtand, welcher beweiſt, wie mißlich es um ſeine Geſundheit geſtanden haben mag. Man fragte die Vorſteher der Gemeinde, ob ſie etwas gegen den neuen Prediger einzuwenden hätten? die Antwort war: „er gefiel ihnen wohl recht gut, allein, ſie wunderten ſich billig, daß man ihnen einen Mann zum Prediger gebe, der, allem Anſcheine nach, höchſtens noch ein Jahr zu leben habe.“

Doch das Schickſal hatte es anders beſchloſſen.

Ein Zufall hatte ihm gezeigt, daß der Wein, den ihm der Arzt bis jetzt ſtreng verboten hatte, recht wohlthätig auf ihn wirkte, und er beſchloß, einen vorſichtigen Gebrauch davon zu machen. Mit dem beſten Erfolge that er es, und erholte ſich in kurzer Zeit ſo, daß er äußerlich dem geſundeſten und kräftigſten Menſchen glich; im Innerſten des Lebens aber nagte der Wurm der Krankheit dennoch.

Mit Eifer ſetzte er ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fort, und widmete ſich vorzüglich dem pädagogiſchen Fache. Auch als Prediger fand er vielen Beifall, und öfters hatte er Zuhörer aus drei Stunden weit entfernten Orten. So verlebte er zwanzig Jahre in Merſeburg, und wäre wohl nie weggegangen, hätten ihn nicht ſein ſehr beſchwerliches Amt (außer einer ſtarken Gemeinde, hatte er ein Filial, wohin er häufig nur mit Lebensgefahr gelangen konnte) und wieder zunehmende Kränklichkeit, eine ruhigere Stelle wünſchen laſſen. Noch mehr bewogen ihn Zwiſtigkeiten mit ſeinem Superintendent zu einer Veränderung. Er wurde Oberpfarrer in Zwenkau, drei Stunden von Leipzig, und ging dahin ab, mitten unter den Kriegsunruhen des Jahres 1813, kurz nach der Schlacht bei Lützen. Sehr hart war hier für ihn der Anfang. Die, im Herbſte deſſelben Jahres, erfolgte Schlacht bei Leipzig zog eine große Truppenmaſſe in die Gegend von Zwenkau, wobei Unordnungen nicht zu vermeiden waren. Nach kaum wieder hergeſtellter Ruhe erlag ſein ganzes Haus dem damals herrſchenden bösartigen Nervenfieber, woran er auch eins ſeiner liebſten Kinder verlor. Er ſelbſt konnte die Folgen dieſer ſtürmiſchen Zeit nie verwinden, und gab endlich, da es immer übler mit ſeiner Geſundheit ging, den dringenden Bitten ſeiner Freunde und Verwandten, ein Bad zu beſuchen, nach. Der

Arzt rieth ihm Carlsbad, welches er zwei Jahr nach einander besuchte. Bei dieser Gelegenheit schrieb er eine kleine Abhandlung: „freimüthige Blätter über Gebrauch und Einrichtung des Carlsbades, von Irgend Jemand," bei Gerh. Fleischer in Leipzig, die, wegen mancher darin vorkommenden Wahrheit, sehr bitter recensirt wurde, da es bisher Niemand gewagt hatte, etwas an der Einrichtung des Carlsbades zu tadeln.

Von kurzer Dauer waren jedoch die wenigen Erleichterungen, die ihm dieser Rettungsversuch verschafft hatte; der Winter des Jahres 1822 bis 23 zerstörte seine Lebenskräfte völlig. Anfälle von Schlagfluß, im Frühjahr 1823, wurden zwar glücklich gehoben, doch bald bildete sich Wassersucht, die schon früher einige Mal angesetzt hatte. Die schnelle Zunahme seiner Krankheit raubte alle Hoffnung zur Wiederherstellung; er starb am 28. Juni 1823, in 59. Lebensjahre und im 36. seiner Amtsführung.

Von Character ernst und fest, war er in Gesellschaft von Freunden heiter und unterhaltend. Sein ganzes Leben hindurch arbeitete er mit rastloser Thätigkeit. Vom frühesten Morgen, bis Mittag ein Uhr, saß er ununterbrochen am Schreibtisch; des Nachmittags ebenfalls mehrere Stunden, der Abend war der geselligen Unterhaltung gewidmet, mit Ausnahme der letzten zehn Jahre seines Lebens, wo er auch diesen der Arbeit widmete, und nur in der Dämmerungszeit sich einige Ruhestunden gönnte. Eben so unermüdet war er in Erfüllung seiner Amtspflichten, und nur selten ließ er sich durch Kränklichkeit davon abhalten. Bis an sein Ende blieb sein Geist frei, und noch vierzehn Tage vor seinem Tode vollendete er sein letztes, noch ungedrucktes Werk; nur das Gedächtniß war schwächer,

este Aufl. 1831. 10) Erstes Bilder- und Lesebuch zur zweckmäßigen Beschäftigung, ebend. 1802. 8. Mit 50 Kupfern. (ins Französische übersetzt, ebend. 1803. gr. 8.) 11) Beschreibung der Länder und Völker der Erde, Halle 1808. 8. 8te umgearbeitete Auflage, Leipzig 1820; in 4 Bänden unter dem Titel: die Länder und Völker der Erde. 12) Erste Lehren und Bilder, Leipzig 1803—1805, 2 Bde. 8. 2te Aufl. 1805—1810. 13) Der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg, ebend. (1805.) 8. m. K. 2te Auflage, 1813. 14) Tändeleien und Scherze für unsre Kinder, ebend. 1805—1808. 2 Bdchen. 8. m. K. 15) Auswahl einiger Predigten. 1ste Sammlung. Ebend. 1806. 8. 16) Kleinigkeiten für unsre Kinder, ebend. 1807. 12. 17) In Verbindung mit mehrern Gelehrten *) gab er heraus: Der erste Lehrmeister. (Außer den oben erwähnten Schriften bearbeitete er folgende Theile: I. Die Geschichten der Bibel. (1810. 3te vermehrte Auflage. 181.) III. Kleine Weltgeschichte (1810). VIII. Naturgeschichte für Schulen (1812. 2te verm. Aufl. 1820). X. Die Bewohner der Erde (1815. 2te Aufl. 1823). XI. Lesebuch und Hausunterricht (1815). XV. D. Martin Luther's Kleiner Katechismus (1818). XVI. Geographie (1819). XX. Kleine Technologie (1820). XXV. Vollständiges Büchlein der Bibelsprüche (1822). 18) Ludwig und seine Gespielen, oder leichte Uebungen für Verstand und Herz, Leipzig 1810. 8. m. 1 Kupf. 19) Größere Weltgeschichte, ebend. 1811. 2 Bde. 8. mit 1 Kupf. 20) Wohlf. ABC- und Lesebuch, ebend. 1811. 8. mit Vignetten, 2te verb. Aufl. 1819. 21) Kleine Bilder für kleine Leute, ebend. 1811. 8. m. Kupf. 22) Das Fabelbuch der Kindheit und Jugend, ebend. 1815. 8. mit (und ohne) Kupf. 2te vermehrte Aufl. 1819. 23) Gemeinnützige und vollständige Naturgeschichte für Liebhaber und Lehrer, ebend. 1815—1817. 5 Bde. 8. m. Kupf. 24) Bilder nebst Text zu Lust und Lehre, ebend. 1817. 8. m. Kupf. Neue Ausgabe, 1821. 25) Das Buch der Mährchen für Kindheit und Jugend, ebend. 1818—1820. 2 Theile m. Kupfern. 26) Die Familie Oswald, ebend. 1819. 2 Bde. 8. 27) Das Buch der Bilder, ebend. 1819. 1820. 3 Theile 8. m. K.

*) Mitarbeiter waren: J. Ph. Schellenberg, F. L. Wagner, H. A. Kerndörfer, D. F. F. Heinsius, C. G. Hering, F. P. Wilmsen, A. H. Ch. Gelpke, und es sind davon, bis Ende 1823, 29 Bde. heraus gekommen.

(Der 2te u. 3te Theil auch unter dem Titel: die ernsten und lustigen Dinge in der Familie Ehrthal. — Menschenleben in mancherlei freudigen oder traurigen Begebenheiten, oder des Buchs der Bilder, 2ter u. 3ter Theil.) 28) Die Künste und Gewerbe des Menschen zum Behuf nützlicher Kenntnisse, in 104 Abbildungen, ebend. (1819) gr. 8. 29) Mancherlei Begebenheiten und Geschichten aus dem Leben des kleinen Andreas, ebend. 1820. 8. M. Kupf. 30) Neue kleine Plaudereien für Kinder, ebend. 1821. 2 Bdchen gr. 8. mit Titelkupf. 31) Erzählungen und Geschichten für Herz und Gemüth der Kindheit, ebend. 1822. 2 Theile. 8. mit Titelkupf. 32) D. Martinus Katz- und Wachtelbüchlein, ebend. 1824. 8. m. K.

II. Anonyme Schriften.

33) Der aufrichtige Baumgärtner, Halle 1797. 8. 34) Kleines Bilder-ABC-Buch, Leipz. 1801. 8. mit Kupf. 2te verbesserte Aufl. 1804. 35) Bilder vaterländischer Thiere, ebend. 1802. 8. m. Kupf. 36) Räthsel und Charaden für Jung und Alt, Leipzig, ohne Jahrzahl. 8. 37) Bibliothek des Nützlichen, Unterhaltenden u. Merkwürdigen. 1. Band. Ebd. 1806. 8. 38) Bildereien zu Lust und Lehre, ebend. 1808. 8. m. Kupf. (es giebt auch eine franzöſ. Ausgabe.) 39) Freimüthige Blätter über Gebrauch und Einrichtung des Carlsbades, ebend. 1813. 8.

III. Pseudonyme Schriften.

40) J. C. F. Müllers Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens. Frankf. a. M. 1796. 2 Theile. gr. 8. 2te Aufl. Leipz. 1800, u. d. Titel: die wichtigsten Lehren des nützlichen Gartenbaues, 3te Aufl. Frankf. a. M. 1801. 4te Aufl. in 2 Theile, ebendaselbst 1820. (die beiden letzten Auflagen erschienen wieder mit dem ursprünglichen Titel.) 41) J. C. F. Müller, der vollständige Monatsgärtner, Frankf. a. M. 1797. 8. 5te Aufl. 1820. 42) Carl Fried. Schmidt, der ehrliche Baum- und Küchengärtner, Leipz. 1798. 10te verbess. Auflage. 1823. 43) J. C. F. Müllers Behandlung des Obst- und Gemüsegartens, Frankf. a. M. 1801. 8. 3te Aufl. 1820, in 2 Theilen unter dem Titel: Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens. 44) J. C. F. Müllers Anweisung zu der Kunst, Wein zu bereiten, von A. A Cadet de Baux; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, ebendaselbst 1802. 8. 45) J. C. F.

Müller, Deutschlands Weinbau, Leipz. 1803, 8. 46) J. C. Müller, die Wunder der Thier- und Pflanzenwelt, Frankf. a. M. 1805. 8. 2te Auflage mit seinem Namen 1818 unter dem Titel: Merkwürdigkeiten aus der Thier- und Pflanzenwelt. 47) Eduard Wilds Anecdotenbüchlein für meine Kinder, ebend. 1806. 8. 2te Auflage 1823 (mit seinem Namen). 48) Carl Friedrich Schmidt, der vollständige Haushalt mit seinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntnissen, Leipzig 1821. 8. 50) Philadelphus Alethes, die kirchlichen Dinge, ebend. 1823. 8.

IV. Aufsätze in Zeitschriften.

1) In H. B. Wagnitzens Prediger-Journal (1790—1795). 2) In J. H. Albonico's nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde (Leipz. 1796—1798 3 Hefte. 8.) 3) In F. B. Webers ökonomischen Sammler (Leipzig 1801—1803). 4) In Chr. Adolph Freiherrn von Seckendorfs Zeitschrift: der Widersprecher (Leipz. 1803. 8). 5) In Joh. Christ. Dolzens Jugendzeitung (1806). 6) In J. C. F. Gutsmuths Zeitschrift für Pädagogik. (Leipz. 1806. gr. 8.) 7) In Christ. Friedr. Sintenis Zeitschrift für den Protestantismus (Leipz. 1809. 8.), und 8) In Christ. Hahns Unterhaltungsblatt für den Bürger und Landmann. (Altenburg 1820. 8.)

M. Johann Heinrich Gottlieb Heſſe,

Senior der Nachmittags-Prediger an der Univerſitäts-kirche und emeritirter Lehrer der Töchterſchule des Arbeits-hauſes zu Leipzig, der Geſellſchaft für deutſche Sprache in Berlin, ſo wie der donnerſtägigen Prediger-Geſellſchaft in Leipzig Mitglied.

geb. den 21. Novemb. 1779.
geſt. den 29. Juni 1828.

Wenn Geiſt und redliches Streben, auch in einem beſchränkten Wirkungskreiſe bedeutend zu nützen, einen Mann der Ehre würdig machen, dem Andenken der ſpäter Lebenden überliefert zu werden, ſo verdiente dieſe derjenige gewiß, deſſen Lebensabriß in nachfolgenden Zeilen gegeben werden ſoll. Wo ihn die Vorſehung einmal hingeſtellt hatte, und ſein Geſchick ihn gleichſam, trotz manchen Gegenſtrebens, feſthielt, da füllte er auch ſeinen Platz aus. Heſſe's Andenken wird daher bei denen, die ihn kannten, gewiß ſtets in freundlicher Erinnerung bleiben. Das Ausgezeichnete in ihm überwog zu allen Zeiten den Schatten, der auch —

der Menschheit allgemeines Loos! — mitunter auf sein Bild fiel; sein redliches Wollen, sein immer klares Bewußtseyn, lassen gern die wenigen Mängel seines Wesens vergessen, und seine, durch Jahre sich bewährte, Nützlichkeit als Schulmann des Volks, dem die zweckmäßige geistige Bildung und Aufklärung der heranwachsenden Generation am Herzen lag, wird ihm immer einen ehrenvollen Platz unter den verdientesten Lehrern erhalten.

M. Joh. Heinrich Gottl. Hesse war der Sohn eines Landschullehrers zu Prestewitz im ehemaligen sächsischen Kurkreise, wo er auch geboren wurde. Er empfing theils daselbst, theils zu Wahrenbrück (dem Geburtsorte des berühmten Graun), wo seine Großältern lebten, und zu welchen der Knabe kam, als sein Vater auf eine einträglichere Stelle nach Langengrossau bei Luckau, in der Lausitz, versetzt ward, seinen ersten Unterricht, und namentlich ward in der Schule zu Wahrenbrück der Grund zu seinen nachherigen Kenntnissen gelegt. Zu Fleiß, Ordnung und frommer Gesinnung bereits im älterlichen Hause gewöhnt, zeichnete sich Hesse hier bald unter seinen Mitschülern so vortheilhaft aus, daß der Prediger des kleinen Ortes auf den Knaben aufmerksam wurde, und ihn seiner besondern Beachtung würdigte. Von ihm empfing Hesse Privatunterricht im Lateinischen und in andern, ihn zu einer höheren Schule qualificirenden, Wissenschaften, und der junge Mensch benutzte diese Gelegenheit, sich Kenntnisse zu erwerben, so gut, daß er in seinem vierzehnten oder funfzehnten Jahre, wohl ausgerüstet, das Lyceum in Luckau beziehen konnte, wo zu jener Zeit die beiden ausgezeichneten Philologen Johann Friedrich Wolff und der 1823 zu Naumburg als Professor verstorbene Fürstenhaupt als Lehrer der oberen Classen angestellt

waren. Auch hier erwarb sich der Jüngling, dessen empfänglicher Geist sehr bald bemerkt wurde, die Liebe seiner Lehrer in Kurzem, und besonders wurde ihm später das Wohlwollen von Gotthelf Immanuel Ephraim Schmidt zu Theil, der nach Fürstenhaupts Abgange nach Naumburg erst als Conrector und nach Wolffs Tode, als Rector der Schule in Luckau vorstand, jetzt aber als Professor in Pforta bei Naumburg angestellt ist. Als Amanuensis dieses wackern Gelehrten sammelte nun Hesse die Kenntnisse ein, die ihm auf seiner ferneren Bahn so förderlich waren, und ihn befähigten, nach einem beinahe sechsjährigen Aufenthalte in Luckau, mit den rühmlichsten Zeugnissen versehen, die Universität Leipzig zu beziehen (Ostern 1800). Hier waren die nun beide bereits im Grabe ruhenden Philosophen Cäsar und Plattner in der Weltweisheit, Beck und Wenk in der Geschichte, in der Theologie aber Burscher, Rosenmüller, Keil, Wolff, Tittmann und Krüger seine Lehrer. Bei einem Vereine von solchen Lehrern, und bei der eignen Einsicht, wie wichtig die Benutzung der academischen Jahre für das ganze folgende Leben ist, konnte es nicht fehlen, daß Hesse die bedeutendsten Fortschritte machte und sein heller Geist fühlte sich um so mehr angefeuert, vorzudringen, als Plattners Lehren über die wichtigsten Gegenstände einer höheren Erkenntniß, und Rosenmüllers von einem steifen, einzwängenden Dogmatismus befreite Ansichten, seinem innersten Wesen und seiner Ueberzeugung, vollkommen entsprachen. Empfohlen von der Schule aus an die beiden Directoren der seit 1792 in Leipzig durch den, um diese Stadt so hochverdienten, Kriegsrath Müller und Rosenmüller, gegründeten Rathsfreischule, Plato und Dolz — ein paar

Männer, die in dieser trefflichen Anstalt seitdem ununterbrochen mit reichem Segen gewirkt haben — ward Hesse im Jahr 1802 als Mitarbeiter an genannter Anstalt angenommen, und, obschon bis dahin der ausübenden Pädagogik fremd, wußte er doch die ihm von jenen erwähnten Vorstehern gegebenen Winke über die beste Methode, die Begriffe der frühen Jugend zu entwickeln und den zu ertheilenden Unterricht leicht und faßlich zu machen, so gut zu benutzen und sich überhaupt so schnell in das ihm übertragene Geschäft zu finden, daß er bald einer der geschicktesten und beliebtesten Elementarlehrer wurde. — Der emsig fortstrebende junge Mann blieb jedoch hierbei nicht stehen. Er suchte nun auch sich in Ertheilung höherer Unterrichtsgegenstände zu üben, und von der Einrichtung dieser Schule begünstigt, gewann er bald auch hierin große Vollkommenheit. Besonders war dieß aber der Fall in der glücklichen Aneignung zu catechisiren. Hier bewährte Hesse in der That ein seltenes Talent, von dem er öfters die glänzendsten Proben ablegte. Zu Folge der, seit dem Entstehen der leipziger Raths-Freischule von ihrem ersten Director Plato eingeführten, Einrichtung, wird daselbst sonntäglich mit den erwachsenern Schülern und Schülerinnen eine Andachtsstunde gehalten, in welcher, außer Gesängen und herzlichen, wohlthätig auf den Geist und das Gefühl der Kinder wirkenden und nach ihren Einsichten berechneten An-, Zwischen- und Schlußreden, catechetische Unterredungen über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre Statt finden, und wo unter Aufsicht und Anleitung der obersten Lehrer der Anstalt, die Collaboratoren die beste Gelegenheit haben, sich in der schweren Kunst zu üben. Hier bewährte Hesse oft vor einer zahlreichen Versamm-

lung — denn diese Andachtsstunden werden auch von älteren Personen aller Stände besucht — sein ausgezeichnetes Talent zu einem faßlichen, verständlichen und unterrichtenden Vortrage und zu einer ungezwungenen Hinleitung der Ideen der Jugend auf die verhandelten Materien, wodurch er sich denn, neben der Liebe seiner Schüler, auch die Achtung seiner Vorgesetzten und Mitbürger in einem so hohen Grade erwarb, daß ihm, dessen Kenntnisse durch ein angenehmes äußeres Benehmen unterstützt und gleichsam gehoben wurden, vielfacher Privatunterricht in mehreren der angesehensten Häuser anvertraut ward. Hierdurch erhielt er nun noch mehr Gelegenheit, sich in der, ihm so eigenthümlichen, socratisch-catechetischen Lehrmethode, die er stets als denkender Kopf bei der Verschiedenheit seiner Lehrgegenstände und den Fähigkeiten seiner Schüler, cum grano salis anzuwenden wußte, zu vervollkommnen, und so ward er nach und nach Einer der auf das Denkvermögen der Kinder am besten einwirkenden Lehrer, und, da er dabei die Kunst verstand, seine Schüler zugleich lehrreich und unterhaltend zu beschäftigen, und nie den jugendlichen Geist durch Eintönigkeit und Trockenheit ermüdete, zu gleicher Zeit aber auch seinen Scholaren immer Liebe und Vertrauen zeigte, nie unbillig und unduldsam war, sondern stets den Ernst des Lehrers mit der Milde eines väterlichen Freundes zu paaren verstand; so erfreute er sich dafür auch einer Liebe und Anhänglichkeit der ihm anvertrauten Jugend, die seinem gefühlvollen Herzen die größte Freude gewährte, und ihn oft über die Sorgen des Lebens tröstete, von denen er, mittellos, wie er war, und ohne Familienumgebung und Unterstützung, nicht frei blieb. Doch halfen auch hier die Freunde, die er sich durch seine Kennt-

nisse und seinen Geist erwarb, oft redlich aus, befestigten durch Rath und That seinen Muth zum ernsten Fortschreiten und die sich mehrende Zahl seiner Privatschüler that das Uebrige.

Im Jahre 1803 ward Hesse unter dem Rectorat von Rabe in Wittenberg, zum Magister promovirt, und bald darauf bekam er durch die Verwendung seiner Gönner in Leipzig die Stelle eines Vespertiners oder Nachmittags-Predigers an der Universitätskirche daselbst.

Jetzt eröffnete sich ihm ein neuer, größerer, längst ersehnter Wirkungskreis, und sein heller Geist, seine seltene Gewandtheit im Denken, seine Kunst, zum Herzen zu sprechen, sein Tact, die rechte Mitte zwischen faßlicher Popularität und einer, auch dem Gelehrteren zusagenden Entwickelung seiner Materie zu treffen, machten ihn bald zu einem von allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft geschätzten Prediger, dessen immer lehrreiche, immer erbauliche, und doch nie in mystischen Wortkram sich verlierende Vorträge, sich fortwährend eines zahlreichen Besuches erfreuten. — Unstreitig würde Hesse jedoch in diesem neuen Amte noch weit mehr geleistet haben, wenn ihm nicht die, ihm ganz besonders eigne, Leichtigkeit, gleichsam aus dem Stegreife oft sehr gut zu sprechen, nach und nach zu einer Vernachlässigung verführt hätte, die über kurz oder lang, immer nachtheilig, selbst bei dem entschiedensten Talente, wirkt. Bald durch wiederholte Vorträge vor einem in seiner Mehrzahl sehr gebildeten Publicum, das zum Theil aus wirklichen Gelehrten bestand, so geübt, daß es ihm nicht schwer ward, mit einer höchst einfachen, schnell entworfenen Disposition die Canzel zu besteigen, und über die schwierigsten Themata mit einer nicht selten hinreißenden Gründlichkeit und

stets wohlgeregelten Beredsamkeit zu sprechen, glaubte er nun auch zuweilen den Anhalt eines vorher gemachten Entwurfes bei besonderen Vorfallenheiten gänzlich entbehren zu können und, obschon ihm nun auch dieß, man möchte sagen, rednerische Wagstück sehr oft vorzüglich gelang, und nie eigentlich mißglückte; so ist doch nicht zu leugnen, daß seine Vorträge dadurch zuweilen, wenn auch nicht an Fluß der Rundung und Verständlichkeit, doch an Tiefe litten, was bei einem Manne, wie er, der es so trefflich verstand, Tiefe mit Klarheit zu verbinden, doppelt bedauernswerth war, und noch mehr dadurch wurde, daß er von jetzt an fast nur immer extemporirte und sich gewissermaßen dem Eindrucke des Augenblicks hingab. Als Beweis, welche Gewandtheit übrigens Hesse darin besaß, aus dem Stegreife und nach einer plötzlich in ihm angeregten Idee zu sprechen, mag folgender Vorfall dienen. Eines Sonntags Nachmittags läßt sich in demselben Augenblicke, wo er die Canzel hinaufsteigt, ein sehr heftiger Donnerschlag hören, dessen Nähe und Stärke die ganze Gemeine erschüttert. Diese Gelegenheit ergreift er sogleich, und mit den Worten beginnend: „Gott zürnet, wenn es donnert, nicht ꝛc.“ hält er nun über die Größe und Güte des Ewigen einen, während des Sprechens disponirten so kraftvollen, ergreifenden und in allen Theilen wohl durchgeführten Vortrag, daß nicht allein die Menge sich auf's Religiöseste erbaut, sondern auch mehrere anwesende Gelehrte sich vollkommen davon angesprochen fühlten, und mit wahrem Erstaunen das Talent und den Geist eines Mannes bewunderten, der ohne Vorbereitung so trefflich zum Verstande wie zum Gefühl zu reden vermochte.

Im April 1814, also nach ziemlich langem Harren, bekam Hesse, dessen Verhältnisse immer

noch nicht die glänzendsten waren, endlich, neben seinem bisherigen, wenig einträglichen Predigeramte, eine ordentliche Lehrerstelle an der Töchterschule des Arbeitshauses für Freiwillige.

Das Locale dieser Anstalt befand sich damals, wo wegen der zahlreichen Kriegshospitäler fast alle öffentlichen Gebäude Leipzigs in Anspruch genommen worden waren, interimistisch außerhalb der Stadt in einem Privatgarten, und hier ward er denn durch Plato in seinem neuen Amte eingeführt, in welchem er von nun an bis zu seiner Emeritirung mit Treue, Fleiß und rühmenswerthem Erfolge arbeitete.

Ob sich nun schon hierdurch seine bürgerliche Lage gebessert, und durch den erweiterten Wirkungskreis auch seinem Thätigkeitstriebe mehr genügt worden war, so fühlte sich Hesse dennoch nicht ganz glücklich. Der geistvolle Mann fühlte die Kraft in sich, in einer noch ausgebreiteteren Sphäre wirken zu können; mancher Wunsch, der im Stillen seine Brust bewegte, konnte auf dem Punkte, wo er stand, seine Befriedigung nicht erhalten; dieß und vielleicht auch selbst eine geheime, bei regsamen Köpfen nicht selten sich findende, Neigung zu Localveränderungen hatten die Idee in ihm rege gemacht, sich auswärts um eine andere Anstellung als Prediger oder Lehrer zu bewerben. Hier zeigte sich jedoch recht deutlich, wie wenig Glück er hatte. So rühmlich er auch bekannt war, so vollkommen er auch die Fähigkeit besaß, in seinem Kreise nutzenbringend zu wirken, so viel er sich auch umthat, es gelang ihm nicht, was so vielen Andern gleichsam auf den ersten Wurf gelingt. Immer zerschlugen sich die, ihm dann und wann sich eröffnenden, Aussichten wieder, und ohne Zweifel trug dieß fortwährende Fehlschlagen eines,

einmal bei ihm zur Lieblingshoffnung gewordenen, Wunſches nicht wenig dazu bei, ihn die letzte Zeit ſeines Lebens in eine Art von moraliſcher Abſpannung ſinken zu laſſen, die ſeinen Freunden und den zahlreichen Verehrern ſeiner ſeltenen Geiſtesgaben höchſt ſchmerzlich war. Dieſe düſtere Stimmung zu zerſtreuen, und die Kränkung zu vergeſſen, welche ſein, vielleicht zu erregbares, Ehrgefühl darin ſah, daß manchem, von dem ſein Selbſtgefühl ihm ſagen mußte, er ſtehe wenigſtens nicht über ihm in der Befähigung zu dem, wonach er trachtete, glückte, was ihm ſelbſt immer fehlſchlug: dieß und der daraus ſo leicht entſpringende Mißmuth über ſein Geſchick, brachten ihn — wie vor ihm ſchon ſo viele Geiſtreiche und Ausgezeichnete, — zu dem unſeligen Entſchluſſe, ſich dann und wann Vergeſſen des Lebens und der ihm drückenden Verhältniſſe deſſelben, in einer nicht immer geregelten Diät zu ſuchen, was dann für ihn die doppelt traurige Folge hatte, daß ſeine ohnedieß nicht feſte Körperconſtitution dadurch noch mehr erſchüttert wurde.

Bruſtbeſchwerden, an denen er aus frühern Jahren her zuweilen litt, und die mit zunehmendem Alter, verſtärkt durch die angedeuteten Umſtände, ſich mehrten, zwangen ihn jetzt öfters, das Predigen auszuſetzen, und endlich war ſeine Geſundheit ſo untergraben, daß er gegen Weihnachten 1822 auch ſein Lehramt an der Schule des Arbeitshauſes niederlegen mußte, von welcher Zeit an er eine, ihm von dem Stadtrathe bewilligte, durch frühere nützliche Thätigkeit wohl verdiente, Penſion als Emeritus bezog. Sein Fleiß hörte jedoch deſſen ungeachtet nicht auf, und noch den Tag vor ſeinem Tode arbeitete er mit derſelben Regſamkeit und Lebendigkeit der Ideen, wie

in seinen besten Jahren; auch begann er, gegen Ostern 1823 wieder die Canzel zu besteigen, und hielt unter andern noch am grünen Donnerstage dieses Jahres eine sehr gehaltvolle Rede vor der versammelten Gemeine, so wie er auch zum dritten Ostertage noch eine Predigt nach einer von einem Freunde ihm gegebenen Disposition ausarbeitete.

Sein Scheiden war sanft und ruhig, ergebung- und hoffnungvoll, und sein Gedächtniß wird immer als das eines braven und verdienten Mannes, eines mit seltenen Fähigkeiten begabten Geistes, als Lehrer der Religion, wie der Jugend in's besondere, im rühmlichen Andenken unter seinen Mitbürgern bleiben.

Hesse war nie verheirathet.

Nächst seiner Wirksamkeit als Lehrer und als Verkünder des Wortes, hat sich Hesse auch noch durch mehrere literärische Arbeiten rühmlich bekannt gemacht. Dem in einem Programm angefochtenen Schatten seines einstigen Lehrers Wolff in Luckau setzte er in der Nationalzeitung ein Denkmal, und an der seit 1806 unter Leitung des Vice-Directors der leipziger Raths-Freischule, Dolz, herauskommenden Jugendzeitung, nahm er als fleißiger und geistreicher Mitarbeiter durch manchen, von ihm gelieferten, Beitrag, Antheil. Die von Aretin und Küster zu jener Zeit angeregten Ideen über Mnemonik gewannen besonders sein Interesse, und er ließ nun, der Jugend einen deutlichen Begriff von der Sache zu verschaffen, mehrere sehr gehaltreiche kleine Abhandlungen hierüber in der genannten Zeitschrift abdrucken. Eben so finden sich auch einige Aufsätze von ihm in dem Conversations-Lexikon von Brockhaus, und in der Hekate. Das leipziger Tage-

blatt, ein täglich erscheinendes, für die Bewohner der Stadt und ihrer nächsten Umgebung fast ausschließend berechnetes, gemeinnütziges Volksblatt, ward von ihm einige Zeit selbst redigirt und auch früher und später mancher nützliche Aufsatz dazu von ihm geliefert. An eigenen, allgemein als sehr nützlich anerkannten Werken aber erschienen von ihm: 1) Kleine Denksprüche für die untern Classen in Bürger- und Landschulen und für den Privatunterricht; mit einer Vorrede vom Vice-Director Dolz (Leipzig bei Steinacker 1810. 2te Auflage 1817). Eine mit Geist und Umsicht gewählte und wohlgeordnete Sammlung, die in mehreren Schulen Leipzigs und auswärts eingeführt ist, und mit Nutzen bei dem Unterrichte der Jugend angewendet wird. 2) Catechisationen über sittliche und religiöse Wahrheiten (2. B. Leipzig bei Engelmann 1820). Dieses Werk gibt ein rühmliches Zeugniß von seines Verfassers besonderer Geschicklichkeit in dieser Art des Unterrichts. Wenige Tage vor seinem Tode erschienen noch: 3) Wahrscheinlich die vier letzten Predigten meines Lebens (Leipzig 1823 bei Reklam), deren Titel-Epithet sich durch sein gleich darauf erfolgendes Hinscheiden nur zu schnell bewahrheitete, und in denen der Leser neben einer klaren Entwickelung mehrerer Religionslehren auch die, ihrem Verfasser so eigne, Gemüthlichkeit finden wird, die Hesse bis an den Rand seines Grabes begleitete.

Nächstdem hat er noch die Revision mehrerer Schriften verstorbener Verfasser besorgt, wie z. B. die 1822 bei Senger in Leipzig erschienene des sel. Superintendenten Voigt in Artern: „Hausandacht für Verlobte und Neuvermählte" und die eines Erbauungsbuches von einem gleichfalls verstorbenen berühmten Theologen der catholischen

Kirche. Desgleichen lieferte er den Text zu einem im Magazin für Industrie in Leipzig herausgekommenen Bilderbuche für die Jugend.

Kurz vor seinem Ende erhielt Hesse noch auf Antrieb des Hofraths Müller in Berlin, das Diplom als Mitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache in Berlin, und früher schon ward er zum Mitglied der in Leipzig bestehenden donnerstägigen Predigergesellschaft ernannt.

Peter Friedrich Wilhelm,

Herzog von Holstein-Oldenburg.

geb. den 8. Jan. 1754.
gest. den 2. Juli 1823.

Sein Vater war der Bischof von Lübeck, Friedrich August, Herzog von Holstein, der letzte von den sechs Bischöfen, welche das lübeckische Domcapitel, zu Folge des, mit dem herzoglichen Hause Holstein-Gottorp im Jahre 1647 geschlossenen Vergleiches, aus diesem Fürstenhause zu erwählen, sich verbindlich gemacht hatte. Die Mutter des Verstorbenen war Ulrike Friederike Wilhelmine, Tochter des Prinzen Maximilian von Hessen-Cassel.

Beide Aeltern liebten ihren Erstgebornen mit großer Zärtlichkeit, besonders hing die Mutter mit der sorgsamsten Liebe an ihrem Sohne, dessen geistige und moralische Bildung sie zu ihrer wichtigsten Angelegenheit machte, und die Leitung derselben übernahm, da der Herzog, mit dem besten Willen für das Gute, schwach war. Ungeachtet der Gewissenhaftigkeit der Fürstin, fanden doch in der Wahl derjenigen Personen, denen sie die Erziehung des Prinzen anvertraute, manche Mißgriffe Statt, wodurch wahrscheinlich mit der Grund zu seiner nachherigen unglücklichen Gemüthsstim-

mung und zu seinem unerfreulichen Schicksale gelegt ward.

Die Aufsicht über seine frühesten Kinderjahre vertraute die Herzogin ihrer Hofdame und Freundin, dem Fräulein Duhamel, und diese scheint auch späterhin vielen Einfluß auf die Erziehung des Prinzen behalten zu haben.

Seine ersten beiden Lehrer, (von denen sich einer zur catholischen Kirche bekannt haben soll), wurden bald nach einander entfernt, der dritte, Coriarius, ein Calvinist, blieb bis zur vollendeten Erziehung bei ihm. Durch den Unterricht desselben machte der Prinz, der mit einem nicht gemeinen Geiste von der Natur begabt war, gute Fortschritte in den Wissenschaften, hatte entschiedene Neigung und Talent zum Zeichnen und zur Mathematik, und verband damit ein richtiges Urtheil, Liebe zur Speculation und zu allem, was schwer und mühsam ist; auf der andern Seite zeigte sich ein Hang zum Tiefsinn, zu einer peinlichen, religiösen und moralischen Scrupulosität, Unentschlossenheit, Pflegma und Wohlgefallen an blos sinnlichen Religionsübungen, wozu wohl die etwas pedantische Unterrichtsweise seines, sonst sehr gewissenhaften, Lehrers, viel beigetragen haben mochte.

Solche entgegengesetzte Anlagen und Angewöhnungen hätten eine ganz eigene, sehr sorgfältige und consequente Behandlung des Prinzen nothwendig gemacht; durch unvorsichtige Rathgeber aber ward der Herzog in der Behandlung seines Sohnes irre geleitet. Davon zeugte die in jeder Hinsicht unzweckmäßige Wahl des für den Prinzen bestimmten Oberhofmeisters, welche auf den Anhalt-Zerbstischen Geheimen-Rath von Kappelmann, einen Mann von finsterem, verschlossenen Character fiel.

Nachdem der Prinz in seinem sechszehnten Jahre von dem Hofprediger, Superintendenten Wolf confirmirt worden war, wurde bestimmt, daß er zur Vollendung seiner Bildung eine Reise machen, die vornehmsten Länder und Höfe Europa's besuchen und drei Jahre abwesend seyn sollte. Seine Begleiter waren der oben erwähnte Oberhofmeister von Kappelmann, und der damalige Hofcavalier (nachherige königlich dänische geheime Conferenzrath und Verbitter des adelichen Klosters Itzehoe) von Qualen. Zum Instructor und Cabinetsprediger ward der berühmte Herder berufen. Dieser sah die in der Erziehung des Prinzen, in der Wahl seiner Reisebegleiter und in dem entworfenen Reiseplan, der nach dem Character des Prinzen höchst unzweckmäßig war, begangenen Fehler ein, und hielt es für seine Pflicht, darauf aufmerksam zu machen; aber es war zu spät, eine Aenderung zu treffen, der Oberhofmeister war einmal da, und die Zeit der Abreise nahe; doch bestimmte dieses Herdern, die Bedingung zu machen, daß es ihm frei stehen müsse, auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen, sobald er sähe, daß seine Gegenwart nicht mehr von entschieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen seyn würde.

Im Juli 1770 verließ der Prinz mit seinen Begleitern Eutin, und reisete über Hamburg, Hannover, Göttingen, Cassel und Hanau nach Darmstadt, an welchem Hofe er vierzehn Tage verweilte; am 27. August ging die Reise weiter nach Strasburg, wo er sich den Winter über aufhalten sollte. Hier traf das ein, was Herder bereits in Eutin vorausgesehen hatte; das Verhältniß mit den übrigen Begleitern ward ihm unleidlich, und er trennte sich, ungeachtet aller Bemühungen des Prinzen, ihn zu erhalten, nach eingeholter Erlaubniß des euti-

ner Hofes, von ihm. Des Prinzen fernere Reise ging nun nach Paris, Brüssel, London — wirkte aber so ungünstig auf seine Gemüthsstimmung, daß er in Melancholie verfiel, sich mit Religionszweifeln und andern finstern Ideen quälte, und mit dem Gouverneur und seinen übrigen Begleitern im höchsten Grade zerfiel.

Auf die Nachricht, welche die fürstlichen Aeltern von dem Zustande des Prinzen erhielten, ward ihm befohlen, so schleunig, als möglich nach Hause zu kommen; nach einjähriger Abwesenheit traf er wieder in Eutin ein, blaß, gelb, im elendesten Zustande, und den Kopf voll verworrener Ideen.

Der bisherige Oberhofmeister ward sogleich entlassen, und unter der Aufsicht der Aeltern Alles aufgeboten, um die traurige Gemüthsstimmung des Prinzen zu mildern. Der älterlichen Liebe und den Bemühungen seiner heiter gestimmten und mit einem lebhaften Temperament beglückten Schwester, der Prinzessin Hedwig Elisabeth Charlotte (welche 1774 mit dem Herzoge von Südermannland vermählt ward und 1818 als Königin von Schweden starb), so wie den religiösen Unterhaltungen mit dem Hofprediger Wolf, gelang es, Ruhe in sein Gemüth, Heiterkeit und Licht in seinen Geist zurück zu rufen, so, daß man an seiner völligen Genesung nicht mehr zweifeln konnte.

Die zwischen dem königlich-dänischen Hofe und dem herzoglich Holstein-Gottorpischen Hause seit langer Zeit obgewalteten Streitigkeiten waren im Jahre 1773 dadurch ausgeglichen, daß Dänemark die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gegen den fürstlichen Antheil von Holstein vertauschte. Die ältere gottorpische Linie, deren Chef der Kaiser von Rußland war, trat jene Grafschaften wieder an die jüngere, oder sogenannte

bischöfliche Linie, und zwar an den Bischof Friedrich August, ab. Als nunmehriger Erbfürst dieser Lande, welche später von dem römischen Kaiser zu einem Herzogthume erhoben wurden, sah der Herzog seinem Sohne die Regierungsfolge in demselben gesichert; sein dringender Wunsch, ihn auch zu seinem Nachfolger als Bischof des Hochstifts Lübeck ernannt zu sehen, ward ebenfalls erfüllt, indem der Erbprinz Friedrich von Dänemark, der im Jahr 1756, zum großen Verdrusse des Herzogs, vom Domcapitel zum Coadjutor erwählt worden war, in Kraft einer Nebenbedingung des erwähnten Tauschtractats, das Coadjutorat in die Hände des Domcapitels resignirte, worauf dieses am 26. October 1773 den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm zum Coadjutor erwählte.

Nachdem auf solche Weise das künftige politische Schicksal des Prinzen sicher gestellt war, wünschten seine fürstlichen Aeltern auch sein häusliches Glück durch eine passende Vermählung zu begründen, von welcher sie zugleich die ersprießlichsten Wirkungen auf seinen Gemüthszustand hofften. In Uebereinstimmung mit dem russischen Hofe ward die Prinzessin Sophie von Hessen-Darmstadt, eine Tochter des regierenden Landgrafen, zur Gemahlin des Prinzen ausersehen, und die vorläufige Uebereinkunft der beiderseitigen Aeltern zu Stande gebracht. Der Prinz sollte nun im Anfange des Jahres 1775 zur Vollziehung der Vermählung sich selbst nach Darmstadt begeben, allein er bezeigte eine entschiedene Abneigung sich zu verheirathen, und machte gegen den Plan seiner Aeltern die lebhaftesten Vorstellungen. Als diese fruchtlos waren, gerieth der Prinz wieder in einen äußerst gespannten Zustand und entfloh kurz vor dem, zum Antritt der Reise bestimmten, Zeit-

punkte, bei Nacht aus dem väterlichen Schlosse, ward jedoch einige Meilen von Eutin angetroffen, und zu seinen bestürzten Aeltern zurück gebracht. Nach einiger Zeit schien er sich wieder so weit beruhigt zu haben, daß er die Reise nach Darmstadt antreten konnte, wozu er sich indessen nicht gutwillig, sondern nur nach der ernstlichen Willensäußerung seines Vaters entschloß. Auf dieser Reise begleitete ihn der damalige Oberst, nachherige Generalmajor von Gollowin, der Cammerjunker Graf Schmettau und der Justizrath Georg. Durch den liebevollen Empfang am darmstädter Hofe und durch die ihm zu Ehren angestellten Festlichkeiten, schien sich das Gemüth des Prinzen zu erheitern, und man hoffte nicht allein, das Beilager glücklich zu vollziehen, sondern rechnete auch darauf, daß die noch immer fehlende lebhafte Zuneigung des Prinzen gegen die ihm bestimmte Prinzessin, sich später wohl noch einfinden werde. Unvermuthet aber verließ der Prinz in der Nacht vor dem, zur Vermählung festgesetzten, Tage, das Schloß zu Darmstadt, verkleidet und ohne alle Begleitung; erst spät am andern Morgen ward man seine heimliche Entfernung gewahr, und fand ihn nach langem vergeblichen Suchen, ziemlich weit von der Stadt, auf der Landstraße. Nach Darmstadt mit ihm zurück zu kehren, hielt man nicht für rathsam; man sandte eiligst die Nachricht von dem Vorgefallenen nach Oldenburg, wohin der Herzog sich mit seinem ganzen Hofe begeben hatte, um dort den Erbprinzen mit seiner jungen Gemahlin zu empfangen — und machte mit dem Prinzen eine Reise nach der Schweiz. Der Herzog, über das Benehmen des Prinzen im höchsten Grade aufgebracht, wollte ihn nicht mehr vor seine Augen kommen lassen, und befahl, daß

er sich nach Eutin begeben solle, wo er nur so lange blieb, bis auf dem Gute Stendorf, eine Meile von Eutin, das Gartenhaus vor der Hand zur Wohnung des Prinzen eingerichtet ward, wo er unter genauer Aufsicht einige Zeit wohnte.

Mittlerweile waren die Höfe von Petersburg, Berlin und Kopenhagen von dieser unangenehmen Begebenheit benachrichtigt, und mit Bewilligung des Herzogs ernannten dieselben eine aus ihren Ministern bestehende Untersuchungs-Commission, welche, mit Zuziehung des Hofraths und Leibmedicus Zimmermann aus Hannover, sich von dem Gemüthszustande des Prinzen unterrichten und darüber einen gemeinschaftlichen Bericht erstatten sollte. Ueber den Religionszustand des Prinzen hatte die Commission sich durch den Superintendenten Wolf aufklären lassen, und dadurch die Ueberzeugung erlangt, daß er sich von der evangelischen Lehre auffallend entferne, und sich, ohne solches gleichwohl laut erklären zu wollen, zur catholischen hinneige.

Nach genauer Untersuchung fiel das einstimmige Resultat der Commission dahin aus, daß der Prinz Peter Friedrich Wilhelm zur Regierung unfähig zu erklären sey, welche Erklärung dann auch von den genannten Höfen und dem Herzoge ausgesprochen ward. Nachdem der Prinz nun auch am 13. Mai 1776 als Coadjutor des Domcapitels resignirt hatte, ward des Herzogs Friedrich August verstorbenen Bruders, Georg, Sohn, der Prinz Peter Friedrich Ludwig, am 16. September desselben Jahres zum Coadjutor erwählt, und diesem Prinzen auch die Administration des Herzogthums Oldenburg nach dem Tode des Herzogs Friedrich August, und die Erbfolge in demselben nach dem Tode des unglücklichen Prinzen, unter

Garantie des ruſſiſchen, preußiſchen und däniſchen Hofes, zugeſichert.

Nach einer mit dem däniſchen Hofe getroffenen Uebereinkunft, ward im folgenden Jahre das Schloß zu Ploen, zwei Meilen von Eutin, die ehemalige Reſidenz der Herzöge von Holſtein-Ploen, dem Prinzen zur Wohnung eingeräumt, und ihm ein angemeſſener Hofſtaat, ſo wie die nöthigen Summen zu ſeinem ſtandesmäßigen Unterhalte angewieſen.

Am 4. März 1777 kam er nach Ploen. Anfangs war ſein Gemüthszuſtand ſehr bedenklich, nach und nach aber legten ſich die heftigen Ausbrüche ſeines Unmuths; er fing wieder an, ſich mit engliſcher und franzöſiſcher Lectüre, auch mit Zeichnen und Muſik zu beſchäftigen. So wie ſein Zuſtand ſich beſſerte, erhielt er auch erneute Beweiſe von der Liebe ſeiner um ihn trauernden Aeltern, und öftere Beſuche von ſeiner Mutter; auch ſein Vater ließ ihn bisweilen nach Eutin zu ſich kommen, wozu er jedoch wenig Neigung bezeigte, indem er ſich dieſen Beſuchen unter mancherlei Vorwand zu entziehen ſuchte. Durch den am 6. Juli 1785 erfolgten Tod ſeines Vaters ward er dem Namen nach Herzog von Oldenburg, die Regierung aber führte, wie bereits geſagt, ſein Vetter, der Herzog Peter Friedrich Ludwig, unter dem Titel eines Adminiſtrators.

Sechs und vierzig Jahre lebte der Herzog Peter Friedrich Wilhelm auf dem reizend gelegenen Schloſſe zu Ploen, welchem kleinen Städtchen ſein dortiger Aufenthalt manche Vortheile verſchaffte; vorzüglich verdankte es ſeiner Gegenwart eine möglichſt ſchonende Behandlung, als im December 1813 die ſchwediſchen Truppen feindlich in

Holstein einrückten und auch die Residenz des Bruders ihrer Königin besetzten.

Nach kurzem Krankenlager starb der Herzog am 22. Juli 1823 im 70. Jahre seines Alters, und ward am 22. August in der Domkirche zu Lübeck, in der sogenannten bischöflichen Capelle, wo auch die irdischen Ueberreste seiner verstorbenen Aeltern ruhen, mit angemessener Feierlichkeit beigesetzt. —

Benedict Maria (mit dem Taufnamen Leonhard) von Werkmeiſter,

königl. würtembergiſcher catholiſcher Ober-Kirchen- und Studienrath, Ritter des königl. würtemberg. Kronen-Ordens.

geb. den 22. October 1745.
geſt. den 16. Juli 1823.

Ein gefeierter Name, der nicht erſt Anderer Empfehlung bedarf, da er ſie gehaltvoll in ſich ſelbſt trägt und von Denkenden und Denkfreiheit ehrenden Gliedern der proteſtantiſchen und catholiſchen Kirche hochgeachtet wird. Um ſo mehr beklagen wir, nicht eine, ſeiner würdige, erſchöpfende Lebensſchilderung darbieten zu können, und uns lediglich darauf beſchränken zu müſſen, was in Pahls, nach Licht und Wahrheit ſtrebender, Nationalchronik der Deutſchen, ſo wie in der Rede an Werkmeiſters Grabe, von dem catholiſchen Decan und Stadtpfarrer in Stuttgardt, G. A. Siny (Stuttgardt, gedruckt bei Gebr. Mautler) aufgezeichnet ſteht, und aus einigen andern minder bedeutenden Nachrichten, ſo wie beſonders aus einem Bruchſtücke einer Autobiographie W. in der Jahresſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Catholiken, herausge-

geben von einigen cathol. Theologen 2. Bds. 1. Heft, Ulm, in der Walterschen Buchhandlung 1810, entlehnt werden konnte. Der Zukunft und einem mit seinem Geiste und seinen Lebensereignissen vertrauten Manne sey die ausführlichere Darstellung vorbehalten.

B. M. v. Werkmeister ward zu Füßen im Allgöv geboren. Seine Aeltern waren bürgerlicher Abkunft, und nichts weniger, als wohlhabend. Allein, so wie der Landmann Pflanzen, welche dem Sturmwinde trotzen sollen, nicht aus üppigem, sondern magern Erdreiche zu nehmen pflegt, so ersieht auch die Vorsehung nicht selten den Mittelstand, ja selbst herabgekommene Familien zu Pflanzschulen der wichtigsten Männer. Früh zeigte sich in ihm ein lebhafter Geist, der bei trefflichen Naturanlagen eine nicht gemeine Aufmerksamkeit auf wichtige Gegenstände äußerte. Er wurde daher den Studien gewidmet, so wie er selbst nach ihnen innigen Drang empfand. Die Anfangsgründe hierzu legte er an seinem Geburtsorte, dann von 1755 — 57 in Schongau bei dem dasigen Cantor, der ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache und der Musik lehrte, wobei der hoffnungsvolle Knabe bis zu seinem Eintritt in's Noviciat die wohlthätige Unterstützung seines Oheims, des Pfarrers Peter Paul Mayer zu Schwabbrugg, genoß. Durch Vermittelung eines andern Verwandten, des dasigen Capitulars P. Edmund Hailand, kam er von jetzt bis 1764 in die Reichsabtei Neresheim, so wie darauf in das Closter Benedictbeuern, wo er die höhern philosophischen Studien begann. Sein Bemühen war nicht fruchtlos. Auffallend wuchsen seine Kenntnisse; rasch und zur allgemeinen Bewunderung seiner Lehrer schritt er voran, und sein Fleiß, sein Eifer war stets so lebendig, daß er nie

einer Anregung bedurfte. Er hatte vielmehr nach Wissenschaften einen recht eigentlichen, ja brennenden Durst, der ihn selbst im hohen Alter nicht verließ. Um nun diesen immer mehr zu stillen, der Ausbildung seines Geistes völlig obliegen und den Wissenschaften ausschließend leben zu können, damit er zum Besten der Menschheit desto kräftiger wirke, ging er in seinem 19. Jahre in die klösterliche Einsamkeit, indem er 1764 Noviz, d. 6. Oct. 1765 Ordensprofeß wurde, von 1765 — 67 zu Neresheim die Theologie, insbesondere Kirchenrecht studirte, von 1767 — 69 an aber, wie schon erwähnt, zu Benedictbeuern vorzüglich den orientalischen Sprachen so wie der Exegese der Bibel sich widmete.

In diesem Orden, in der damals blühenden Pflanzschule tüchtiger Männer zu Neresheim bildete sich sein menschenfreundliches Herz; hier heiterte sich sein vielumfassender Geist auf und gewann zugleich unter dem Paniere eines strengen Gehorsams den Muth und die Würde einer geistigen Freiheit. Er wuchs hier unter seinen Brüdern als der Ausgezeichnetere auf, lebte blos für die Studien, benutzte hierzu die, so vortrefflich gewählte als reiche Bücherſammlung, arbeitete unermüdet fort und versah sich mit den mannichfaltigsten Kenntnissen. Ja es ist beinahe kein Fach der menschlichen Gelehrsamkeit, das er nicht forschend durchging, womit er sich nicht befreundet hätte, fast jede Wissenschaft wußte er sich in einem hohen Grade anzueignen. Bei einem so vielseitig gebildeten Geiste wurde er 1769 im Herbste zum Priester geweihet, und das Jahr darauf bis 1772 Novizenmeister. Zunächst trat er als Lehrer der Philosophie in seinem Kloster auf, insbesondere für die beiden damaligen jungen Ordensprofessen, Carl

Nack, jetzigen Pfarrer zu Druisheim und Beda Pracher, dermaligen Decan des Landcapitels Ebingen und Pfarrer in Schörzingen; darauf lehrte er sie 2 Jahre lang an dem damaligen bischöflichen Lyceum in Freisingen und so wirkte er schon frühzeitig auf andre junge Geister und Gemüther ein. Stolz auf ihn und voll Freude, solch einen Gelehrten in ihren Mauern zu besitzen, übertrug ihm sein Klostervorstand vom J. 1774 — 1777 das Amt eines Secretairs des Reichsprälaten, Bibliothecars und Archivars des Klosters und nochmaligen Novizenmeisters, und, nachdem er zum zweiten Male 1778—80 der Professur der Philosophie zu Freisingen vorgestanden hatte, bekleidete er 4 Jahre hindurch die ehrenvolle Stelle eines Directors der höhern und niedern Studien, Bibliothecars und Professors des Kirchenrechts. Aber nicht lange sollte diese seltene Pflanze einsamer Stätte angehören. Hervorgezogen sollte sie werden an's hellere Licht und versetzt auf eine höhere Stelle. Unser in der stillen Zelle zu freisinnigem Muthe für Wahrheit und Tugend erzogene und dafür begeisterte W. sah sich veranlaßt, das ewige Wort selbst an Fürstenhöfen zu verkündigen. Herzog Carl vom Würtemberg nämlich, dieser hohe Gönner ächter Gelehrsamkeit, hörte von ihm, sah ihn, vernahm seine Vorträge, sprach mit ihm, bemerkte seinem Geist, gewann ihn lieb und rief ihn als seinem Hofprediger nach Stuttgardt. So gehörte er vom J. 1784 Würtemberg an. Die stuttgardter catholische Hofcapelle aber stellte damals in Beziehung auf die Form und das Wesen des öffentlichen Gottesdienstes ein allgemein gepriesenes Muster dar, wo Werkmeister durch eine angemessenere Anordnung des religiösen Cultus, durch Einführung und Beförderung des deutschen Kirchengesangs, durch ein neues, von ihm gefertig-

tes Gesangbuch, so wie durch sein einnehmendes, würdevolles, kräftiges Rednertalent in ungezwungener Natürlichkeit am wesentlichsten dafür thätig war. Eine Sammlung in dieser Zeit von ihm gehaltener Predigten, die er im J. 1815 in 3 Bänden heraus gab, ist ein sprechendes Denkmal seiner Geistesklarheit und Fülle. Doch traten Verhältniße ein, die ihn wieder von diesem Posten abriefen. Hier sei es, wo wir ihn in der schon oben angeführten Schrift so wie über einige andere ihn betreffende Gegenstände selbst sprechen hören. In der Einleitung zur öffentlichen Bekanntmachung von 5 an ihn gerichteten Briefen seines würdigen und zur Zeit der französischen Revolution durch wohlgemeinte jedoch unvorsichtige Theilnahme unglücklich gewordenen, gelehrten Freundes Blau hebt er also an:

„Meine Gesundheitsumstände verschlimmerten sich allmählig so, daß ich am Ende an gar keine literärische Arbeiten mehr denken durfte. Schon im Anfang des Jahres 1787 fühlte ich, wenn ich die Canzel bestieg, Schwindel, Furcht und Bangigkeit; unaufhörliche Kopfschmerzen plagten mich; alles das war Folge von Hämorrhoidalumständen. Indessen habe ich doch nicht aufgehört, zu predigen, und selbst Schriften zu verfassen. In diesem Zeitpunkt entstanden eben mein liturgischen Beiträge, meine Abhandlung über den cath. Catechismus u. s. w. Die Reise im Jahre 1790 nach Heidelberg, Darmstadt, Aschaffenburg, Hanau, Wetzlar, Gießen, Frankfurt, Mainz, Mannheim, Karlsruhe, wo ich eben mit Blau und Dorsch neun Tage so froh und vergnügt zubrachte stärkte einigermaßen wieder meine Gesundheit, und ich schrieb damals den Unterricht über die Sacramente für meine Schüler in der Carlsacademie, die in der ulmer Jahrschrift, freilich mit vielen

Veränderungen und Zusätzen, abgedruckt wurde. Dieß war aber meine letzte Arbeit. Im Jahr 1792 nahmen meine Kopfschmerzen, Schwindel und Bangigkeiten so sehr zu, daß ich bis zum Tode des Herzogs gar nicht mehr predigen konnte. Selbst der Gedanke an die Canzel, die ich amtshalber besteigen sollte, brachte mein ganzes Gemüth in Aufruhr. Ich konnte nicht ohne Schauer daran denken. Eben so wenig konnte ich etwas, wobei die Denkkraft nur einigermaßen angestrengt wurde, vornehmen. Es waren Tage, wo mir sogar das Lesen der Zeitung eine zu große Anstrengung verursachte, und ich erinnere mich, daß ich einen Brief, den ich in einer Privatangelegenheit zu schreiben hatte, nicht ganz vollenden konnte, so sehr wurde ich, mitten im Schreiben, von Bangigkeiten und Kopfschmerzen überfallen. Herr Hofprediger Mercy setzte den Brief, den ich angefangen hatte, fort, und besorgte seine weitere Bestellung. Mein vortrefflicher Arzt, der alte Leibmedicus Hopfengärtner, tröstete mich aber mit der Hoffnung, daß alle diese Anfälle vorübergehen, und ich wieder zu meiner vorigen Geistesthätigkeit zurückkehren würde. Er schrieb mir in allen Stücken nur eine vernünftige jedoch gar nicht übertriebene Mäßigkeit, und eine angemessene Bewegung vor."

„Unter diesen Umständen war eine Fortsetzung meiner liturgischen Beiträge um so weniger möglich, da ich selbst an meine Amtsgeschäfte nicht einmal denken konnte."

„Mir stand in diesem Zeitpunkte, da ich mit allen Leiden einer zerrütteten Gesundheit zu kämpfen hatte, noch ein größeres Leiden bevor. Der Herzog Carl starb am 24. Oct. dieses Jahres. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Herzog Ludwig, ein sonst in vieler Rücksicht schätzbarer, aber

etwas bigotter Fürst, nach. Der Herr von Junkheim in Ansbach hatte mich noch vor seinem Tode durch den Kirchenrath Lang warnen lassen, ich möchte mich vorsehen, denn, wenn der Herzog Ludwig zur Regierung kommen sollte, würde ich nicht das beste Schicksal haben. Ich ließ mich daher, mit Genehmigung des Herrn Reichsprälaten von Neresheim, in dessen Klostergemeinde ich damals noch gehörte, im Jahre 1790 säculariſiren, und hielt bei Kaiser Leopold um primas preces auf ein Canonicat in Speyer an, damit ich ja bei einer Regierungsveränderung sogleich einen Zufluchtsort, und zwar einen entfernten, haben möchte. Die Vorsehung hatte es aber anders mit mir beschlossen. Ich erhielt das Canonicat nicht, hatte aber auch nicht viel Ursache, diesen Verlust zu bedauern, nachdem bald darauf die Neufranken das bekannte Schicksal über die speyerschen Canonicatstifte brachten. Der Herzog Ludwig ließ mich und meine Collegen seine ungünstige Stimmung für unsere Stuttgardter Anstalten sehr bald fühlen. Im April 1794 erhielt ich und der Hofprediger Mayer in Ludwigsburg unsere Entlassung mit der kärglichen Pension von 300 fl. Mercy nahm selbst seine Entlassung. Ich wollte mich persönlich dem Herzoge stellen und mich vertheidigen. Ich ging in dieser Absicht nach Ludwigsburg, und ließ mich bei ihm melden. Der Hofrath Schwab, der damals im Cabinette arbeitete, kam aber mit trauriger Miene zurück, und sagte mir, daß der Herzog äußerst gegen mich aufgebracht sey, daß ich keine Audienz erhalten würde, und daß ein weiteres Vordringen mir nur Unannehmlichkeiten zuziehen würde. Das Publicum in Stuttgardt entschädigte mich damals reichlich durch mehrere Beweise von Hochachtung für diese unverdiente Herabwürdigung.

Der Freiherr Christian Heinrich von Palm welchem so viele hoffnungsvolle junge Gelehrte in Würtemberg eine so reichliche Unterstützung zur Fortsetzung ihrer Studien oder zu gelehrten Reisen verdanken, ließ mir durch den Professor Drück eine jährliche Pension von 300 fl. auf so lange, bis ich eine andere Versorgung erhalten haben würde, antragen. Allein ich dankte ihm für diese edle Gesinnung; denn für mich ward indessen auf eine eben so edle Art anderswo gesorgt."

„Gleich nach dem Tode des Herzogs Carl schrieb ich an den Prälaten in Neresheim, ob ich, im Falle einer Entlassung aus meinem Dienste durch Carls Nachfolger, nicht einige Zeit lang nach Neresheim kommen und dort meiner Gesundheit pflegen dürfte. Aus einem andern Kloster hätte ich vielleicht eine trostlose Antwort erhalten. Denn wie konnte ich, nach meiner Säcularisation, die man damals noch als eine halbe Apostasie betrachtete, eine gute Antwort erwarten? Aber der Prälat schrieb mir mit der edelsten Freundschaft, er trage mir hiemit seine Abtei als einen Zufluchtsort an. Ich könne da so lange frei und unentgeltlich leben, bis ich wieder meine Gesundheit, und eine andere mir convenable Stelle erhalten haben würde. Er hielt noch viel mehr, als er versprach; ich kam im Anfange des Maimonats 1794 nach Neresheim, und genoß nun unter dem Schutze dieses trefflichen Mannes, umringt von lauter wohlwollenden Mönchen, so viel Gutes, lebte da so ruhig und zufrieden, in einer solchen ersprießlichen Unabhängigkeit, daß von nun an mein ganzes Körpersystem einen heilsamen Umschwung erhielt, und sich meine Gesundheit zusehends besserte. Der Prälat war ehedem mein Lehrer, der Prior, Carl Nack, mein Schüler und innigster Freund. Meh-

rere Mönche hatten einen gebildeten Geist, und waren zu einem angenehmen Umgange aufgelegt. Eine schöne Bibliothek bot mir alle Gelegenheit, mich angenehm zu beschäftigen, dar. Ich las damals aufs Neue die römischen Classiker, die Dichter, Redner und Philosophen. Ein sehr geschickter junger Arzt, der aber indessen aus zu großer Anstrengung für das Wohl seiner Patienten zu früh gestorben ist, nahm mich unter seine Leitung, und alles, was er mir vorschrieb, es mochte noch so kostspielig seyn, wurde mir mit der größten Bereitwilligkeit unentgeltlich gegeben, oder angeschafft. Die reine, obgleich etwas rauhe Bergluft jener Gegend, an die ich seit meinem zwölften Jahre gewöhnt war, trug nicht wenig zur Herstellung meiner Gesundheit bei. Im August konnte ich schon wieder predigen, aber wie? In dem kleinen Weiler Dehlingen, anderthalb Stunden von Neresheim, ist ein kleines Kirchlein. Hier trat ich nach mehr, als zwei Jahren wieder zum erstenmal als Prediger auf, voll Furcht und Bangigkeit, wie ich vor diesem traulichen Auditorium bestehen werde, nachdem ich ehemals in den größten Tempeln, vor den angesehensten und zahlreichsten Zuhörern ohne die mindeste Anwandlung von Furcht gepredigt hatte. Der Prälat wurde von dem Herzog Ludwig sehr gedrängt, und sogar bedroht, daß er mich, einen so heterodoxen Menschen, so sehr protegire; allein der hellersehende Prälat ließ sich nicht irre machen. Ich zähle dieses Jahr unter die seligsten meines Lebens, denn es öffnete mir auf's Neue die Bahn zur geistigen Thätigkeit, mit welcher ich nunmehr bereits 16 Jahre lang in meinen Umgebungen wohlthätig wirken konnte. So war meine Entfernung von Stuttgardt, die ich und meine Freunde damals nicht ohne Grund als ein schweres Unglück

betrachteten, gerade das Ende meiner Leiden, und der Anfang einer neuen, heitern Lebensperiode. Noch lebt der ehrwürdige Greis, dem ich diese Wohlthat zu danken habe, in einem Alter von etlichen 80 Jahren. Auch Neresheim unterlag dem allgemeinen Schicksale der Clöster, aber der Abt Michael übergab es dem neuen Besitzer (selbst nach so verderblichen Kriegen) in dem schönsten Wohlstande, bevölkert mit brauchbaren und thätigen Männern, die sich sogleich zu einem gelehrten Institute vereinigten, aber auch in diesem edeln Wetteifer durch einen neuen Krieg gestört wurden."

„Im Mai 1795 starb der Herzog Ludwig, ich ging also nach einem jährigen Aufenthalt in Neresheim nach Stuttgardt. Der vorletzte König, damals Erbprinz, empfahl mich dem neuen Herzog Friedrich, seinem Vater, und ich ward wieder in meine vorige Stelle eingesetzt, und mit mir auch Mercy. Da ich aber bey der schwachen Gesundheit des neuen Herzogs wohl voraus sehen konnte, daß meine Stelle als Hofprediger bald entbehrlich werden würde, indem der Erbprinz und seine Geschwister der evangelischen Confession zugethan waren, und, da der Herzog damals nur wenige catholische Pfarreien zu vergeben hatte, so bewarb ich mich im Jahre 1796 um die erledigte Pfarrei Steinbach. Der ehrwürdige Freiherr Christian Heinrich von Palm war eben durch den Tod seines Bruders in den Besitz dieser Herrschaft gekommen, und, sobald ich ihm meinen Wunsch um die Pfarrei äußerte, erhielt ich sie. Auch er lebt noch, in einem Alter von etlichen 70 Jahren, bei einer schwächlichen Gesundheit, allein durch seine strenge Diät erhalten, und säet noch immer im Verborgenen die edelsten Werke der Wohlthätig-

keit aus, — wahrhaft mehr reich für Andere, als für sich selbst."

„Diese Pfarrei war meiner Gesundheit und meinen übrigen kleinen Wünschen ganz angemessen. In einer angenehmen Gegend, nicht weit von der Landstraße gelegen — und nur fünf Stunden von Stuttgardt entfernt, bot sie mir alle Gelegenheit zu Beschäftigungen dar, die meinen Kräften angemessen waren. Die Ruhe, die Heiterkeit, und die ganz eignen Freuden des Landlebens restaurirten mein ganzes Wesen. Meine Einkünfte waren zwar sehr mäßig, doch bei meiner eingeschränkten Lebensart hinreichend, einen Vicar, der mich in pfarrlichen Geschäften unterstützte, zu unterhalten. Meine Gesundheit litt zwar wieder ziemlich durch die Plünderung meines Dorfes und meines Hauses, und durch andere Unannehmlichkeiten, die ich, wie so viele andere Pfarrer, durch das französische Kriegsheer, welches im Jahre 1796 unter Moreau Schwaben und einen Theil von Baiern durchzog, auszustehen hatte; allein im Ganzen nahmen doch meine Geistes- und Körperkräfte von Jahr zu Jahr zu; ich konnte nicht nur predigen und alle pfarrlichen Verrichtungen selbst vornehmen, sondern auch in Nebenstunden mich literärischen Arbeiten widmen, wie die vielen Schriften beweisen, die seit 1796 von mir erschienen sind."

Ein größerer Wirkungskreis eröffnete sich ihm, als die ansehnlichen Ländererwerbungen, welche Würtemberg unter der Regierung des Königs Friedrich gemacht hatte, die Nothwendigkeit der Errichtung einer Staatsbehörde zur Verwaltung des catholischen Kirchen- und Schulwesens herbeiführte. Damals 1807 ward er mit Beibehaltung seiner Pfarrei als catholischer geistlicher Rath nach Stuttgardt berufen und erhielt am 10. Sept. 1810, an eben

dem Tage, an dem die königliche Schulordnung für den catholischen Antheil des Königreichs publicirt wurde, das kleine Kreuz als Ritter des Civilverdienstordens, nachdem er im Mai desselben Jahres zum Mitglied des damals neuerrichteten Censur-Collegiums ernannt worden war. 1816 ward er Mitglied der königlichen Oberstudiendirection und erhielt mit dem sämmtlichen catholischen geistlichen Rathe zu Stuttgardt als Mitglied desselben den Titel eines Kirchenraths und 1817 eines Ober-Kirchenraths, wie er denn auch von dem jetzt regierenden Könige mit dem Orden der würtembergischen Krone huldreich beliehen wurde.

Wie viel er in diesem Kreise zur Bildung des neuen Baues, zu dem er blos die Materialien vorgefunden, beigetragen, wie thätig und kräftig er zur Förderung so vieler der Kirche und der Schule gedeihlichen Gesetze und Einrichtungen gewirkt, wie er, unermüdet im Widerstande gegen Hindernisse und Schwierigkeiten, zu verwirklichen strebte, was sein lichter Geist als das Rechte und Wahre erkannt hatte, und wie er unter allen Umständen immer treu, redlich, mannhaft und freimüthig blieb, und sich's nicht irren ließ, wenn er sich auch verkannt sah, — dafür sprechen die Stimmen aller Unbefangenen, welche Zeugen seines Wirkens waren, oder durch dasselbe in ihrem bürgerlichen und amtlichen Leben berührt wurden.

Eine lange Reihe von Jahren hindurch galt Werkmeister als Repräsentant der deutschen catholischen Theologen, die, auf der einen Seite im Gegensatze gegen starres Pabstthum und auf der andern gegen finstere Mystik, auch im religiösen und kirchlichen Leben das Recht der aufklärenden und fortschreitenden Vernunft verfochten und geltend zu machen suchten. In diesem Geiste wir-

kend, erhob er sich muthig über die Schranken, die menschliche Willkür im Gebiete des Denkens zu setzen sich angemaßt, erklärte er sich mit Kraft und Eifer auf gleiche Weise gegen Aberglauben und Schwärmerei, Scholastik und Geisteszwang, und erörterte und verklärte er die Lehren der Kirche, so wie ihre Gesetze und ihre Rechte im Lichte der, auf dem Boden selbstständiger Prüfung ruhenden, Wissenschaft. Er bestritt die Vorurtheile und Mißbräuche, die, in finstern Jahrhunderten erzeugt, in den Zeiten der Aufklärung sich noch immer zu halten suchten, empfahl und vollzog viele zweckmäßige liturgische Verbesserungen, zeugte furchtlos gegen die rohern Begriffe von den Vorrechten des Priesterthums, die Unauslöschlichkeit des priesterlichen Characters, den Cölibat, die Unauflöslichkeit der Ehe, und fuhr bis an den späten Abend seines Lebens fort, in seiner Jahresschrift von Theologie und Kirchenrecht die zahlreichen Verirrungen und Thorheiten zu sichten, zu widerlegen und abzufertigen, welche die dem Geiste der Verfinsterung günstigere Zeit hervor getrieben. Diese Bestrebungen beschränkten sich aber nicht auf den Kreis der Wissenschaft; der würdige Mann wollte, daß das Licht, das in diesem aufgegangen, seine Strahlen auch in den Hütten des Volkes verbreite; deswegen arbeitete er mit rüstigem Fleiße, als Schriftsteller und Geschäftsmann, an der Verbesserung der Elementar-Schulen, förderte die Bildung der Geistlichen und der Jugendlehrer, indem er ihnen seine Beobachtungen und Erfahrungen mittheilte, sprach in mehreren trefflichen Erbauungsschriften die Herzen an, um sie für das lebendige Christenthum zu erregen, und gab durch seine, für Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes getroffenen, Einrichtungen, besonders durch die Einführung des Gesanges

ein weitwirkendes, die köstlichsten Früchte tragendes Beispiel. Während Werkmeister mit dem Pfunde, das ihm Gott verliehen, so edel und so unermüdet wucherte, hat er des Guten unaussprechlich viel gestiftet, und, wo irgend Wahrheit und Dankbarkeit von dem sprechen werden, was seit einem halben Jahrhundert in der deutschen catholischen Kirche geschehen ist, werden sie nicht versäumen, auch zu bezeugen, was er gethan hat.

Er genoß das seltene Glück eines hohen, und kräftigen Alters von 78 Jahren. Da neigte sich dieß lange thatenreiche Leben, das denen, die es zu würdigen vermochten, viel zu kurz erschien, zu seinem Ende. Er aber sah ihm mit voller Geistesgegenwart entgegen und schlummerte in ruhiger Ergebenheit hinüber, um am großen Tage der Ernte freudig zu erwachen. Seiner entseelten Hülle folgten aufrichtige Thränen der Liebe, seinem licht- und wirkungsvollen Geiste ein ehrenwerthes Andenken von unparteiischen Bekennern verschiedener Confessionen. Sinnvoll spricht seinen Werth aus folgende

Grabschrift
von einem Freunde des Verklärten:

Heil dir, Weiser und Menschenfreund!
Nun bist du mit dem Geiste der Geister
Näher zum Lohn, zur Wonne vereint.
Du der frommen Vernunft Getreu'ster! —
Thränen im Auge setzen wir
Kurz die gerechte Grabschrift Dir:
„Deine Werke loben den Meister.“

Zum näheren Belege von diesem Allen diene ein ausführliches Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften in chronologischer Ordnung:

Positiones ex universa Philosophia. Dilingae 1772. 4. Positiones logicae. Dilingae 1773. 4. Positiones metaphysicae. Frisingae 1778. 4. Trauerrede zum Gedächtniß der Fürstin Maria Theresia, zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Wallerstein. Einige deutsche Gedichte in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde. 2te Abtheilung 8. Leipzig. Rede auf den Festtag des heiligen Thomas von Aquin, Dilingen 1777. 4. Tentamen logicum, Aug. Vind. 1779. 8. maj. Tentamen psychologicum, Frising. 1799. 8. Tentamen philosophicum, Frising. 1780. 8. Rede, als Herr S. Joh. Nepomuk Reißweg und Herr P. Edmund Hailand ihre Ordensgelübde feyerlich erneuerten. Nördlingen, Beck. 1781. 4. Zwei Predigten, 1) die Hochschätzung der Kinder, vom Jahre 1777. 2) auf den heiligen Bernhard. Unmaßgeblicher Vorschlag zur Reformation des niedern catholischen Clerus, nebst Materialien zur Reformation des höhern. München 1782. 8. Sittenrede über Math. 22, 15 — 22. Ueber die christliche Toleranz. Erlangen 1784. 8. Trauerrede auf den Hintritt der Fürstin Henriette Dorothea Carolina von Oettingen-Spielberg. Gesangbuch, nebst Gebete zum Gebrauche der catholischen Hofcapelle in Stuttgardt. Stuttgardt. 1784. 4. Vierte, auf's Neue vermehrte Auflage. Ulm. Wohler. 1797. 8. Sittenrede über Math. 24, 30. Stuttgardt 1784. 4. Werkmeister hatte auch Antheil an dem Lehrbuche für die catholischen Elementarschulen Würtembergs, welches Beda Pracher 1785 herausgab; und an dem Religionsunterricht für eben diese Schulen, wovon aber nur 6 Bogen gedruckt wurden, weil Beda Pracher, der Aufseher über jene Schulen, indessen eine andere Bestimmung erhielt. Rede über Sprichwörter 20, 28. Stuttgardt 1785. 4. Gottesverehrungen in der Charwoche. Stuttgardt 1786. 8. Ueber die deutschen Meß- und Abendmahls-Anstalten in der catholischen Hofcapelle zu Stuttgardt, Stuttgardt, 1787. 8. Ueber den neuen catholischen Catechismus, bei Gelegenheit einer mainzischen Preisaufgabe. Frankfurt am Main. 1789. gr. 8. Beiträge zur Verbesserung der catholischen Liturgie in Deutschland 1tes Heft. Ulm. Wohler. 1789. 8. Thomas Freykirch, oder freimüthige Untersuchung über die Unfehlbarkeit der catholischen Kirche. 1ter Band. (Göttingen) 1792. Theologisches Gutachten über die Frage: kann ein in den höhern Weihungen stehender Geistlicher, z. B. ein Priester, seines geistlichen Standes entlassen, und wieder unter Laien versetzt werden? Frankf. in der Herrmann'schen Buch-

handlung. 1800. S. 46. in 8. Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen, worin sie dringend ermahnt werden, ihre Gemeinden vernünftiger, als bisher zu behandeln, mit den geschwornen Geistlichen Eintracht zu pflegen, und sich dem Staate redlich zu unterwerfen. Germanien 1802. 232 S. in 8. An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen, besonders Mariä; eine Belehrung nach der ächt-catholischen Glaubenslehre. Hadamar in der neuen Buchhandlung 1801. 8. Neues Gebetbuch für aufgeklärte catholische Christen. Heilbronn bei Claß, vierte Originalausgabe. 1802. Herausgegeben vom Herrn Pfarrer Brunner von Tiefenbach. (Mit Ausnahme der Vorrede [des Herausgebers] des Morgen- und Abendgebetes, der Passions- und der Betrachtungen auf alle Tage der Woche ist alles Uebrige von Werkmeister). Vertheidigung des von Pfarrer Brunner herausgegebenen neuen Gebetbuches für aufgeklärte catholische Christen. Frankfurt und Leipzig 1802. 8. Schreiben an einen guten Freund über den Herrn Canonicus Fabricus zu Bruchsal nebst einer kurzen Abfertigung seines Buches, über Gebet, Gebetbücher ꝛc. (als zweite Vertheidigung des neuen Gebetbuchs für Catholiken. Frankfurt und Leipzig 1803. 8. Mehrere Aufsätze in dem Journal für catholische Theologie, welches in den Jahren 1802 — 1803 zu Hadamar herauskam. Vorschlag, wie in der deutschen catholischen Kirche die Priesterehe allmahlig eingeführt werden könnte, 1803. 8. Entwurf einer guten Dorfschule von einem catholischen Pfarrer in Schwaben, Rothenburg 1804. 8. Beweis, daß die bei den Protestanten üblichen Ehescheidungen vom Bande, auch nach catholischen Grundsätzen gültig sind, und daß diese Ehescheidungen vom Bande auch bei den Catholiken in wichtigen Fällen eingeführt werden könnten und sollten. Carlsruhe bei Maklot 1804. 8. Bemerkungen über H. Jägers Untersuchung, ob die Ehescheidung nach Lehre der Schrift und der Kirche ältesten Geschichte erlaubt sey oder nicht? Bamberg bei Göbhardt 1805. 85 S. in 8. Neue Untersuchungen über die Ehescheidungen vom Bande nach catholischen Grundsätzen, worin Herrn Jägers Antwort auf die Bemerkungen und Herrn Professor Kübels Einwürfe auf den Beweis ꝛc. widerlegt werden. Bamberg, Göbhardt 1806. 178 S. in 8. Einige Aufsätze in dem Pastoralarchive, welches in der constanzer Diöces herauskommt. 1. Communionandacht im Pastoralarchiv 1805. 1. Heft. S. 20. 2. Conferenz über den

Aberglauben, der im Betreff des Glockenläutens bei Hochgewittern und des Wettersegens unter dem Volke herrscht Ebend. 1805. 7tes Heft. 3. Conferenz über die 2 Fragen. 1) Wie könnte das Vorlesen der Bibel in die öffentliche Gottesverehrung eingeführt werden? 2) wie ließ sich die gewöhnliche Vesper an Sonn- und Feiertagen erbaulicher und lehrreicher einrichten? Pastoralarchiv 1806, 8tes Heft. — Jahrschrift für Theologie und Kirchenrecht der Catholiken, herausgegeben von einigen catholischen Theologen von 1806 -- 1815. 4 Bde. Ulm. Wohler. Gesangbuch, bei den Gottesverehrungen der catholischen Kirche zu gebrauchen. Tübingen, Heerbrand 1807. Einleitung zum Gebrauche des neuen Gesang- und Melodienbuches bei den Gottesverehrungen der catholischen Kirche. Tübingen, Heerbrand 1807. Zwei theologische Gutachten. 1. Ueber die Nichtigkeit der unfreiwilligen Klosterprofession. 2. Ueber den Eid der Bischöfe an den Pabst, und über das Glaubensbekenntniß. 1808. Augsburg. Des Erzbischofs Fenelon Gespräche über die Beredsamkeit im Allgemeinen und über die Canzel-Beredsamkeit insbesondere, übersetzt von J. B. Schaul. Herausgegeben von Werkmeister mit einer Anrede an die catholischen Geistlichen Würtembergs. Tübingen, bei Heerbrand 1809. 8. Ueber das Eigenthümliche der Pestalozzi'schen Methode, den in Heilbronn anwesenden Geistlichen protestantischer und catholischer Confession gewidmet. Ebendaselbst 1810. 8. Er besorgte auch die neue Einrichtung und Redaction des Calenders für die catholischen Inwohner Würtembergs von den Jahren 1809. 1810. 1811. in 4. Predigten, gehalten in Stuttgardt und Hohenheim in den Jahren 1784.— 1791. Ulm. Wohler, 8. 1815. Deutsches Ritual für catholische Seelsorger in 8. Freyburg. Herder, 1811.

Carl Christian Friedrich Langheld,

Rath und Amtmann des Amtes Reinhardsbrunn im Herzogthum Gotha, der thüringischen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Langensalza Ehrenmitglied.

geb. den 2. März 1751.
gest. den 19. Juli 1823.

Das Leben dieses Mannes läßt sich mit einem Gefilde vergleichen, daß durch fleißigen Anbau seines Besitzers in einen blühenden Zustand versetzt ward, und dem es, so lange dasselbe der Pflege jenes Besitzers genoß, weder an der Kraft, edle Früchte hervor zu bringen, noch an dem Glücke einer ruhigen, von keinem Wetterschlage gestörten Ernte gebrach, ja an dessen Anblicke die vorübergehenden Wanderer sich eben so innig vergnügten, als die guten Feldnachbarn ungern von dem hochbetagten Inhaber desselben, bei seinem Aufbruche zu einer anderen Niederlassung, sich trennten. Von diesem Schattenrisse, der die Eigenthümlichkeiten des Ganzen vorläufig bezeichnen soll, wenden wir uns nun, um ihn zum wirklichen Gemälde erheben zu können, zur Darstellung einzelner Merkwürdigkeiten seines Lebens.

Carl Christian Friedrich Langheld wurde zu Großenbehringen, einem ansehnlichen Dorfe im Herzogthume Gotha, geboren. Sein Vater, Johann Julius Langheld, Oeconomieverwalter auf den Gütern des Geheimenraths von Wangenheim daselbst, war, wie die Mutter, eine geborne Sebach, aus dem Kurhessischen in das Gothaische gekommen. Obschon beide Aeltern sich zur reformirten Kirche bekannten; so ließen sie doch ihren Sohn in die lutherische Gemeine seines Geburtsortes aufnehmen und schickten ihn, sobald er das gehörige Alter erreicht hatte, in die Schule desselben. Späterhin sorgten sie für besseren Unterricht. Ein Candidat des Predigtamtes, Namens Hey, der in einem benachbarten Dorfe Hauslehrer war, verstattete dem muntern Knaben Carl die Theilnahme an seinen Lehrstunden. Seine Stelle ersetzte in der Folge der Pfarrer Gerlach zu Wolfsbehringen, nachmaliger Superintendent zu Wangenheim, ein Mann, der eine treffliche Lehrgabe mit einem großen Vorrathe von Kenntnissen verband. Durch ihn besonders ward unser Langheld so weit gebracht, daß er im Jahre 1766 das Gymnasium zu Gotha beziehen konnte. Hier legte er nun in einem Zeitraume von vier Jahren den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung und trieb unter Anderem, weil er sich der Gottesgelahrtheit widmen wollte, das Griechische und Hebräische mit Lust und Eifer. Von den damaligen Lehrern war ihm der Rector Stuß der Unvergeßlichste. Bei jeder Gelegenheit lebte das Bild dieses ausgezeichneten Schulmannes, der durch eine seltene Milde des Gemüthes die Jugend zu gewinnen und anzuziehen verstand, mit hoher Verklärung in seiner Seele auf.

Im Jahre 1770 begab sich Langheld, als neunzehnjähriger Jüngling, auf die Hochschule zu

Jena, immer noch seinem frühern Entschlusse, sich zum Predigtamte vorzubereiten, getreu. Hier fesselte nun vorzüglich Joachim Erdmann Schmidt durch die große Beredsamkeit, womit er die Geschichte und namentlich die Reichsgeschichte vortrug, seine Aufmerksamkeit; aber hier war es auch, wo seine Neigung zum Predigerleben, die in seinem Knabenalter in ländlicher Abgeschiedenheit und besonders in dem friedlichen Pfarrhause zu Wolfsbehringen in ihm geweckt worden seyn mochte, gänzlich verschwand. Er wandte sich daher in neuer, kräftiger Liebe zur Themis und wanderte zugleich aus dem alten berühmten Musensitze im freundlichen Saalthale an die Ufer der Leine, um in Göttingen das Ziel, das er sich jetzt vorgesteckt hatte, in jugendlicher Rüstigkeit zu erreichen. Hier trat er in eine neue Welt ein. All' ihre Reize breitete die blühende Georgia Augusta vor ihm aus. Ein belebender und erhebender Geist drang aus ihren Hallen in seine Seele. Pütter, Böhmer, Achenwall, Schlözer und Gatterer waren die Lehrer, deren Hörsäle er mit Vorliebe besuchte und die sich durch die Gediegenheit ihrer Vorträge bleibende Denkmäler in seinem Geiste errichteten. Zwei Jahre verflossen ihm in Göttingen unter rühmlichem Fleiße und in heiterem Jugendgenusse; und so kam er, ausgestattet mit mancherlei Kenntnissen und voll Dankgefühl gegen den damaligen Besitzer des Ritterguts zu Großenbehringen, den Geheimenrath Julius von Wangenheim, der ihn mit Rath und That unterstützt hatte, im Jahre 1773 in seine Heimath zurück.

Nach den gewöhnlichen Prüfungen ernannte ihn die herzogl. Landesregierung (1775) zum Amtsadvocaten. Auf der neuen Laufbahn, die er jetzt betrat, ward der damalige Proconsul zu Gotha

und nachherige Rath und Amtmann Jacobs zu Georgenthal sein treuer Führer, und erwies ihm dadurch eine Wohlthat, die weder dem Gedächtnisse, noch dem Herzen des wohlgerathenen Zöglings jemals entfiel. Zehn Jahre hernach wurde er Hofadvocat. Während dieser Zeit und bis zum Jahre 1799 hat er ununterbrochen die Geschäfte eines Anwaldes, unter dem allgemeinen Zeugnisse der Rechtlichkeit und Treue, verrichtet und zugleich viele Gerichtshaltereien, die zusammen mehr, als zwanzig Dörfer in sich faßten, zur laut ausgesprochenen Zufriedenheit seiner Oberen, verwaltet. Diese Verhältnisse hatten viel Einfluß auf seine fortschreitende Bildung und auf den Geist seines Lebens. Sie brachten ihn in Berührung und Verbindung mit Menschen aus allen Ständen, erweiterten schnell und sicher den Kreis seiner Erfahrungen und gaben ihm eine Gewandtheit im geselligen Verkehr, die ihn überall, wo er eintrat, willkommen seyn ließ. Besonders verdankte er dieß den Gerichtshaltereien; denn diese führten ihn in viele angesehene und wahrhaft edle Häuser als Rechtsfreund und Geschäftsträger ein und gaben dadurch seinem öffentlichen Leben einen gewissen Glanz, der ihm zu seiner nachmaligen Anstellung als Rath und Amtmann sehr förderlich war. Selbst der Geheimerath von Frankenberg pflegte sich seiner in Privatgeschäften zu bedienen. Ein vorzügliches Vertrauen schenkten ihm aber die Herren von Wangenheim und zwei Aebte des ehemaligen Benedictinerklosters auf dem Petersberge zu Erfurt, die Aebte Günther Bassing und Placidus Muth. Den Herren von Wangenheim war er schon durch seine Geburt zu Großenbehringen, einem ihrer Gerichtsdörfer empfohlen; denn dieses alte und im Herzogthum Gotha vorzüglich blühende Geschlecht

hat die schöne Gewohnheit, für alle Abkömmlinge seiner Unterſaſſen, die ſich zu einem öffentlichen Amte mit Erfolg vorbereiten, oder ſchon vorbereitet haben, mit einer Art von Vaterſinn zu ſorgen.

Mit den Benedictinerabten aber wurde Langheld durch die von ihm bekleidete Gerichtshalterei in der Probſtei Zella bekannt, einem in einer romantiſchen Gegend an der Werra gelegenen Gute, das damals zu den Beſitzungen des Petersklosters in Erfurt gehörte. Abt Günther, ein ſanfter, menſchenfreundlicher Greis, war der väterliche Freund ſeines heiteren Gerichtshalters, und Placidus Muth, Günthers würdiger Nachfolger, empfing das Wohlwollen gegen den proteſtantiſchen Richter ſeiner gleichfalls freiglaubigen Unterthanen als ein angenehmes Vermächtniß von ſeinem Vorgänger. Manche frohe Stunde genoß Langheld an der Seite dieſer geſelligen Männer in der Probſtei Zella ſowohl, als in dem ſchönen und reichen Kloſter zu Erfurt. Ganze Wochen verlebte er in der Geſellſchaft der Mönche. Nur der Menſch galt hier, nicht der Catholik, nicht der Lutheraner. So anziehend war für unſeren Langheld dieſer Umgang, daß er ſelbſt ſeine Hochzeit an einem Orte zu feiern ſich vornahm, wo ſeine Freunde aus dem Petersklofter zu Erfurt auf eine zwangloſe Weiſe daran Theil nehmen konnten. Frankenroda war dieſer Ort, ein Dorf, in welchem die Petersmönche, als Beſitzer der Probſtei Zella, die Gerichtsherren waren. In einem einſamen, aber höchſt reizenden, Thale gelegen, ſcheint es zu einem Zufluchtsorte edler Herzen, zu einem Schauplatze wahrer Vermählungen erkoren zu ſeyn. Hier wurde Langheld mit Johanne Rebecke Freitag, einer Tochter des Haushofmeiſters Freitag in Gotha, am 10. October 1790 von dem alten Pfarrer Eckard getraut. Der da-

malige Prior Placidus Muth war dabei gegenwärtig und gab dadurch der Handlung eine Feierlichkeit eigener Art. Neun Jahre lebte hierauf das glückliche Paar zu Gotha, von 1799 aber an zu Waltershausen, einer Landstadt am Fuße des thüringer Waldgebirges. Der preiswürdige Herzog, Ernst der Zweite, hatte nämlich in dem genannten Jahre den Hofadvocaten Langheld zum Amtmann des Amtes Reinhardsbrunn ernannt, der, in Ermangelung einer Wohnung zu Reinhardsbrunn, einem mit einer Meierei verbundenen Lustschlosse, längst schon in Waltershausen seinen Sitz hat. Jetzt sehen wir ihn auf einem Standpunkte, wo er seine Kraft entwickeln und die Lichtseiten seines Wesens gehörig enthüllen konnte. Er that dieß auch mit solchem Eifer, daß ihm zur Belohnung dafür sein Fürst den Titel eines Rathes beilegte. Um so mehr strebte er wieder nach Gelegenheiten, sich einer solchen Auszeichnung würdig zu beweisen. Und bald ließ ihn die waltende Vorsehung finden, wonach seine Seele in stiller, ernster Arbeit sich sehnte. Das Werkzeug dazu war ein armer Holzhauer in Altenberga, einem zu dem Amte Reinhardsbrunn gehörigen Dorfe. Dieser Mann — Nicolaus Brückner — hatte in seinem letzten Willen zwanzig meißnische Gülden ausgesetzt, damit von den Zinsen derselben zur Bezeichnung der Stelle, auf der, nahe bei Altenberga, im Walde die Johanniskirche, wahrscheinlich das älteste christliche Bethaus in Thüringen, von Bonifacius zu Anfange des achten Jahrhunderts erbau't, gestanden hatte, ein einfacher Stein gesetzt und erhalten werden möchte. Langheld, der als Amtmann das Testament in seine Hände bekam, erstaunte nicht wenig, eine solche Anordnung darin zu finden. Er sprach darüber in öffentlichen Blättern sich aus und ersuchte zugleich die Thüringer und die Freunde des Alterthums in angrenzenden Ge-

genden die Stiftung des edlen Holzhauers durch freiwillige Beiträge so zu erweitern, daß ein größeres und schöneres Denkmal, als Brückner verordnet hatte, für das eingegangene Versammlungshaus der ersten Christen auf dem thüringer Waldgebirge aufgeführt werden könnte. Langhelb ließ es aber dabei nicht bewenden, sondern empfahl auch sein Vorhaben auf einem Maskenballe zu Gotha der Landesherrschaft und zwar auf eine sinnige und gefällige Art. Er erschien nämlich in dem Ballsaale in der Rolle des ersten Abtes des Klosters Reinhardsbrunn, des Abtes Giselbertus, völlig gekleidet, wie ein vornehmer Geistlicher jener Zeit und umgeben von einem ansehnlichen Gefolge von Mönchen. Sowohl sein Aufzug, als auch die Anrede, die er dabei an die fürstlichen Personen hielt, fand eine gute Aufnahme.

Ueberhaupt ward das Vertrauen zu dem guten Willen der Menschen in der vorliegenden Sache vollkommen gerechtfertigt; denn gegen acht hundert Rthlr. kamen durch größere und kleinere Geschenke von Catholiken und Protestanten zusammen.

Man berathschlagte sich, unter Langhelds Mitwirkung, über die Form des zu errichtenden Denkmales. Der damals regierende Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg nahm thätigen Antheil an einer Angelegenheit, die seinem schöpferischen Geiste einen so schönen Spielraum eröffnete. Man rief ihn bei der Wahl des Erinnerungsmales zu Hülfe; und er entschied für einen Leuchter im Geschmacke des classischen Alterthumes, der auf sieben Stufen und acht Kugeln ruhen, ein Feuerbecken, von geflügelten Engelsköpfen gehalten und Flammen nach verschiedenen Richtungen hin aussendend, als Untersatz tragen und also ein Sinnbild des aus der versunkenen Johanniskirche in die Umge-

gend ausgegangenen Lichtes seyn sollte. Und nach dieser Angabe wurde auch wirklich das Werk ausgeführt. Langhelb war die Seele der Ausführung, beseitigte jedes Hinderniß und betrieb das Ganze mit einer Wärme, die Alles, was von ihr erreicht wurde, unaufhaltsam mit sich fortriß.

Als am 17. Junius 1811 der Grundstein zu dem merkwürdigen Leuchter gelegt wurde, hielt Langhelb zwei Vorträge an die versammelte Jugend. Im ersten erklärte er seinen Zuhörern die Bestimmung des zu errichtenden Denkmales und warnte sie in der Sprache eines Vaters vor frevelhaften Beschädigungen und Entweihungen desselben, im zweiten erläuterte er ihnen ihres Vaterlandes glücklichen Zustand und fügte Ermahnungen zum Danke gegen Gott, zur Treue gegen ihren Landesherrn und überhaupt zu einem unsträflichen Wandel hinzu. Der Bau wurde jetzt unter seiner Aufsicht eifrig fortgesetzt, so, daß am 1. Sept. 1811 die feierliche Einweihung des Denkmals Statt finden konnte. Diesen Tag kann man mit vollem Rechte als den größesten Festtag in Langhelds Leben, als den Glanzpunkt seines irdischen Daseyns, betrachten. Rastlos hatte er diesen Tag vorbereitet und eben so rastlos war er bei der wirklichen Feier. Alle Veranstaltungen gingen von ihm aus. Nichts vergaß seine Umsicht, und die Sorgfalt, die er selbst, auch in Kleinigkeiten, bewies, ging auf Jeden, der unter ihm arbeitete, über. Was er bei dieser wichtigen Feier in ehrenvoller Gesellschaft, in Löfflers, Muths und Wittigs (eines reformirten Geistlichen aus Schmalkalden) Gesellschaft sprach, ist in Löfflers Bonifacius S. 69—75 mit abgedruckt worden und hat in der allgemeinen jena'ischen Literaturzeitung vom Jahre 1812, Nr. 156, S. 212 das Zeugniß erhalten, daß Nichts darin

vorkomme, was nicht der Zeit, den Umständen und den Verhältnissen des Sprechenden angemessen wäre. Erreicht hatte jetzt der für das Gute so empfängliche Mann das Ziel, zu dem ihm zuerst von einem Hüttenbewohner der Weg gezeigt worden war, erreicht unter Mühe und Sorgen, aber auch unter Ruhm und Ehre: denn immer wird von der Höhe bei Altenberga, wo sich der thüringische Candelaber erhebt, ein Strahl auf Langhelds Grab, auf den Friedhof zu Waltershausen herabfallen. Die Freundschaft zweier Männer, die früher noch, als er, zur Unsterblichkeit gingen, die Freundschaft des Generalsuperintendenten Löffler und des gewesenen Benedictinerabtes Muth, kam ihm bei dem ganzen Unternehmen zu Statten. Beide förderten in verschiedener Rücksicht seine Wünsche und schmückten hauptsächtlich die Einweihung des Denkmals durch ihre Gegenwart und durch die Vorträge, die sie hielten.

Vierzehn Tage später, am 15. September, an einem Sonntage, gab Herzog August den Kindern der vier vormals in die Johanniskirche eingepfarrten Gemeinen, Altenberga, Finsterberga, Catterfeld und Engelsbach, dem Prediger, den Schullehrern und Schuldheißen dieser Ortschaften und einigen anderen Personen, die bei der Errichtung und Einweihung des Leuchters Vieles gethan hatten, ein ländliches Fest. Langheld hatte dabei in Auftrag des freigebigen Fürsten das Erforderliche zu besorgen, und genoß selbst mit seinen Unterbeamten und sämmtlichen Mitgliedern des Amtes Georgenthal, zu welchem das Dorf Catterfeld gehört, in dem Garten des Försters Albrecht daselbst des fröhlichen Tages, während die Jugend sich auf einer Wiese vergnügte.

Bald darauf, am 11. October 1812, nahm

die erste Jubelfeier der Immanuelskirche, die 1712 als blühende Tochter an die Stelle der ehrwürdigen Mutter, der alten Johanniskirche, trat, und in einem herrlichen Thale zwischen den Dörfern Altenberga und Catterfeld liegt, Langheld's Thätigkeit von Neuem in Anspruch. Er war es, der auch hier Alles leitete und bei dieser Gelegenheit einen feierlichen Besuch des Candelabers auf dem Berge veranlaßte, wobei der Generalsuperintendent Löffler abermals als Redner auftrat.

Sechs Jahre später, am 1. September 1817, wurde die Rückkehr des Jahrstags, an welchem der Candelaber eingeweihet worden war, auf eine herzerhebende Weise gefeiert. Langheld benutzte dazu einen Grenz- und Flurumzug, zu welchem sich die Beamteten der Aemter Reinhardsbrunn und Georgenthal mit vielen Einwohnern ihrer Amtsdörfer vereinigt hatten. Der Rath und Amtmann Brückner aus Georgenthal, so wie Langheld, hielten Reden dabei. Vorzüglich erneuerte der Letztere in seinen Zuhörern das Andenken an die ehrwürdigen Männer, die bei der Errichtung und Einweihung des Leuchters mitgewirkt und nun schon ihre Laufbahn auf Erden beendigt hatten. Löfflers wurde zuerst gedacht. Dann folgten Erinnerungen an zwei andere edle Todte, an den Professor Döll und an den Hofrath Heß, von denen der Erstere als Bildhauer, der Andere aber als Liederdichter bei dem, der Johanniskirche gewidmeten, Denkmale thätig gewesen war.

Zu Ernstroda wünschte die Gemeine, im Einverständniß mit ihrem Prediger, sehnlichst eine Erneuerung ihrer alten und unfreundlichen Kirche. Langheld verwendete sich sogleich mit freudiger Bereitwilligkeit für die Ausführung dieses löblichen Vorhabens, und es kam auch durch seine Vermittelung

und durch das kräftige Eingreifen des Pfarrers Hempel, der Langhelds persönlicher Freund war, glücklich zu Stande.

Bei der dritten Jubelfeier der Reformation, am 31. October 1817, hatten die Bergleute der Stadt Friedrichroda, dem Vater Luthers, der ihr Tagewerk trieb, zu Ehren, einen feierlichen Aufzug veranstaltet. Langheld, der als Amtmann zu Reinhardsbrunn auch die Stelle eines Bergamtmannes zu Friedrichroda bekleidete, gesellte sich treuherzig zu den wackern Bergleuten und hielt an dem festlichen Tage auf dem Rathhause der genannten Stadt eine Anrede an sie, die alle Zuhörer erschütterte und deshalb auch abgedruckt und vertheilt wurde.

So wirkte dieser Mann, wo er nur konnte, für Kirchenthum und Religion in seinem Bezirke, — ein Verdienst, daß ihm um so höher angerechnet werden muß, je seltener es in neueren Zeiten geworden ist. Aber auch das äußere Wohl der, seiner Gerechtigkeitspflege und Obhut anvertraueten, Amtsunterthanen ließ er sich angelegen seyn. Wir heben, um dieß zu belegen, aus der Fülle seines gemeinnützigen Lebens hier nur noch Einiges aus:

Bei dem Brandunglücke, das im Jahre 1807 die Bergstadt Friedrichroda und das Walddorf Großtabarz betraf, nahm er sich nicht nur der Verunglückten durch eindringliche Fürbitten, sondern auch durch eine zweckmäßige und von der gewöhnlichen Art ganz abweichende Vertheilung der eingegangenen Gelder und der Naturalien an. Den Grundsätzen, nach welchen er dabei verfuhr, gebührt, da sie von seinem richtigen Blicke eben so, wie von seiner Gerechtigkeitsliebe zeugen, in seiner Lebensgeschichte eine Stelle. Es waren folgende:

Die Absicht der Menschenfreunde, welche Brandbeschädigten Wohlthaten zufließen lassen, ist, die durch den Brand verursachte wahre Noth zu mildern und den Hartbetroffenen, nach Möglichkeit wieder aufzuhelfen. Es kommt also nicht darauf an, wie viel Jeder verloren hat, sondern, wie viel er nothwendig braucht, um nicht ganz zu Grunde zu gehen und sein Fortkommen für die Zukunft zu sichern. Wer sich selbst helfen kann, darf billiger Weise keinen Anspruch auf Wohlthaten machen. Wer vor dem Brande arm war, kann nicht verlangen, durch seinen Antheil an den Collectengeldern reich zu werden. Das zusammengesetzte Verhältniß des Verlustes und des Bedarfes giebt also den richtigen Maaßstab zur Bestimmung des Antheiles jedes Verunglückten an der zu vertheilenden Summe. Bei der Anwendung dieser Grundsätze und der darauf zu gründenden Classification der Theilnehmer selbst ist aber auf die besondere Beschaffenheit des Ortes, auf Lebensart und Gewerbe der Einwohner Rücksicht zu nehmen.

Die herzogliche Landesregierung zu Gotha billigte Alles und die Vertheilung erfolgte sowohl in Friedrichroda, als auch in Großtabarz, wirklich auf die angegebene Weise. Langheld erörterte dabei nochmals in ausführlichen Vorträgen die Gerechtigkeit eines solchen Verfahrens.

Der Stadtcasse zu Friedrichroda und zugleich auch den ärmeren Bürgern daselbst verschaffte er durch die von ihm in Vorschlag gebrachte, und höheren Ortes genehmigte Aufhebung der Schäferei bedeutende Vortheile, die noch jetzt dankbar anerkannt werden.

In den theuern Jahren, die auf den Rückzug des französischen Heeres folgten, bot Langheld

Alles auf, was seine Kräfte vermöchten; um den Leiden der Armen in seinem Amtsbezirke, besonders in dem Dorfe Finsterberga, wo sie größer, als anderwärts, waren, Einhalt zu thun. Seine Vorkehrungen blieben nicht ohne Erfolg und wurden nicht nur durch die frohen Gefühle, die das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht erregt, sondern auch durch das schriftlich ausgesprochene Wohlgefallen der herzogl. Landesregierung belohnt.

Ein angenehmes Ereigniß für den, geschmackvolle Umgebungen liebenden, Mann war die Erbauung eines neuen Wohnhauses für den Amtmann des Amtes Reinhardsbrunn in Waltershausen, die in den Jahren 1809 und 1810 erfolgte. Seinen Einzug in das geräumige und schöne Gebäude begleiteten gesellige Vergnügungen. Freunde und Bekannte statteten ihre Glückwünsche ab. Auch die Amtsunterthanen gaben ihre Theilnahme auf eine ausgezeichnete Art zu erkennen. Sie ließen durch sämmtliche Schuldheißen des Amtes und durch die Bürgermeister aus Friedrichroda ihrem geachteten Vorgesetzten am Vorabend des Weihnachtsfestes 1811 einen silbernen Becher und ein Gedicht überreichen. Andere befreundete Menschen schlossen sich an die Ueberbringer der Weihgeschenke mit an und dieser Abend wurde einer der frohesten, die Langheld erlebte. Das neue Amthaus ertönte von Jubel und Freude. Langheld liebte dergleichen Zusammenkünfte und pflegte auch bei andern Veranlassungen die Schuldheißen des Amtes um sich zu versammeln und zu bewirthen. Ueberhaupt war sein Haus oft der Schauplatz heiterer Gesellschaften, besonderes in den früheren Jahren seines Aufenthaltes in Waltershausen. Immer fanden Fremde bei ihm eine freundliche Aufnahme und gingen an Geist und Körper befriedigt aus seiner

Wohnung. Er selbst war in den Jahren seiner Kraft im Umgange heiter, scherzte gern und flocht in seine Gespräche, wo sich nur eine Gelegenheit dazu darbot, Stellen aus lateinischen Classikern, in denen er nicht unbewandert war, ein. In vertrauteren Kreisen liebte er Unterhaltungen über ernsthafte Gegenstände und in dem letzten Theile seines Lebens Herzensergießungen über Kirchenthum und Religion. Je tiefer hier seine Freunde eindrangen, um so lieber war es ihm und um so gespannter wurde seine Aufmerksamkeit. Was er nicht verstanden hatte, mußte so lange erläutert, vereinfacht und wiederholt werden, bis seiner Seele ein deutlicher Begriff davon vorschwebte. Wenn ihn Mißbefinden und überhäufte Amtsarbeiten nicht abhielten, besuchte er Sonntags regelmäßig die öffentlichen Gottesverehrungen, war ein aufmerksamer Zuhörer und wußte nach Jahren noch die Hauptsätze der Predigten, die ihm besonders zugesagt hatten. Oft geschah es, daß ihm bei einzelnen Stellen eines Vortrages, die sein Gemüth stark ergriffen, ein lauter Ausruf des Beifalles entschlüpfte, oder daß er wenigstens, sobald der Prediger geschlossen hatte, sein Vergnügen über das Gehörte, gegen Nebenstehende auf eine der ganzen Gemeine bemerkliche Weise aussprach. Auch das heilige Nachtmahl feierte er alljährlich in Gesellschaft der Seinigen mit Andacht und Würde. Die Eindrücke, die der Beichtvater in der Vorbereitungsrede auf ihn machte, waren in seinem sprechenden Auge augenblicklich zu lesen. Bei Prediger-Einführungen erstickten gemeiniglich Thränen seine Stimme und selbst in der Amtsstube wurde er, wenn die Kraft der Religion sich irgendwo sichtbar bewährte, nicht selten weich. Unvergeßlich war ihm ein Auftritt, wo eine gemeine Bauersfrau aus Wizzenroda ihren weiblichen

Rechten bei einem Capitale, das ihr Mann erborgen wollte, darum zu entsagen sich weigerte, weil sie dabei die gewöhnliche Eidesformel nachsagen sollte. Immer tönten die Worte dieser Frau: „ich rufe in einer Geldsache den Namen Gottes nicht an; ich brauche Gott in größeren Angelegenheiten, als die gegenwärtige ist," in seiner Seele nach.

Als Richter war er durchaus gerecht und unbestechlich, so wie in jedem anderen Verkehre und Verhältnisse zuverlässig und rechtlich. Seinen Jugendfreunden blieb sein Herz, bis es brach, zugethan, und das Band, das ihn einst an sie geknüpft hatte, konnte weder die Zeit, noch die Entfernung im Raume zerreißen. Unter ihnen nahmen der Obermedicinalrath und Ritter Blumenbach in Göttingen und der Geheimerath und Consistorialdirector Thon in Eisenach die ersten Stellen ein. Mit dem Ersteren verlebte Langheld einige sehr glückliche Tage, als er im Jahre 1814 seinen damals in Göttingen studirenden Sohn in der Stadt, der er selbst so viel zu verdanken hatte, besuchte; letzteren hingegen begrüßte er mehrmals in Waltershausen als willkommenen Gast, und selbst mit denjenigen unter seinen früheren Freunden, die in der bürgerlichen Welt nicht so hoch gestiegen waren, als die beiden Genannten, setzte er den Umgang und zwar in der Sprache jugendlicher Vertraulichkeit fort.

Fast allenthalben naheten sich ihm die Menschen, wenn sie ihn auch noch nicht kannten, mit einem günstigen Vorurtheile. Leicht machte er daher auch noch in seinen späteren Jahren Bekanntschaften und freuete sich ihrer mit der Munterkeit eines Jünglings. Liebenstein, dessen wohlthätige Quelle er funfzig Mal besucht hat, war aus diesem Grunde für ihn ein sehr anziehender Ort. Er hatte ein

zartes Gefühl des Schicklichen und faßte von Jedem, an dem er dieſe Eigenſchaft fand, eine gute Meinung.

Im Jahre 1810 ernannte ihn die thüringiſche Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Langenſalza zu ihrem Ehrenmitgliede und gewährte ihm dadurch eine Freude, die ihm um ſo lieber war, je weniger er ſie erwartet hatte.

Die Verheirathung ſeines einzigen Sohnes, der als Gerichtsdirector zu Frankenroda und als Mitarbeiter bei dem Amte Ronneberg angeſtellt iſt, mit Caroline Keſtner, einer edlen Jungfrau aus Waltershauſen, war eine der ſchönſten Blumen, die das Schickſal in den Kranz ſeiner Tage flocht. Mit ſichtbarer Vaterfreude und im Schimmer lieblicher Hoffnungen feierte er das Hochzeitfeſt und war nachher noch mehrere Jahre der Zeuge von dem ehelichen Glücke ſeines Eingebornen und von deſſen angenehmen Verhältniſſen.

In ſeinem Aeußeren drückten ſich Ernſt und Würde aus; aber in Freundes Nähe klärte ſein Antlitz ſich auf und die richterliche Stimme, die in der Amtsſtube den Verbrecher erſchütterte, verwandelte ſich, wann er mit guten Menſchen ſprach, in milde, gefällige Laute.

Sein Körper war, im Ganzen genommen, geſund; doch litt er in den Jahren ſeines Lebens fort und fort an den Augen. Seine Kraft verwelkte allmählig und ſank endlich, wie eine reife Frucht, die nicht ein Sturm, ſondern die Hand der Natur ſelbſt ablöſt, an das Herz der ewigen Liebe.

Schwer ward es ihm in den Tagen ſeiner Schwachheit, ſich von ſeinen Berufsarbeiten zu trennen; denn auch jetzt noch laſtete die Unthätigkeit, die er ſein ganzes Leben hindurch gehaßt

hatte, als ein drückendes Gefühl auf ihm. Er ſtarb am 19. Juli 1823. Die Beerdigung erfolgte am 21. d. M., Morgens ſechs Uhr. Sämmtliche Bergleute aus Friedrichroda trugen, unter einander abwechſelnd und angeführt von ihrem Bergmeiſter ſeine Leiche. Ein ungemein zahlreiches Gefolge aus allen Ständen, aus Waltershauſen und aus der Umgegend, begleitete ſie. Der Morgen war heiter und ſein Licht fiel bedeutſam in das geöffnete Grab.

Mit den Worten, die Tacitus an den hingeſchiedenen Agricola richtete *), wenden ſich die zurückgebliebenen Freunde an Langhelds Schatten:

> Si quis piorum manibus locus: si, ut sapientibus placet, non cum corpore exstinguuntur magnae animae: placide quiescas, nosque, domum tuam, ab infirmo desiderio et muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est.

Unter dem antiquariſchen Nachlaſſe Langhelds befindet ſich eine Reliquie des heil. Bonifacius, ein kleines Stück Knochen, welches der verewigte Herzog Auguſt von Sachſen-Gotha und Altenburg durch die Vermittelung des Abtes Placidus Muth von dem letzten Fürſtbiſchof von Fulda, Adelbert von Harſtall, mit einer Beſcheinigung der Aechtheit von der Hand des genannten Fürſtbiſchofes erhielt, und das man, nach dem Tode des

*) Tacit. Vit. Jul. Agricolae. Cap. 46.

Herzogs, dem Rathe und Amtmann Langheld, der in dem Denkmale der Johanniskirche bei Altenberga auch das Andenken an Bonifacius, den Apostel der Thüringer, erneuerte, zukommen ließ, bei dessen Familie es nun auch bleiben wird, zur Erinnerung an das edel-gemeinnützige Streben eines braven Vorfahren.

Dr. Jacobi.

Friedrich Arnold Brockhaus,

Herausgeber des Conversations-Lexicons und Buchhändler in Leipzig.

geb. zu Dortmund 1772.
gest. zu Leipzig, den 20. August 1823.

Dieser, durch eine seltene praetische Welt- und Lebensbildung sich auszeichnende, Geschäftsmann bestimmte sich in seiner Jugend dem Handelsstande. Vielfache Reisen durch Deutschland, Frankreich und England erweiterten und bereicherten den Kreis seiner Ideen, und fleißiges Lesen der wissenschaftlichen und schöngeistigen Werke dieser Länder, gab ihm bald einen Grad von Bildung, der ihn über die Menge seiner Standesgenossen emporhob. Nicht glücklich in seinem ersten Etablissement — einem Compagniegeschäft in englischen Waaren — glaubte er, der sich schon so vertraut mit der Literatur gemacht hatte, als Buchhändler ein besseres Fortkommen zu finden: allein, auch hier schien ihm im Anfange das Glück nicht lächeln zu wollen. Sein, in Amsterdam errichtetes, Geschäft gedieh, vorzüglich wegen politischer Conjuncturen, nicht so, wie er gehofft hatte, und nach wenigen Jahren sah er sich genöthigt, mit seinen Gläubigern zu accordiren.

Hierdurch in eine sehr mißliche Lage versetzt, wußte Brockhaus nicht, wo er sich hinwenden und was er eigentlich beginnen sollte. Endlich führte

ihn sein Geschick, nachdem er sich einige Zeit abwechselnd an mehreren Orten Deutschlands aufgehalten hatte, nach Sachsen, und hier war es, wo sich ihm endlich ein Wirkungskreis öffnete, in welchem er dann mit eben so viel Gewandtheit, als Umsicht, Thätigkeit und Glück, sich bis an sein Ende bewegte, und sich den verdienten Ruhm eines der umsichtigsten Geschäftsmänner erwarb.

In Altenburg etablirte er sich abermals als Buchhändler, und da er sich hier der Unterstützung einiger, ihm durch seine zweite Verheirathung gewordenen, Verwandten erfreute, so kaufte er 1807 das Verlagsrecht des, bereits von einem Doctor Löbel im Jahre 1796 begonnenen, durch Löbels Tod und des späteren Besitzers (eines gewissen Leupolds in Leipzig) geistiges und ökonomisches Unvermögen ins Stocken gerathenen, Conversations-Lexicons, um sehr geringen Preis an sich, und, da er nun mit der ihm eigenen Gewandtheit, und von dem richtigen Tact seiner Welt- und Lebensansicht geleitet, die Redaction der Fortsetzung und Beendigung dieses, einem gefühlten Zeitbedürfnisse abhelfenden, Werkes selbst übernahm; so begann er, in den Cyklus einer Wirksamkeit zu treten, die ihm so angemessen als erfolgreich war.

Eilf Jahre hatte das, nicht ohne Geist und richtige Auffassung des Standpunktes von Löbel begonnene, Werk sich hingezogen, ohne weiter, als bis zum 7ten Bande, gediehen zu seyn; in zwei Jahren ward es durch Brockhaus vollendet, und mit 2 Supplementbänden bereichert. Diese Schnelle verdient aber um so mehr dem rastlos thätigen Manne rühmlich angerechnet zu werden, als er eines Theils damals der Redaction noch ganz allein vorstand, ihm eine Menge, später sich erst öffnender, literarischer Hülfsquellen noch ganz fehlte,

gute und bewährte Mitarbeiter erſt herbeigeſchafft werden mußten, andern Theils aber ſeine financiellen Kräfte keineswegs von der Art waren, um durch den Hebel des Geldes manche Schwierigkeit raſch beſiegen zu können.

Was er ſolchergeſtalt unter großen Anſtrengungen ſchuf, ward ihm aber, ſo mangelhaft dieſer erſte Guß eines Werkes, das ſo mannichfachen Anforderungen entſprechen ſollte, auch war, — reichlich durch den Beifall belohnt, den es in einem, ihm ſelbſt unerwarteten, hohen Grade bei dem Publicum fand. Schon 1812 wurde eine neue Auflage des Ganzen nöthig, und noch immer, ohne einen paſſenden Gehülfen in dem Geſchäfte der Redaction gefunden zu haben, machte ſich der unternehmende Mann daran, es nach einem erweiterten, von einem viel höheren Standpunkte ausgehenden Plane, gänzlich umgearbeitet, neu erſcheinen zu laſſen. Durch den glücklichen Fortgang des erſten Beginnens waren ſeine mercantiliſchen Kräfte gewachſen, mit ihnen zugleich ſein Muth, aber auch ſeine Einſicht. Da er von jetzt an in ſteter Berührung mit Gelehrten der verſchiedenſten Fächer lebte, und ſich ſelbſt immer weiter in Deutſchlands, Englands und Frankreichs neueſter und wichtigſter Literatur umſah, Vieles, was ihm bei ſeinem Unternehmen nützlich werden konnte, mit bedeutendem Koſtenaufwande anſchaffte, und vor Allem ſtets mit ſcharfem Blicke die practiſche Seite der Gegenwart im Auge hielt; ſo gelang es ſeiner raſtloſen Thätigkeit, auch dieſen Plan zu realiſiren und, ohne weitere Beihülfe im Redactionsgeſchäfte, die erſten 6 Bände der neuen Auflage in einer ganz veränderten, ſchon jetzt unendlich höher ſtehenden Geſtalt, als die erſte Erſcheinung, herausgeben zu können. Endlich wollte ihm auch das Glück ſo wohl, ihm

in einem Gelehrten einen Gehülfen zuzuführen, wie er sich ihn schon lange vergebens ersehnt hatte. Dieser Mann, der Dr. Ludwig Hain, nahm von jetzt an den innigsten Antheil an der ferneren Herausgabe und inneren Vervollkommung dieses, immer mehr Ausbreitung, immer mehr Beifall gewinnenden Werkes, dessen Absatz bald so bedeutend wurde, daß eine neue Auflage nach der andern nöthig ward, ja, daß häufig, ehe noch der Druck der letzten Bände einer Auflage beendet, schon der der ersten wieder begonnen werden mußte. *)

Je mehr hierdurch die mercantilischen Kräfte des, durch das Glück keineswegs in seiner Thätigkeit erschlaffenden, Brockhaus stiegen, desto mehr suchte er nun auch durch andere Unternehmungen seine, im Buchhandel in kurzer Zeit sehr ehrenwerth bekannt gewordene, Firma noch mehr in Ansehen zu bringen, und, da ihn auch hier beinahe immer sein practischer Blick richtig leitete, er zugleich aber auch — ohne jedoch die Berücksichtigungen des Kaufmanns zu vergessen — mit einer seltenen Liberalität sich manchen großartigen Unternehmungen hingab; so konnte es nicht fehlen, daß ihm bald, sowohl in der Gelehrten- als der Buchhändlerwelt und dem großen Publicum, der Ruhm zu Theil wurde, nicht allein einer der ersten, thätigsten und umsichtigsten deutschen Buchhändler, sondern auch

*) Das Conversations-Lexicon ward von 1812 bis 1822 fünf Mal wirklich neu aufgelegt, und die 5te Auflage zwei Mal frisch gedruckt. 1823 erschien eine 6te, oder eigentlich 8te neue, sehr bereicherte Auflage, an die sich die neue Folge (des Ganzen XI. u. XII. Band) jetzt noch anschließt. Da die letzteren dieser Auflagen immer zu 10—12000 gemacht wurden, so kann man füglich annehmen, daß dies Werk jetzt schon in 60—70000 Exemplaren verbreitet ist.

ein Mann zu seyn, dem die Beförderung des Schönen, wie des Guten und Nützlichen in der Literatur, noch um etwas mehr, als des eigenen Interesses halber (dem gewöhnlichen Hebel vieler Verleger), am Herzen liege; und wirklich verdiente er diesen Ruhm, den Mißgunst und gekränkte Eitelkeit ihm in späterer Zeit vergeblich zu rauben bemüht waren. — Auch die spätern literärischen, wahrhaft verdienstlichen, Unternehmungen, z. B. die, von Keil besorgte, spanische Ausgabe des Calderon, die Uebersetzung dieses Dichters durch Malsburg, die begonnene Uebersetzung des Shaekespeare durch Voß Vater und Söhne, die Uebersetzung des classischen Theaters der Franzosen durch Peucer u. s. f. die Begründung seiner critischen Zeitschriften, des allgemein geschätzten und sehr verbreiteten Conversations-Blattes und des Hermes, beweisen, ob auch seine Gegner sie als eine verfehlte Speculation, oder ein namensüchtiges Bestreben des Herausgebers bezeichneten, daß Brockhaus das mercantile Interesse mit dem höher liegenden, der Beförderung nützlicher, und die Literatur ehrender Unternehmungen sehr wohl zu verbinden verstand. Allerdings hat ihm die Literatur für Unternehmungen, wie die oben genannten, und der so ausgezeichneten Raumerschen Geschichte der Hohenstauffen u. a. d. W. zu danken, so wie ihm denn auch überhaupt das Verdienst gehört, seine wachsenden kaufmännischen Kräfte fortwährend zur Belebung und Anregung neuer Ideen und guter literärischer Productionen benutzt zu haben, so, daß die Literatur, durch seine Aufmunterung, manches schätzenswerthe Werk erhielt, was wohl sonst schwerlich an's Tageslicht getreten sein würde. *)

*) Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an Ernst

Bis zum Jahr 1817 blieb Brockhaus in Altenburg, dann zog er aber nach dem, seinem, sich immer mehr ausbreitenden, Geschäfte gelegeneren, Leipzig, und setzte es hier unter dem Schutze einer stets milden, aufgeklärten Regierung, bis an seinen, nach einem Krankenlager von mehreren Wochen erfolgenden, Tod fort.

Betrachtet man in einem Ueberblick, was dieser Mann in den 16 Jahren (von 1807 bis 1823) seines zweiten, so rühmlich ausfallenden buchhändlerischen Etablissements leistete, und wie weit es ihm gelang, sich aus der Armuth empor zu arbeiten, so wird man nicht umhin können, ihm gern einen Platz unter den ausgezeichneten Geschäftsmännern des Vaterlandes um so williger einzuräumen, als er mit dieser Geschäftstüchtigkeit auch noch manche andere, wahrhafte Achtung verdienende, Eigenschaften verband.

Unfälle, herbeigeführt zum Theil durch ungünstige Zeitverhältnisse, zum Theil vielleicht auch durch Mangel an Erfahrung, hatten ihn, wie anfangs bereits bemerkt, bei seinem früheren Etablissement in Amsterdam gezwungen, zu accordiren; die Gläubiger hatten den Vertrag angenommen, und so war rechtlich die Sache abgemacht, und wäre es auch gewiß in den Augen manches, sonst gerade nicht ehrlosen, Mannes geblieben. Brockhaus dachte hierin anders; ob aus reinen Gründen der Moral, oder aus andern, die vielleicht ihre Quelle in einem, wir möchten ihn „nobelen Ehrgeiz" nennen, hatten,

---

Schulze's herrliches Gedicht: die bezauberte Rose, das seine Entstehung den Preisausſetzungen Brockhausens in dem, von ihm verlegten und zum Theil auch redigirten, Taschenbuche Urania verdankt, später aus der Urania besonders in mehreren Ausgaben abgedruckt wurde, und bis jetzt schon verschiedene Auflagen erlebte.

wer mag dieß entscheiden? Genug, sobald seine Glücksumstände die Höhe erreicht hatten, daß er es vermochte, zahlte er seinen einstigen Gläubigern den Rest der ihnen schuldig gewesenen vollen Summen aus. Nicht mindere Anerkennung verdient aber auch seine wahrhaft seltene Thätigkeit, sein rastloser Fleiß, der ihn allein schon zu einem Muster für einen Geschäftsmann machte, und nie, in keiner Periode seines Lebens, erkaltete. Ohne pedantische Aengstlichkeit, und entfernt von blos mechanischer Betriebsamkeit, befand er sich stets mitten in seinem Geschäft, dessen Seele und Hebel er war, und, so vielfach auch die Arbeiten hier auf ihn hereinstürmten, so wußte er doch immer noch Zeit zu finden, nicht allein seine ausgebreitete Correspondenz mit Gelehrten in den verschiedensten Gegenden auf's Pünctlichste persönlich zu führen, sondern sich auch fortwährend genaue Kenntniß von den neuesten bedeutenden Erscheinungen der englischen, französischen und deutschen Literatur zu verschaffen, wodurch es ihm denn auch allein möglich wurde, seinem Conversations-Lexicon jenen Grad von Ausbildung und Vollkommenheit in seiner Art zu geben, den es wirklich fortschreitend erlangte, und der diesem wahren Nationalwerke auch den Beifall der Nation so dauernd gegeben hat, daß alles, was Uebelwollende dagegen erhoben haben, als leerer Schall verklungen ist. *)

*) Brockhaus leitete nicht allein fortwährend bis an sein Ende, und bis beinah an den Tag vor seinem Tode, noch auf dem Krankenbette das Ganze als Hauptredacteur, so wie auch die Redaction des Hermes, des lit. Conv. Blattes und der Urania, sondern arbeitete auch mehrere Aufsätze im Lexicon nach englischen und französischen Quellen aus, bearbeitete für die Urania eine Erzählung unter dem Namen: „Guntram"

Herzogs, dem Rathe und Amtmann Langheld, der in dem Denkmale der Johanniskirche bei Altenberga auch das Andenken an Bonifacius, den Apostel der Thüringer, erneuerte, zukommen ließ, bei dessen Familie es nun auch bleiben wird, zur Erinnerung an das edel-gemeinnützige Streben eines braven Vorfahren.

Dr. Jacobi.

Friedrich Arnold Brockhaus,

Herausgeber des Conversations-Lexicons und Buchhändler in Leipzig.

geb. zu Dortmund 1772.
gest. zu Leipzig, den 20. August 1823.

Dieser, durch eine seltene practische Welt- und Lebensbildung sich auszeichnende, Geschäftsmann bestimmte sich in seiner Jugend dem Handelsstande. Vielfache Reisen durch Deutschland, Frankreich und England erweiterten und bereicherten den Kreis seiner Ideen, und fleißiges Lesen der wissenschaftlichen und schöngeistigen Werke dieser Länder, gab ihm bald einen Grad von Bildung, der ihn über die Menge seiner Standesgenossen emporhob. Nicht glücklich in seinem ersten Etablissement — einem Compagniegeschäft in englischen Waaren — glaubte er, der sich schon so vertraut mit der Literatur gemacht hatte, als Buchhändler ein besseres Fortkommen zu finden: allein, auch hier schien ihm im Anfange das Glück nicht lächeln zu wollen. Sein, in Amsterdam errichtetes, Geschäft gedieh, vorzüglich wegen politischer Conjuncturen, nicht so, wie er gehofft hatte, und nach wenigen Jahren schon sah er sich genöthigt, mit seinen Gläubigern zu accordiren.

Hierdurch in eine sehr mißliche Lage versetzt, wußte Brockhaus nicht, wo er sich hinwenden und was er eigentlich beginnen sollte. Endlich führte

ihn sein Geschick, nachdem er sich einige Zeit abwechselnd an mehreren Orten Deutschlands aufgehalten hatte, nach Sachsen, und hier war es, wo sich ihm endlich ein Wirkungskreis öffnete, in welchem er dann mit eben so viel Gewandtheit, als Umsicht, Thätigkeit und Glück, sich bis an sein Ende bewegte, und sich den verdienten Ruhm eines der umsichtigsten Geschäftsmänner erwarb.

In Altenburg etablirte er sich abermals als Buchhändler, und da er sich hier der Unterstützung einiger, ihm durch seine zweite Verheirathung gewordenen, Verwandten erfreute, so kaufte er 1807 das Verlagsrecht des, bereits von einem Doctor Löbel im Jahre 1796 begonnenen, durch Löbels Tod und des späteren Besitzers (eines gewissen Leupolds in Leipzig) geistiges und öconomisches Unvermögen ins Stocken gerathenen, Conversations-Lexicons, um sehr geringen Preis an sich, und, da er nun mit der ihm eigenen Gewandtheit, und von dem richtigen Tact seiner Welt- und Lebensansicht geleitet, die Redaction der Fortsetzung und Beendigung dieses, einem gefühlten Zeitbedürfnisse abhelfenden, Werkes selbst übernahm; so begann er, in den Cyklus einer Wirksamkeit zu treten, die ihm so angemessen als erfolgreich war.

Eilf Jahre hatte das, nicht ohne Geist und richtige Auffassung des Standpunktes von Löbel begonnene, Werk sich hingezogen, ohne weiter, als bis zum 7ten Bande, gediehen zu seyn; in zwei Jahren ward es durch Brockhaus vollendet, und mit 2 Supplementbänden bereichert. Diese Schnelle verdient aber um so mehr dem rastlos thätigen Manne rühmlich angerechnet zu werden, als er eines Theils damals der Redaction noch ganz allein vorstand, ihm eine Menge, später sich erst öffnender, literarischer Hülfsquellen noch ganz fehlte,

gute und bewährte Mitarbeiter erst herbeigeschafft werden mußten, andern Theils aber seine financiellen Kräfte keineswegs von der Art waren, um durch den Hebel des Geldes manche Schwierigkeit rasch besiegen zu können.

Was er solchergestalt unter großen Anstrengungen schuf, ward ihm aber, so mangelhaft dieser erste Guß eines Werkes, das so mannichfachen Anforderungen entsprechen sollte, auch war, — reichlich durch den Beifall belohnt, den es in einem, ihm selbst unerwarteten, hohen Grade bei dem Publicum fand. Schon 1812 wurde eine neue Auflage des Ganzen nöthig, und noch immer, ohne einen passenden Gehülfen in dem Geschäfte der Redaction gefunden zu haben, machte sich der unternehmende Mann daran, es nach einem erweiterten, von einem viel höheren Standpunkte ausgehenden Plane, gänzlich umgearbeitet, neu erscheinen zu lassen. Durch den glücklichen Fortgang des ersten Beginnens waren seine mercantilischen Kräfte gewachsen, mit ihnen zugleich sein Muth, aber auch seine Einsicht. Da er von jetzt an in steter Berührung mit Gelehrten der verschiedensten Fächer lebte, und sich selbst immer weiter in Deutschlands, Englands und Frankreichs neuester und wichtigster Literatur umsah, Vieles, was ihm bei seinem Unternehmen nützlich werden konnte, mit bedeutendem Kostenaufwande anschaffte, und vor Allem stets mit scharfem Blicke die practische Seite der Gegenwart im Auge hielt; so gelang es seiner rastlosen Thätigkeit, auch diesen Plan zu realisiren und, ohne weitere Beihülfe im Redactionsgeschäfte, die ersten 5 Bände der neuen Auflage in einer ganz veränderten, schon jetzt unendlich höher stehenden Gestalt, als die erste Erscheinung, herausgeben zu können. Endlich wollte ihm auch das Glück so wohl, ihm

in einem Gelehrten einen Gehülfen zuzuführen, wie er sich ihn schon lange vergebens ersehnt hatte. Dieser Mann, der Dr. Ludwig Hain, nahm von jetzt an den innigsten Antheil an der ferneren Herausgabe und inneren Vervollkommung dieses, immer mehr Ausbreitung, immer mehr Beifall gewinnenden Werkes, dessen Absatz bald so bedeutend wurde, daß eine neue Auflage nach der andern nöthig ward, ja, daß häufig, ehe noch der Druck der letzten Bände einer Auflage beendet, schon der der ersten wieder begonnen werden mußte. *)

Je mehr hierdurch die mercantilischen Kräfte des, durch das Glück keineswegs in seiner Thätigkeit erschlaffenden, Brockhaus stiegen, desto mehr suchte er nun auch durch andere Unternehmungen seine, im Buchhandel in kurzer Zeit sehr ehrenwerth bekannt gewordene, Firma noch mehr in Ansehen zu bringen, und, da ihn auch hier beinahe immer sein practischer Blick richtig leitete, er zugleich aber auch — ohne jedoch die Berücksichtigungen des Kaufmanns zu vergessen — mit einer seltenen Liberalität sich manchen großartigen Unternehmungen hingab; so konnte es nicht fehlen, daß ihm bald, sowohl in der Gelehrten- als der Buchhändlerwelt und dem großen Publicum, der Ruhm zu Theil wurde, nicht allein einer der ersten, thätigsten und umsichtigsten deutschen Buchhändler, sondern auch

*) Das Conversations-Lexicon ward von 1812 bis 1822 fünf Mal wirklich neu aufgelegt, und die 5te Auflage zwei Mal frisch gedruckt. 1823 erschien eine 6te, oder eigentlich 8te neue, sehr bereicherte Auflage, an die sich die neue Folge (des Ganzen XI. u. XII. Band) jetzt noch anschließt. Da die letzteren dieser Auflagen immer zu 10—12000 gemacht wurden, so kann man füglich annehmen, daß dies Werk jetzt schon in 60—70000 Exemplaren verbreitet ist.

ein Mann zu seyn, dem die Beförderung des Schönen, wie des Guten und Nützlichen in der Literatur, noch um etwas mehr, als des eigenen Interesses halber (dem gewöhnlichen Hebel vieler Verleger), am Herzen liege; und wirklich verdiente er diesen Ruhm, den Mißgunst und gekränkte Eitelkeit ihm in späterer Zeit vergeblich zu rauben bemüht waren. — Auch die spätern literärischen, wahrhaft verdienstlichen, Unternehmungen, z. B. die, von Keil besorgte, spanische Ausgabe des Calderon, die Uebersetzung dieses Dichters durch Malsburg, die begonnene Uebersetzung des Shaekespeare durch Voß Vater und Söhne, die Uebersetzung des classischen Theaters der Franzosen durch Peucer u. s. f. die Begründung seiner critischen Zeitschriften, des allgemein geschätzten und sehr verbreiteten Conversations-Blattes und des Hermes, beweisen, ob auch seine Gegner sie als eine verfehlte Speculation, oder ein namensüchtiges Bestreben des Herausgebers bezeichneten, daß Brockhaus das mercantile Interesse mit dem höher liegenden, der Beförderung nützlicher, und die Literatur ehrender Unternehmungen sehr wohl zu verbinden verstand. Allerdings hat ihm die Literatur für Unternehmungen, wie die oben genannten, und der so ausgezeichneten Raumerschen Geschichte der Hohenstauffen u. a. á. W. zu danken, so wie ihm denn auch überhaupt das Verdienst gehört, seine wachsenden kaufmännischen Kräfte fortwährend zur Belebung und Anregung neuer Ideen und guter literärischer Productionen benutzt zu haben, so, daß die Literatur, durch seine Aufmunterung, manches schätzenswerthe Werk erhielt, was wohl sonst schwerlich an's Tageslicht getreten sein würde. *)

*) Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an Ernst

Bis zum Jahr 1817 blieb Brockhaus in Altenburg, dann zog er aber nach dem, seinem, sich immer mehr ausbreitenden, Geschäfte gelegeneren, Leipzig, und setzte es hier unter dem Schutze einer stets milden, aufgeklärten Regierung, bis an seinen, nach einem Krankenlager von mehreren Wochen erfolgenden, Tod fort.

Betrachtet man in einem Ueberblick, was dieser Mann in den 16 Jahren (von 1807 bis 1823) seines zweiten, so rühmlich ausfallenden buchhändlerischen Etablissements leistete, und wie weit es ihm gelang, sich aus der Armuth empor zu arbeiten, so wird man nicht umhin können, ihm gern einen Platz unter den ausgezeichneten Geschäftsmännern des Vaterlandes um so williger einzuräumen, als er mit dieser Geschäftstüchtigkeit auch noch manche andere, wahrhafte Achtung verdienende, Eigenschaften verband.

Unfälle, herbeigeführt zum Theil durch ungünstige Zeitverhältnisse, zum Theil vielleicht auch durch Mangel an Erfahrung, hatten ihn, wie anfangs bereits bemerkt, bei seinem früheren Etablissement in Amsterdam gezwungen, zu accordiren; die Gläubiger hatten den Vertrag angenommen, und so war rechtlich die Sache abgemacht, und wäre es auch gewiß in den Augen manches, sonst gerade nicht ehrlosen, Mannes geblieben. Brockhaus dachte hierin anders; ob aus reinen Gründen der Moral, oder aus andern, die vielleicht ihre Quelle in einem, wir möchten ihn „nobelen Ehrgeiz" nennen, hatten,

---

Schulze's herrliches Gedicht: die bezauberte Rose, das seine Entstehung den Preisausseßungen Brockhausens in dem, von ihm verlegten und zum Theil auch redigirten, Taschenbuche Urania verdankt, später aus der Urania besonders in mehreren Ausgaben abgedruckt wurde, und bis jetzt schon verschiedene Auflagen erlebte.

wer mag dieß entscheiden? Genug, sobald seine Glücksumstände die Höhe erreicht hatten, daß er es vermochte, zahlte er seinen einstigen Gläubigern den Rest der ihnen schuldig gewesenen vollen Summen aus. Nicht mindere Anerkennung verdient aber auch seine wahrhaft seltene Thätigkeit, sein rastloser Fleiß, der ihn allein schon zu einem Muster für einen Geschäftsmann machte, und nie, in keiner Periode seines Lebens, erkaltete. Ohne pedantische Aengstlichkeit, und entfernt von blos mechanischer Betriebsamkeit, befand er sich stets mitten in seinem Geschäft, dessen Seele und Hebel er war, und, so vielfach auch die Arbeiten hier auf ihn hereinstürmten, so wußte er doch immer noch Zeit zu finden, nicht allein seine ausgebreitete Correspondenz mit Gelehrten in den verschiedensten Gegenden auf's Pünctlichste persönlich zu führen, sondern sich auch fortwährend genaue Kenntniß von den neuesten bedeutenden Erscheinungen der englischen, französischen und deutschen Literatur zu verschaffen, wodurch es ihm denn auch allein möglich wurde, seinem Conversations-Lexicon jenen Grad von Ausbildung und Vollkommenheit in seiner Art zu geben, den es wirklich fortschreitend erlangte, und der diesem wahren Nationalwerke auch den Beifall der Nation so dauernd gegeben hat, daß alles, was Uebelwollende dagegen erhoben haben, als leerer Schall verklungen ist. *)

*) Brockhaus leitete nicht allein fortwährend bis an sein Ende, und bis beinah an den Tag vor seinem Tode, noch auf dem Krankenbette das Ganze als Hauptredacteur, so wie auch die Redaction des Hermes, des lit. Conv. Blattes und der Urania, sondern arbeitete auch mehrere Aufsätze im Lexicon nach englischen und französischen Quellen aus, bearbeitete für die Urania eine Erzählung unter dem Namen: „Guntram"

Den Plan, das Conversations-Lexicon in einer neuen Folge von zwei Bänden fortzusetzen, und in diese Fortsetzung alles das aufzunehmen, was die bewegte Zeit wissenswürdig machte, unmöglich aber sich noch bei der größten Raum-Oeconomie in das Hauptwerk hineinschieben ließ, das nun auch schon die Anerkennung des Auslandes gefunden hatte, und demselben durch Uebersetzungen und Auszüge bekannt geworden war, faßte er nur wenige Jahre vor seinem Tode, und die starke Unterzeichnung, welche auch diese neue Folge, gleich bei ihrer Ankündigung, erhielt, bewies, daß er auch hierin mit richtigem Tact dem Wunsche und dem Bedürfnisse der Zeit entgegen gekommen war. Die Herstellung dieser neuen Folge, von der bis jetzt der erste Band erschienen ist, und deren ganzer Entwurf, in Betreff der aufzunehmenden Artikel, noch von ihm gemacht wurde, so wie die Herausgabe der 6ten, sehr erweiterten und zeitgemäß verbesserten Original-Ausgabe (oder des 8ten Druckes) des Hauptwerkes, waren seine letzten Arbeiten, wobei ihn der Tod überraschte, der schon ein Jahr früher in einem schweren Krankheitsanfalle, den, sonst körperlich noch sehr rüstigen, Mann bedrohte.

Verheirathet war Brockhaus zwei Mal, und aus beiden Ehen hat er Kinder hinterlassen, die zum Theil bereits erwachsen sind, und das väterliche Geschäft, seiner letzten Verordnung nach, gemeinschaftlich bis zu einem, von ihm bestimmten, Zeitpunkte fortbetreiben.

---

und verfaßte mehrere kleine Denkschriften und Pamphlets, auf Veranlassung der Kränkungen, die er durch den Nachdruck seines Lexicons und durch die literärischen Fehden erlitten hatte, in welche er mit Müllner, Schütz in Halle u. A. gerathen war.

Diese kurze Darstellung des Lebens eines Mannes, der in der literärischen und Geschäftswelt so bekannt wurde, darf nicht geschlossen werden, ohne der Verdrüßlichkeiten zu gedenken, in welche er in den letzten Jahren seines Daseyns mit einer, sonst allgemein als liberal anerkannten, Regierung und der Streitigkeiten, in die er mit einigen Literatoren gerieth.

In die ersteren verwickelte ihn, zu einer innerlich bewegten Zeit, eine, ihm unverdient scheinende, Verkennung, in die letztere eine verzeihliche Eigenliebe, die es nicht über sich gewinnen konnte, einige kränkende Angriffe zu übersehen. Brockhaus, durch Reisen und Literatur gebildet, war ein Anhänger liberaler Ideen in Bezug auf Staatsverwaltung, freie Presse ꝛc; Demagogismus und Fronderie gegen Bestehendes waren dem verständigen Manne aber fremd. Gegner, an denen es ihm natürlich nicht fehlte, wußten jedoch einige leichte Unvorsichtigkeiten, die er selbst vielleicht weniger, als Andere, verschuldet hatte, die an seinen Zeitschriften arbeiteten, heraus zu heben, einige entschlüpfte Ausdrücke übel zu deuten, und so kam es denn, daß im Preußischen eine Zeitlang eine Recensur seiner Verlagswerke befohlen ward, die allerdings seinem Geschäfte nach dorthin Eintrag that, wenigstens dasselbe erschwerte. — Sein Streit mit Müllner, Prof. Schütz d. j. in Halle, und später auch mit dem, so lange Jahre mit ihm literärisch eng verbundenen Hain, rührte zum Theil aus gegenseitig gereizter Empfindlichkeit, zum Theil aus mercantilen Ursachen her. Letzteres war der Fall mit Hain, mit welchem jedoch die Fehde weder bitter, noch lange fortgeführt wurde. Die Heftigkeit jener Gegner machte ihn aber reizbarer, doch wird man

auch dieſer leidenſchaftlich gewordenen Opponirung einige Entſchuldigung angedeihen laſſen, wenn es ſich gezeigt hat, daß ſelbſt das Grab des Gegners — das einem edlen Feinde ſtets die heilige Grenzmark ſeines Haſſes iſt — den erbitterten Angreifer nicht vermocht hat, zu der Einſicht zu bringen, daß aus ſolchen Kämpfen keine Lorbeeren erblühen.

Dr. Christian Gotth. Martin Herrmann,

königl. preußischer Consistorialrath und Generalsuperintendent im Regierungs-Bezirk Erfurt, Senior des evangelischen Ministeriums der Stadt und Diöces Erfurt und Mitglied der dasigen Academie gemeinnütziger Wissenschaften.

geb. den 3. Februar 1765.
gest. den 26. August 1823.

Die Stadt Erfurt, der Mittelpunkt seines amtlichen Wirkungskreises, war auch seine Geburts- und Vaterstadt. Sein Vater war ein angesehener Kaufmann, und er war der Jüngste von mehreren Geschwistern. In früher Kindheit schon wurden ihm seine Aeltern durch den Tod entzogen; doch eine brave ältere Schwester, Caroline, verehelichte Kaufmann Silberschlag, ersetzte ihm die Stelle derselben. Nachdem er in der Elementarschule der Regler-Gemeinde zu Erfurt den ersten Unterricht genossen hatte, besuchte er das damalige evangelische Raths-Gymnasium, und legte hier mit vielem Fleiße den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Er widmete sich dem Studium der Theologie, und, nachdem er auf der vaterländischen

Universität die gesetzliche Zeit zugebracht hatte, bezog er, um sich weiter auszubilden, die Universität Göttingen, wo er die Vorlesungen der dasigen berühmten Lehrer mit anhaltendem Fleiße besuchte und benutzte, daher er auch nach seiner Rückkehr die erforderliche Prüfung rühmlichst bestand, und in seinem 21. Jahre unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts in der erfurter Diöces aufgenommen wurde.

Seine erste öffentliche Anstellung erhielt H. im Jahre 1789, als Catechet an der Mädchenschule in der Prediger-Gemeinde zu Erfurt, doch nur ein Jahr verwaltete er diesen Posten, weil er bald zu höhern Aemtern berufen wurde. Er wünschte nämlich auch mit seinen anderweitigen Kenntnissen dem Vaterlande nützlich zu werden; deshalb erlangte er die Würde eines Doctors der Philosophie, und eröffnete Privat-Vorlesungen auf der Universität zu Erfurt. Er wählte dazu eine Wissenschaft, welche seit einem langen Zeitraume in Erfurt nicht war vorgetragen worden, nämlich die Aesthetik; und theils die Neuheit des Gegenstandes, theils sein lebhafter angenehmer Vortrag verursachten, daß er ein zahlreiches Auditorium fand. Schon im Jahre 1790 wurde er bei einer, in der philosophischen Facultät entstandenen, Vacanz von derselben zum ordentlichen Professor ernannt. In dieser Eigenschaft schrieb er im folgenden Jahre das Programm: „Kant und Hemsterhuis in Rücksicht ihrer Definitionen der Schönheit, nebst einigen Einwürfen gegen letztere." Bald darauf wurde er auch von der Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt als Mitglied aufgenommen, und von dem Stadtrathe zum außerordentlichen Professor am evangelischen Raths-Gymnasium ernannt. Da nach der damaligen Verfassung

die Professoren des Gymnasii, wenn sie zugleich Candidaten des Predigtamts waren, das Vorrecht genossen, daß sie, ohne Ablegung einer Probepredigt von einer Gemeinde zu einem geistlichen Amte erwählt werden konnten; so wurde auch H. noch in demselben Jahre von der Regler-Gemeinde zum Diaconus erwählt; auch rückte er bald darauf als ordentlicher Professor am Gymnasium ein. — Gering war zwar der mit seinen Aemtern verbundene Gehalt; allein H. lebte dennoch in stiller Zufriedenheit und Genügsamkeit, und verwaltete seine Aemter mit rühmlicher Treue und Gewissenhaftigkeit.

Am Gymnasium lag ihm vorzüglich der Unterricht in der Religion ob, und außerdem hatte er Lectionen in der lateinischen Sprache zu ertheilen. Noch rühmen es die, welche seine Schüler waren, daß er zu den vorzüglichsten Lehrern dieser Anstalt gehörte, und daß er sich sowohl Achtung, als Liebe zu erwerben gewußt habe. Besonders war ihm der Religionsunterricht ein angenehmes Geschäft, und er fand hierin Veranlassung, einem damals längst gefühlten Bedürfnisse durch die Herausgabe seines Lehrbuchs*) abzuhelfen. Bekanntlich war das vortreffliche Niemeyersche Lehrbuch damals noch nicht erschienen, und es fehlte noch an zweckmäßigen Lehrbüchern, die den Bedürfnissen der Zeit entsprochen hätten. H. sagt selbst in der Vorrede, daß ihm nur zwei dergleichen bekannt wären, das eine vom Prior Schulze zu Blankenburg, das andere von dem Rath Campe in Braunschweig. Der Werth und die Brauchbarkeit des Hermannischen Lehrbuches wurde in den damaligen critischen Blättern

*) Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauche in Gymnasien und mittlern Schulen. Erfurt bei Keyser 1796.

ehrenvoll anerkannt; im Jahr 1799 erschien eine zweite Auflage desselben, und noch jetzt verdient es, den bessern Lehrbüchern beigezählt zu werden, und wird von vielen Religionslehrern noch geschätzt und benutzt.

Nicht weniger füllte H. sein Predigtamt auf eine rühmliche Art aus; er verwaltete dasselbe mit Treue, war ein beliebter und geschätzter Prediger und stand mit seiner Gemeinde in dem angenehmsten Verhältnisse. — Nachdem er beinahe acht Jahre lang auf diesem Posten gestanden hatte, wurde er im Jahre 1798 von der Kaufmanns-Gemeinde einstimmig zum Diaconus erwählt. Mit Herzlichkeit nahm er am Sonntage Rogate von seiner bisherigen Gemeinde Abschied und sprach bei dieser Gelegenheit über 2. Cor. 13, 11. den letzten Wunsch eines Religionslehrers an die Glieder seiner Gemeinde: Lebet wohl! aus, und entwickelte sehr sinnreich die mehrseitige Beziehung dieses gewöhnlichen Abschiedswortes*). Auch in seiner neuen Gemeinde wurde er sehr geschätzt und genoß die Liebe derselben in einem ausgezeichneten Grade.

Doch ihm war noch ein höherer Wirkungskreis vorbehalten; denn, nach dem Aufhören der kurmainzischen und dem Eintritt der königl. preußischen Regierung zu Erfurt wurde H. der königl. preußischen Organisations-Commission vortheilhaft bekannt, und auf den Vorschlag derselben erhielt er im Jahr 1803 den Ruf, bei der zu Heiligenstadt errichteten Kriegs- und Domainen-Cammer,

*) Die bei dieser Amts-Veränderung gehaltenen Predigten und Reden sind auf wiederholtes Verlangen unter dem Titel: Einige Gelegenheitsreden von M. Herrmann, bei Keyser in Erfurt 1798 erschienen.

welche damals zugleich das Landes-Consistorium vorstellte, als Consistorialrath und Generalsuperintendent einzutreten; zugleich wurde er zum Pfarrer der daselbst neugestifteten evangelischen Gemeinde ernannt. So ehrenvoll die Beförderung zu einem solchen Posten war, und so rühmlich er die ihm angewiesene Stelle auszufüllen vermochte, so war dieselbe doch auch mit mancher schweren Bürde verbunden. In einer neu acquirirten preußischen Provinz, bei ganz veränderten kirchlichen Verhältnissen, selbst noch mit dem preußischen Geschäftsgange unbekannt, die oberste Leitung der kirchlichen Angelegenheiten zu übernehmen, überdieß in einer bisher rein catholischen Stadt, in einer zeither catholischen Kirche, als der erste evangelische Geistliche aufzutreten, und sich in diesen Verhältnissen würdig zu behaupten, das war in der That keine leichte Aufgabe, sondern hierzu gehörte viel Umsicht und Klugheit. — Zu den Anstrengungen, welche das viel umfassende Gebiet seiner Geschäftsthätigkeit von ihm forderte, gesellten sich schwere Sorgen und Leiden, mit denen er in seinem, von Krankheiten oft heimgesuchten, Familienkreise zu kämpfen hatte, und durch welche sein gefühlvolles Herz sehr angegriffen wurde. Diese Leiden und Sorgen wurden noch durch den im Jahr 1806 ausgebrochenen Krieg, dessen Drangsale er in reichem Maaße empfand, und durch die darauf erfolgte Regierungsveränderung, vermehrt.

Als aber die politischen Angelegenheiten Deutschlands in den denkwürdigen Jahren 1813 und 14 eine erfreuliche Wendung nahmen, wodurch das Königreich Westphalen seine Endschaft erreichte, und Preußen das ihm entrissene Eichsfeld und Erfurt wieder in Besitz nahm; so entsprang auch für H. daraus eine erfreuliche Veränderung seiner

gung, aber anhaltend und mit ergreifender Beredsamkeit gesprochen und am Schlusse die Aeußerung gethan, daß er zum ersten aber auch zum letzten Male an dieser Stätte bete, und bereit sey, heim zu gehen, wenn der Vater im Himmel ihn rufe. Diese Aeußerungen ergriffen, als Ausdruck eines frommen, gottergebenen Gemüths schon alle, die sie hörten, gewannen aber durch das, was zwölf Stunden später erfolgte, noch größeres Gewicht und Bedeutung, zumal, nachdem man erfahren hatte, daß eine beängstigende Unpäßlichkeit ihn schon während des Gottesdienstes befallen hatte. Kaum in der Wohnung des Superintendenten angelangt, wird H. von den heftigsten Brustkrämpfen befallen, und obwohl die angewendeten ärztlichen Mittel die Schmerzen milderten, und die drohende Gefahr eines Nervenschlages gegen den Abend ganz beseitigt schien, so erfolgte derselbe dennoch plötzlich in der Mitternacht, und raubte dem Leidenden das Bewußtseyn. Früh gegen zwei Uhr entschlummerte er sanft zum schönern Erwachen am Morgen eines bessern Lebens. — Voll Hoffnung erwartete seine Familie seine Rückkehr, voll Sehnsucht sah der kaum von einer Reise zurückgekehrte Sohn der Stunde entgegen, wo er den geliebten Vater umarmen wollte, — als die erschütternde Botschaft von seinem Ableben eintraf. Schnell verbreitete sich diese Nachricht durch die Stadt und erregte allgemeine Bestürzung und wehmüthige Rührung. Nicht nur an dem Orte, wo er unerwartet endete, sondern auch da, wo er geboren war und den größten Theil seines Lebens gewirkt hatte, wurde ihm den 1. September bei einer zahlreich versammelten Gemeinde in der Predigerkirche eine so würde- als gemüthvolle Todtenfeier gehalten. Die Geistlichkeit der Diöces Erfurt legte dabei ihre

Achtung gegen den Seligen noch durch ein Trauergedicht an den Tag. Auch die Academie der Wissenschaften feierte einige Zeit darauf sein Andenken.

Er ist den schönsten Tod, er ist in seinem Berufe gestorben, und theilt in dieser Hinsicht mit vielen Edlen, namentlich seinem Amtsgenossen, dem verewigten Generalsuperintendenten D. Löffler zu Gotha, ein gleiches Loos.

Herrmann hinterläßt eine Wittwe, eine Tochter und einen Sohn, welcher als Oberlehrer an dem Gymnasium zu Erfurt angestellt ist. Er liebte die Seinen mit innigster Zärtlichkeit und war ein Muster in seinen häuslichen Verhältnissen. Er hinterläßt seiner Familie den Segen eines frommen Gatten und Vaters, und den Nachruhm eines edlen, gemeinnützigen, musterhaften Lebens und Wirkens, welches sich durch eine, seinem Character eigenthümliche, fast an Aengstlichkeit grenzende, Alles allseitig und wohl erwägende, Gewissenhaftigkeit auszeichnete, die ihm zwar seine viel fordernde Geschäftsführung noch mehr erschweren mochte, dem Verewigten aber auch zum dauernden Nachruhm um so mehr gereichen muß, je unzertrennlicher sie mit warmer Liebe für alles Wahre, Schöne und Gute und mit einer herzlichen Theilnahme am fremden Wohl und Wehe verbunden war.

Gleich dem sanften Schlummer, der den Müden
Nach des Tages Arbeit überfällt,
So des Frommen Tod — er schläft in Frieden
Sanft hinüber in die beß're Welt.

Dr. Johann Heinrich Voigt,

großherzogl. S. Weimar-eisenachischer geheimer Hofrath, ordentlicher Professor der Mathematik und Physik und der philosophischen Facultät auf der Gesammt-Universität Jena Senior, der gothaischen gemeinnützigen Privatgesellschaft, der königl. hannöverschen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, der mathematisch-physischen Gesellschaft zu Erfurt, der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der naturforschenden Gesellschaft Westphalens, der königlich baierschen Academie der Wissenschaften zu München, so wie der wetterauischen Gesellschaft der gesammten Naturkunde u. a. m. Mitglied.

geb. den 27. Juni 1751.
gest. den 6. Sept. 1823.

Sein Vater, ein Mann mittlern Standes, lebte zu Gotha, wo unser V. seine Jugend zubrachte und den ersten Unterricht erhielt, durch einen Privatlehrer, welcher schon in dem Knaben keine gemeinen Anlagen entdeckte, und früh in ihm das Gefühl für die edlern Wissenschaften zu erwecken wußte. Sogleich nach seines Vaters Tode, welcher im Jahr 1759 erfolgte, kam er, in seinem achten Jahre, auf das gothaische Gymnasium, des-

sen Leitung der damalige Rector Johann Heinrich Ruß führte. Von vorzüglichem Einflusse auf seine gelehrte Bildung war aber der Unterricht des als Schriftsteller bekannten M. Joh. Gottfr. Geißler, der im Jahr 1768 von Görlitz, wo er bisher Conrector gewesen war, als Rector nach Gotha berufen ward, obgleich in der ersten Zeit nur als Substitut des erstern, der aber durch eine ganz veränderte Lehrart, die manchen Vorzug vor der ältern hatte, sehr vortheilhaft auf die Vervollkommnung der Schüler einwirkte. Zwei Jahre genoß der nun siebzehnjährige Jüngling den Unterricht dieses als Schriftsteller und Mensch gleich vortrefflichen Lehrers, denn zu Michaelis 1770 bezog er, nach vollendeter Schulbildung und mit trefflichen Kenntnissen ausgerüstet, die Universität Jena, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete und ein eifriger Schüler Hellfelds wurde, mit welchem er auch in der Folge, als der Lehrer von zweien seiner Söhne, in nähere Verbindung kam, und dadurch sowohl in wissenschaftlicher, als in freundschaftlicher Beziehung von diesem ausgezeichneten Manne gleich großen Nutzen ziehen konnte. Sein Hauptstudium war freilich die Rechtswissenschaft, deren gründlichem Auffassen er mit regem Eifer oblag, allein mit besonderer Vorliebe betrieb er in seinen Mußestunden die philosophischen, und unter diesen mit nicht geringerer Emsigkeit, die mathematischen und physicalischen Wissenschaften, letztere unter der freundschaftlichen Leitung und Unterstützung des damaligen Professors der Mathematik, des Cammerraths Wiedeburg, dessen Amtsnachfolger er später geworden ist.

Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Jena, der für ihn in aller Weise sehr folgenreich war,

ward er im Jahr 1774, als er sich noch im Hellfeldischen Hause befand, als mitarbeitender Lehrer in den drei obersten Classen für die philosophischen und physisch-mathematischen Wissenschaften, zur Erklärung der lateinischen Classiker aber in der zweiten und dritten Classe an das Gymnasium zu Gotha berufen, und erhielt zugleich die Unteraufsicht im dasigen Cönobium. Dieses Amt trat er mit der größten Bereitwilligkeit im Jahre 1775 an, und wohnte in Gotha mit seinem vormaligen Lehrer, dem Rector und nunmehrigen Kirchenrathe Geißler zusammen im Klostergebäude. Hier hatte er das Vergnügen, ein von demselben in diesem Gebäude angelegtes kleines astronomisches Observatorium, in Gemeinschaft mit dessen Sohne, dem jetzigen ersten Regierungsrathe Geißler zu Gotha, benutzen zu dürfen, wo er sich oft und gern nach seinen mühevollen Geschäften erholte. So lebte er hier in ungestörter Ruhe, aber mit immer gleich thätigem Fleiße seinen Pflichten ein Jahr, und schon 1776 wurde er zum Professor, und zwei Jahre später zum ordentlichen Lehrer in der dritten Classe ernannt. Er erhielt zugleich Gehaltszulage und mancherlei Aufmunterungen und Beweise der Zufriedenheit, die er insbesondere seinem ersten Gönner, dem Oberconsistorial-Vicepräsidenten Klüpfel, so wie dem Staatsminister Freiherrn von Frankenberg zu verdanken hatte.

Durch die Verwendung seines Fürsten, des Herzogs Ernst II. ward er nach dem, im Jahre 1789 erfolgten, Tode des Cammerraths Wiedeburg, in demselben Jahre zum Professor der Mathematik an der Gesammt-Universität Jena ernannt, wo er auch am 18. April desselben Jahres die philosophische Doctorwürde erlangte. Bald darauf, am 4. Mai, wurde er unter die Zahl der or-

dentlichen Professoren, und den 25. September in die philosophische Facultät aufgenommen, wobei er seine Dissertation: Tentamen, ex notione lineae rectae distincta et completa, axiomatis XI. Euclidis veritatem demonstrandi, öffentlich vertheidigte. Den 11. Mai desselben Jahres eröffnete er seine Vorlesungen über die reine und angewandte Mathematik nach den Kästnerschen Lehrbüchern, an deren Stelle jedoch später seine eignen traten: Grundlehren der reinen Mathematik, Jena 1791. 8. und Grundlehren der angewandten Mathematik, Jena 1794. 8., welches letztere er besonders den Vorlesungen über die mechanischen und optischen Wissenschaften der angewandten Mathematik zum Grunde legte. Mit den Vorlesungen über die angewandte Mathematik verband er seit einer Reihe von Jahren auch eine Einleitung in die höhere, in welcher er die Gründe der Algebra, der höhern Geometrie und des Infinitesimalcalculs vorzutragen, Gelegenheit hatte. Außer diesen Privatvorlesungen hielt er noch öffentliche Vorträge: im Sommer abwechselnd über physisch-mathematische Geographie, über Chronologie und Gnomonik; im Winter über Astronomie und Cosmographie.

Im Jahr 1798 erhielt er aus höchsteigener Bewegung den Character eines herzogl. S. weimarischen Hofraths und im Jahr 1817 den eines geheimen Hofraths. — Nach dem Ableben des geheimen Cammerraths Succow, im Jahre 1802, wurde ihm gleichfalls ohne sein Zuthun, durch die fürstliche Huld, die Professur der Physik übertragen, und mit der mathematischen verbunden. Seine Vorlesungen über theoretische und Experimental-Physik hielt er anfangs nach dem von Lichtenberg herausgegebenen Erxlebenschen Lehrbuche, spä-

ter aber legte er das Meyersche zum Grunde. Sein physischer Apparat, den er auf seine eignen Kosten, besonders durch die eifrige Mitwirkung seines Freundes, des Mechanicus Schröder zu Gotha, sich anschaffte, war sehr vollständig und in der schönsten Ordnung, da er sich rastlos Mühe gab, ihn zu vervollkommnen und zu vervollständigen, so wie er überhaupt mit ausgezeichneter Treue sein Lehramt verwaltete. — Im Jahre 1802 übernahm er nach dem Tode ihres Stifters, des Professors Batsch, die Mitdirection der naturforschenden Gesellschaft, so wie auch die von dem neugestifteten physisch-mathematischen Institute, dessen Vorsteher der nun auch verstorbene Hofmechanicus Ottenу war, welches jedoch sehr bald wieder eingegangen ist, da es durch den Tod des Legationsraths Bertuch in Weimar eines seiner vorzüglichsten Beförderer beraubt wurde.

Das Prorectorat führte er mehrmals, theils für sich selbst, theils für seine Collegen. Das siebente legte er 1814 nieder und zum letzten Male führte er es im Winter 1818. Mit der mathematischen Professur war zugleich die Aufsicht über die Erhaltung der zur Universität gehörigen öffentlichen Gebäude, sowohl in Jena selbst, als auch auf den academischen Dotalgütern zu Apolda und Remda verbunden, deren Besuchen und Revisionen, die von Zeit zu Zeit angestellt wurden, er regelmäßig beiwohnte. Eben so wurden unter seiner Leitung die übrigen öconomischen Geschäfte, so wie das Rechnungswesen der Universität betrieben.

Was seine häuslichen Angelegenheiten betrifft, so hat er zweimal eheliche Verbindungen geschlossen. Das erstemal verband er sich zu Gotha, im Jahr 1778, mit der einzigen Tochter des gleichfalls am gothaischen Gymnasium stehenden Pro-

rectors Blumenbach, eine Verbindung, die er der herzlichen Freundschaft mit dem Bruder seiner Gattin, dem Hofrath Blumenbach in Göttingen, zu verdanken hatte, wodurch er das Band der Freundschaft noch fester knüpfte, und eine lange Reihe von Jahren, bis an sein Ende, die mannichfachsten Vortheile und Annehmlichkeiten genoß, ohne daß das gegenseitige Verhältniß durch irgend eine Mißhelligkeit gestört worden wäre. Er zeugte mit seiner Gattin sechs Söhne und zwei Töchter, wovon aber nur noch drei Söhne am Leben sind, und von denen der älteste als ordentlicher Professor der Medicin und Botanik, und Director des botanischen Gartens an der Universität Jena, mit dem Character eines großherzogl. S. Weimar-eisenachischen Hofraths angestellt ist. Im Herbste des Jahres 1802 entriß ihm der Tod seine Gattin, welches ihn um so mehr betrübte, da er, an ihren liebevollen Umgang gewöhnt, so viele Jahre in der schönsten Eintracht mit ihr verlebt hatte. Nach einer Zeit von dritthalb Jahren verband er sich zum zweiten Male mit der ältesten Tochter des vormaligen Ordinarius der Juristenfacultät zu Jena, des geheimen Hofraths von Eckardt, die ebenfalls im Wittwenstande lebte und ihm zwei Söhne und eine Tochter zubrachte. Der älteste von jenen, D. Eber, der in Jena und Göttingen die Rechte studirt und als Privatdocent dieser Wissenschaft in Jena Vorträge gehalten hatte, ward darauf als Postmeister zu Eisenach angestellt. — Auch mit dieser Gattin, mit welcher er eine einzige Tochter zeugte, lebte er bis an seinen Tod in ungestörter Liebe und Eintracht. In seinen mittlern Jahren hatte er viel an Unterleibsbeschwerden gelitten, und sich oft krank befunden. In den letzten zwanzig Jahren verließen ihn diese jedoch mehr und mehr und

bis zu seinem siebzigsten Jahre erfreute er sich einer anhaltend guten Gesundheit. Mit diesem Jahre aber stellten sich neue Infirmitäten ein, die ihn nie wieder gänzlich verließen. Zwar verrichtete er noch fortwährend seine Amtsgeschäfte mit gleich regem Eifer, trat noch acht Tage vor seinem Tode das Decanat wieder an, und wohnte der Feier des Prorectoratwechsels bei; allein er wurde doch nun öfter als zuvor, durch wiederkehrende und bedenklichere Anfälle in seinen Amtsverrichtungen unterbrochen. Seine Vorlesungen hielt er aber bis zum letzten Tage seines Lebens, so, daß er noch am Abend vor seinem Ende, nach der Rückkehr von einem Spaziergange, die gewöhnlichen Vorbereitungen zur morgenden Lehrstunde der Experimentalphysik traf. Am 6. September des Morgens um 5 Uhr entschlief er indeß, nach einem kurzen, nicht sehr schmerzhaften Brustanfall, zu einem bessern Leben. — Ein Hauptzug seines Characters war die strengste Genauigkeit und Ordnungsliebe in seinen Amtsverrichtungen, Liebe und Freundlichkeit zu seinen Angehörigen und ein gefälliges, leutseliges, theilnehmendes Betragen gegen Andere, welches ihm die Achtung seiner Vorgesetzten und anderer Menschen, so wie die Liebe der Seinigen in einem eben so hohen Grade zu Theil werden ließ, als er sie ihnen gespendet hatte. Schon seine einnehmende Miene verkündigte den höchst liebreichen Mann, dessen ruhige Gemüthlichkeit sich auch in Wort und That zu erkennen gab.

In seinen Nebenstunden beschäftigte er sich gewöhnlich mit schriftstellerischen Arbeiten. Diese bestanden theils in Recensionen für die ehemalige gothaische gelehrte und späterhin für die allgemeine Literaturzeitung, theils in Aufsätzen für das vom Legationsrath und nachmaligem geheimen Assistenzrathe Lichtenberg zuerst herausgegebene Maga-

zin für das Neueste aus der Naturgeschichte und Physik, welches er, dem Wunsche Lichtenbergs, seines vieljährigen Freundes, gemäß, seit dem Jahre 1785 allein fortsetzte, und wovon später, in den Jahren 1797—1806, zwölf Bände in einzelnen Heften in Gotha unter seinem Namen herausgekommen sind. Auch besorgte er seit dem Jahre 1775 den astronomisch-chronologischen Theil des gothaischen Hofcalenders.

Außer diesen und den früher angeführten Schriften sind noch folgende von ihm verfaßt worden:

Grundkenntnisse vom Menschen und einige zu seiner frühen Ausbildung gehörige Wissenschaften. Gotha 1780. 8. — Ein Auszug aus dieser Schrift: Erster Unterricht vom Menschen, und den vornehmsten, auf ihn sich beziehenden Dingen. Gotha 1781. 8. ist als Lehrbuch in den niedern Stadt- und Landschulen eingeführt worden. — Ferner: Versuch einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung, der künstlichen Luftarten, des Athmens, der Gährung, der Electricität, des Lichtes und des Magnetismus. Jena 1793. 8. ein Werk, woraus Schelling seine Ideen zu einer neuen Philosophie der Natur geschöpft zu haben scheint, da er Vieles hierin vorbringt, was Voigt schon früher in seinen Grundsätzen der Physik vorgetragen hatte. — Dann sind noch zu bemerken: Lehrbuch einer populären Sternkunde, Weimar 1799. gr. 8. Entwickelung der physischen Beschaffenheit der Kometen und ihres dadurch begründeten natürlichen Einflusses auf andere Weltkörper. Rudolstadt 1808. gr. 8. diese Schrift verfaßte er bei Gelegenheit des im Jahr 1807 erschienenen Kometen. — Allgemeine Witterungslehre, oder Entwickelung des physischen Zustandes unserer Atmosphäre und der daher rührenden Witterung. Rudolst. 1803. 8. Allgemeiner catholisch-protestantischer Calender, mit einer tabellarischen Nachweisung für die Jahre der christlichen Zeitrechnung von 1 bis 2200 und einer chronologischen Einleitung in die Geschichte des gesammten Calenderwesens. Deutsch und französisch. Weimar 1809. gr. 8. Cosmographische Entwickelung der vornehmsten Begriffe und Kenntnisse, welche bei einer zweckmäßigen Benuzzung der Himmels- und Erdkugel nothwendig sind. Weimar 1810. gr. 8.

Carl Heinrich Nicolai, *)

Pastor zu Lohmen.

geb. den 27. Nov. 1739.
gest. den 18. Sept. 1823.

Wenn schon der Mann, welchem wir hier dies kleine Denkmal setzen, unter den deutschen Gelehrten nur einen bescheidenen Platz eingenommen hat, so liefert doch der nachstehende Aufsatz einen augenscheinlichen Beleg zu dem Satze: „daß der Mensch auch durch sich selbst viel vollbringen kann, sobald er nur eine Sache mit Ernst und Eifer angreift." —

Nicolai war der Sohn eines berliner Schumachers, Johann Christian Nicolai. Frühzeitig ward er und sein jüngerer Bruder, welche von 11 Geschwistern am Leben geblieben waren, von den Aeltern zur Gottesfurcht angehalten; doch konnten diese bei ihrer Armuth für den Unterricht ihrer Söhne gar nichts thun. Nur erst, als 1747 der alte Nicolai eine Trivialschule in Berlin anlegte,

---

*) Bearbeitet nach einer Selbstbiographie des Verstorbenen.

konnten beide Brüder unentgeltlich den Lehrstunden beiwohnen, und in dieser Zeit besuchte auch unser Nicolai ein halbes Jahr eine franz. Schule, wo ihm die ersten Anfangsgründe dieser Sprache beigebracht wurden. Im Jahre 1752 starb die Mutter, welche dem Vater treulich im Schulunterricht beigestanden hatte, und Nicolai mußte daher schon im 13. Jahre ihre Stelle bei den Kleinern ersetzen, während der Vater sich blos mit den größern Schülern beschäftigte. Auch besuchte er seitdem den Consistorialrath Baumgarten wöchentlich zweimal, wo ihn dieser in den Religionswissenschaften unterrichtete. Dieser Mann redete auch dem Vater wiederholt zu, daß er seinen Sohn studiren lassen sollte; aber die mittellosen Umstände desselben hinderten die Ausführung, und der junge Nicolai mußte sich im 15. Jahre, wider seine Neigung, zur Erlernung eines Handwerks entschließen. Zuerst arbeitete er ein halbes Jahr bei einem Büchsenschäfter, konnte es jedoch seinem Lehrherrn nie recht machen. Der Vater that ihn nun zu einem Tischler, wo er aber wegen seiner Schwächlichkeit kaum das Probevierteljahr aushielt. Endlich versuchte es der Vater noch mit einem Schuhmacher; hier stand nun zwar der junge Nicolai die Lehrjahre aus, aber leider konnte und wollte ihm auch hier Nichts gerathen. Dagegen zeigte er schon damals einen überwiegenden Hang für den geistlichen Stand; ja er hatte während seiner Lehrzeit die Bibel dreimal vom Anfange bis zum Ende durchlesen und eine solche Spruchkenntniß erlangt, daß er meist alle Stellen angeben konnte. Der Vater nahm ihn nun ernstlich vor, und redete ihn also an: „Hör', mein Sohn, so kann aus Dir Nichts werden. Ich will Dich aber in die Realschule thun, damit Du in dem dortigen Seminarium lernst, ein tüchtiger

Schullehrer zu werden; habe auch schon mit dem Hrn. Director Deinethalben geredet." Nicolai mußte aber noch ein Vierteljahr bei seinem Lehrmeister aushalten, und konnte blos den Lehrstunden beiwohnen, welche der Inspector des Seminars wöchentlich zweimal den Seminaristen ertheilte. Zu Michaelis 1758 jedoch besuchte Nicolai alle Lehrstunden, und ging in der übrigen Zeit seinem Vater auf alle mögliche Weise zur Hand. Daß seine Lehrer mit ihm völlig zufrieden waren, bewies der Umstand, daß ihm schon im 5. Monate eine Schullehrerstelle angetragen wurde. Es suchte nämlich der Pachter eines Grafen von Wartensleben, welcher in Döbernitz bei Delitzsch angesessen war, einen Hauslehrer, und der Gutsherr wollte diese Gelegenheit mit benutzen, den Kindern seines Dorfs, wo keine Schule war, freien Unterricht ertheilen zu lassen. Ungeachtet nun Nicolai die ersten Grundsätze der Religionslehre nur dürftig kannte, und von der Geographie höchst wenig erlernt hatte; so nahm er doch diesen Antrag, den er als eine göttliche Fügung ansah, freudig an und reisete in der Woche nach Ostern 1759 nach Döbenitz ab. Durch eignen Fleiß und zweckmäßige Vorbereitung fand er sich bald in seiner neuen Bestimmung zurecht, und der nähere Umgang mit dem, durch seine Schriften bekannten, Hrn. von Bogatzky, (welcher in dem 5 Stunden entfernten Halle wohnte,) belehrte ihn über manche Dunkelheiten und unterstützte ihn mit seinen Schriften, durch welche er sich immer mehr ausbilden konnte. Plötzlich verlangte aber sein kränkelnder Vater, daß er nach Berlin kommen und ihm in seiner Schule beistehen sollte, und so kam er anfangs October 1761 wieder in Berlin an. Nach 8 Monaten besserte sich jedoch der alte Nicolai, so daß er des Soh-

nes entbehren konnte. Nicolai wendete ſich nun an den Director der Realſchule, den Conſiſtorialrath Hecker, um durch dieſen eine Schullehrerſtelle zu erhalten, der ihm auch ſogleich die vierte Lehrſtelle (der deutſchen Claſſen) an der Realſchule antrug. Kaum war er im März 1762 angezogen, ſo ward er befragt, ob er den Unterricht in der Geographie, und ſodann in der franz. Sprache für die ſchnell erkrankten Lehrer übernehmen wolle? Ungeachtet er nun in beiden Wiſſenſchaften geringe Vorkenntniſſe hatte, ſo wollte er doch den Vorſchlag nicht zurückweiſen, und, nach einer ſorgfältigen Vorbereitung, ward es möglich, täglich 7 Stunden Unterricht zu ertheilen. Es ward ihm nun bald eine eigne Claſſe anvertraut; doch hatte er, bei dem geringen Gehalt und der ſteigenden Theuerung oft mit Hunger zu kämpfen. Als ihm daher der Graf von Wartensleben beiläufig meldete, daß der Kinderlehrer, welcher ihn abgelöſet hatte, weiter verſorgt worden, ſo entſtand ſofort in ihm der Wunſch, wieder dorthin zurück zu kehren, und er zog, nach einjähriger Entfernung, zu Michaelis 1762 wieder nach Döbernitz, wo er mit Herzlichkeit aufgenommen wurde. Hier lernte er auf eigne Art zuerſt die lateiniſche Sprache. Ein Knabe im Dorfe hatte auf der Stadtſchule zu Delitzſch einen Anfang darin gemacht, und wünſchte nun die Sache fortzuſetzen. In dieſer Verlegenheit ergriff Nicolai eine Art von Donat, den er von Berlin mitgenommen, aber noch nicht angeſehen hatte, lernte die hauptſächlichſten Redetheile auswendig, und, als der Knabe, welchen er den zweiten Tag zur Prüfung beſtellt hatte, bei ihm erſchien, ließ er dieſen alle casus und substantiva, die in ſeinem Buche ſtanden, durchmachen, und fand, daß derſelbe gut eingeübt war. Auf dieſe

Weise half sich Nicolai so gut durch, als er konnte, zumal, da er kurz darauf einige zweckmäßige Lehrbücher erhielt, mit deren Hülfe er sich immer auf ein Paar Lectionen im Voraus einstudiren konnte. Nach einem halben Jahre hörte aber der lateinische Unterricht auf; doch nahm er späterhin bei einem Schullehrer in Delitzsch wöchentlich einige Stunden, um sich in dieser Sprache zu vervollkommnen. Bei einem Besuche, den er späterhin in Halle ablegte, fragte ihn unter andern der Herr von Bogatzky, „ob er nicht Lust habe, als Missionair mit nach Pensylvanien zu gehen?" und recommandirte ihn an den Director der Missionsanstalten, den Professor Franke. Da aber der Vater sowohl als sein Graf ihre Einwilligung dazu nicht geben wollten; so unterblieb die Sache. Nicolai wollte nun in allem Ernst sich in Halle auf das Studium der Theologie legen; es wurde ihm aber von mehreren Seiten abgerathen. Im nächsten Herbst 1763 traf es sich jedoch, daß der Abt Hühn von Kloster Bergen, (welcher früherhin Inspector der berliner Realschule gewesen war) einen Besuch in Döbernitz abstattete, und in Gegenwart des damaligen kursächsischen Vice-Oberconsistorial-Präsidenten Freiherrn von Hohenthal, Nicolai's Zöglinge prüfte. Da Letzterer mit der Unterrichtsmethode zufrieden war, so bat er den Grafen von Wartensleben, „daß er ihm den jungen Mann ablassen möchte, weil er ihn besser zu gebrauchen wüßte." Nicolai erhielt jedoch erst zu Ostern 1764 von dem Freiherrn von Hohenthal die Weisung, zu ihm nach Lossa zu kommen, wo ihm dann eröffnet wurde, daß er nach Dresden, (wo Ersterer eine Realschule zu errichten Willens war), sofort abreisen sollte. Allein die Sache fand Schwierigkeiten, und es rieth ihm daher der Baron von Hohenthal, daß er für sich

eine Schule anlegen möchte. Diese eröffnete er am 1. November 1764, nachdem er 6 Monate vorher die griechische Sprache bei einem jungen Theologen erlernt hatte. So langsam auch der erste Anfang von Statten ging, so mehrte sich doch in kurzer Zeit die Zahl seiner Schüler zusehends, so daß er schon nach ¾ Jahren eine größere Wohnung miethen mußte. Ein Candidat hatte ihn mit der griechischen Grammatik und dem neuen Testamente weiter bekannt gemacht, und in den Mußestunden las er mehrere römische Autoren für sich, namentlich den Cornelius Nepos, den Justinus, den Julius Cäsar und den Curtius. Die Methode, das Lesen ohne Buchstabiren zu lehren, welche Pestalozzi nachher noch mehr ausbildete, war schon in Berlin in Aufnahme gekommen; Nicolai führte dieselbe auch in seiner Schulanstalt ein: doch konnte sie, bei einer zu großen Menge von Individuen, nur bei Einigen mit gutem Erfolge angewendet werden. In Zeit von 2 Jahren mehrte sich die Zahl der Schüler so, daß er (1768) einen Gehülfen annehmen mußte. Im J. 1769 verband er sich mit einem armen, aber arbeitsamen Mädchen, Henriette Marquardt, und er hat nie Ursache gehabt, seine Wahl zu bereuen. Außer seinen Schulstunden gab übrigens Nicolai auch viele Privatstunden in den größten Häusern Dresdens, setzte auch das theologische Studium, ungeachtet zu einer Versorgung gar keine Aussicht vorhanden war, eifrig fort und nahm sogar Unterricht in der hebräischen Sprache. Auch wohnte er bei dem damaligen Hofprediger Dr. Strauß zwei Jahre lang einem Examinatorio über die Dogmatik und einer Vorlesung über die Pastoralwissenschaften bei.

Im J. 1780 fing Nicolai auch an, physicalische Vorlesungen zu halten. Als Liebhaber der

Natur hatte er mehrere Schriften über diese Wissenschaft studirt, und mit Hülfe eines Freundes, welcher in mechanischen Arbeiten nicht ungeschickt war, konnte er allerlei kleine Experimente machen. Dieses ward bald einigen Kreuzschülern bekannt, und diese baten ihn um eine Vorlesung über die Experimentalphysik. So hatte er in Zeit von einigen Jahren gegen 30 bis 40 Zuhörer, worunter sich bisweilen auch Damen befanden. Ja, im Winterhalbjahr 1788 bis 1789 hielt er vor einem Oberst-Lieutenant und sechs Hofräthen, für ein angemessenes Honorar, wöchentlich zwei physicalische Vorlesungen privatim.

Im J. 1781 eröffnete der damalige Pastor zu Friedrichstadt, M. Reschig, unserm Nicolai „es sey nun die Zeit, eine Schulverbesserung in Friedrichstadt vorgenommen werden sollte, und er möchte getrost um das Rectorat an dieser Schule ansuchen." Es verstrichen aber mehrere Jahre, und Alles blieb bei'm Alten. Im Herbst 1787 rief ihn Reschig, welcher indeß Hofprediger geworden war, nochmals zu sich, und redete ihm zu, an dem neuerrichteten Freimaurer-Institute eine Lehrerstelle zu übernehmen, wobei man ihm gestattete, seine Informationen in den vornehmen Häusern fernerhin fortzusetzen. Nicolai willigte endlich ein, und lehrte, ungewiß, ob die Directoren des Instituts auf die von ihm gemachten Bedingungen eingehen würden oder nicht, ein halbes Jahr hindurch an dieser Anstalt; doch bei der nächsten öffentlichen Prüfung, (Ostern 1785) war man allgemein mit ihm zufrieden und sicherte ihm alles Versprochene zu. Inmittelst war im J. 1784 die längst besprochene Umformung der friedrichsstädter Schule vor sich gegangen. Sie wurde zu einer allgemeinen Bürgerschule umgeschaffen, welche unter Leitung

der friedrichstädter Geistlichkeit stand, und die Stunden wurden von dem dortigen Cantor und vier Candidaten ertheilt. Auch ward damit ein Schullehrer-Seminarium verbunden, worin 12 junge Leute freien Unterricht und Kost erhielten. Da aber zu Fastnachten 1789 das ganze Chor der Seminaristen ihren Lehrern den Gehorsam aufgekündigt hatte, ward Nicolai von Seiten des Oberconsistoriums die Inspection über das Seminarium angetragen, und im März desselben Jahres wurde er förmlich zum Director der ganzen Anstalt ernannt. Doch mußte er noch bis Michaelis die Lehrstunden in dem Freimaurer-Institute fortsetzen. Schon im Sommer 1788 hatte er das Candidaten-Examen bestanden. Der Obechofprediger D. Reinhard, der zugleich Commissarius des Seminariums war, redete ihm späterhin (zu Weihnachten 1795) zu, ob er nicht das Archidiaconat in Dohna annehmen wollte? Er erhielt auch kurz darauf die Designation, resignirte aber hauptsächlich auf Veranlassung seiner Ehegattin. Das plötzliche Ableben derselben (im Januar 1797) erschütterte ihn gewaltig, und er sehnte sich nun mehr, als jemals, aus Dresden hinweg, wo er so viele schmerzliche Erfahrungen erlebt hatte, und in kurzer Zeit ging sein Wunsch in Erfüllung, denn zwei Monate darauf wurde das Pastorat Lohmen erledigt und er trat im October 1797 dasselbe an. Hier möge eines eignen Vorfalls Erwähnung geschehen. Nicolai pflegte allen Freunden, die ihn besuchten, die merkwürdigsten Partien zu zeigen, womit die Mutter Natur die Gegend um Dresden so reichlich ausgestattet hat. Nun trug es sich zu, daß im J. 1794 ein gebor:ner Schweizer mit unserm Nicolai die schönen Gebirge bei Rathen bestieg. Als Beide auf dem sogenannten berühmten Kanapee saßen, brach Jener ganz

entzückt in die Worte aus: „Ach, Gott! Hier ist es ganz wie in meinem Vaterlande. Das ist die Schweiz im Kleinen!" Nicolai faßte nun dieses auf, und nannte seitdem die umliegende Gegend vorzugsweise die sächsische Schweiz. Als er späterhin nach Lohmen kam, fand er dort den Vorhof der sächsischen Schweiz. Er führte daher Alle, die ihn besuchten, im Umkreise freundlich herum, machte sie mit den Herrlichkeiten der sogenannten sächsischen Schweiz bekannt, und trug nicht wenig dazu bei, daß der Besuch *) derselben von Dresdens Einwohnern immer beliebter und jener Name immer geläufiger wurde. Dieses veranlaßte ihn zuletzt, auf wiederholtes Zureden mehrerer Fremden, „einen Wegweiser durch die sächsische Schweiz," heraus zu geben, welcher zuerst in Dresden 1801 herauskam, und nachher in den Jahren 1806, 1810 und 1816 wiederholt aufgelegt worden ist. — Zwar wurde jene Benennung von manchen Seiten angefochten und bestritten: sie ist aber geblieben, und Nicolai hat in dem „gemeinnützigen Magazin der sächsischen Schweiz," (welches Pastor Götzinger im J. 1805 herausgab,) seine Meinung dargestellt und mit hinreichenden Belegen dargethan, daß

*) Inzwischen darf das Verdienst, Ausländer auf diese herrliche Gegend aufmerksam gemacht zu haben, auch noch andern würdigen Männern nicht ganz abgesprochen werden. Der im Decbr. 1813 verstorbene Ober-Kriegscommissair Leop. Neumann machte es sich zum Vergnügen, ebenfalls alle Fremde in die sächsische Schweiz zu führen. Auch hat der Pastor Götzinger in Neustadt bei Stolpen durch seine Schrift: „Schandau und seine Umgebungen oder Beschreibung der sächsischen Schweiz." (Bautzen und Leipzig 1804. 2. Aufl. 1813) nicht wenig zu einem fortgesetzten Besuch dieser Felsengebirge und Schluchten beigetragen.

dieſe Gegenden mit der wirklichen Schweiz ungemein viel Aehnlichkeit haben.

Die ländliche Zurückgezogenheit, worin übrigens Nicolai in Lohmen lebte, veranlaßte den zur Thätigkeit gewöhnten Mann, ſeine Mußeſtunden der Schriftſtellerei zu widmen. So lange er in Dresden lebte, fehlte es ihm an Zeit hierzu, und einige Abhandlungen, die er bisweilen in das leipziger Intelligenzblatt, die dresdner gelehrten Anzeigen und den Reichsanzeiger einrücken ließ, ſo wie etliche Anmerkungen, welche er der deutſchen Ueberſetzung von Landriani's Abhandlung über den Seidenbau, (Dresd. 1793. 8.) beifügte, ſind die einzigen Producte ſeiner damaligen literariſchen Thätigkeit. Späterhin bearbeitete er mit dem Commiſſionsrath Joh. Riem zwei größere Schriften: „Ueber die Seidenraupen," und „über die Hunde," welche zu Leipzig 1801 in Fol. herauskamen, und wozu der Hofconducteur Joh. Aug. Heine, die Zeichnungen geliefert hat. Nach dieſen erſchien ſein „Wegweiſer durch den Sternen-Himmel," (Dresden 1811. 8.), dem als 2. Band, „die Umſicht im Sternen-Himmel," (Berlin 1812. 8.) nachfolgte. Beide Schriften ſind mit Beifall aufgenommen worden, wie ſich ſchon daraus ergibt, daß im J. 1814 eine zweite Auflage nöthig wurde. Auch ſein „Schlüſſel zu den Geheimniſſen des Calenders" (Dresden 1814. 8.) beweiſt, daß er noch in ſeinem hohen Alter belehren und nützen wollte. Seine letzte Arbeit war eine Auswahl von Predigten, die im J. 1821 herauskamen.

Nicolai hatte ſich zwar einer kräftigen Geſundheit zu erfreuen; doch hatte er auch oft mit hypochondriſchen Zufällen zu kämpfen. Im Herbſt 1819 überfiel ihn eine ſchwere Krankheit, von welcher er jedoch durch die Pflege ſeiner zweiten Gat-

Carl Heinrich Nicolai, *)

Pastor zu Lohmen.

geb. den 27. Nov. 1739.
gest. den 18. Sept. 1823.

Wenn schon der Mann, welchem wir hier dies kleine Denkmal setzen, unter den deutschen Gelehrten nur einen bescheidenen Platz eingenommen hat, so liefert doch der nachstehende Aufsatz einen augenscheinlichen Beleg zu dem Satze: „daß der Mensch auch durch sich selbst viel vollbringen kann, sobald er nur eine Sache mit Ernst und Eifer angreift." —

Nicolai war der Sohn eines berliner Schumachers, Johann Christian Nicolai. Frühzeitig ward er und sein jüngerer Bruder, welche von 11 Geschwistern am Leben geblieben waren, von den Aeltern zur Gottesfurcht angehalten; doch konnten diese bei ihrer Armuth für den Unterricht ihrer Söhne gar nichts thun. Nur erst, als 1747 der alte Nicolai eine Trivialschule in Berlin anlegte,

*) Bearbeitet nach einer Selbstbiographie des Verstorbenen.

konnten beide Brüder unentgeltlich den Lehrstunden beiwohnen, und in dieser Zeit besuchte auch unser Nicolai ein halbes Jahr eine franz. Schule, wo ihm die ersten Anfangsgründe dieser Sprache beigebracht wurden. Im Jahre 1752 starb die Mutter, welche dem Vater treulich im Schulunterricht beigestanden hatte, und Nicolai mußte daher schon im 13. Jahre ihre Stelle bei den Kleinern ersetzen, während der Vater sich blos mit den größern Schülern beschäftigte. Auch besuchte er seitdem den Consistorialrath Baumgarten wöchentlich zweimal, wo ihn dieser in den Religionswissenschaften unterrichtete. Dieser Mann redete auch dem Vater wiederholt zu, daß er seinen Sohn studiren lassen sollte; aber die mittellosen Umstände desselben hinderten die Ausführung, und der junge Nicolai mußte sich im 15. Jahre, wider seine Neigung, zur Erlernung eines Handwerks entschließen. Zuerst arbeitete er ein halbes Jahr bei einem Büchsenschäfter, konnte es jedoch seinem Lehrherrn nie recht machen. Der Vater that ihn nun zu einem Tischler, wo er aber wegen seiner Schwächlichkeit kaum das Probevierteljahr aushielt. Endlich versuchte es der Vater noch mit einem Schuhmacher; hier stand nun zwar der junge Nicolai die Lehrjahre aus, aber leider konnte und wollte ihm auch hier Nichts gerathen. Dagegen zeigte er schon damals einen überwiegenden Hang für den geistlichen Stand; ja er hatte während seiner Lehrzeit die Bibel dreimal vom Anfange bis zum Ende durchlesen und eine solche Spruchkenntniß erlangt, daß er meist alle Stellen angeben konnte. Der Vater nahm ihn nun ernstlich vor, und redete ihn also an: „Hör', mein Sohn, so kann aus Dir Nichts werden. Ich will Dich aber in die Realschule thun, damit Du in dem dortigen Seminarium lernst, ein tüchtiger

Länder und ihrer Nachbarschaft gehört haben und noch gehören. Auch sein Vater war Oeconom und stand, zur Zeit der Geburt unsers Nordmann, als Pachter, unter dem Titel eines Amtsverwalters, der herzoglich Anhalt-cöthenschen Domaine Warmsdorf vor. Hier wurde unser N. am 26. December 1755 geboren, der siebente in der Reihe von acht Brüdern und zwei Schwestern. Die früheste Erziehung in dem väterlichen Hause weckte schon in dem Knaben den Sinn und die Lust für die Landwirthschaft, und verschaffte ihm, noch ehe er zu den Jahren gelangt war, in denen er sich für seinen künftigen Beruf entscheiden konnte, die ersten Vorkenntnisse in diesem Fache durch die beste Schule der Oeconomie, durch eigene Uebung und Erfahrung. Nachdem er eine Zeit lang die öffentliche Schule in Cöthen besucht hatte, legte er seine eigentlichen ökonomischen Lehrjahre in der Wirthschaft seines Vaters zurück, und, sobald der Lehrling zu einem Verwalter befördert worden war, ging er zu seinem ältesten Bruder, welcher damals die herzoglich Anhalt-dessauische Domaine Schakkenthal in Pacht hatte, und diente diesem fünf Jahre lang.

Im Jahre 1778 trat Nordmann eine eigene Pachtung an, dieselbe, welcher er bis zu seinem Tode, unter mancherlei harten Prüfungen und Stürmen, treu und unermüdlich vorgestanden, und die er durch seine Meliorationen zu einer der ersten Musterwirthschaften der anhaltischen Länder erhoben hat. Die herzoglichen Güter Pötnitz und Kleutsch in der Nähe von Dessau, welche unserm Nordmann am 7. Mai 1778 übergeben wurden, bestehen, laut des Pachtbriefes, aus 36 Hufen Acker, und hatten einen Rindviehstand von 101 Stück, und einen Schafstand von 1800 Stück. Pötnitz

hat 98 Morgen, Kleutsch 157 Morgen Wiesenwachs. Der Pachtzins betrug damals 3000 Thlr. und ist allmählig bis auf 4600 gestiegen.

Der Boden der genannten Güter war damals, mit geringen Ausnahmen, wenig cultivirt. Ein Theil bestand in Sanderde, ein andrer hatte wenigstens schlechte Unterlagen, und der Weizenboden war, im Verhältniß zu dem übrigen, von kleinem Umfange. Eben so ist der Wiesewachs von Pötnitz und Kleutsch großentheils nicht geeignet, zur Veredlung der Schafzucht aufzufordern, indem die Quantität des, durch Qualität ausgezeichneten, Heufutters, welches von diesen Wiesen gewonnen wird, keineswegs auch für den schwächsten Schafstand von feiner Race hinreichend ist, so, daß Nordmann, als er sein Streben zuerst nach diesem Zweige der Oeconomie hinwandte, den Ertrag seiner Wiesen nur theilweise benutzen konnte, und daher anderweitig seinen Heubedarf ergänzen mußte, wie wir in der Folge näher berichten werden. Der Rindviehstand, welchen Nordmann übernahm, war aus der gewöhnlichen kleinen Landrace zusammen gesetzt, und die Taxe schlug damals Stück für Stück zu 13 Thalern an. Auch die Schafe waren nicht veredlet und wurden noch gemolken. Die erste Wolle, welche Nordmann verkaufte, war so wenig vor der gewöhnlichsten Sorte ausgezeichnet, daß der Stein ihm nicht höher, als mit 5 Thlr. 12 Gr. bezahlt wurde.

Bald nach dem Antritte dieser Pachtung verheirathete sich Nordmann mit Dorothea Hase, der Tochter des Amtmanns Hase zu Grimschleben im Cöthenschen, welche ebenfalls von früher Kindheit an zur Landwirthschaft erzogen, ihm nicht allein eine treue und liebevolle Gefährtin des Lebens, sondern auch eine einsichtsvolle und fleißige Ge-

hülfin in seiner ökonomischen Laufbahn wurde, und welche gegenwärtig mit männlicher Kraft und Umsicht dem großen Geschäfte vorsteht, welches der Verewigte ihr hinterlassen hat. Nordmanns nächste Vorgänger in der pötnitzer Pachtung hatten keine Vortheile aus der Bewirthschaftung derselben gezogen, und auch die ersten Jahre des neuen Pachters berechtigten keineswegs zu Hoffnungen auf günstigere Resultate. Hagel, Mißwachs, Krankheiten unter dem Viehe, namentlich die Pocken der Schafe, der Milzbrand des Rindviehs und endlich noch eine Seuche der Pferde, verzehrten nicht allein die geringen Früchte einiger glücklicheren Jahre, sondern auch das ganze Vermögen, welches der Vater und der Schwiegervater ihm zu dem Antritte seiner Pachtung beigesteuert hatten. Im Jahre 1782 war Nordmann durch diese Unglücksfälle so entmuthigt, und auch wirklich durch das Ausgehen aller Hülfsquellen so gänzlich erschöpft, daß er den Entschluß faßte, die Pachtung aufzugeben, als Verwalter sein Brot zu suchen, und seine Gattin bis auf bessere Zeiten in das älterliche Haus zurück zu schicken. Diesen seinen Entschluß theilte er dem herzoglichen Cammerdirector von Raumer, einem, um die Finanzverfassung des dessauischen Herzogthums, und namentlich um die Verbesserung seiner ökonomischen Cultur hochverdienten, Staatsdiener, mit, und dieser wackre Mann wurde tief gerührt von der traurigen Lage eines so tüchtigen und thätigen Oeconomen, und, indem er den Verlust desselben ganz richtig als einen Verlust für das Land anschlug, sein Retter. Er sprach ihm Muth ein, gab ihm Mittel an die Hand, sich aus augenblicklichen Verlegenheiten zu ziehen, und begnügte sich nicht damit, ihn mit Rath zu unterstützen, sondern machte ihm auch einen baaren Vorschuß

von 1500 Thalern und andere kleinere in Materialien.

Von dieser Zeit an nahm Nordmanns Schicksal eine glücklichere Wendung, und von Jahr zu Jahr stieg nun sein Eifer, das Vorhandene zu verbessern und zu vermehren, angespornt von dem guten Erfolge seiner Versuche und Unternehmungen, und gestärkt durch den Ertrag derselben, den er nicht ruhig liegen ließ, sondern immer wieder zu neuen wirthschaftlichen Erwerbsmitteln verwandte. Sein ökonomischer Ruf fing an, sich zu verbreiten, nicht blos über sein Vaterland, dessen Fürst im Jahre 1800 ihm durch den Oberamtmannstitel einen gnädigen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste gab, sondern allmählig wurde unser Nordmann in ganz Deutschland als einer der glücklichsten Verbesserer der Schafzucht genannt und geehrt.

Wir wollen daher zuerst von seiner Schafzucht handeln, als von demjenigen Zweige der Oeconomie, welcher seinen Namen in Deutschland am bekanntesten gemacht hat. In Anhalt war ihm der Oberamtmann Fink in Kösitz bei Radegast, als Veredler der Schäferei, vorangegangen. Wir haben oben gezeigt, daß das Terrain der Nordmannschen Pachtung der verfeinernden Schafzucht keineswegs günstig war, und daß der Wiesewachs derselben größtentheils nur zur Fütterung der gewöhnlichsten Race gebraucht werden konnte. Nordmann sah sich daher genöthigt, sobald er die Verfeinerung seiner Schäferei anfing, anderswo Wiesenfutter zu kaufen, und zwar zuerst meistentheils in Wörlitz, bis der vermehrte und verbesserte Viehstand an diesem Orte eine stärkere Consumtion herbeiführte und den Heuverkauf beschränkte. Nachher pachtete Nordmann mehrere Wiesen in dem

benachbarten Sachsen, und namentlich seit 1815 die schönen Wiesen bei Wittenberg, welche unter der Benennung des wittenberger Durchstichs bekannt sind, und damals von dem Rathe der Stadt verpachtet wurden. Er zahlte für diese Wiesen anfänglich 2100 Thaler sächsisch jährlichen Pacht, nachmals 2600, so, daß, wenn man das Geld dazu rechnet, welches er für einige kleinere benachbarte Wiesen und Hutungsplätze, wohin die Schafe während des Sommers zur Weide getrieben wurden, zu zahlen hatte, seine Wiesen- und Weidenzucht wenigstens eben so hoch angeschlagen werden muß, als der Pachtzins für die beiden Güter, deren Schäferei ihn zu jenen Pachtungen veranlaßte. Schon im Jahre 1780 hatte Nordmann sein Augenmerk auf Veredlung der Schafzucht gerichtet. Die übernommenen 1800 Stück Schafe waren bald ausgemerzt, und eine Versteigerung von räudigen spanischen Mutterschafen, welche zu Schönwelke in Sachsen, in dem genannten Jahre, gehalten wurde, verschaffte ihm 150 Stück von dieser Race zu dem Spottpreise von ungefähr 18 Groschen; denn die räudigen Schafe mußten, nach dem sächsischen Landesgesetze, entweder ohne Verzug über die Grenze geschafft, oder getödtet werden, und Nordmann benutzte diesen Drang der Umstände, um den gedachten Ankauf zu machen. Unter mancherlei Gefahren, des Nachts treibend, den Tag über in versteckten Gebüschen rastend, gelangte Nordmanns Schäfer mit seinen Kranken nach Pötnitz, und es dauerte nicht lange, so waren sie sämmtlich hergestellt, und wurden in der Folge, nach und nach, von dem unternehmenden Käufer zu hohen Preisen wieder abgesetzt. Denn Nordmann wollte die Veredlung seines Schafstandes mehr durch Böcke bewerkstelligen, als durch eine Grundlage

von spanischen Mutterschafen. Er kaufte die ersten spanischen Böcke, nicht ohne Gefahr und geheime Machinationen, in den sächsischen Schäfereien zu Stolpe, Lohmen und andern Orten, da bekanntlich das Ausführen derselben über die sächsischen Grenzen streng verpönt ist. In den letzten dreizehn bis vierzehn Jahren seiner Schafzucht hat er jedoch keinen fremden Bock mehr gekauft. Die Zahl der Schafe der, zu seiner Pachtung gehörigen, Schäferei war auf 1800 Stück bestimmt. Nordmanns Thätigkeit in diesem Lieblingsfache seiner ökonomischen Cultur fühlte sich durch diese Zahl beschränkt, und die auswärtigen Wiesen und Hutungen setzten ihn in den Stand, sie periodenweise bis auf 3000 Stück zu erhöhen, ohne dadurch seine Verpflichtungen als Pächter zu verletzen, oder ein Mißverhältniß in seine Wirthschaft zu bringen. Die Mittelzahl seines Schafstandes blieb jedoch zwischen 2000 bis 2400. Weil dieser vermehrte Schafstand wenigstens im Winter den Stallplatz beengte, so erfand Nordmann im Jahre 1811 eine neue Art hängender Raufen, welche zum Futtern herabgelassen und nachher wieder aufgezogen werden können, und von ihm selbst Schweberaufen genannt zu werden pflegten. Der Vortheil dieser, an vielen Orten nachgeahmten, Erfindung beschränkt sich aber nicht allein auf Raumersparniß, sondern sie verhüten auch Futterverstreuung und Verunreinigung der Wolle durch dieselbe.

Um einen Ueberblick der Resultate der Nordmannschen Schafzucht zu geben, bemerken wir, daß die Wolle seiner ersten Schafschur mit 5 Thlr. 12 Gr. für den Stein bezahlt wurde, und daß im Jahre 1819 das höchste Gebot auf seinen ganzen Vorrath, Stein für Stein, 8 3/8 Louisd'or war, welches er aber abwies, und nachher den Stein zu

8 Louisd'or, ohne alle Nebenbedingungen, Idsschlug. Sein Bockhandel fing seit 1804 an, bedeutend und weit verbreitet zu werden. Im Durchschnitt setzte er jährlich an 300 Stück ab, deren Preis bis auf 6 Louisd'or stieg. Der Durchschnittspreis hielt sich bei 4 Louisd'or. Die ausgemerzten Mutterschafe seiner Schäferei behaupteten sich von derselben Zeit an in einem Preise von 3 bis 4 Louisd'or. Im Jahre 1818 wurden 330 Stück derselben öffentlich versteigert. Durch diese Auction wurde Pötnitz ein Sammelplatz der bedeutendsten Oeconomen Anhalts und seiner Nachbarschaft, und bis von der Insel Rügen waren Käufer zu derselben hergereist. Auch der königlich preußische Staatsrath Thaer beehrte sie durch seine Anwesenheit, und gab dadurch dem Verkäufer einen Beweis der Achtung, welche er für dessen öconomische Verdienste hegte. Der Ertrag dieser Versteigerung belief sich auf 16,563 Thaler in Gold, und es ereignete sich bei derselben ein Vorfall, welcher des Erwähnens nicht unwerth scheint. Bei dem Herauslassen der ausgemerzten Mutterschafe sprang auch ein Jährling mit aus der Heerde hervor, und der laute Zuruf der ganzen Versammlung: was heraus sey, müsse heraus bleiben! bewog den Spaß verstehenden Nordmann, den Deserteur zum Verkaufe zu bringen. Er war übrigens nicht sein Eigenthum, sondern ein Knechtschaf, und der Besitzer desselben wird gewiß mit dem Preise von 100 Thlrn., zu welchem es losgeschlagen wurde, nicht unzufrieden gewesen seyn.

Im Jahre 1820 kaufte Nordmann die Schäferei von Süptitz bei Torgau, welche damals 900 Stück enthielt, deren Stand aber bis auf 2000 gesteigert werden kann, für den Preis von 16,500 Thlrn., und zwei Jahre nachher auch die Weinberge

bei Süptitz, aus 111 magdeburger Morgen bestehend, für 6000 Thlr., letztere vorzüglich in der Absicht, um den Dünger seiner Schäferei vortheilhaft zu benutzen. Denn der Besitzer der Schäferei muß jährlich eine bedeutende Masse Dünger nach den Weinbergen liefern. Durch diesen Ankauf erweiterte sich Nordmanns Schafzucht um ein Beträchtliches, und man kann den Stand der, bei seinem Absterben in seiner Schäferei befindlichen, Heerden auf 4000 Stück anschlagen.

Auch von der Race des Rindviehstandes, welchen Nordmann bei'm Antritte seiner Pachtung übernommen hatte, war bald keine Spur mehr in seinen Ställen zu finden. Das kleine Landvieh wurde theils von ihm verkauft, theils überhob ihn das Viehsterben in den ersten Jahren seiner Pachtführung des langen Handels. Er ersetzte die Verluste durch dreimalige Käufe in Leuwarden, wohin er in den neunziger Jahren selbst reiste, um 22 Stück Kühe und einen Bullen westfriesischer Race zu kaufen. In dem stürmischen Kriegsjahre 1813 starb ihm wieder eine bedeutende Anzahl Rindvieh, und er machte einen zweiten Ankauf von 10 Stück, und einen dritten von 16 Stück Kühen und einem Bullen aus Westfriesland. Durch Nordmanns Futterung und Pflege gediehen diese Westfriesen so vortrefflich in den pötnitzer Ställen, daß wohl wenige Oeconomen in Westfriesland selbst einen schöneren Rindviehstand, als den seinigen, mögen aufweisen können. Seine Kühe verkaufte er zu Preisen von 150 bis 160 Thalern, und seine großen Mastochsen sind in Berlin, wie die Wunderthiere ferner Zonen, für Geld gezeigt, in Zeitungen beschrieben, ja selbst in Versen öffentlich gepriesen worden. Dennoch hat Berlin den größten derselben nicht gesehn. Er wurde zu Pötnitz öffentlich versteigert,

und ein leipziger Schlächter erstand ihn für 475 Thaler. Der größte, welcher nach Berlin gekommen ist, wurde mit 300 Thalern bezahlt.

Der starke Viehstand, welchen Nordmann auf seiner Pachtung unterhielt, mußte von selbst auch auf eine stärkere Cultur des Bodens führen, als der anfängliche Zustand der übernommenen Wirthschaft es erlauben zu wollen schien. Aber Nordmann begnügte sich nicht, den magern Acker nur mit dem Dünger seiner Ställe zu mästen, sondern kaufte, Jahr für Jahr, noch eine bedeutende Masse von Düngungsmitteln, namentlich Asche, hinzu, und zwang dadurch selbst dem, ursprünglich schlechtesten, Boden, zumal in nassen Jahren, einen fast unerhörten Körnerertrag ab. Roggen und Hafer blieben jedoch die Hauptsaat. Sein Weizen war durch Qualität ausgezeichnet, aber er bauete verhältnißmäßig nicht viel. Der Rübesaatboden verdankt seine Verbesserung vorzüglich dem vielen Schafdünger, welcher ihm gegeben wurde, und die starke Viehzucht forderte wieder auf zum Anbau von Futterkräutern, Klee und Luzerne.

Man kann also behaupten, daß Nordmanns Wirthschaft keinen Zweig der Oeconomie zum Nachtheile des andern übersah oder hintansetzte; in Allem hat er das Uebernommene weiter gefördert, vermehrt und verbessert, und er hinterließ seine Pachtung in dem blühendsten und musterhaftesten Zustande. Was er auf seiner langen landwirthschaftlichen Laufbahn gewonnen hat, verdankt er allein seiner rastlosen Thätigkeit, Betriebsamkeit und Geschicklichkeit, und wenig Oeconomen haben es, wie er, verstanden, weise Beschränkung mit edler Liberalität und unerschöpflicher Wohlthätigkeit zu vereinigen. Seine ökonomischen Kenntnisse beruhten nicht auf Theorie, sondern auf Erfahrung, und

was ihn besonders auszeichnete, war der scharfe practische Blick, mit welchem er nicht allein das Ganze seiner Wirthschaft im Großen übersah, sondern auch in jedes Einzelne, bis auf das Kleinste und scheinbar Unwichtigste derselben eindrang. Aber ihm war durchaus Nichts unwichtig, was den Oeconomen als solchen berührt, und, von diesem Grundsatze ausgehend, hatte er es durch aufmerksames Beobachten, Befragen und Versuchen allmälig dahin gebracht, daß er die Arbeiten des Zimmermanns, Maurers, Stellmachers, Schmieds, Schlossers und dergleichen prüfen und beurtheilen konnte. Eben so durfte ihm nicht fremd bleiben, was vom Forstwesen oder der Gärtnerei in den Kreis seiner Geschäfte einschlug. Auf diese Weise traf er oft auf den ersten Blick den rechten Punkt in mechanischen Einrichtungen, und überraschte die überlegenen Kunstverständigen mit seiner Entscheidung, ehe sie selbst zu einem Resultate gekommen waren.

Er starb zu Pötnitz an einem nervösen Gallenfieber, mit ruhiger christlicher Ergebung. Die Dörfer Pötnitz und Kleutsch trauerten über seinen Tod, als hätte jeder Einzelne in ihm einen Vater verloren; und in der That fand sich auch wohl Keiner unter den Landleuten dieser Ortschaften, dem er nicht irgend ein Mal in Noth und Verlegenheit mit Trost, Rath oder That beigestanden hätte. Auch sein Leichenbegängniß gab Zeugniß von der Liebe und Achtung, welche der Verewigte bei Hohen und Niedern genoß, und unter Andern ehrten auch die Mitglieder der herzoglichen Cammer einen der würdigsten Oeconomen ihres Staates durch die letzte Begleitung. Seine Leiche ist auf dem Kirchhofe von Pötnitz beigesetzt worden.

Nordmanns Character als Mensch ist nicht minder ehrenwerth, als seine Verdienste im ökonomischen Wirkungskreise. Er war in seinem ganzen Wesen gleich weit entfernt von Stolz, Pracht und Ostentation, wie von demüthiger Erniedrigung, und blieb derselbe anspruchlos bescheidene und freimüthig offene Mann vor Fürsten und vor Bauern. Seine häusliche Lebensweise war behaglich, aber frei von allem modischen Luxus. Er liebte die Geselligkeit und machte gern den Wirth; aber seine Gastfreiheit wollte nicht prahlen, sondern fröhlich machen. Unerschöpflich war seine joviale Laune; er spaßte gern und ließ gern mit sich spaßen, ohne je zu vergessen, was er Andern und sich schuldig war. Sein Wort war Ja und Nein, und darauf konnte Jedermann bauen, wie auf heilige Schwüre. Sein Herz saß auf seiner Zunge, und er haßte Heuchelei, Schmeichelei und Doppelzüngigkeit ärger, als böse Seuchen. Von seiner Menschenliebe und Wohlthätigkeit wollen wir nicht viel Rühmens machen; denn auch er liebte nicht, davon zu hören oder zu sprechen, und wir dürfen über seinen Character, nicht gegen seinen Character schreiben. Sein Geist war überaus rege und lebendig, und in Geschäften unermüdlich, wie sein Körper. Alles wollte er selbst sehen, hören, erproben, ausführen; Alles, was er ergriff, ergriff er mit ganzer Seele, und ruhete nicht, bis er es zum Ende geführt hatte. Seinem Unternehmungsgeiste war kein Weg zu lang, kein Hinderniß zu schwer, und ein Fehlschlagen schreckte ihn nicht ab, sondern spornte ihn zu größerem Eifer an. Auf seinem Nachlasse ruhet der Segen des redlichsten, reinsten und eigensten Erwerbs, und an den Früchten seiner Thätigkeit klebt kein Flecken des Neids, der Habsucht und

des schnöden Eigennutzes. Er war ein guter Christ, wenn Gott ehren und den Nächsten lieben zu diesem Titel berechtigt. Was er als Gatte und Vater (er hinterließ eine Wittwe und eine einzige, an den Amtsrath Uebel in Hälfta bei Eisleben verheirathete, Tochter) war, steht in den Herzen der Seinigen unerlöschlicher geschrieben, als wir es auf das Papier zu zeichnen vermögen.

Johann Christian Hendel,

der hallischen Buchdrucker Senior und Buchhändler, Bibliothecar der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der allgemeinen cameralistisch-ökonomischen Societät zu Erlangen correspondirendes und der Gesellschaft für angewandte Naturwissenschaften zu Halle Mitglied.

geb. den 7. Mai 1742.
gest. den 7. October 1823.

Sein Vater, Johann Christian Hendel, der in seiner Kindheit einer der ersten Zöglinge des kaum errichteten hallischen Waisenhauses gewesen war, hatte nach Beendigung seiner Schulstudien die Buchdruckerkunst erlernt, die Wittwe seines Herrn, Namens Krebs, geheirathet, und sich zu Halle etablirt. Er druckte größtentheils kleine religiöse Schriften, mit denen er, nebst einem starken Sortiment von Dissertationen, die Leipziger Messe zu beziehen pflegte. Daselbst wurde ihm und zwar in dem ehemaligen Stryck'schen Hofe, oder Hause, welches nach dem frühern Besitzer, Professor Stryck, genannt einen, nach einer andern Straße führenden, Durchgang hatte, jetzt aber sich in einen Gasthof zum Kronprinz umgewandelt hat, sein Sohn Joh. Christian geboren, und fast hätte sein väter-

liches Herz das große Leid getroffen, ihn auf eine traurige Weise zu verlieren, wenn nicht die Vorsehung ihre schützende Hand über ihn gehalten hätte. Es brach nämlich den 27. März 1747 Abends gegen 10 Uhr in dem obern Stockwercke dieses Hofes, darin die vielen versetzten Pfänder des königl. Leihhauses aufbewahrt lagen, Feuer aus. Alle Bewohner des Hauses suchten eiligst, das Ihrige zu retten; auch der Vater unseres Hendel war eifrig bemüht, das Seinige in einem Gemache des untern Stockwerkes zu sichern. In dieser Verwirrung vermißte man den einzigen Sohn, und die ganze Nacht ward er mit aller Sorgfalt unter großen Aengsten vergeblich aufgesucht. Endlich am folgenden Morgen, nachdem dem Brande mit vieler Anstrengung Einhalt geschehen, und das untere Stockwerk glücklicher Weise verschont geblieben war, fing man an, das in Unordnung Gerathene wieder aufzuräumen, und siehe, unter einem Haufen von Betten schlummert sorglos der 7jährige Knabe, während dicht neben ihm eine große Masse Zinn, welche die Hitze im obern Stockwerke geschmolzen hatte, durch die Decke herabgetropft war.

Schon vom 8. Jahre an nahm ihn der Vater mit nach Leipzig, um ihn bei seinen Meßgeschäften zu benutzen; doch sollte der Vater nicht lange des Sohnes treuer, wackrer Führer bleiben, denn der Erstere starb 1757, im 65. Lebensjahre am 8. Juni, als der einzige Sohn kaum das 16. Jahr angetreten hatte. Bis dahin hatte er das jetzt eingegangene lutherische Stadt-Gymnasium zu Halle besucht, und neben den, zur Bildung eines Bürgers nöthigen, Schulkenntnissen auch die Anfangsgründe im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen erlernt. Er ruhete auch späterhin nicht,

sich darin zu vervollkommnen, und fand noch selbst in hohem Alter Erholung in dem Studium derselben.

Wenige Tage nach dem Tode seines Vaters kam er in die Officin von Joh. Justinus Gebauer an seinem Geburtsorte als Buchdrucker in die Lehre, wanderte nach überstandenen Lehrjahren nach Berlin und fand Anstellung in den Buchdruckereien von König und Kunst. Als endlich 1768 der Friede wieder hergestellt war, kehrte er nach Halle zurück und übernahm die Buchdruckerei des Vaters, welche bisher die Mutter unter Leitung seines Stiefbruders, Joh. Phil. Krebs fortgeführt hatte, und noch den 3. October desselben Jahres verheirathete er sich mit der Tochter des leipziger Kaufmanns J. F. Albrecht. Eheliches Mißgeschick aber, das ihn nöthigte, sich wieder von seiner Gattin zu trennen, und verschiedene andere Widerwärtigkeiten verleideten ihm den fernern Aufenthalt zu Halle, er übergab der Mutter die Officin auf's Neue und ging gerade an demselben Tage des nachfolgenden Jahres, an welchem er im v. J. sein Ehebündniß geschlossen hatte, wieder auf Reisen, und conditionirte in Cassel, Marburg und zu Frankfurt a. M. bei Brönner. Am letzteren Orte ward ihm vom Hofrath Deinert im Namen des großen Franklin zu Philadelphia der wichtige Antrag gemacht, mit einem Schriftgießer zur Anlegung einer Buchdruckerei dahin abzureisen. Schon waren die Zeichnungen von Pressen, Schriftkästen ꝛc. die sich noch unter seinen hinterlassenen Papieren vorgefunden haben, gefertigt; doch zerschlug sich das Ganze dadurch, daß sie wegen des Reisegelds nicht einig mit einander werden konnten. Von Frankfurt ging er nun nach Leipzig in die Sommersche Offizin, wo er an Albufedae tabulis syriacis ed. Köhler und andern arabischen und hebräischen

Werken setzte, und nach zweijährigem Aufenthalte kehrte er endlich, 1768 nach Halle zurück, um das Erbe seines Vaters zum zweitenmale zu übernehmen. Das Jahr darauf bezog er schon die leipziger Messe mit eigenem Verlag, als: Q. Sept. Fl. Tertulliani Opera, Vol. 1. 1770. und G. L. Menken opuscula, quibus multa maxime jur. civil. etc. 1770. Mit dem auf seinen Reisen gesparten Gelde verbesserte er seine Werkstätte und und legte späterhin auch eine Notendruckerei an.

Ueberhaupt bewies er gleich anfangs eine unermüdete Thätigkeit, die durch fehlgeschlagene Projecte und unangenehme Ereignisse nicht gehemmt wurde. Im J. 1770 verheirathete er sich zum andern Male und zwar mit der zweiten Tochter des Amtmanns Kästner zu Giebichenstein, und durch sie ward er der glückliche Vater von 6 Söhnen und 6 Töchtern, von denen jedoch nur noch ein Sohn, Nachfolger in seinem Geschäft und eine Tochter, Wittwe eines Predigers, am Leben sind. Seine Mutter starb, 1782 im 76. Lebensjahre; die in allen ihren Verhältnissen so würdige Gattin, ein Muster ihres Geschlechts, sollte aber mehrere Jahre vor ihrem Tode viel körperliche Schmerzen erleiden. Sie war fast beständig bettlägerig, bis sie den 15. Juli 1795 im 27. Jahre ihrer Ehe und 51. ihres Alters starb. Ein talentvoller Sohn, der Medicin studiren wollte, wurde nach geendigter Schulzeit vom Vater nach Zürich geschickt, um sich dort vorzubereiten. Als er nach 2½jährigem Aufenthalte daselbst nach Halle zurückgekehrt war, hatte er hier das Unglück, 1798 im Duell seinen Gegner tödtlich zu verwunden, so, daß er wenig Tage darauf starb. Dieß brachte den Unglücklichen ein Jahr lang als Staatsgefangenen auf die magdeburger Festung. Nach vollendetem medicinischen Cur-

sus wurde er zwar practischer Arzt in Stettin, verehelichte sich daselbst, starb aber kurz darauf 1807 als Oberaufseher eines großen französischen Lazareths am Lazarethfieber.

Neben seinen eigentlichen Berufsgeschäften erheiterten unsern H. bei allen diesen Heimsuchungen so manche würdige Lieblingsneigungen, die ihn dann auch zum Schriftsteller bildeten. Geschichte und Naturkunde waren seine Hauptstudien, und sein Geist wendete sich hier einem ganz besondern Zweige zu, wie dieß schon die erste Schrift zu erkennen gab: „Archiv für deutsche Schützengesellschaften, oder: Versuch einer historischen Beschreibung aller ehemaligen und jetzt üblichen Wehr- und Waffenarten. Gesammelt und herausgegeben mit Kupfern, mehreren Holzschnitten und 2 Tabellen." 1. Bd. gr. 8. 1801. Dessen 2. Bd. (enthält die Schützennachrichten von 40 deutschen Städten, mit 2 Kpfr. gr. 8. Dessen 3. Band (welcher die Beschreibung der Schützengesellschaften von 38 Städten enthält) m. 1. Kpfr. gr. 8. 1801 — 1803. Daraus ist: „Versuch einer Geschichte der hallischen Schützencompagnie, seit ihrem Entstehen bis auf jetzige Zeit, m. 1 Kupfer" gr. 8. 1801 besonders abgedruckt worden. „Ueber diesen Gegenstand," äußerte sich damals die Allg. hall. Literaturzeitung 1803. N. 60, „ist in unserer Literatur wenig historisch-technisches vorhanden, welches zu einem Unternehmen dieser Art mit Nutzen gebraucht werden könnte. Alles, was darüber, besonders über die Waffenkunde, geschrieben worden, schränkt sich auf einige Werke ein, welche sich blos mit der Kriegskunst älterer und neuerer Zeiten beschäftigten und daher bei der gegenwärtigen Schrift als Hülfsmittel zu benutzen waren. Bei diesem Mangel an zusammenhängenden Nachrichten von dem Ursprunge,

der Form und allmäligen Verbesserung aller und jeder Gewehrarten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten ist dieses Unternehmen, diesen Zweig der Literatur histor.-sch.-technisch zu bearbeiten, um so verdienstlicher, da der Verfasser dabei die alten classischen Schriftsteller zu Rathe gezogen, und die genaueste Sorgfalt angewendet hat, diese Materie mit der möglichsten Vollständigkeit abzuhandeln, so, daß nunmehr vorgearbeitet ist, und Andere auf diesem Wege weiter gehen und sich dem Ziele nähern können."

Noch in demselben Jahre ließ er auch eine „kurze Beschreibung und Geschichte des hallischen Salzwerkes und dessen jetzigen Betriebes, für fremde Durchreisende aufgesetzt" kl. 8. 1801. im Druck erscheinen. Dafür nahm ihn auch die naturforschende Gesellschaft zu Halle im J. 1802 zu ihrem wirklichen Mitgliede auf, und ungern versäumte er die Sitzungen derselben; auch hielt er darin manche Vorlesungen. Im J. 1810, in welchem er auch correspondirendes Mitglied der cameralistisch-ökonomischen Societät geworden war, ward er zugleich Bibliothecar jener Gesellschaft, und ließ sich die Vermehrung der Bibliothek so angelegen seyn, daß er sie um mehr, als 100 Schriften vermehrte. Ungünstige Unternehmungen, gemißbrauchte Dienstfertigkeit, Krankheit, das Unglück seines Sohnes, ein langwieriger Proceß um des Sortimentshandels willen, den er verlor, die Invasion der Franzosen 1806, welche die dasigen Studenten belogirte, die ihm an 800 Thlr. schuldig waren, welche nun auch verloren gingen, so manche andere außen stehende Forderungen von mehreren 1000 Thlrn. versetzten ihn in eine sehr mißliche Lage, dennoch aber blieb er heiter und seine Zufriedenheit wie sein Muth unerschüttert. Er gab nicht nur im J. 1808 eine „An-

gabe zu einem neuverbesserten Gewehr- oder Flintenschloß." Mit einer Abbildung in Kupfer in 4. heraus, sondern hatte schon früher ein: „hallisches Addreß-Verzeichniß aller jetzt lebenden und in öffentlichen Aemtern stehenden geistlichen und weltlichen Personen auf d. J. 1804 nebst einer kurzgefaßten Chronik dieser Stadt" gr. 8. dem Druck übergeben, das die damaligen Bedürfnisse auf die vollständigste Weise befriedigte und allen denen, welche sich für diese Stadt interessirten, sehr willkommen war und noch ist. Mit gleichem Eifer lieferte er eine: „historische Beschreibung des hohen Petersberges im Saalkreise, und des auf demselben ehedem berühmten Augustinerklosters, nach seiner vorigen und jetzigen Beschaffenheit. Aus alten Nachrichten gesammelt und auf's Neue herausgegeben." Mit 8 Abbildungen 8. 1808.

Höchst schmerzlich war es ihm, sein Geburtshaus, darin er fast 70 Jahr gelebt und gewaltet hatte, im hohen Alter, da es verkauft worden war, verlassen zu müssen. Er bezog statt dessen das leer stehende lutherische Stadtgymnasium, doch mit vielen Kosten und unter großen Unruhen. Diese sogenannte hohe Schule aber wurde nach der leipziger Schlacht, gleich mehrern andern Gebäuden, zu einem Lazareth für die Russen umgewandelt. Hier nahmen sich Hendel und zwei seiner Töchter der leidenden Menschheit mit der menschenfreundlichsten Thätigkeit an; letztere wurden jedoch Opfer ihrer helfenden Liebe, binnen 8 Tagen sah sich der unglückliche Vater zwei so wackerer Töchter beraubt. — Noch immer ließ der Thätige nicht ab vom schriftstellerischen Bestreben. Ein Beweis davon ist seine: „Anleitung zur Kenntniß der Edelsteine und Perlen. Ein Handbuch für Juweliere und Steinschneider. Nebst einer Beschrei-

bung des sächsischen Kunstschatzes oder grünen Gewölbes in Dresden." Mit 1 Kupfer, 1816. Ein Kenner der Malerei und Kupferstecherkunst hatte er in frühern Jahren eine schätzbare Sammlung von Gemälden angelegt; da er aber nochmals die häus- Unruhe erfahren sollte, daß er das lutherische Gymnasium räumen mußte, weil es niedergerissen werden sollte, so verkaufte er sie unter ihrem Werthe, für etwas mehr, als 800 Thlr. So besaß er auch ein nicht unbedeutendes Mineraliencabinet und eine Sammlung von Wappen- und Siegelabdrücken. Erstere verkaufte er noch bei seinem Leben, letztere dagegen, so wie eine nicht unbeträchtliche Menge von Kupferstichen und Landkarten sind im Besitz der Erben. Auch hatte er hierdurch Veranlaßung zu einer Schrift genommen unter dem Titel: „Kurze Anweisung zur Wappenkenntniß, für angehende Heraldiker und solche Liebhaber, welche adeliche Siegelabdrücke oder dergleichen Kupferstiche sammeln." Mit Kupf. 8. 1817 und endlich verewigte er noch seine Liebe um die vaterländische Gegend und Geschichte durch eine: „Chronik vom Giebichenstein, Ludwig dem Springer, Halle und der Umgegend, nach ältern und neuern Begebenheiten chronologisch entworfen. Zur Würdigung alter und neuer Zeit, mit Anmerkungen, 3 Kupf. und 1 Notenblatte" 8. 1818. Ueberhaupt hatte er sich in seinem Hauptgeschäft so regsam bewiesen, daß in seinem Verlage, so lange er ihn geleitet, 530 und darüber theils größere, theils kleinere Werke erschienen sind, diejenigen ungerechnet, die er für Andere drucken ließ. Wie ihn sein wissenschaftlicher Eifer antrieb, schriftlich zu belehren, bewog er ihn auch, mündlichen Unterricht zu ertheilen. Ja noch den Tag vor seinem Tode fing der Hochbetagte an, nach dem

Abendessen gegen 9 Uhr einen seiner Lehrburschen in der griechischen Sprache zu unterweisen, schrieb ihm das griechische Alphabet auf und faßte den Vorsatz, dieß die Winterabende hindurch fortzusezzen, da rief den, sich noch so kräftig, Fühlenden am 7. October 1823 früh um 4 Uhr der Tod aus dem thätigen Leben.

Adam Ludwig von Ochs,

kurhessischer Generalmajor, Mitglied der Militair-Commission am Bundestage, Commandeur erster Classe des goldenen Löwenordens ꝛc.

geb. den 24. Mai 1759.
gest. den 21. October 1823.

Adam Ludwig von Ochs, kurhessischer Generalmajor, war zu Rosenthal, einer kleinen Stadt in Oberhessen, geboren. Seine Aeltern waren ohne Vermögen, und konnten nichts auf seine geistige Bildung verwenden. Allein die Liebe zu dem Stande, welchem er sich gewidmet, ließ ihn auch die Mittel zu seiner Ausbildung finden, und alle Schwierigkeiten überwinden, die sich ihm entgegen stellen konnten. Schon in seinem 17. Jahre trat er in Kriegsdienste. Dieß war damals eigentlich nicht der Weg, sein Glück zu machen, wenn man, ohne adeliche Geburt, wenigstens nicht bedeutende Verbindungen hatte, oder gute, wissenschaftliche Kenntnisse schon besaß. Allein die damaligen Umstände rechtfertigten allerdings diesen Entschluß. Zwischen England und seinen nordamericanischen Colonien waren bereits seit 1764 Streitigkeiten entstanden, hauptsächlich über das Recht, die Co-

lonien mit Abgaben zu belegen. Der Krieg kam 1775 zum Ausbruch, und am 4. Juli 1776 erklärten sich 13 brittische Provinzen für unabhängig. Zwischen den Höfen von London und Cassel bestand eben damals die engste, durch Bande der Natur geknüpfte, Verbindung, indem der Landgraf Friedrich II. von Hessen-Cassel, mit der Tochter Georg II., Maria von Großbritannien vermählt war. Zugleich mit Braunschweig-Lüneburg nahm daher auch der Landgraf Friedrich und sein Sohn Wilhelm, als Graf von Hanau, an diesem Kriege durch Ausrüstung eines Hülfscorps Theil, worüber ein Subsidientractat mit England geschlossen wurde, der erste dieser Art seit des Landgrafen Carls Zeiten. Ochs wurde anfangs als Fourier in dem damals neuerrichteten hessischen Feldjägercorps angestellt, und unmittelbar darauf 1776 nach Amerika eingeschifft, wo er im hessischen Armeecorps sieben Feldzügen beiwohnte. Der damalige Obristlieutenant von Wurmb, nachmaliger Gouverneur von Cassel, bemerkte bald seine Brauchbarkeit. Als Commandeur des Feldjägercorps schlug er ihn wiederholt zum Officier vor. Inzwischen war ihm auch jetzt noch eine Zeitlang Mangel an Connexionen hinderlich, bis er 1780 zum Seconde-Lieutenant avancirte, und bald darauf Adjutant seines Chefs wurde, welche Eigenschaft er während des größten Theils des americanischen Krieges bekleidete. An heldenmüthigen Aufopferungen Einzelner fehlte es in diesem Kriege nicht, allein in Ansehung der Hauptresultate waren die brittischen Waffen sehr unglücklich. So schwierig die Rolle war, welche den hessischen Jägern bei den mannichfaltigen, oft sehr beschwerlichen und gefahrvollen Hin- und Herzügen, Vor- und Rückmärschen, Landungen und Einschiffungen, zugetheilt war, so konnte sie doch,

ihrer Natur nach, nie glänzend erscheinen. Sie hatten gewöhnlich den härtesten Stand und litten am meisten. Wie inzwischen Wellington in Ostindien die Kunst, Napoleon zu bekriegen, lernte, so war für Ochs der amerikanische Krieg nicht ohne bedeutenden Gewinn für seine militairische Ausbildung. Es war für ihn eine Schule, in welcher er practisch zum Krieger und Anführer gebildet, besonders im leichten Truppendienst, und in der Terrain-Recognoscirung geübt wurde. Er lehrte ihn Kaltblütigkeit in Gefahren, Verachtung des Todes im Kampfe, und gewährte ihm mannichfaltige Erfahrungen, welche ihm für sein ganzes Leben wichtig wurden. Das Glück begünstigte ihn hierbei auch in so fern, daß er, ohnerachtet der gefährlichen Aufträge, welche er als Adjutant zu besorgen hatte, dennoch nie verwundet wurde.

Mehrere Gelegenheiten boten sich ihm, nach abgeschlossenem Frieden, dar, sich vortheilhaft in dem neuen Staate nieder zu lassen, und Verschiedene seiner Kampfgenossen blieben wirklich. Allein er vermochte es jetzt und auch später nicht, wenn ihm vortheilhafte Anträge gemacht wurden, in fremde Dienste zu treten, sich von seinem Vaterlande zu trennen. Als die hessischen Truppen in ihr Vaterland zurückkehrten, und hier das so sehr zusammengeschmolzene Feldjägercorps auf eine Leibjägercompagnie reducirt wurde, war er einer der wenigen Officiere, welche in diesem Corps blieben, worin er bis zum Staabscapitain avancirte. Die jetzt eingetretene Friedenszeit benutzte er zu seiner wissenschaftlich-militairischen Ausbildung. In der Mathematik, worin er bis dahin keinen Unterricht gehabt, machte er so schnelle Fortschritte, daß ihm 1787 ein doppelter, ehrenvoller Auftrag ward, nämlich die Vermessung der kurhessischen Forsten zu

leiten, und die seinen Befehlen untergebenen Jäger in der Geometrie zu unterrichten. Die Ausführung beider Aufträge verband er in so weit, daß er die Jäger, sobald sie so weit waren, auch mit bei der Vermessung gebrauchte. Diese seine nützliche Thätigkeit erhielt dadurch ihre verdiente Anerkennung, daß er außer der Reihe zum Staabscapitain befördert wurde, wogegen er eine Einladung, in dänische Dienste zu treten, ablehnte. Sein americanischer Kampfgenosse Ewald hatte sie ihm vermittelt; er sollte eine Compagnie im holsteinischen Jägercorps haben.

Die am Tage liegenden Ursachen der französischen Revolution und ihr Beginn, wie sie die gerechte Besorgniß der übrigen europäischen Fürsten erregte, und daher den Vertrag von Pillnitz veranlaßte, und wie sich endlich die royalistische Armee diesseits des Rheines bildete, sind zu bekannte Dinge, um hier erwähnt zu werden. Kurz, in Paris wurde Oestreichs und Preußens Einverständniß bekannt, und das revolutionaire Frankreich erklärte dem Könige von Ungarn am 20. April 1792 den Krieg, welcher nun gegen dasselbe zuerst von Oesterreich, Preußen und Hessen geführt wurde. Unterdessen war, bald nachdem Ochs aus America zurückgekehrt, der bisherige Graf von Hanau, im J. 1785, als sein Vater, der Landgraf Friedrich II. gestorben, zur Regierung der Hessen-casselschen Länder gelangt. Wilhelm IX., damals zwei und vierzig Jahr alt, stand, wegen seiner militairischen Kenntniß, und seines energischen, gerechtigkeitliebenden Characters in großem Ansehen, daher ihm im Jahre 1790, nach dem Tode Joseph II. das Verdienst zu Theil wurde, die Wahl und Krönung Leopold II., wegen der Unruhen in Frankreich, durch ein wohlgeordnetes Lager von mehr, als 7000

Mann, ohnweit Bergen, zu decken, so wie sich auch die geistlichen Kurfürsten und Fürsten des Rheins um Schutz und Beistand an ihn wandten. Wilhelm stellte erst 6000, dann 8000 Mann an die Grenzen der Grafschaften Katzenellenbogen und Hanau, und ließ sich, durch die verbindlichsten Einladungen der österreichischen und preußischen Monarchen, selbst zur thätigen Theilnahme an dem Kriege gegen das revolutionaire Frankreich bewegen. Bei Coblenz vereinigte sich das 6000 Mann starke hessische Armeecorps mit den Truppen jener Mächte, der damalige Landgraf Wilhelm IX. führte es selbst an, und Ochs wohnte nun den folgenden Feldzügen in der Champagne und am Rheine bei. Bekanntlich hatte man die Absicht, auf Paris zu marschiren, aber bald nach der Kanonade von Valmy sahe man sich genöthigt, den Rückzug durch die Champagne anzutreten, der durch Beschwerden aller Art bezeichnet wurde, den Deutschen aber noch ungleich verderblicher hätte werden müssen, wenn Dumouriez und Custine größern Eifer bewiesen hätten. Statt die Verbündeten von Coblenz abzuschneiden, verweilte der Letztere in Frankfurt. Erst bei dem weitern Rückzuge stießen die den Vorrab bildenden hessischen Jäger bei Weilburg auf ein französisches Streifcorps unter Houchard, das von Nauheim gekommen war, um im Nassauischen Weilburgischen zu brandschatzen. Die Franzosen erwarteten hier keinen Feind, und, obgleich sie Kanonen bei sich hatten, schlug sie doch Ochs mit etwa hundert Jägern in die Flucht. So zeigte Ochs bei mehreren andern Gelegenheiten, wie sehr er seine americanischen Erfahrungen, und nachmals erworbenen, wissenschaftlichen Kenntnisse anzuwenden wisse. Er hatte eine Compagnie hessischer Jäger, mit welcher er sich, bei allen vorkommenden

Gelegenheiten bemerkbar machte, und sich schon damals den Ruf eines geschickten Officiers erwarb. Das zurückgekehrte Heer bezog darauf enge Cantonirungen an der Lahn, und rückte nachmals wieder durch die Wetterau vor, um den Franzosen, welche sich über Mainz und Frankfurt ergossen, einen Damm entgegen zu setzen. Dieß geschah am 2. December 1792 durch die blutige Einnahme von Frankfurt, eine der ersten glänzenden Waffenthaten der damaligen Zeit, welcher auch der verewigte König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., ein würdiges Denkmal setzte. Bei der Einnahme von Frankfurt befehligte Ochs die Leibcompagnie der hessischen Jäger, und befand sich an der Spitze der Colonne, welche den Angriff auf das friedberger Thor machte. Nachher, als man über Höchst gegen Mainz wieder vorrückte, stand er unter des Königs Friedrich Wilhelm eigenem Befehl. Im Frühjahr 1793 wurde er zum Compagnie-Chef ernannt, und dann auf kurze Zeit nach Cassel zurückberufen. Wilhelm IX. hatte nämlich einen Subsidientractat mit England über 8000 Mann, welche unter dem Oberbefehle des Herzogs von York stehen sollten, und welche bald darauf mit 4000 Mann verstärkt wurden, geschlossen. Das neuerrichtete Jägerbataillon sollte nun Ochs als Bataillons-Commandeur nach Brabant führen. Er befand sich darauf fortdauernd an der Spitze dieses Bataillons, welches in dem hessischen Armeecorps des Generals von Dalwigk, den Feldzügen in den Niederlanden von 1793, 94, 95, beiwohnte. Bei der Affaire von Ostcapelle, am 21. Aug. 1793, in welcher Ochs mit einer Jägercompagnie ein französisches Lager von 60 Zelten bei Nacht angriff, die Truppen nach heftiger Gegenwehr zurück warf, und das ganze Lager mit drei Kanonen und

vier Munitionswagen eroberte, erwarb er sich den kurhessischen Orden pour la vertu militaire. Der commandirende General von Freitag dankte ihm in einem Tagesbefehl für sein Wohlverhalten, und der Herzog von York ließ ihm und seinen Truppen eine bedeutende Summe Geldes auszahlen. In der Schlacht bei Honscoten, am 6. Sept. 1793, erhielt er eine höchst gefährliche Schußwunde in den Unterleib, die ihn nöthigte, den Kampfplatz zu verlassen, und nach Brügge zu gehen. Allein im Frühjahr 1794 trat er schon wieder in Thätigkeit, und der verdienstvolle General von Hammerstein gebrauchte ihn besonders, Vorpostencommando's zu befehligen. Freilich waren die Waffen der Alliirten, unter dem Oberbefehl des Herzogs von York, unglücklich. Man mußte sich nach Holland retiriren und hinter der Maaß aufstellen, dann mußte auch die Maaß aufgegeben werden, und man zog sich hinter die Waal, endlich sah man sich genöthigt, ganz Holland seinem Schicksale zu überlassen. Bei solchen Rückzügen machte dann das Corps des Generals von Hammerstein gewöhnlich die Arriergarde, und Ochs führte dessen Nachtrab an, meistens unter fortdauernden, oft blutigen Gefechten. Bei der Räumung von Mecheln wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe todt geschossen. Zwei Tage machte er den Franzosen den Uebergang über die Nethe streitig, wodurch die Armee der Verbündeten Zeit genug gewann, ihren Rückzug bis hinter die Maaß fortzusetzen. In vielen Scharmützeln mit feindlichen Tirailleurs hatte er gegen eine überlegene Zahl zu kämpfen, zeigte aber überall Muth und Besonnenheit. Bei dem Rückzuge von Bentheim war der ganze Nachtrab durch die Nachlässigkeit eines Officiers von hohem Range abgeschnitten, und Ochs gerieth in Gefangenschaft. Es gelang

hm aber, noch während des Gefechtes, sich zu bereien, und Vieles zu retten. Darüber gab denn der commandirende General von Walmoden seine Zufriedenheit in einem Tagesbefehle zu erkennen. „Insbesondere — sagte er — dankt der commandirende General dem sich schon so oft und vielfach ausgezeichneten Hauptmann Ochs, von den hessischen Jägern, für seine, bei dieser unglücklichen Gelegenheit bewiesene, Geistesgegenwart, und für seine zweckmäßigen Anordnungen, wodurch so Vieles noch glücklich gerettet worden." Das ungewöhnliche Glück der französischen Waffen in den Niederlanden, und zum Theil noch unenthüllte, in der Tiefe der Politik und der Verkettung der Umstände liegende Begebenheiten veranlaßten endlich Preußen, einen Separatfrieden mit der Republik Frankreich zu schließen. Er kam zu Basel, am 5. April 1795 zu Stande, und verschaffte zugleich, vermittelst einer gezogenen Demarcationslinie, dem nördlichen Deutschland die Neutralität. Dieß und der Umstand, daß Hessen-Cassel für alle seine unverhältnißmäßig großen Anstrengungen vom Reiche noch unbelohnt, keine Aussicht hatte, die ihm am Rheinufer genommenen Besitzungen wieder zu erlangen, bewog Wilhelm, unter dem 28. August 1795 zu Basel ebenfalls einen Frieden mit Frankreich zu schließen, und seinem Lande einen südlichen Neutralitätscordon zu ziehen. Ochs erhielt den Auftrag, diese Linie in der Grafschaft Hanau zu besetzen, und wurde bald darauf, zur Belohnung seiner in den Feldzügen geleisteten Dienste, zum Generalquartiermeister-Lieutenant ernannt. Das Exercier- und Dienstreglement, welches er jetzt, in Gemäßheit des ihm gewordenen Auftrags, für die Infanterie entwarf, ist zwar der gegenwärtigen Zeit nicht mehr angemessen, gehört aber zu den bessern

Arbeiten der damaligen Zeit. Im Jahr 1799 ward er zum Major befördert, und 1805 zum Obriſtlieutenant und Brigadier der leichten Truppen. Dabei behielt er jedoch ſeine Stelle als Generalquartiermeiſter-Lieutenant immer bei, und während der politiſchen Conjuncturen von 1803 bis 1806 wurde er zu vielen militairiſchen und diplomatiſchen Miſſionen gebraucht. Heſſen-Caſſel erhielt im Jahr 1803, gleich Baden und Würtemberg, die Kurwürde, welche am 15. März 1803 öffentlich in der Reſidenz verkündet wurde. Seitdem führte der bisherige Landgraf Wilhelm IX. den Titel Kurfürſt Wilhelm I.

Bei der Beſchränkung des Raumes müſſen wir alle nachfolgenden politiſchen Begebenheiten, bis zu Ende des Jahres 1813, bis zur Rückkehr des rechtmäßigen Fürſten, als bekannt vorausſetzen, und uns hier nur auf die Frage beſchränken, wie benahm ſich Ochs in dieſer ſturmbewegten Zeit? Allerdings war ſie dazu geeignet, den Character eines Mannes zu prüfen, und ſie bot daneben mannichfaltige Gelegenheit dar, Kenntniſſe geltend zu machen. Als ſich das Kriegsungewitter im J. 1806 gegen Kurheſſen zuſammenzog, gehörte Ochs zu denjenigen Perſonen, die das größte Zutrauen des Kurfürſten beſaßen und ſich am häufigſten in ſeiner Umgebung befanden. Dieß war überhaupt eine Folge ſeines bisherigen Verhaltens, insbeſondere aber auch der geſchickten Ausführung geheimer Sendungen, zu welchen er früher von dem General von Walmoden, und ſpäter von dem Kurfürſten ſelbſt gebraucht worden war, ſo wie der Aufmerkſamkeit, welche ihm fremde Regierungen bewieſen, indem ſie ihn einladen ließen, in ihre Dienſte zu treten; denn es wurde ihm auch eine engliſche Majorſtelle angeboten, und der Antrag

gemacht, unter vortheilhaften Bedingungen preußische Dienste zu nehmen. Daher wurde Ochs im Jahr 1806 in allen wichtigen Militairsachen vom Kurfürsten gebraucht, im Cabinet desselben besorgte er die militairische Correspondenz, er erhielt den Auftrag, Porbecks Angriffe auf das kurhessische Militair zu widerlegen, und der Kurfürst gab ihm hierbei manche Aufschlüsse, welche jedem Andern würden verweigert worden seyn. Natürlich sprach also auch der Kurfürst, bei dem Anrücken der französischen Truppen, mit Ochs über den wahrscheinlichen Zweck, welchen Napoleon hierbei haben könne. Ochs stellte dem Kurfürsten die Lage der Sachen aufrichtig und offen dar. „Neutralität", sagte er, „sey für Hessen, nach seiner geographischen Lage im bevorstehenden Kriege, unmöglich. Zu der Behauptung einer bewaffneten Neutralität sey Hessen, bei dem Kampfe viel größerer Mächte, nicht stark genug; eine schriftliche Neutralität sey unter den obwaltenden Umständen nicht für hinlänglich zu achten. Hätten gleich die kriegführenden Mächte die Neutralität Kurhessens anerkannt, so verbürge doch nichts, daß nicht im Laufe des Feldzuges solche Umstände eintreten könnten, welche es ihnen fast unmöglich machten, die kurhessische Neutralität unter allen Umständen genau zu respectiren. Bei Verfolgung wichtiger Vortheile sey es nicht zu erwarten, daß sie sich durch die kurhessische Neutralität aufhalten lassen würden. Würde besonders Frankreich Sieger seyn und vorrücken, so sey es nicht zu denken, daß es eine streitbare Macht, wie Hessen, in seinem Rücken dulden werde. Da der Kurfürst preußischer General-Feldmarschall und mit dem preußischen Hofe nahe verwandt sey, werde Napoleon immer eine Diversion von Hessen zu Gunsten Preußens befürchten. „Leider! sollten bald

die folgenden Ereigniſſe die Richtigkeit dieſes Urtheils beſtätigen. Die Erſcheinung des Marſchalls Mortier, nach der Schlacht bei Jena, in der Gegend von Frankfurt, und ſein dortiges Benehmen, vermehrte den Argwohn, daß eine Occupation des Fürſtenthums beabſichtigt werde, und vertraute Mittheilungen aus jenen Gegenden beſtätigten ihn noch. Allein auf die abgeſchloſſene Neutralitäts-Convention geſtützt, weigerte ſich der Kurfürſt, Beſorgniſſen irgend einer Art Raum zu geben. Als Mortier ſich der heſſiſchen Grenze näherte, begnügte ſich der Kurfürſt damit, Ochs ihm entgegen zu ſenden, welcher gegen den Durchmarſch proteſtiren und eine Abſchrift der zu Mainz abgeſchloſſenen Neutralitätsacte überreichen ſollte. Ochs fand indeſſen Mortier ſchon in Hersfeld, einer Stadt in der heſſiſchen Provinz Fulda, einquartirt. An Freundſchaftsverſicherungen ließ es Mortier nicht fehlen; die Neutralitätsacte kenne er, ſein Marſch geſchehe aber auf ausdrücklichen Befehl Napoleons, nähere Erklärungen könne er, wegen der Nähe der feindlichen Grenze und der Feſtung Hameln, nicht geben. Alle Vorſtellungen und Bemerkungen, welche ſich Ochs über das zweideutige Betragen Mortiers erlaubte, wurden auch jetzt noch vom Kurfürſten zurückgewieſen. Man hätte jetzt noch verſuchen können, die Militaircaſſe, ſo wie die übrigen herrſchaftlichen Caſſen in Sicherheit zu bringen, und von dem reichen Hof-Mobiliar, an Gemälden, Leinen, Silber ꝛc. Manches zu retten. Wie war dieß aber ſo ſchnell zu bewerkſtelligen, und wo ſollte man mit ſo Vielem, was man hätte retten mögen, hin? Der Verſuch wurde wirklich gemacht, man vergrub einen bedeutenden Schatz, allein es fehlte nicht der Verräther, welcher ihn den Franzoſen überlieferte. Wenn man auch die Neutrali-

tätsacte brach, so konnte doch dem Kurfürsten nicht einfallen, daß Mortier, da er ohne Kriegserklärung in seine Staaten gedrungen, diese mit Krieg zu überziehen gedenke. So wenig vermochte sein ritterlich treuer Sinn an eine Falschheit zu glauben, daß er Mortier, welcher in schnellen Märschen von Hersfeld bis Melsungen, zwei deutsche Meilen von Cassel, vorgedrungen war, zur Tafel einladen ließ. Der Kurfürst glaubte, der Marschall werde mit seinem Corps von Melsungen links bei Cassel vorbei nach Hannövrisch-Münden marschiren. Ochs, welcher die Einladung an Mortier überbracht hatte, kam mit der Antwort zurück, Mortier wolle bei Cassel bivouakiren, und glaube den Bivouak nicht verlassen zu dürfen, um durch seine Gegenwart jeder möglichen Unordnung vorzubeugen. Der von dem Marschall gewählte Bivouak waren die, mit Waldungen und Gehölzen bedeckten, Anhöhen vor Cassel, es war nicht zu verkennen, daß er eine, gegen etwanige Angriffe gesicherte, militairische Stellung gewählt hatte, und Ochs hielt es für seine Pflicht, auch auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, und Vorsicht zu empfehlen. Allein wie der Kurfürst selbst, so konnte auch der größte Theil seiner Umgebung an keinen Verrath glauben. Erst als von Warburg Abends gegen sieben Uhr die Meldung einging, es nähere sich von Paderborn her eine holländische Colonne, und habe das hessische Gebiet bereits betreten, ward der Kurfürst unwillig, und ließ durch den Minister von Waitz deshalb bei der französischen Gesandtschaft anfragen, welche aber Unkenntniß von diesen rein-militairischen Maaßregeln vorschützte. Bei dem darauf erfolgten Einrücken Mortiers nahm dieser die Kriegscasse sogleich in Beschlag, und die Franzosen wußten eben so bald alle übrigen herrschaftlichen Cas-

sen, so wie alle Zeughäuser und sonstigen Militairmagazine zu leeren. Vieles verschleuderten diese um einen Spottpreis an auswärtige Juden, die sich schnell und in großer Menge einfanden; vieles, besonders Kunstwerke, führte man nach Frankreich. Das Unglück, welches jetzt über Kurhessen hereinbrach, und so lange auf ihm lastete, hätte zwar durch alle Vorsicht, welche Ochs empfahl, nicht abgewendet werden können; immer aber geht aus seinen Bemerkungen, Erinnerungen, Vorstellungen, die Reinheit seiner Gesinnungen und seine Vaterlandsliebe hervor. Und so wird man geneigt seyn, Verschiedene seiner folgenden Handlungen, welche oft in ein zweideutiges Licht gestellt sind, von einer andern Seite anzusehen.

Ochs erhielt von dem Ministerium, welchem der Kurfürst während seiner Abwesenheit die Landesregierung übergeben hatte, den Befehl, Mortier entgegen zu reiten, und die französischen Truppen in die Residenz zu führen. Nachdem dieß Vormittags den 1. November 1806 geschehen war, und schon Mittags auch die holländische Armee ankam, wußte man diese Truppenmasse nicht unter zu bringen. Für Nichts war gesorgt, und Verhaltungsbefehle hatte der Kurfürst nicht Zeit gehabt, zurück zu lassen. Es würde also die größte Verwirrung entstanden seyn, wenn nicht eine Verpflegungscommission, aus dem Generalstaabe und den Mitgliedern des Kriegscollegiums zu Cassel, gebildet, und für die Herbeischaffung des Nothwendigsten gesorgt worden wäre. Ochs nahm aus eigenem Antriebe an diesem Geschäfte den thätigsten Antheil, weil es jetzt nur darauf ankommen konnte, das Drückende der unvermeidlichen Occupation durch ein freundliches Verhalten zu erleichtern. In der That wirkte diese viel zum Besten

des Landes, und war eine wahre Wohlthat für daſſelbe, in einem Augenblicke, wo die Habſucht der herbeiſtrömenden Fremden keine Grenzen kannte. So weit trieb aber Ochs ſeine Gefälligkeit gegen die Franzoſen nicht, daß er darüber Ehre und Gewiſſen hätte unberückſichtigt laſſen ſollen. Als La Grange den Plan faßte, das heſſiſche Militair, durch freiwillige Anwerbung, für den franzöſiſchen Dienſt zu reorganiſiren, richtete er vor Andern ſeine Aufmerkſamkeit auf Ochs, welcher einen ſo bedeutenden Poſten im heſſiſchen Generalſtaabe bekleidete, und wegen ſeiner militairiſchen Einſichten in großem Rufe ſtand. Er bot ihm das erſte, zu errichtende heſſiſche Regiment mit dem Titel eines kaiſerlich franzöſiſchen Oberſten an. Ochs ſchlug dieß aus. Man fing an, ihn mit Argwohn zu betrachten, beſonders wegen der beſondern Verhältniſſe, in welchen er vormals zu dem Kurfürſten geſtanden hatte. Da er nun als Mitglied der Verpflegungscommiſſion ſich unabläſſig der Habſucht der herbeiſtrömenden Fremdlinge widerſetzte, erging, von Seiten des franzöſiſchen General-Gouvernements der Befehl an ihn, Caſſel in vier und zwanzig Stunden zu verlaſſen, und ſich, bei Vermeidung durch Gensd'armen transportirt zu werden, zu den übrigen Officieren, die ohne Dienſt ſeyn wollten, nach Luxemburg in die Gefangenſchaft zu begeben. Gewiß ein ſicherer Beweis, daß er mit den Franzoſen nicht einverſtanden war! Die Gefangenſchaft der kurheſſiſchen Officiere dauerte bis zum tilſiter Frieden. Als kein Krieg mehr war, konnten Militairperſonen auch keine fremden Dienſte finden, und die Bemühungen, welche mehrere kurheſſiſche Officiere, unter ihnen auch Ochs, in dieſer Hinſicht machten, ſchlugen fehl. Der Kurfürſt ſelbſt wies diejenigen von ſeinen Beam-

ten, welche sich wegen einer Anstellung oder Versorgung an ihn wandten, an Jerome, welcher die Einkünfte der kurfürstlichen Länder bezog. Unter diesen Umständen blieb den hessischen Officieren keine andere Wahl übrig, als in westphälische Dienste zu treten. In diese trat nun Ochs im Jahr 1808, und folgte hierin dem Beispiele mehrerer anderer bedeutenden kurhessischen Officiere.

Der neuen westphälischen Herrschaft waren jedoch die Verhältnisse nicht unbekannt, in welchen Ochs mit dem Kurfürsten gestanden hatte, und der Kriegsminister traute ihm nicht so ganz. Hierzu kam noch der Umstand, daß man über das Benehmen und die Denkungsart der kurhessischen Officiere in Luxemburg eine besondere Liste geführt hatte, und in dieser stand Ochs als sehr verdächtig der Anhänglichkeit an den Kurfürsten und einer fortgesetzten Verbindung mit ihm. Der westphälische Kriegsminister mochte ihn daher auch nicht in der Linie anstellen, sondern sandte ihn als Revuen-Inspector nach Magdeburg. Erst nach einem Jahre wurde er zum Obersten und Commandanten des Harz-Departements ernannt, kurz darauf aber bei dem westphälischen Contingent angestellt, welches nach Spanien marschirte. Der Divisionsgeneral Morio commandirte en Chef und unter ihm war der General Webern als Brigade-Commandant angestellt, welcher aber mißfiel. Als daher Morio in Mainz ankam, bat er um einen Andern, der in Weberns Stelle eintreten könnte, und, auf Vorschlag des damaligen Obersten bei der westphälischen Garde, von Dörnberg, wurde Ochs gewählt. Dem Hülfscorps auf diese Weise nachgesandt, erreichte Ochs dasselbe zu Metz. Sodann marschirte er mit der 6000 Mann starken Division durch das südliche Frankreich nach Catalonien, und

hier gab er bei mehreren Gelegenheiten glänzende Beweise seiner Geschicklichkeit und Kriegserfahrung. Ueberall verfuhr er mit bestem Erfolge nach eigenen Grundsätzen, und zog dadurch die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich. Morio, welcher anfangs wenig Zutrauen zu seinen Talenten zeigte, machte bald die vortheilhaftesten Berichte über ihn, und die französischen Autoritäten behandelten ihn mit Auszeichnung. Nach den ersten Gefechten vor Girona wurde er zum Brigade-General ernannt, und schon im September 1809 übernahm er das Commando der westphälischen Division in Catalonien. In diesem Feldzuge erhielt er auch den westphälischen Orden. Im Sommer des Jahres 1810 führte er einen Theil der westphälischen Truppen aus Spanien zurück, um neue Regimenter zu formiren. Aber gleich nach seiner Rückkehr wurde ihm das Commando an den Küsten zwischen der Elbe und Weser übertragen, um das von Napoleon gebotene Continentalsystem aufrecht zu halten. Als jene Küstenländer dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurden, lösete ihn französische Generäle ab, und da merkten es freilich die Bewohner jener Gegenden, wie viel besser sie es früher gehabt. Noch in demselben Jahre avancirte er zum Divisionsgeneral, und überhaupt wurde er nun mit Auszeichnungen überhäuft. In kurzer Zeit wurde er zum functionirenden Generalcapitain der Garden, zum Baron, zum Commandeur des westphälischen Ordens, und zum Ehren-Cammerherrn befördert. Seine Hauptbestimmung in den Jahren 1810 und 1811 war aber, die Truppen in größeren Abtheilungen auszubilden, und das Commando der verschiedenen Uebungslager in der Umgegend von Cassel zu führen, ein Geschäft, welches als besonders ehrenvoll betrachtet wurde, und

zu welchem sich viele angesehene französische Officiere drängten. In dieser glänzendsten Periode seines Lebens blieb er doch immer, wie er es in den Feldlagern gewohnt worden, einfach in seiner Lebensweise. Umgeben von Franzosen blieb gleichwohl sein Herz den Deutschen zugewandt, welchen er half, wo sich eine Gelegenheit dazu darbot. Viel Gutes wirkte er in jener Zeit öffentlich und im Stillen, manches Uebel ward durch ihn von seinen Mitbürgern abgewandt. Seine Berichte über die Beschaffenheit des Krieges in Spanien haben nicht wenig dazu beigetragen, daß Jerome sich standhaft weigerte, neue Verstärkungen zu diesem verheerenden Kriege abzusenden.

Von dem Glanze eines üppigen Hofes in den Feldzug nach Rußland berufen, nahm er Theil an allen Leiden und Beschwerden desselben. Er commandirte eine westphälische Infanterie-Division, an deren Spitze er sich in der blutigen Schlacht bei Mosaisk, unter den Befehlen des Marschalls Ney, befand. Dieser trug ihm auf, die russischen Truppen aus dem, auf ihrem linken Flügel liegenden, Walde zu vertreiben, welchen man als den Schlüssel der ganzen Stellung ansehen konnte. Diese Unternehmung kostete viel Anstrengung und Blut; gegen das Ende des Tages waren alle westphälischen Generäle todt oder verwundet, nur Ochs war unversehrt geblieben. Das westphälische Corps konnte den kurzen Marsch bis Moskau nicht mehr zurücklegen, und blieb, da es so sehr gelitten, in Mosaisk auf Postirung stehen. Ochs, welcher allenthalben, wohin er mit seiner Division kam, das Kriegsungemach und die Kriegslasten zu erleichtern suchte, erhielt diese Stadt wenigstens so lange, als er dort commandirte. Sobald er sie bei dem Rückzuge mit seinen Truppen verlassen

hatte, ging sie, gleich allen übrigen Ortschaften der Umgegend, in Flammen auf. In diesem Feldzuge erhielt er den Orden der französischen Ehrenlegion, und noch mehrere Auszeichnungen würden ihm zu Theil geworden seyn, wäre Napoleon Sieger geblieben. Allein die glänzendsten Waffenthaten gingen mit dem Erfolge verloren. Die Ueberreste des westphälischen Corps bildeten auf dem Rückzuge aus Rußland den Vortrab der großen Armee, geriethen aber nach und nach in immer größere Zerrüttung und löseten sich endlich nach dem Uebergange über die Beresina gänzlich auf. Thorn war zum Sammelplatz des völligen zerstreuten Corps bestimmt, und hier traf Ochs gegen das Ende des Jahres 1812 ein. Durch unendliche Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art geschwächt, vermochte sein Körper, bei den neuen Anstrengungen des Hospitalwesens, sich nicht länger aufrecht zu halten. Er bekam das Lazarethfieber und wurde krank nach Crossen gebracht, wo man ihn, wegen der gesunden Lage der Stadt und ihrer reinen Luft, bald wieder herzustellen hoffte. Auch genaß er hier, doch hatte er zu sehr gelitten, als daß er sogleich wieder in thätigen Dienst hätte treten können. Nach einem so unseligen Feldzuge und nachdem seine Gesundheit so sehr gelitten, war Ochs allerdings berechtigt, seinen Abschied zu fordern, und wer möchte nicht wünschen, daß er dieß gethan, wie viele unangenehme Stunden würde er sich erspart haben! Viele andere kurhessische Officiere, wie von Loßberg ꝛc. nahmen damals wirklich ihren Abschied. Die eigenen Gründe aber, welche Ochs abhielten, jetzt seinen Abschied zu nehmen, und, sobald er wieder hergestellt, auch gleich für die Befreiung Deutschlands zu fechten, waren folgende. Zuerst machte er sich keine Hoffnung, sei-

nen Abschied zu erhalten, weil die westphälische Armee in dem russischen Feldzuge so viele geschickte Officiere verloren, und er ihr gewissermaßen unentbehrlich war. Wer konnte ihm jetzt an Kriegserfahrenheit in der westphälischen Armee gleich gestellt werden und ihn ersetzen? Die Officiere, welche auf ihr Ansuchen entlassen wurden, waren in geringern Graden als Ochs. Ferner hatte sich, außer Preußen, noch kein anderer deutscher Fürst gegen Napoleon erklärt, und dieser besaß immer noch eine bedeutende Macht, hatte noch sehr viele Festungen in Deutschland inne. Insbesondere hatte sich auch der Kurfürst Wilhelm I. noch nicht ausgesprochen, und obwohl dieser gleich zu Anfang der Befreiungskriege zweimalhunderttausend Thaler in die Kriegscasse zu Breslau gezahlt, mithin hierdurch erklärt hatte, sich selbst wieder in den Besitz seiner Staaten setzen zu wollen, so war doch hiervon noch nichts öffentlich bekannt geworden. Unter diesen Umständen glaubte Ochs eine weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu müssen, und ging als Militairgouverneur nach Halberstadt. Es sollte dieß ein Ruheposten für ihn seyn, auf welchem er für die Widerherstellung seiner Gesundheit sorgen könnte. Allein bei dem schnellen Vorrücken der russischen und preußischen Waffen befand er sich hier vielmehr auf einem Vorposten, welcher um so gefährlicher war, als er zu seiner Vertheidigung nur 80 Invaliden hatte, denen es überdieß an hinlänglicher Munition fehlte. Plötzlich erschien am 30. Mai 1813 Czernitschef mit seinen Cosaken vor Halberstadt, und umzingelte es. Den Ort zu vertheidigen, war unmöglich und hätte für die Einwohner höchst gefährlich werden können. Ochs ließ blos die Thore schließen, um Ordnung zu erhalten, und Raubgesindel

abzuhalten. Eine angekommene franzöſiſche Artillerie-Convoy, welche auch zu nachdrücklichem Widerſtande unzulänglich war, nahm er in die Stadt nicht auf. Das Gefecht, in welches ſie ſich unbeſonnener Weiſe einließ, endigte damit, daß ein Theil der Pulverkarren in die Luft flog, und die ganze Convoy gefangen wurde. Da ſah man, wie nützlich Ochs der Stadt in dieſen gefahrvollen Augenblicken geworden war; er hatte ſie vor wahrſcheinlicher Zerſtörung geſchützt, indem er die Pulverkarren in der Stadt nicht duldete. Ochs war immer der Meinung, ein Officier müſſe ſich nicht gefangen geben, ſo lange er noch fechten könne, und nicht verwundet ſey. Nach dieſem Grundſatze verſuchte er, an der Spitze einiger reitenden Gens-d'armen, ſich durch zu ſchlagen. Allein die Unternehmung mißlang, er wurde wirklich verwundet und gerieth in ruſſiſche Gefangenſchaft. Dieß iſt der wahre Hergang einer Sache, die man ſo oft zu ſeinem Nachtheil erzählt und entſtellt hat. Durch ein widriges Schickſal wurde er gerade in einem Augenblick in militairiſche Unthätigkeit verſetzt, wo ſich die Deutſchen rühmlich zur Selbſtſtändigkeit ermannten, und wo er der Sache Deutſchlands ſo nützlich hätte werden können. Viele Kriegsgefangene wurden damals in das Innere von Rußland abgeführt, wo es ihnen, ſchon wegen Unkenntniß der Sprache, an allem Umgange und jeder Erheiterung fehlte. Glücklicher war in dieſer Hinſicht Ochs; man brachte ihn in ſeinem Wagen nach Liefland, und Dorpat wurde ihm zum einſtweiligen Aufenthaltsorte angewieſen. Hier befand er ſich wie in ſeinem Vaterlande; er lernte hier einen gebildeten, deutſchen Adel kennen, einen Verein ausgezeichneter deutſcher Gelehrten, wohlhabende, deutſche Bürger. Die dortige Univer-

sitätsbibliothek enthält im militairischen Fache schätzbare Werke, so daß Ochs auch von dieser Seite Mittel der Unterhaltung und Zerstreuung fand. Bei literärischen Beschäftigungen und in einem gewählten Cirkel verlebte hier Ochs seine Zeit sehr angenehm und es fehlte ihm an keiner Bequemlichkeit. Dennoch säumte er nicht, seinem rechtmäßigen Fürsten seine Dienste anzubieten, sobald sich ganz Deutschland gegen Frankreich erklärt, und der Kurfürst Wilhelm I. wieder den Besitz seiner Staaten erlangt hatte. Er erhielt aber keine Antwort. Der gnädige Ukas des Kaisers Alexander, welcher die Loslassung aller in Rußland befindlichen Kriegsgefangenen befahl, gab auch ihm seine Freiheit wieder, und im Februar 1814 kehrte er nach Cassel zurück.

Ochs blieb während des ersten und zweiten Feldzuges des deutschen Befreiungskrieges fortdauernd zu Cassel in Unthätigkeit, alle Versuche, welche er im Jahre 1814 und im Jahre 1815 machte, um wieder angestellt zu werden, waren vergebens, ja! er sahe sich auch vernachlässigt und zurückgesetzt. Eifersucht und Neid waren geschäftig gewesen, ihn bei dem Kurfürsten in einem nachtheiligen Lichte darzustellen, und so war Ochs durch den Wechsel des Schicksals fast aller seiner Titel und Würden beraubt; er hatte eigentlich gar keinen Titel, dessen er sich bedienen konnte. Von seinen frühern, welche er sich vor der westphälischen Zeit erworben, machte er selbst keinen Gebrauch; sein Character als westphälischer Generallieutenant aber wurde von dem Kurfürsten nicht anerkannt. Wie schmerzhaft und kränkend auch für Ochs diese Lage seyn mußte, so gab ihm doch das Bewußtseyn eines wohl geführten Lebens, der Blick auf seine Familie, und Beschäftigung mit den Wissen-

schaften seines Standes, jene Fassung, welche den Weisen im Unglück nie verläßt, und jene zuverlässige Hoffnung, daß die Wolken, welche jetzt den Stern seines Glücks verdunkelten, sich einst vor dem Sonnenblicke des Kurfürsten zerstreuen würden, sobald dieser Muße fände, sich mit seinen Angelegenheiten zu beschäftigen. Beiträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte, welche er in dieser Zeit bearbeitete, werden vielleicht noch im Druck erscheinen. Was aber seine Familie betrifft, deren wir so eben gedacht, so bestand diese aus vier wohlgerathenen, größtentheils bereits versorgten Kindern. Seine brave Gattin Sophie Marie, geb. Schödde, war schon am 19. März 1811 gestorben. Damals befand sich Ochs in der glücklichsten Epoche seines Lebens, und manche vortheilhafte Gelegenheit bot sich ihm dar, einen neuen Ehebund zu schließen. Wenn er unter solchen Umständen gleichwohl unverheirathet blieb, so verdient dieß gegen diejenigen erinnert zu werden, welche ihm Wankelmuth und Unbeständigkeit vorgeworfen haben. Von den Kindern, welche seine Gattin ihm hinterließ, ist die älteste Tochter, Elise, mit dem preußischen Regierungsrath von Hohenhausen verheirathet, und als ausgezeichnete Schriftstellerin bekannt. Die jüngste befand sich bei ihm in Cassel. Sein ältester Sohn, C. Ph. Wilhelm, ist Rittmeister im Generalstabe, und erhielt unter dem 29. Junius 1815 den Orden vom eisernen Helm, welchen der Kurfürst das Jahr vorher, zum Andenken an die glücklich erkämpfte Befreiung seiner Staaten, gestiftet hatte. Seine jüngster Sohn, Ludwig Johann Adolph, ist Seconde-Lieutenant in der Garde-du-Corps. Er besaß ein kleines Vermögen, welches er durch von Jerome erhaltene Gratificationen und durch Ersparnisse seit dem spanischen Feldzuge erworben hatte.

Dieß ſicherte ihm gewiſſermaßen ein unabhängiges Leben. Indeſſen blieb es immer ſein Wunſch, ſeine Dienſte wieder ſeinem Vaterlande widmen zu können, aber erſt vier Jahre nach ſeiner Rückkehr aus Rußland wurde dieſer befriedigt. Der Kurfürſt hatte der frühern Verdienſte gedacht, welche ſich Ochs um den Staat erworben, der Umſicht, mit welcher er ſo viele ſchwierige, geheime Aufträge ausgeführt, der Offenheit, mit welcher er damals zu ihm geſprochen, als die Gefahr drohete. Er hatte ſich überzeugt, daß Ochs in der Zeit der feindlichen Occupation doch immer Vieles gethan, um das Unglück der Zeit zu erleichtern, daß er überall ein ſchonendes Betragen bewieſen, daß ſein ſpäteres Verhalten, ſeit dem Ende des ruſſiſchen Krieges, durch die Gewalt der Verhältniſſe, in welchen Ochs ſich befand, herbeigeführt worden ſey, und daß er von ihm jetzt noch eben die Treue erwarten könne, mit welcher er ihm ſeit ſeinem 17. Jahre gedient hatte. Doch ſeinen Rang als weſtphäliſcher Generallieutenant konnte der Kurfürſt nach den Grundſätzen, welche er geſetzlich über die Herrſchaft Jerome's ausgeſprochen, nicht anerkennen, und Ochs mußte, wenn er wieder angeſtellt ſeyn wollte, einige Stufen zurücktreten. Vor der weſtphäliſchen Zeit war er kurheſſiſcher Oberſtlieutenant geweſen; auf dieſer Grundlage ernannte ihn der Kurfürſt im März des Jahres 1818 zum Oberſten im Generalſtabe, aber ſchon im Mai deſſelben Jahres zum Generalmajor. Ueberhaupt ſchenkte er ihm ſeine Gnade nun vollkommen wieder, und überhäufte ihn mit Gunſtbezeugungen und ehrenvollen Beförderungen aller Art. In einem Zeitraume von drei Jahren wurde er zum Mitglied der Militair-Commiſſion am Bundestage, zum Geſandten am ruſſiſchen Hofe, zum Commandeur erſter Claſſe des

goldenen Löwen-Ordens, zum Chef des Generalquartiermeister-Stabs, und zum Commandeur en Chef des Jägerbataillons ernannt. Außerdem erhielt er Sitz und Stimme bei den Departements des Generalkriegscollegiums, und wurden ihm mehrere ausgezeichnete diplomatische Missionen zu Theil.

Als der Morgen des 27. Februar 1821 das thätige Leben des Kurfürsten Wilhelm I. durch einen Schlagfluß geendet hatte, trat sofort an demselben Tage sein Sohn, der bisherige Kurprinz, die Regierung als Kurfürst Wilhelm II. an, und erließ dabei ein Patent, in welchem er erklärte, die Wohlfahrt und das Glück seiner Unterthanen werde das Ziel seiner Handlungen und ihre Treue und Anhänglichkeit seine willkommenste Belohnung seyn. Ochs säumte nicht, seinem neuen Souverain und dessen edlen, feierlich ausgesprochenen Grundsätzen, seine ehrerbietige Huldigung darzubringen. In der Dauer des kurzen Lebens, welches ihm hienieden noch beschieden, genoß er der Fortsetzung des vollkommenen Vertrauens, mit welchem er in den letzten Jahren beehrt worden war. Er wurde in seiner Eigenschaft als Mitglied der Militaircommission des Bundestages auf's Neue bestätigt, und er erhielt späterhin die ehrenvolle Anstellung als Begleiter des Kurprinzen, in welchem Verhältnisse auch Ochs am 21. October 1823 sein Leben beschloß.

Seinen Verdiensten war das feierliche Leichenbegängniß, mit welchem man ihn noch im Tode ehrte, angemessen. Dasselbe fand am 24. October Nachmittags um 3 Uhr Statt. An der Spitze der Trauer-Escorte befand sich der Generalmajor Haynau. Sechs Stück Geschütz eröffneten den Zug, dann folgten ein Bataillon Garde und zwei Bataillons vom ersten Linien-Infanterie-Regimente,

mit gedämpftem Spiele, gesenkten Fahnen und Waffen; ein Capitain als Marschall; die Geistlichkeit; das Leibpferd des Verstorbenen, von zwei Bedienten desselben geführt; der Leichenwagen, umgeben von 8 Lieutenants zum Tragen des Leichentuches, und 8 Unterofficieren zum Tragen des Sarges. Auf dem Sarge lagen die Orden, Schärpe, Hut, Degen und Handschuhe des Verstorbenen. Dem Sarge folgten die beiden Söhne des Generals als Leidtragende; ein Capitain als Marschall; der erste Flügeladjutant des Kurfürsten, Oberstlieutenant Müldner, und ein kurfürstlicher, achtspänniger Staatswagen mit Hofdienerschaft in großer Livree; ein Capitain als Marschall und hierauf der General von Müller, Commandant von Cassel, und sämmtliche Obersten und Officiere, so wie die Officiere des Generalstabs, die Mitglieder des Generalkriegsdepartements, und die Stabs- und andere Officiere der Regimenter nach der Ancienneté. Auf dem Gottesacker angelangt, ward die Leiche des verstorbenen Kriegers, unter den letzten Ehrengrüßen des Geschützes und der Bataillonsfeuer, in die Wohnungen des Friedens versenkt.

Münden. Joh. von Horn.

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg,

geb. den 8. Jan. 1737.
gest. den 1. Novbr. 1823.

Dem ehrwürdigen geistreichen Veteran der deutschen Dichtkunst ein Denkmal zu setzen, wie es ihm gebührt, und sein ruhmgekröntes Dichterhaupt mit neuem Lorbeer würdig zu zieren, sey bei größerer Muße das dankenswerthe Bemühen eines ihm mehr verwandten Geistes in ästhetischer und philosophischer Hinsicht. Hier kann bei Zeit- und Raumbeschränkniß nur eine Sammlung des bereits über ihn Gedruckten gegeben werden, wie es uns Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten liefert. Glücklicher Weise findet sich darin ein Bruchstück von Gerstenbergs eigner Lebensbeschreibung und daran soll sich die höchst dankenswerthe Zugabe aus der Hand eines seiner würdigen, vertrauten Freunde fügen, dessen Bescheidenheit mir jedoch nicht erlaubt, seinen Namen zu veröffentlichen. Das wahrhaft Gute empfiehlt sich ja auch namenlos durch seinen innern Werth. Haugs poetischer Nachruf (Zeitung für die elegante Welt, Nr. 70. 1824) endlich bekränze den Schluß.

Gerſtenberg ſagt von ſich, wie folgt:

„Ich bin am 3. Januar 1737 in Tondern, einer durch ihre Spitzenmanufacturen und durch ihre Auſternbänke auch auswärts nicht unbekannten Stadt des Herzogthums Schleswig, geboren, wo mein Vater, der kurz vorher (im Herbſt 1736) unter dem Oberbefehlshaber der däniſchen Hülfstruppen, Bernhard Joachim von Mörner, von ſeinen Feldzügen am Rhein wieder in Holſtein angelangt war, und als Rittmeiſter in däniſchen Dienſten verſtorben iſt, damals ſein Standquartier hatte. Nachdem ich in Altona meine Schule bis in's achtzehnte Jahr (nach nähern Nachweiſungen bis zum 20. Jahre) meines Alters gemacht, und meine Univerſitätsſtudien in Jena *) einige Jahre ſpäter vollendet hatte, fand ich mich gleich im erſten halben Jahre nach meiner Rückkunft von der Univerſität, durch einen Zuſammenfluß erwartungsvoller Umſtände, veranlaßt, in die Kriegsdienſte meines Vaterlandes zu treten. Ich hatte auch wirklich das ſeltene Glück, in weniger, als fünf Jahren, innerhalb derer ich auch den unblutigen, aber darum für Dänemark nicht minder denkwürdigen, Feldzug gegen die Ruſſen, unter dem Feldmarſchall Grafen

*) Er wurde bald nach ſeiner Ankunft Mitglied der daſigen deutſchen Geſellſchaft, an welcher damals viele vorzügliche Köpfe, unter andern auch der verſtorbene Muſäus, Theil nahmen. Der Gegenſtand ſeiner Vorleſungen war die poetiſche Satyre, in der Horaziſchen Bedeutung des Worts. Von Jena aus eilte er nach Leipzig, um Gellerts Bekanntſchaft zu machen, der bald das Genie in dem Jünglinge entdeckte. Den talentvollen Jünglingen Cronegk und Brave, welche den von der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften auf das beſte Trauerſpiel geſetzten Preis errungen hatten, ſuchte er durch die Verfertigung des Turnus, deſſen Geſchichte aus dem Virgil entlehnt iſt, in Alexandrinern nachzuſtreben.

St. Hermain, als Aide beim Generalquartiermeisterstabe *), mitgemacht hatte, vom Cornet bis zum Rittmeister emporzusteigen, als der Tod Friedrich des Fünften im Jahre 1766, der den Abgang St. Germains, meines Beförderers zur Folge hatte, mir auf einmal die Aussicht verschloß, in dem bisherigen Gleise weiter fortzuschreiten, aber zugleich die gelegentliche Ursache wurde, mir den Uebergang aus dem Militair- in den Civiletat, der sonst seine Schwierigkeiten hat, zu erleichtern. Eine neue Einrichtung im Kriegsdepartement, die eben zur Ausführung gebracht werden sollte, als der König starb, enthielt unter andern den bereits vom Könige approbirten Entwurf, in diesem Collegio drei Referenten anzustellen, unter die der schriftliche und mündliche Vortrag über die dänischen, norwegischen und holsteinischen Militairangelegenheiten, vertheilt werden sollte. Der Staatsminister, Graf Hartwig von Bernstorf **), wußte,

*) Er war Adjutant des damaligen Generalmajors und Generalquartiermeisters von Gähler, bei dem er zugleich Secretariatsstelle vertrat, der ihn auch vermochte, das Handbuch für Reiter von Ole Madsin, Reiter, zu schreiben. Es ist in Frage und Antwort abgefaßt und enthält nützliche Vorschriften für einen Cavalleristen. Auch die Kriegslieder eines dänischen Grenadiers bei Eröffnung des Feldzugs schreiben sich aus diesem Feldzuge her. Jenes erschien Altona 1763. 8. dieses Altona 1762. 12.

**) Kopenhagen war damals durch des König Friedrich V. Freigebigkeit gegen Gelehrte und durch des ältern Bernstorfs Liebe zur deutschen Literatur der Sammelplatz ausgezeichneter Köpfe und berühmter Namen geworden. J. A. Cramer war daselbst Hofprediger, Resewitz Prediger an der Petrikirche, H. Schlegel Professor und Historiograph; Klopstock und Sturz lebten im Bernstorfischen Hause, Basedow in Soroe. In vertrau-

als dieſer Plan bei dem neuen Regierungsantritte durch einen andern verdrängt wurde, daß ich zum

---

tem Umgange mit ſolchen Männern, in freundlichen Naturumgebungen, reich an Jugend und Liebe, ſang G. ſeine Ariadne auf Naxos, ſein Gedicht eines Scalden, ein Lobgedicht auf ſeinen Freund Cramer u. a., früher hatte er ſchon zu der beliebten holſteiniſchen Wochenſchrift den Hypochondriſten, den er ſelbſt herausgab, die vorzüglichſten Beiträge geliefert. G. geſellte ſich, da die Critik in hohem Anſehn ſtand, Gelehrten vom erſten Range, als Leſſing, Mendelsſohn, Nicolai, Weiße, Abbt, Ebert u. m. a. bei, vorzüglich durch die im J. 1766 und 1767 herausgegebenen Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, im Geſchmack der Literaturbriefe, doch in einiger Hinſicht mannichfaltiger, wie er auch damals, während er Leſſing Recenſionen in die neue hamburger Zeitung lieferte, mit einem däniſchen Freunde Samling af adſkillige Skrifter til de ſkiönen Videnſkabers og det Danske Sprogs Obkomſt og fremtarr, oder ſchlechtweg: critiſches Journal, 1765 im Druck erſcheinen ließ. In die Periode, wo er in däniſchen Kriegsdienſten ſtand, die man in literäriſcher Hinſicht ſein goldenes Zeitalter nennen könnte, fällt auch ſeine nähere Bekanntſchaft mit der engliſchen Literatur, beſonders des Studiums des Shakespeare. Ihm verdanken wir: die Braut, und Ugolino, den Leſſing einen Knochen für die critiſchen Hunde nannte, hinzufügend: wenn ſich dieſe darüber beißen würden, daß er ſeinen Knittel darunter werfen wolle. Aus jener frühern Zeit, da Gerſtenberg noch Militair war, entwirft Sturz in ſeinen Schriften folgende intereſſante Schilderung von dem häuslichen Leben unſers Dichters: „O wie oft lauſchten wir (Sturz nämlich und Klopſtock) an unſers Gerſtenbergs Clavier, wenn er den holden Wechſelgeſang (der Ramlerſche: Ptolomäus und Berenice, gefühlvoll componirt, obwohl von Kennern getadelt) mit ſeiner zärtlichen Gattin anſtimmte. Gerſtenberg lebte damals in Lingbye (einem Dorfe in einer anmuthigen Gegend, eine Meile von Copenhagen, in der Nähe des Thiergartens) nahe bei Bernſtorf, und hatte durch eine Reduction den größten Theil ſeiner Einkünfte verloren; aber in ſeiner Hütte wohnten heitere Ruhe der Tugend und alle

Referenten für die holſteiniſchen Angelegenheiten beſtimmt geweſen war, und machte ſich daher die vortheilhafteſte Vorſtellung von mir, daß, da man mich zu einem Poſten, der doch hauptſächlich mit der Feder in der Hand verwaltet wird, im Militairdienſte hatte brauchen wollen, ich wohl auch im Civildienſte zu etwas Aehnlichem brauchbar ſeyn könnte. Er nahm mich daher im Jahre 1768 (mit dem Character eines Geheimen-Conferenz-Secretairs) als Mitglied der wöchentlichen Canzleiſeſſionen in die deutſche Canzlei hinüber *), und bahnte mir durch dieſen erſten Schritt auch den Weg in andere Civildepartements, die ich bis zum Jahre 1775, da ich als Reſident der Krone Dänemark bei der freien Reichsſtadt Lübeck angeſtellt wurde, faſt ohne Ausnahme der Reihe nach hinter einander durchwandert bin. Ich habe in der Conferenz einer Staats-Committee, die nach aufgehobenem geheimen Conſeil unter der Struenſee'ſchen Adminiſtration zu-

---

Freuden der Liebe. Hier ſang er ſeinen unſterblichen Scalden, manches holde catulliſche Lied, und erfand die Träume des guten liebenden Gaddo. Von ihm konnten die Hippiaſſe lernen, daß die Blume der Freude nicht auf ihren Parterren allein blüht, daß ſie auch für die Sterne und Gerſtenberge auf einer Sandwüſte keimt. Wir eilten zum einſamen Haus und verließen Paläſte, wie man durch le Notres Gärten nach dem kunſtloſen Hain eilt."

*) Dieſer den Staatsgeſchäften gewidmete Abſchnitt ſeines Lebens iſt weniger reich an literäriſchen Producten. Indeſſen erſchienen doch außer einigen kleinern Gedichten das vom Concertmeiſter Bach in Bückeburg componirte lyriſche Gemälde, die Americaner, (in Muſik geſetzt von J. Ch. F. Bach, Riga 1776) und der von Kunzen in Muſik geſetzte Hymnus an den Mai bei H. G. Nägelin in Zürich.

ſammen berufen wurde, die Stelle eines Secretairs vertreten. Von da bin ich als Committirter in die deutſche Cammer, die außer der ordentlichen Landescontribution zugleich die Zollintraden, nebſt einigen andern, nicht eigentlich dahin gehörigen, Angelegenheiten der Herzogthümer unter ihrer Aufſicht hatte, von der deutſchen Cammer in die Commerzdeputation, eine andere Committee für die Geſchäfte des gleichfalls aufgehobenen General-Landes-Commerz- und Oeconomiecollegiums; von der Commerzdeputation in die nach der Struenſee'ſchen Cataſtrophe wieder neu organiſirte allgemeine Rentcammer verſetzt worden. Kurz, ich bin ſo ziemlich überall mit dabei geweſen, ohne daß ich mir ſelbſt von allen dieſen Kreuz- und Querzügen durch ſo viele und verſchiedene Departements in dem Laufe ſo weniger Jahre einen andern Grund, als den Genius des damaligen Zeitalters, anzugeben wußte*). Jetzt lebe ich, nachdem ich meine Reſidentencharge mit Bewilligung meines Hofes im Jahr 1783 **)

---

*) Er wählte damals das freundliche, 4 Meilen von Lübeck gelegene Eutin zu ſeinem einſtweiligen Aufenthalte. Hier ſich ſelbſt und den Muſen wiedergegeben, lebte er in dem einzigen Umgange ſeines Voß, der ihm die Stelle eines ganzen deutſchen Parnaſſes vertrat. In Lübeck hatte er während ſeines daſigen Aufenthalts Overbecks Freundſchaft gewonnen. Seiner Muſe in Eutin verdankte das Publicum die Minona.

**) Seine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen in den letzten Jahren waren dem Ernſte ſeines Alters anpaſſend. Es erſchienen außer verſchiedenen kleinen Aufſätzen im deutſchen Magazine und im Genius der Zeit ſeine Theorie der Kategorien, Altona 1795. 8. Da ſein Freund Jacobi wegen kriegeriſcher Zeiten nicht ſeinen Wunſch erreichen konnte, Gerſtenberg als Academiker nach München zu ziehen, ſo machte er ſich und Gerſtenberg, der ihn nie dazu aufgefordert hatte, die

(für 20,000 Rthlr.) verkauft habe, in Altona, wo ich als Mitdirector des Lotto-Juſtizweſens für die Provinzen des feſten Landes, Jütland mit einbegriffen, angeſtellt bin. Im Ganzen, kann ich hinzuſetzen, glücklich und mit meiner Lage zufrieden, ſeitdem die mehrſten meiner ſieben Söhne und Töchter, zum Theil in meiner Nähe, zum Theil auch entfernter, um mich verheirathet ſind, und ich meines Orts mit einiger Zuverſicht darauf rechnen kann, in der freundlichen Stadt am Ufer der Elbe, die den Jahren meiner Kindheit ihre erſte Erziehung gegeben hat, auch mein reiferes Alter für den noch übrigen letzten und entſcheidenden Schritt meiner irdiſchen Laufbahn mit der erforderlichen Hoffnung und Ruhe immer noch zweckmäßiger ſelbſt zu erziehen. Die Bekanntſchaft mit Weiße, die ich meinem Turnus verdankte, hat ſpäterhin auf meine ſchriftſtelleriſche Art zu ſehen einen Einfluß gehabt, den ich damals gewiß ſelbſt nicht davon erwartete. Weiße hatte im Jahre 1759 die Redaction der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften von Nicolai und Mendelsſohn übernommen. Eine Reiſe nach Paris, zu der er ſich bald nachher veranlaßt ſahe, nöthigte ihn, verſchiedene ſeiner Freunde, unter denen auch ich mich befand, um Beiträge zu ſeiner Bibliothek während ſeiner Abweſenheit anzuſprechen. Ich meinerſeits fand mich durch dieſe, meinen critiſchen Milchbart ſo rühmlich auszeichnende, Aufforderung nicht wenig geſchmeichelt, und ermangelte nicht, ohne mich lange zu bedenken, ſofort, mit rüſtiger Fauſt zum Werke zu ſchreiten. Aber der ſeltene Contraſt, den eben dieſer Milchbart mit

---

Freude, denſelben mit dem Diplom eines auswärtigen ordentlichen Mitglieds der münchner Academie der Wiſſenſchaften zu überraſchen.

dem anmaßenden Tone machte, welchen unſer Publicum, nur gar zu nachgiebig, mit dem guten Tone der Critik zu verwechſeln pflegt, und ohne den die Bibliothek meines Freundes vielleicht gerade damals ihr bisheriges Anſehen nicht einmal hätte behaupten können, wurde für mein eigenes, noch nicht genug abgehärtetes, critiſches Gewiſſen doch oft ſo ſchneidend, daß ich mich der unwillkürlich ſich aufdringenden Selbſtfrage: Worauf meine ſo zuverſichtlich hingeworfenen Machtſprüche ſich denn wohl eigentlich gründen möchten? nie ganz habe erwehren können. Selbſt durch die freundſchaftlichen Debatten, in die mich mehrere dergleichen Sorgen von Zeit zu Zeit mit meinen Mitarbeitern verwickelten, wurde dieſe, immer dringender und immer unausweichlicher wiederkehrende, Nachfrage nach beſtimmten, auf alle Nationen und auf jedes fortſchreitende Zeitalter der Cultur anwendbaren Principien, auch bei andern Gegenſtänden, wo es auf Meinen, Glauben, Führwahrhalten, und was die Logiker in dieſer Rückſicht petitio principii nennen, ankam, mir zuletzt ſo geläufig, daß ich nachher nie wieder habe aufhören können, auch meine alten Tage damit zu plagen. Ich führe dieſen Umſtand nur an, um es begreiflich zu machen, durch welche verborgene Magie der Metaphyſik gefeſſelt, oder vielmehr durch welche innere Sehnſucht nach irgend einem letzten Ruhepunkte der menſchlichen Forſchbegierde in mir ſelbſt umhergetrieben, die Kantiſchen Unterſuchungen auch für mich ſo unwiderſtehlich anziehend geworden ſind, und durch welche fremdartige Veranlaſſungen ich am Ende zu jener metaphyſiſchen Schriftſtellerei meiner letzten Jahre gekommen bin, von der meine Freunde oft nicht recht gewußt haben, wie ſie dieſelbe mit meinen frühern Ausflügen aus einer ganz an-

dern literäriſchen Gegend vereinigen ſollten! Meiner Mitarbeiter an der „Samling af adſkillige Skrifter til de ſkiönne Videnſkabers ogdet Danſke Sprogs Opkomſt og fremtarr" waren nur zwei, der Etatsrath Fleiſcher, deſſen Vorſchläge zur Bereicherung der däniſchen Sprache in den copenhagener gelehrten Zeitungen und in den Adreßblättern und andern Flugſchriften mit großer Heftigkeit beſtritten wurden, und der Oberkriegscommiſſair Kleen, durch den man den däniſchen Dichter Jullie auch in Deutſchland kennt, ſo wie er ſich ſchon früher um den holſteiniſchen Hypochondriſten durch einige der vorzüglicheren Beiträge verdient gemacht hatte. Indem ich des Hypochondriſten erwähne, kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß der eigentliche Herausgeber dieſer Wochenſchrift nicht ich, ſondern der nachherige Prediger in Gotha, Jacob Friedrich Schmidt, war, ein durch ſeine „bibliſchen Idyllen" ſchon vorher nicht unberühmter Dichter, noch bekannter in der Folge durch ſeine Ueberſetzung der „Horaziſchen Oden," (welche er mit einer „poetiſchen Zuſchrift" an meine verſtorbene Gattin im Jahre 1781 herausgab) und durch ſein Leben der „Jungfrau Maria," eine proteſtantiſche Madonnen-Biographie, an der er, von Wien aus, beinahe zum Märtyrer geworden wäre, die ihm aber eben darum, durch einen ſonderbaren Widerſpruch des Kirchenglaubens, eine einträgliche Pfarrei in Gotha, ſeiner Vaterſtadt, zuwege brachte. Er war es, der aus Prädilection für den engliſchen Taller, ein ähnliches Blatt unter dem Character eines „deutſchen Hypochondriſten," während ſeines Aufenthalts in Schleswig, zu ſchreiben beſchloß, und mehrere ſeiner dortigen Freunde beredete, ihn zu dieſem Behufe mit ihren Beiträgen zu unterſtützen. Zu ihnen geſellte auch ich mich mit dem joviali-

ſchen Kleen, und am Ende ward ich ſogar für den Redacteur ſelbſt gehalten, ohne es gewollt zu haben, oder verhindern zu können. — Den Gebrauch, den ich in dem Gedichte eines Scalden von der nordiſchen Mythologie machte, war neu und mir eigen. Er lag mir aber, da ich den Todten eines alten Grabhügels aus der Heidenzeit redend einführen wollte, ſo nahe oder vielmehr er drang ſich mir gleichſam ſo ganz von ſelbſt auf, daß ich mir von der einen Seite eben ſo wenig auf dieſe Neuheit etwas zu Gute thun konnte, als ich von der andern Seite befürchtete, von einer billigen Critik darüber in Anſpruch genommen zu werden. Er würde ſich alſo hier kaum zu einer beiläufigen Notiz eignen, dieſer von mir im Kleinen gewagte Verſuch, wenn nicht die unerwartete Wirkung, die dadurch auf das plaſtiſche Genie des originellſten unter unſern deutſchen Dichtern, und zwar recht ſehr in's Große hervorgebracht wurde, ſchon an ſich ſelbſt eine literäriſche Merkwürdigkeit wäre, die in der Geſchichte der deutſchen Poeſie weſentliche Epoche machte, inſofern Klopſtock von da an altnordiſche Mythologie zu dem Range einer urſprünglich germaniſchen Fabellehre erhob und ihr in Zukunft diejenige Stelle in unſerer eigenthümlichen Poeſie vindicirte, in die ſich bisher die griechiſche, durch die unſelige und widerſinnige Nachahmungsſucht aller neuern Jahrhunderte dazu aufgemuntert, nur gleichſam uſurpationsweiſe einzuſchleichen gewußt hatte; eine wahrhaft ſchöpferiſche Idee, von der ich wohl nicht zu ſagen brauche, mit welchem, zum Bewundern entſprechenden, Enthuſiasmus er ſie, beſonders in ſeinen Bardieten, zur wirklichen Ausführung gebracht hat, und dadurch, wenn auch der Zweck ſelbſt nicht erreichbar ſeyn möchte, doch der unſtreitige Urheber einer durchaus neuen Gattung, wenigſtens in un-

ſerer deutſchen Poeſie, geworden iſt. Mein Verdienſt ſchränkt ſich hierbei auf den nur wenig erheblichen Nebenumſtand ein, daß Klopſtock von dem Scaldengedichte Anlaß nahm, ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand zu richten, der durch das, was er in ihn hinein zu legen wußte, vorzüglich für ſeine bardietiſch-lyriſche Originalität, wo möglich noch entſcheidender, als ſelbſt die früher errungene ſeiner epiſch-lyriſchen Engelſtimme am Schluſſe der Meſſiade ausgefallen iſt, oder vielleicht nur mir, aus alter Vorliebe für etwas, das zufälliger Weiſe mich mit angeht, ſo zu ſeyn ſcheint. — Gern möchte ich nun auch noch ein Paar Worte über meine Minona ſagen; ich fürchte nur, daß zwei Worte über dieſe Materie ſchon zu viel ſind. Man hat meinem Ugolino die Ehre erwieſen, ihm den Vorzug vor der Minona zu geben. Mir iſt das ein angenehmer Beweis, daß ungeachtet der Fehler, die ich ſelbſt in dieſer dramatiſchen Nachahmung des epiſch unnachahmbaren (ich begreife nicht, wie unſer C. F. Cramer, der Weltkenner, auf den Einfall gekommen iſt, einen ſo untaciniſchen Barbarismus in der tragiſchen Gattung für ſeine Pariſer überſetzen zu laſſen) zu bemerken glaube, doch etwas darin ſeyn muß, was die Fehler überwiegt. Müſſen denn aber alle dramatiſchen Werke darum, weil ſie zu einer und derſelben Gattung gehören, auch nach einer und derſelben Idee gemodelt ſeyn? Ich beſcheide mich gern, daß auch in dem letzteren der beiden genannten Stücke Manches vorkommt, was ich jetzt anders wünſchte. Der ſchlimmſte Fehlgriff in dieſem hiſtoriſchen Melodrama möchte jedoch wohl der ſeyn, daß der Verfaſſer ſich ſchmeichelte, mit demſelben Humiſchen und Gibbonſchen Intereſſe geleſen zu werden, von dem er ſich ſelbſt erwärmt fühlte, da er ſich ſeine Angelſachſen, ſeine

Römer und Römerinnen, seine Druiden, seine Ossianische Bardenwelt dachte, und daß er fähig gewesen ist, sich persönlich eine solche Illusion zu machen, und doch nicht im Stande war, sie auch seinen Lesern (die wenigen etwa ausgenommen, bei denen sich das dazu erforderliche Interesse voraussetzen läßt) bis zur Lebhaftigkeit einer mehr als theatralischen Theilnahme mitzutheilen; eine Erfahrung, die ihn auch in der Folge gewitziget, sich nicht zu keck an Gibbonsche Geschichtsfacta zu wagen, für die man sich erst ein eignes Parterre erschaffen müßte, um sie auch dramatisch darstellbar bearbeiten — ich will nicht einmal sagen zu können, sondern nur zu dürfen."

So weit geht das, was von Gerstenbergs Leben bisher im Druck erschienen ist, und welches noch einer Ergänzung bedarf.

G. war einer der ersten deutschen Schriftsteller, der sich durch die vorzüglichsten Geisteswerke der Welt bekannt gemacht hat *). Er war Dichter,

---

*) Hier mögen noch einmal und zwar in chronologischer Ordnung G. Schriften näher bezeichnet werden:

1. Prosaische Gedichte. Altona 1759. kl. 8., anmuthige Erzählungen, meist aus dem heidnischen Götterſystem entlehnt, in sehr harmonischer Prosa, voll naiver Züge, schalkhafter Gemälde und neuer Wendungen, woraus spätherhin seine Dithyramben entstanden.
2. Tändeleien, 1. Ausgabe 1759. 3te u. vermehrte Aufl. Leipz. 1765. kl. 8. Eine Prachtausgabe mit lateinischen Lettern erschien zu Wien bei Degen 1803. 8. Die artigsten Spiele der Liebe und des Witzes, voll reizender Fictionen und anmuthiger Bilder! Bald anacreontische Erzählungen, bald Liederchen, theils in Versen, theils in Prosa mit Versen. Mit jeder neuen Ausgabe wurden sie anmuthsvoller und cultivirter.
3. Der Hypochondrist, eine holsteinische Wochenschrift,

Gelehrter, Critiker und Philoſoph zugleich in einem vorzüglichen Grade, dabei ein edler rechtſchaf-

---

von Zacharias Jernſtrup, herausgegeben von H. W. von Gerſtenberg. I. u. II. Theil 1763. zu Schleswig und Leipzig, 2te verbeſſerte Auflage zu Hamburg und Schleswig 1772. Gerſtenberg iſt größtentheils der Verfaſſer theils ſatyriſcher, theils moraliſcher, theils auch literäriſcher Aufſätze und Poeſien. Die Verfaſſer ſprechen darin zuweilen von ihrer Hypochondrie.

4. Die Braut, eine Tragödie nach Fr. Beaumont und Fletcher nebſt critiſchen und biographiſchen Abhandlungen über die 4 größten Dichter des ältern britanniſchen Theaters, und einem Schreiben an den Kreisſteuereinnehmer Weiße in Leipzig. Copenhagen u. Leipz. 1765. 8. Dieſe wohlgerathene Ueberſetzung ſowohl als die derſelben beigefügten aus dem Engliſchen übertragenen Abhandlungen verdienen allen denen empfohlen zu werden, die den großen Geiſt eines Shakespeare, Johnſon, Beaumont und Fletcher kennen zu lernen wünſchen. Die im Original gereimte Maskerade hat Gerſtenberg in mit 5füßigen Jamben wechſelnde Hendekaſyllaben ohne Reime umgewandelt.

5. Gedicht eines Scalden. Copenhagen, Odenſen und Leipzig 1766. 4. Ein durchaus im Geiſte der alten Barden gedichtetes Product. Auf dieſer der lydiſchen Flöte, welcher er, als Erotiker, ſo ſüße Töne zu entlocken gewußt hatte, entgegengeſetzten nordiſchen Zelyn gelang ihm der Seitengriff ſo vortrefflich, daß man dieſes Erzeugniß der Gerſtenbergiſchen Muſe unter die vorzüglichſten Muſter dieſer Gattung von Poeſien zählt. Ein kräftiger Bardengeſang voll lyriſchen Affects und maleriſcher Stellen, aus deſſen ſcheinbarer Unordnung ein regelmäßiger Plan hindurchſchimmert.

6. Ariadne auf Naxos, eine tragiſche Cantate, von J. A. Scheibe, jedoch nicht vorzüglich componirt. Copenhagen 1767. Fol. Gang und Sprache der Leidenſchaften iſt darin wacker ausgeführt und ſie gehört zu den ausgezeichnetſten Gedichten dieſer Art. In der Vorrede eine Abhandlung über Unterſchied und Ge-

ſener Mann, als Menſchenfreund, Gatte, Vater und Freund durchaus liebenswürdig. Sein Talent

---

brauch der Recitation und Declamation. Späterhin noch verbeſſert. Bach ließ es in veränderter Geſtalt abdrucken, hat aber die begonnene neue Compoſition nicht vollendet.

7. Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur. Erſte, zweite, dritte Sammlung. Schleswig und Leipzig 1766 u. 1767. 8. woran auch Sturz, Funke, Oerling, Schönborn und Kleen, auch Klopſtock und Reſewitz gearbeitet haben. Sinnige Bemerkungen über den Geiſt der vorzüglichſten griechiſchen, römiſchen und deutſchen Schriftſteller, und deutlicher Beweis von G. literäriſchen Kenntniſſen und reinem Geſchmack. Vierte Sammlung unter dem Titel: Ueber Merkwürdigkeiten der Literatur. Der Fortſetzung 1. St. Hamburg und Bremen 1770. 8.

8. Ugolino, eine Tragödie in 5 Aufzügen. Hamburg u. Bremen 1768. kl. 4. Der Inhalt iſt aus Dante Alighieri Divina Comedia (Gedicht von der Hölle) genommen. Darſtellung einer Familie, die den Hungertod erleidet. Zwar nicht für das Theater geeignet, doch höchſt ergreifend, hat Stellen in hohem tragiſchen Styl, inſonderheit in den ſchrecklichen grauenvollen Scenen. Die Sprache zuweilen zu geblümt.

9. Minona oder die Angelſachſen, ein tragiſches Melodrama in 4 Acten, Muſik vom Capellmeiſter J. A. P. Schütz. Hamburg 1785, mit Erläuterungen und Anmerkungen. Eigne Erfindung. Die Handlung iſt nach Britannien in dem Zeitraume des 5. Jahrhunderts verſetzt, da die Bewohner dieſer Inſel gegen ihre Feinde, die Picten, die Angelſachſen zu Hülfe rufen, die dann die Oberherrſchaft des Landes an ſich reißen. Mangel an Handlung, allzugroßes Beſtreben nach Simplicität machen dieß Gedicht nicht anziehend genug; auch fehlt es hier und da gegen das Coſtüm damaliger Zeit, dafür aber iſt es reich an einzelnen nicht gemeinen Schönheiten und trefflichen Characterzeichnungen.

Sonſtige Gedichte G. ſtehen in den Voſſiſchen und andern Muſenalmanachen, ſo wie die Abhandlung:

als Dichter entwickelte ſich früh; denn ſchon im 22. Jahre ſeines Alters, als er zu Jena ſtudirte, gab er die proſaiſchen Gedichte und die Tändeleien heraus; auch hatte er um dieſe Zeit das Trauerſpiel Turnus verfertigt, das ihn, wie er in ſeiner Lebensbeſchreibung meldet, die Bekanntſchaft mit Weiße verſchaffte. Von dieſem Turnus hat G. noch ein Concept aufbewahrt, das Gellert, dem er es zur Beurtheilung mitgetheilt hatte, durchgeſehen, und worin derſelbe die Stellen, die ihn einer Aenderung zu bedürfen ſchienen, geſtrichen hat. Gerſtenberg hat aber nicht die letzte Hand daran gelegt, weil er es der öffentlichen Bekanntmachung nicht werth fand. Einige andere Trauer- und Singſpiele, die ſich in ſeinem Nachlaſſe finden, hat er nebſt andern Geiſteswerken unvollendet gelaſſen. Gerſtenbergs Genie konnte gewiß Niemand beſſer beurtheilen, als der größte deutſche Critiker des vorigen Jahrhunderts, unſer Leſſing. Wie hoch dieſer es ſchätzte, beweiſen ſeine Aeußerungen in den berliner Literatur-Briefen, ferner in einem Briefe an Gerſtenberg über den Ugolino vom 25. Februar 1768, der in das Intelligenzblatt der jena'ſchen allgem. Literatur-Zeit. vom März 1805 S. 495 eingerückt worden, und in einem Briefe

---

Ob die Accentuation der Ausſprache vom Sylbenmaaße abhängen könne? in dem Genius der Zeit 1795. Jun. Die übrigen kleinern Schriften ſind in der Biographie aber in den Noten angeführt. Mehrere ſeiner Gedichte ſind in fremde Sprachen überſetzt. Uebrigens ſ. G. W. von Gerſtenberg ſämmtliche poetiſche Schriften I. und II. Thl.

Sein Bildniß befindet ſich vor dem Voſſiſchen Muſenalmanach auf das Jahr 1777 und vor dem 50. Bande der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften (1793) geſtochen von Schulze.

an Ebert (S. 192 des gelehrten Briefwechsels zwischen Lessing und Ebert) vom 18. October 1768.

Nachdem er seine Amtsstelle als Mitglied der Lotto-Justizdirection im Jahre 1812. Altersschwachheit halber niedergelegt, lebte er sehr eingezogen und verließ selten seine Wohnung. Er lag daselbst, wie er schon vorher gethan, ganz den Wissenschaften ob; besonders beschäftigte er sich mit dem Studio der Kirchengeschichte und der Kantischen Philosophie. Bei ersterer war sein Zweck, nicht, wie es der Zweck eines Theologen seyn muß, gewisse von der Kirche angenommene Dogmen historisch zu begründen, sondern die reine Wahrheit in Hinsicht der Entstehung und Ausbreitung des Christenthums zu ergründen. Das Resultat dieser Forschung fiel nicht zum Nachtheil der wahren, von allen kirchlichen Zusätzen gereinigten, christlichen Religion aus, aber gar sehr zum Nachtheil des Kirchenthums, aus dem, als das Christenthum Staatsreligion ward, die größten Gräuel entsprangen, Hierarchie und Gewissenszwang, Verketzerungen und Verfolgungen der Andersdenkenden und Meinenden abseiten der Gewaltigen der Erde, Religionskriege und Kreuzzüge, Inquisitionen gegen angebliche Ketzer, und der Zauberei oder des Umgangs mit dem Teufel Verdächtige, wodurch viele Millionen Menschen hingerafft worden, gemeinschädliche Mönchs- und Nonnenklöster, Casteiungen und andere abergläubische Gebräuche, religiöse oft mit den größten Unthaten verbundene Schwärmereien u. s. w. — Gräuel, welche mit dem Zwecke des Stifters einer, auf Grundsätzen der Herzens-Reinigung, der allgemeinen Menschenliebe und eines beseligenden vernünftigen Glaubens beruhenden, Religion, der solche nicht durch gewaltsame Mittel, sondern nur durch Belehrung und Ueberzeugung

gepflanzt haben wollte, keinesweges übereinstimmten, vielmehr selbigen ganz vereitelten.

Gerstenberg war gewohnt, mit großer Aufmerksamkeit zu lesen, und das, was ihm von dem Gelesenen besonders merkwürdig zu seyn schien, zugleich mit seinen eignen Gedanken und Beurtheilungen nieder zu schreiben. Von solchen in der Original-Sprache der Bücher (G. verstand nicht allein griechisch und lateinisch, sondern auch fast alle neue europäische Sprachen vollkommen) gemachten und mit eignen Gedanken untermischten Auszügen finden sich in seinem Nachlasse ein Paar Dutzend einige Bogen starke Hefte. Alles ist in denselben sehr klein geschrieben, doch leserlich und ohne viele Correcturen. Auch sind noch andere Aufsätze, besonders solche, welche die Kantische Philosophie betreffen, nebst einigen Brief-Concepten darin eingetragen. Vor dem ersten Hefte hat er Folgendes notirt: „Das Abschreiben und Extrahiren aus einem gedruckten Buche — auch wenn man es selbst besitzt — hat nicht nur den Nutzen, daß sich das Abgeschriebene in dem Gedächtnisse fester einprägt, sondern es giebt auch Anlaß zu weitläufigen Bemerkungen, die beim Lesen des gedruckten Buchs selten so lebhaft gemacht werden, und wenn sie auch da gemacht werden, doch leichter verloren gehen."

Außer diesen Heften sind in seiner nachgelassenen Büchersammlung viele Bücher, besonders solche, welche die Kantische Philosophie betreffen, worin er oft sehr zahlreiche Bemerkungen am Rande eingetragen hat. Alles, was er auf diese Weise sorgfältig und correct niedergeschrieben, verrieth den richtig denkenden, scharf sinnigen und zuweilen den witzigen Kopf des Verfassers. In der That wäre es Schade, wenn Vieles davon für die Welt verlo-

ren gehen ſollte. — G. pflegte nicht leicht etwas zu ſagen und zu ſchreiben, wenn es nicht vorher wohl überdacht war, und daher wird man auch in dem, was er hier niedergeſchrieben, keine Nachläſſigkeiten im Styl und der logiſchen Ordnung finden. Die Gewohnheit, ſich immer beſtimmt und regelmäßig auszudrücken, auch Alltagsgeſchwätz zu vermeiden, ſetzte ihn über den Gegenſtand der Unterhaltung mit fremden Perſonen, die ihn beſuchten, um ihn kennen zu lernen, in einige Verlegenheit. Denn, ſo beſcheiden und ſo wenig ſtolz er auf die Vorzüge ſeines Geiſtes war, ſo achtete er ſich doch ſelbſt zu ſehr, als daß er ſich Andern von einer ſchwachen Seite zeigen mochte. Er liebte daher dergleichen Beſuche nicht; eben ſo wenig, als die großen Geſellſchaften, die ihn in ſeinen letzten Jahren durch die Mannichfaltigkeit der Geſpräche verwirrten und ſchwindlich machten. Es war alſo gewiß nicht Menſchenſcheu, wenn er in dieſen letzten Jahren Einladungen zu großen Geſellſchaften und fremden Beſuchen von ſich abzulehnen ſuchte. Eine Neben-Urſache war, daß er die Bequemlichkeit im Anzuge liebte und ſeine häuslichen Kleider nicht gern verließ, in dieſen aber Fremde und beſonders Damen, die ſich bei ihm melden ließen, nicht anſtändig genug empfangen zu können glaubte. Deſto angenehmer aber waren ihm die Beſuche von geiſtesverwandten Bekannten und Freunden; und er konnte ſich recht ſehr darüber freuen, wenn er auch aus der Ferne von alten Freunden beſucht ward, wie das nicht ſelten der Fall war.

In die Kantiſche Philoſophie hatte er ſich ganz vertieft und Niemand hat ſich wohl beſſer mit derſelben zu verſtändigen gewußt, als er, welches die, im dritten Theile ſeiner, im Jahre 1816 her-

ausgekommenen, vermischten Schriften befindlichen, philosophischen Aufsätze beurkunden werden. Zu der Ausgabe dieser Schriften war er sehr schwer zu bereden. Er entschuldigte sich mit seinem hohen, schon damals beinahe 80jährigen Alter, das ihm nicht verstatten würde, unter seinen Geistesproducten diejenigen gehörig auszuwählen, die einer neuen Auflage werth seyn möchten, besonders aber die Aenderungen und Verbesserungen darin zu machen, die ihm unumgänglich nöthig zu seyn schienen. Als er sich aber doch zuletzt aus den im Vorberichte angezeigten Ursachen, und auch durch ökonomische Umstände bewogen gefunden, dazu entschloß, ging er an die Arbeit mit solcher Liebe und Lebendigkeit, als er es nur immer in einem jugendlicheren Alter würde gekonnt haben. Besonders beschäftigte ihn die Umarbeitung den letzten Acte seiner Minona, für die er eine Vorliebe hatte, ob auch das große Publicum und einige Recensenten sie nicht so aufnahmen, als er gehofft hatte, weil sie sich nicht mit dem Zeitpunkte der Geschichte, in welchen diese Fabel verlegt worden, befreunden konnten, die aber doch Cramers großen Beifall erhielt. G. kleidete, weil er sah, es eigne sich nicht zu theatralischen Darstellungen, es später in eine bloße Erzählung ein, die den Titel erhielt: „Programm für das Odeon zu den Chören und Gesängen aus Gerstensbergs Minona," um darnach eine treffende musicalische Composition zu bilden, wo es sich jedoch fragt, ob sie auch unterhaltend geworden wäre.

G. war überhaupt ein großer Freund der Tonkunst und liebte vorzüglich die ausdrucksvolle, nicht in bloßem Singsang und Klingklang, wie es der heutige Modegeschmack mit sich bringt, bestehende Musik. Er schätzte besonders die ältern Händel-

ſchen, Graunſchen und Bachiſchen Compoſitionen des ihnen eigenthümlichen frappanten Ausdrucks und der ſchönen und reinen Harmonie halber, wiewohl er auch neuere, wenn ſie nur ſeiner muſikaliſchen Idee entſprachen, liebte. Mit Carl Philipp Emanuel Bach und ſeinem Bruder, dem Concertmeiſter Joh. Chriſtoph Heinrich Bach in Bückeburg correſpondirte er über muſicaliſche Gegenſtände, da erſterer ſeine Grazien und letzterer ſein Lied eines Mohren unter dem Titel: die Americanerin componirte, auch ſich anſchickte, ſeine Ariadne in Muſik zu ſetzen. G. veranlaßte es auch, daß der berühmte Cammermuſicus Kuhlau noch vor [illegible] lichen Jahren einige ſeiner umgearbeiteten Lieder mit ſchönen ſehr ſangbaren und ausdrucksvollen Compoſitionen verſah. G. war ſelbſt im Clavier- und Violoncell-Spiel, ſo wie im Geſange geübt, und, wenn er gleich in ſeinen letzten Jahren ſich mit Ausübung der Kunſt nicht mehr befaßte, ſo blieb er doch immer ein großer Verehrer derſelben. Er hat ſelbſt Verſchiedenes über Muſik geſchrieben. Außer der, in dem dritten Theil ſeiner vermiſchten Schriften, aus den Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur, eingerückten, Abhandlung über Recitativ und Arie in der italieniſchen Sing-Compoſition befindet ſich von ihm in dem götting. Magazin der Wiſſenſchaft und Literatur v. 1780 des erſten Jahrg. 4. St. ein Vorſchlag einer neuen Art, den Generalbaß zu beziffern, den auch Carl Cramer in ſein muſikaliſches Magazin aufgenommen hat. Einigen Inſtrumental-Tonſtücken, die ihm beſonders gefielen, legte er ſangbare Poeſien unter, wie der vortrefflichen Phantaſie in Emanuel Bachs Probeſonaten einen Monolog als ſterbender Socrates und zugleich einen andern des Hamlet, womit

dieß Stück in E. F. Cramers 1787 herausgekommene Flora eingerückt ist. Das Schlachtlied im 2. Theile der vermischten Schriften S. 138 ist gleichfalls einem alten Bataillen-Stücke untergelegt.

Am meisten aber beschäftigte sich G. in den letzten 30 Jahren seines Lebens mit der Kantischen Philosophie, welche ihm in seinen philosophischen Forschungen eine vollkommene Genüge leistete. Er war, wie schon erwähnt ist, in den Geist derselben tief eingedrungen und daher im Stande, sie wider alle Angriffe, und gegen die neuern philosophischen Systeme, welche durch die Kantische Critik veranlaßt wurden, mit derselben aber im geraden Widerspruche standen, gründlich zu vertheidigen. Daß er dazu einen vollkommenen Beruf hatte, beweisen unter andern seine, einem Exemplare der Fichteschen Wissenschaftslehre, beigeschriebenen zahlreichen Bemerkungen. Fichte war einer der ersten, der die von Kant, in seiner Critik, nach in der Natur des menschlichen Geistes gegründeten Principien, vorgezeichnete Bahn des Denkens verließ und sich in einen crassen Idealismus stürzte, der die sonderbarsten Behauptungen erzeugen mußte. Die Gerstenbergischen Bemerkungen sind mit wahrem philosophischen Geiste und zuweilen selbst mit Laune geschrieben, sie verdienen weit eher eine Bekanntmachung, als so manche philosophische Faseleien und unhaltbare Systeme, die nach der Wissenschaftslehre erschienen sind. Zur Probe mag eine sehr wahre Bemerkung dienen, die er dem Titel der Wissenschaftslehre beigeschrieben hat: „Wissenschaft verhält sich zur Erkenntniß, wie das systematische Ganze zu einem Theilbegriffe. Wer uns lehren will, was wir wissen können, muß von dem ausgehen, was uns erkennbar ist. Nun geht aber Fichte in seiner Wissenschaftslehre

von dem Begriffe eines Ich aus, worin kein Menſch ſich ſelbſt erkennen kann, (denn der Begriff eines abſoluten Ich iſt auf keinen Menſchen, iſt nur auf Gott anwendbar). Die Fichteſche Lehre iſt alſo nicht einmal Wiſſenſchaft, geſchweige eine Lehre von dem, was der Menſch wiſſen kann."

Wer von einem offenbar unrichtigen Princip ausgeht, verfällt natürlicherweiſe in Irthümer, welche G. in den übrigen Bemerkungen noch weiter aufzudecken geſucht hat. G. war übrigens feſt verſichert, daß blos die Fahrläſſigkeit im Studium der Kantiſchen Philoſophie, wovon ſich viele, durch ungewöhnliche, aber doch unvermeidliche Terminologien abſchrecken laſſen, und der Mißverſtand mancher Sätze ihr hätte Gegner verſchaffen können, und daß, nachdem man noch einige Zeit mit den Seifenblaſen der neuen grundloſen philoſophiſchen Syſteme würde herum geſpielt haben, man nothwendig wieder zu dieſer, auf unleugbaren Principien beruhenden, einzig wahren Philoſophie würde zurückkommen müſſen.

Von den philoſophiſchen Schriften Gerſtenbergs ſind im Druck erſchienen die drei Abhandlungen im dritten Theile ſeiner vermiſchten Schriften. Eine zweite Auflage der erſten an Charles de Villers gerichteten Schrift erſchien 1821 unter dem Titel: „Gerſtenberg an Carl von Villers über ein gemeinſchaftliches Princip der theoretiſchen und practiſchen Philoſophie. Aus ſeinen vermiſchten Schriften beſonders und mit Zuſätzen abgedruckt. Nebſt einem Vorbericht des Herausgebers." Ein Exemplar dieſer neuen Ausgabe hat er noch mit vielen neuen Zuſätzen verſehen, wie er denn unermüdet damit beſchäftigt war, die Kantiſche Phi-

loſophie zu erläutern und ſelbſt einem unphiloſophiſchen Kopfe einleuchtend zu machen. Die zweite philoſophiſche Abhandlung der vermiſchten Schriften, die Lehre von den Kategorieen iſt ſchon ſeit 1795 erſchienen, hier aber verbeſſert wieder abgedruckt. Im deutſchen Magazin vom Nov. 1792 ſteht eine Abhandlung von Gerſtenberg unter dem Titel: „Zwei Kammern im Staate oder Eine? — Nach Bolingbroke ſyſtematiſch bearbeitet von Irmenfried Wetſtein," die er gleichfalls in einem Exemplar der Schrift mit vielen Zuſätzen bereichert hat. Im Februarſtück des Genius der Zeit von 1800 befindet ſich von ihm ein Auszug eines Briefes an den Geheimenrath Jacobi über eine Stelle in ſeiner neueſten Schrift: „Jacobi an Fichte, bei Perthes 1799," ſo wie in einem andern Stücke eine kleine Abhandlung über den Accent.

Gerſtenberg hat ſich zweimal verheirathet; das erſte Mal 1762, gleich nach dem geendeten Feldzuge wider die Ruſſen, mit einer gebornen Trochmann in Schleswig, mit der er 7 Kinder erzeugte, (wovon noch 4 am Leben), und die ihm 1783 zu Eutin durch den Tod entriſſen ward; das zweite Mal 1796 zu Altona mit einer gebornen Steman, einer Engländerin, die noch lebt und ihn in ſeinem hohen Alter mit vieler Liebe und Treue gepflegt hat. Er behielt bis an ſeinen Sterbetag, den 1. Nov. 1823, im beinahe vollendeten 87jährigen Alter ſeine Geiſteskräfte, eine heitere Gemüthsſtimmung und den freien Gebrauch ſeiner Sinne, inſonderheit der Augen, womit er noch ohne Glas ſelbſt kleine Schrift leſen konnte. Er ſtarb ohne vieles Leiden nach einem kurzen Krankenlager an einer Verhaltung natürlicher Functionen und nur einige Stunden vor ſeinem Ende verließ ihn die Beſinnung.

Von ſeinen vermiſchten Schriften befindet ſich noch ein mit ziemlich vielen Aenderungen verſehenes Exemplar in ſeinem Nachlaſſe. Er hatte es zu einer zweiten Auflage beſtimmt, die dieſe Schriften bei dem jetzigen Zeitgeiſte wohl ſchwerlich erhalten dürften.

An Gerſtenberg.

Haſt auch Du Dein alterſchweres
Theures Haupt geneigt?
Du, mit Lorbeern um die Schläfe,
Sänger und Weiſer, Gerſtenberg?

Von des kleinen Liedes Tändeln
Bis zum Scaldenruf,
Bis zum hohen Ugolino
Hob ja Begeiſt'rung, Edler, Dich.

Doch des Pindus ſchwere Bitte,
Selbſt Appollo's Wink
Und der beſſern Mitwelt Beifall
Feſſelten ach! nicht lange Dich.

In der Weisheit unbeſuchte
Tiefen riß Dein Muth,
Jünger Kant's, zu ſchwerem Ausfund,
Frohem Gewinne, Dich hinab.

Doch nun ſchweigſt Du, Hochbeſcheidner!
Oder hat Dein Schrein,
Dein Vertrauter, neue Lehren,
Neue Geſäng' uns aufbewahrt?

Mög' uns nicht die Ahnung trügen!
Aber trög auch ſie,
Was Unſterbliches Du ſchufeſt,
Rühmen der Enkel Enkel noch.

Ja, Dein Name, Deutſchlands Ehre,
Strahlt, entflammend, uns
Durch Jahrhundert' in der hohen
Weiſen und Barden Heiligthum.

Fr. Haug.

B. J. F. Freiherr von Halem-Ilkſen,

königl. preuß. Kriegsrath; kaiſerlich franzöſiſcher General-Secretair des Weſer-Departements, Ritter der Ehrenlegion ꝛc.

geb. 1769.
geſt. den 1. November 1823.

Dieſer thätige, durch mancherlei Lebensſchickſale in ſehr verſchiedenartige Verhältniſſe gebrachte, talentvolle Mann, — der dritte Sohn des damaligen Stadtſyndicus, nachherigen königlich däniſchen Canzleiraths, Anton Wilhelm von Halem zu Oldenburg, den er, kaum 4 Jahre alt, ſchon verlor, und deſſen Gattin, einer gebornen Wardenburg, empfing ſeine erſte gelehrte Bildung auf der Schule ſeiner Geburtsſtadt, welcher zu jener Zeit der bekannte Manſo vorſtand. Später beſuchte er die Univerſitäten zu Jena, Halle und Göttingen, wo er ſich überall durch Fleiß und große Faſſungsgabe auszeichnete, und auf letzterer Univerſität beſonders den Unterricht eines Pütter, Böhmer, Martens, Schlözer, Spittler und Lichtenberg genoß. Er kehrte nach vollendeten Studien in ſein Vaterland mit der Hoffnung zurück, hier eine, ſeinen Fähigkeiten angemeſſene, Laufbahn im Civildienſte zu beginnen. Dieſe Erwartung ſchlug ihm

jedoch fehl; wenigstens glaubte der feurige und ungeduldige Jüngling zu viel Zeit zu verlieren, wenn er die Verwirklichung der Aussichten erwartete, die sich ihm dort öffneten. Er verließ daher Oldenburg sehr bald wieder und begab sich nach Berlin, wo unter Friedrich Wilhelm II. Wöllner damals an der Spitze der Geschäfte stand, und Halem bald eine Anstellung bei'm Armeedirectorio mit dem, seit Friedrich dem Großen im Preußischen sehr üblich gewordenen, Titel eines Kriegsraths erhielt. Einige Jahre arbeitete er hier mit großem Fleiße, wie denn überhaupt unermüdliche Thätigkeit einer seiner characteristischen, ihn durch alle Lagen seines Lebens begleitenden, Züge ist, und schon stand er auf dem Punkte, durch Wöllners — seines Gönners — ministeriellen Einfluß, zu einem bedeutenderen Posten empor zu steigen, als er plötzlich, ergriffen von einer patriotischen Anwandelung, einen, ihm zugleich im Vaterlande (zu Neuenburg) angetragenen, Platz im Landgerichtssecretariat, dieser Beförderung vorzog und so die preußischen Dienste wieder verließ. *) Ein-

*) Doch bereiste er zuvor Holland, die Niederlande und einen großen Theil von Deutschland und Frankreich. Die Epoche des Friedens von Amiens veranlaßte ihn zu einem längeren Aufenthalte in Paris, wo er durch den preußischen Gesandten, Marchese Luccheſini, dem ersten Consul vorgestellt ward, und manche anziehende Bekanntschaften machte. Aus den Tagebüchern seiner Reisen sind in Halems des Aeltern „Irene," von Hennings „Genius der Zeit" und Niemanns „Zeitschrift der Cultur und Policei" Bruchstücke, ohne Namen des Verfassers, erschienen; mehrere andere hat er in der oldenburger literarischen Gesellschaft, deren Mitglied er war, vorgelesen. Nach dreijährigem Privatleben folgte er jenem Rufe als herzogl. oldenburg. Landgerichtsassessor, welchen Posten er 18 Jahre lang bekleidete.

kommen und Rang waren hier geringer, als in Berlin, Arbeit gab es jedoch desto mehr, und das war es eben, was er wünschte. Seltsam indeß, die Thätigkeit, die ihm unter einer energisch geleiteten Verwaltung, wie die preußische und nachherige französische, Lob und Vertrauen erwarb, zog ihm hier Verdrüßlichkeiten sonder Zahl zu. Allerdings mußte man seiner Geschicklichkeit, seiner Amtstreue und seinem Eifer, den erhaltenen Posten ehrenvoll auszufüllen, Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber den Schlendrian, den er aus seinem Kreise zu verjagen suchte, die Mißbräuche, die er mit offener Stirne angriff, erhoben sich feindlich und in heftigen Regungen gegen ihn, und bald sah er sich in zahllose Dienststreitigkeiten, und zuletzt sogar in einen wetzlarschen Kammergerichtsproceß verwickelt. Dessenungeachtet verwaltete er sein Amt hier wieder mehrere Jahre zur Zufriedenheit der höchsten Behörden, und wurde endlich, nachdem er schon früher den alten Adel seiner ostfriesisch=oldenburgischen Familie hatte erneuern lassen, nach Delmenhorst versetzt, wo er bis 1811 sein Amt verwaltete.

In diesem Jahre erfolgte bekanntlich von Seiten Frankreichs die Besitznahme der sogenannten hanseatischen Departements, und Halem, dessen Gewandtheit in Geschäften von den neuen Machthabern bald erkannt wurde, erhielt nun den Posten eines Generalsecretairs des Weser=Departements,*)

*) Nach der französischen Besitznahme des Landes ernannte ihn, auf den Vorschlag des Präfecten Graf von Arberg, das Generalgouvernement in Hamburg zu einem der eilf Abgeordneten des hanseatischen Departements an den Kaiser Napoleon; allein seine, nach wenig Tagen erfolgte, schon oben erwähnte, Anstellung, zugleich als kaiserlicher Specialcommissair, für die Aushebung

vermöge deſſen er ſeinen Sitz in Bremen auffchlug. Auch hier war er wieder thätig und wiederum fehlte es nicht an Menſchen, denen dieſer Eifer ein noch größerer Dorn im Auge war, als in Neuenburg. Wie hätte dieß auch nicht ſeyn ſollen? Bremen war freie Reichsſtadt geweſen; alte Sitten, alte Gebräuche, alte Gewohnheiten, zum Theil ehrwürdig, zum Theil, trotz ihres Verſtoßes gegen den Geiſt der neuern Zeit und ihrer Unbequemlichkeit, doch immer noch der Menge lieb, die hierin gern dem Einzelnen gleicht, dem auch in dem alten ſchadhaft gewordenen Hauskleide gemüthlicher iſt, wie in dem beſſeren neuen — ſollten jetzt neuen Formen des Lebens und der Verwaltung weichen, und vor allem, ſie ſollten weichen, weil ein zwar großer, aber hier nicht geliebter, Herrſcher es befahl. — Nichts war demnach natürlicher, als daß man alles von daher Kommende nur mit Widerwillen, dem Zwang der Umſtände gehorchend, aufnahm und betrachtete, und beſonders richtete ſich dieſer Widerwille gegen jene, die es einführen ſollten, gegen jene, die man als die fellen Werkzeuge des Mannes anſah, den man einen Tyrannen nannte.

Daß Halem, in Folge des Vertrauens, welches ihm der Präfect des Departements, Graf Arberg, erwies, im Stande war, ſeinen Mitbürgern und ſeinem Vaterlande manche Erleichterung zu verſchaffen, daß er dieß wirklich that, daß er nie eigennützig an ſich dachte, ſondern ſelbſt da, wo er ſich dem franzöſiſchen Syſteme ganz hingab, nur von der Ueberzeugung geleitet wurde, es ſey gut, und daher niemals kleinliche Privatrückſichten

---

von 3000 Seelenten für das Departement der Weſermündungen, befreiete ihn von der Sendung nach Paris, welche nun ſein älteſter Bruder übernahm.

verfolgte: dieß ward von Vielen nur zu sehr vergessen, dagegen aber das möglichst heraus gehoben, was er sich etwa zu Schulden kommen ließ, und was größtentheils in seinem natürlichen Hange zu den Freuden der Tafel und zu einer munteren Unterhaltung seine Quelle hatte. Hier geschah es nämlich oft, daß er, hingerissen von seiner Lebendigkeit mit Humor, zuweilen mit Satyre Bemerkungen fallen ließ über Männer und Dinge, deren alt ehrwürdige Haltung der Sturm der neuern Zeit zum Wanken gebracht, deren unter dem Mantel des Herkommens früher wohl versteckte Blößen aufgedeckt worden waren, und Wer weiß nicht, daß die Menschen alles eher verzeihen, als Satyre? — Er hätte vielleicht manche Ausschweifung, manche Erpressung sich erlauben können — und wie Manche, selbst Deutsche, erlaubten sich dieß unter der Aegide der kaiserlichen Adler nicht! — man würde ihn nicht so angefeindet haben, als jetzt, da er doch nur seiner sarcastischen Laune zuweilen den Zügel schießen ließ und nie — wie ebenfalls Andere thaten — denen seine Macht fühlen ließ, die früher zum Theil über ihn standen, und nun entweder gar nicht, oder doch in geringeren Verhältnissen, wie er, angestellt waren, — sondern im Gegentheil, wo er konnte, sich solcher Zurückgesetzten annahm. Dieß half ihm jedoch alles nichts; was tausend Anderen verziehen, ja wohl gar als edle patriotische Aufopferung angerechnet wurde, daß er „dem Usurpator" diente, wurde ihm auf's Genaueste angerechnet, und man verfehlte nicht, ihm gerade zu Theil an alle dem beizumessen, was nur Gehässiges von der neuen Regierung geschah. So ist z. B. die, ihm zu jener Zeit vielfach zugefügte, Beschuldigung völlig ungegründet, als habe er nicht allein nicht alles Mögliche gethan, seinen Landsmann und

Jugendfreund, den Canzlei- und nachherigen Departementsrath von Berger zu retten, der mit dem von Fink durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt wurde, weil beide mit noch drei Andern, in Folge eines unbeſonnenen Volksaufſtandes im Oldenburgiſchen bezüchtigt wurden, die Empörung angefacht zu haben: ſondern, daß er ſogar zu der Hinrichtung der Genannten beigetragen habe. Im Gegentheil verwandte ſich Halem, ſo weit es ſeine Kräfte erlaubten, für Berger; daß dieſer und Fink dennoch ein Opfer jenes unglücklichen und eben ſo übel berechneten Unternehmens wurden, wie mehrere ähnliche und z. B. das Schillſche, es waren, kann ihm unmöglich beigemeſſen werden. Auf ſein ferneres Schickſal übte jedoch dies traurige Ereigniß den nachtheiligſten Einfluß aus, denn nicht allein ward durch das erwähnte Vorgeben ſein Character in den Augen der Menge in das übelſte Licht geſtellt, ſondern auch, aufgeregt wie die Zeit einmal war, bei denen verdächtig gemacht, die ſonſt wohl mit richtigerem Blick die Verhältniſſe zu betrachten und das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden wiſſen*).

Halem fühlte dieß auch vollkommen, und die Betrachtung, daß für ihn keine Hoffnung mehr in ſeinem Geburtslande blühe, bewog ihn dann auch vorzüglich mit dazu, den franzöſiſchen Heeren zu folgen, als dieſe nach der leipziger Schlacht gezwungen wurden, Deutſchland zu räumen. Ueberdieß waren ſeine Vermögensumſtände, einſt ſehr anſehnlich, da er durch ſeine, in jungen Jahren ſchon

*) Obwohl Halem keiner Rechtfertigung bedurfte, ſo ließ er dennoch gegen einige in Druckſchriften eingeſtoſſene Aeußerungen eine Berichtigung in's Publicum gelangen, welche jene Gerüchte vollkommen widerlegte.

geſchloſſene, Verbindung mit einer reichen Erbin aus ſeinen heimathlichen Gegenden (einer gebornen Michaelis) bedeutende Fonds erhielt, in der letzten Zeit, in Folge ſeines Hanges zum Aufwand und des ihm bis an ſein Ende gänzlich mangelnden Talentes, Einnahme und Ausgabe in gehörigen Einklang zu bringen, höchſt mißlich geworden. Ihm blieb daher für den Augenblick auch in dieſer Hinſicht faſt nichts übrig, als dieſer Schritt, und da, trotz den Verluſten, welche Napoleons Macht ſeit dem Brande von Moskau erlitten, doch damals noch kein Menſch — ſelbſt die Alliirten nicht — zu ahnen vermochte, welche Kette von Ereigniſſen innerhalb weniger Monate in Frankreich alles ſo gänzlich umändern würde: ſo erſcheint, aus dieſen Geſichtspunkten betrachtet, der Entſchluß, dem Herrſcher, dem er einmal diente, auch jenſeits des Rheins in ſeinen alten Staaten fortzudienen, bei einem Manne um ſo weniger tadelnswerth, der durch genauen Umgang mit den franzöſiſchen Behörden und Angeſtellten, gleichſam ſelbſt Franzoſe geworden war, und unter den gebildeten Perſonen dieſes Volkes ſich oft wohler fühlen mochte, als unter ſeinen, ihn, wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Fremden, bitter tadelnden und dabei zum Theil dennoch nicht ſelten um die Auszeichnung, die er genoß, im geheim auch wohl beneidenden deutſchen Amts- und Standesgenoſſen.

In Paris eröffneten ſich ihm auch wirklich bald ſehr günſtige Ausſichten. Von dem kürzlich verſtorbenen Cambaceres geſchätzt wegen ſeiner Geſchäftstüchtigkeit, und gern geſehen wegen ſeiner munteren Unterhaltungsgabe, war er ſehr häufig um dieſen Staatsmann, und eben ſollte ſeine Ernennung zum Präfecten eines der kleinern Departements des Reiches ausgefertigt werden, als

die Katastrophe von 1814 eintrat, und mit Napoleons Thronentsagung ihm auch hier alle Aussichten entschwanden.

Nach der Besetzung von Paris blieb Halem noch bis zum August 1814 daselbst, und genoß dort den Schutz und das Wohnwollen des stets unbefangen urtheilenden und edelmüthig sich zeigenden Fürsten Hardenbergs; dann begab er sich, genöthigt durch die Reformen, welche in Frankreichs Verwaltungspersonale vorgingen, und jetzt dort als entnationalisirt betrachtet, mit einem ehrenvollen Dienstzeugnisse des königl. französischen Ministers des Innern Abbé Montesquiou versehen, nach Deutschland zurück, wo er, dem kein anderer Lohn, als das Kreuz der Ehrenlegion geworden war, sich gezwungen sah, seine Güter und den Rest seines Vermögens seinen Gläubigern zu überlassen. Nichts mehr besitzend, als eine kleine Leibrente aus dem einstigen Vermögen seiner Gattin, ohne Hoffnung, irgendwo eine passende Anstellung zu erhalten, beschloß er nun durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in den neuern, und zum Theil auch in den alten Sprachen sich einen anständigen und unabhängigen Unterhalt zu erwerben, und sich demnach mit einigen bedeutenden Buchhandlungen und Journal-Redactionen in Verbindung zu setzen. Hiermit begann gleichsam der zweite, ruhigere, darum ihn aber nicht minder wie der erste bekannt machende Abschnitt seines Lebens.

Erst lebte er eine kurze Zeit in Leipzig, dann in Jena, wandte sich aber von hier bald wieder nach Leipzig zurück, und von jetzt an arbeitete er bis an seinen Tod mit einem wahrhaft bewunderungswerthen Fleiße und seltener Schnelligkeit, indem er nicht nur eine Menge, zum Theil sehr wichtiger, Werke im Fache der Politik, Rei-

ſen, Erdbeſchreibung, Geſchichte ꝛc. aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen überſetzte*), ſondern auch Auszüge aus ausländiſchen Werken in mehrere der geleſenſten Zeitſchriften, wie z. B. das ethnographiſche Magazin, die Miscellen, die Minerva u. ſ. f. lieferte. Obgleich er ſich auf dieſe Weiſe**) eine nicht unbedeutende Revenue verſchaffte, ſo war doch natürlich ſein jetziges Verhältniß in vielen Dingen ſehr abſtechend gegen ſein früheres, wo ihm ein anſehnliches Vermögen erlaubt hatte, ſeinem Hange zum Aufwande zu genügen: jedoch wußte er ſich auch hierein mit Leichtigkeit zu finden, und bald gewann er der neuen Lage, die ihm in vielfacher Hinſicht eine nicht unangenehme Unabhängigkeit gewährte, ſo vielen Geſchmack ab, daß er die, einige Jahre vor ſeinem Tode ſich ihm bietende, Gelegenheit, wieder in preußiſche Staatsdienſte zu treten, unbenutzt vorübergehen ließ, und es vorzog, ſeine Tage in der Stille des Privatlebens und in dem Genuſſe, den er in

*) Wir erwähnen hier nur ſeine Ueberſetzungen von „Hallams Geſchichte des Mittelalters" 2 Bde. Leipz. 1820; ſeine treffliche Ueberſetzung von des Marquis de Luccheſini „Geſchichte des Rheinbundes" Leipz. bei Brockhaus 1821; „Moores Geſchichte der brittiſchen Revolution von 1688" mit Anmerkungen, Leipzig 1821; „Florentina Macarthy, von Lady Morgan" mit Anmerkungen, 3 Bde. Leipz. 1821; und von wenigſtens 12 Bänden der beſten Scott'ſchen Romane, bei deren Verdeutſchung ihm beſonders ſeine Kenntniß der ſchottiſchen Dialecte zu Statten kam.

**) Seine Körperconſtitution erlaubte ihm nicht, anhaltend am Schreibtiſche zu ſitzen. Er hielt ſich deswegen einige Abſchreiber, denen er in die Feder dictirte, und die ſich, da dieß ſehr ſchnell ging, aller 2—3 Stunden gleichſam ablöſten. So dictirte Halem öfters von des Morgens 6 oder 7 Uhr, faſt ohne Unterbrechung, bis Abends 8 oder 9 Uhr.

dem Umgange einiger wenigen näheren Bekannten fand, zu beſchließen.

Dieſelbe Thätigkeit, die ihm durch ſein ganzes Leben eigen geweſen war, verließ ihn auch nicht, als er 1820 das Unglück hatte, vom Schlage getroffen zu werden; doch litt ſein Geiſt etwas durch dieſen Unfall, und die ihn früher auszeichnende Genialität ſeiner Anſichten und ſchnelle Auffaſſungsgabe eines gegebenen Gegenſtandes, ſchwand zum Theil dahin. Vermehrte Bewegung und eine ſtrengere Diät würden nun wahrſcheinlich ſein ſichtbar nahendes Lebensziel noch weiter hinausgerückt haben, allein zu erſterer ließ es ſein raſtloſer Fleiß, zu letzterer ſeine Neigung, ſich nach vollendetem Geſchäfte in munterem Geſpräche bei einem Glaſe Burgunder zu erholen, nicht kommen, und ſo ſtellten ſich denn bald wiederholte Schlaganfälle ein, die ihn immer mehr ſchwächten, und endlich ſeinem Leben im 54. Jahre ſeines Alters, ſchnell und ſchmerzlos, ein Ende machten, nachdem er noch den ganzen Tag wie gewöhnlich gearbeitet hatte, und nun ſich in der Abendſtunde in das Wohnzimmer ſeiner Gattin begab, um hier, am Ofen ſtehend, ſich durch Geſpräch zu erheitern.

Halem war der jüngſte von drei Brüdern, deren älteſter, der bekannte Dichter, Juſtiz- und Regierungsrath von Halem, der an ſeiner Jugenderziehung thätigen Antheil genommen hatte, ihm ein Paar Jahre im Tode voranging; der zweite Bruder, Hofrath und Bibliothecar in Oldenburg — gleichfalls bekannt durch mehrere literäriſche Arbeiten — lebt dagegen noch.

Den Namen Ilkfen fügte Halem, in Folge eines von dem Großvater ſeiner Gattin — der dieſen Namen trug — geſtifteten und auf ihn gekommenen Familien-Fideicommiſſes, dem ſeinen

hinzu. Seine wackere, alle Lebensſchickſale treu mit ihm theilende Gattin, war ihm in der letzten Zeit ſeines Lebens, in ſeinen literäriſchen Arbeiten, ſehr behülflich, da ſie, ſo wie er, bedeutende Kenntniſſe in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache beſaß.

Nach ſeinem Tode kehrte ſie, da Halem keine Kinder hinterließ, zu ihren Verwandten in's Oldenburgiſche zurück, wo ſie noch lebt.

dem Umgange einiger wenigen näheren Bekannten fand, zu beſchließen.

Dieſelbe Thätigkeit, die ihm durch ſein ganzes Leben eigen geweſen war, verließ ihn auch nicht, als er 1820 das Unglück hatte, vom Schlage getroffen zu werden; doch litt ſein Geiſt etwas durch dieſen Unfall, und die ihn früher auszeichnende Genialität ſeiner Anſichten und ſchnelle Auffaſſungsgabe eines gegebenen Gegenſtandes, ſchwand zum Theil dahin. Vermehrte Bewegung und eine ſtrengere Diät würden nun wahrſcheinlich ſein ſichtbar nahendes Lebensziel noch weiter hinausgerückt haben, allein zu erſterer ließ es ſein raſtloſer Fleiß, zu letzterer ſeine Neigung, ſich nach vollendetem Geſchäfte in munterem Geſpräche bei einem Glaſe Burgunder zu erholen, nicht kommen, und ſo ſtellten ſich denn bald wiederholte Schlaganfälle ein, die ihn immer mehr ſchwächten, und endlich ſeinem Leben im 54. Jahre ſeines Alters, ſchnell und ſchmerzlos, ein Ende machten, nachdem er noch den ganzen Tag wie gewöhnlich gearbeitet hatte, und nun ſich in der Abendſtunde in das Wohnzimmer ſeiner Gattin begab, um hier, am Ofen ſtehend, ſich durch Geſpräch zu erheitern.

Halem war der jüngſte von drei Brüdern, deren älteſter, der bekannte Dichter, Juſtiz- und Regierungsrath von Halem, der an ſeiner Jugenderziehung thätigen Antheil genommen hatte, ihm ein Paar Jahre im Tode voranging; der zweite Bruder, Hofrath und Bibliothecar in Oldenburg — gleichfalls bekannt durch mehrere literäriſche Arbeiten — lebt dagegen noch.

Den Namen Ilkſen fügte Halem, in Folge eines von dem Großvater ſeiner Gattin — der dieſen Namen trug — geſtifteten und auf ihn gekommenen Familien-Fideicommiſſes, dem ſeinen

hinzu. Seine wackere, alle Lebensſchickſale treu mit ihm theilende Gattin, war ihm in der letzten Zeit ſeines Lebens, in ſeinen literäriſchen Arbeiten, ſehr behülflich, da ſie, ſo wie er, bedeutende Kenntniſſe in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache beſaß.

Nach ſeinem Tode kehrte ſie, da Halem keine Kinder hinterließ, zu ihren Verwandten in's Oldenburgiſche zurück, wo ſie noch lebt.

Johann Gottfried Ludwig Weidner,

Amtsadjunct bei dem Amte Reinhardsbrunn im Herzogthum Gotha.

geb. den 18. Jan. 1764.
gest. den 16. Decemb. 1823.

Multis ille bonis flebilis occidit. Horat. Carmin. Lib. I. 24, 9.

„Das beste Geschenk," sagt Herder,*) „das ein „merkwürdiger Mann noch nach seinem Tode der „Welt mittheilt, ist, wenn er einen Freund findet, „der sein Leben aufzeichnet, harmonisch mit seiner „Denkart und mit seinen Thaten. Ihm ist dieß „Leben alsdann Ehrengedächtniß, für die Geschichte „eine Urkunde und zu seinen Denkwürdigkeiten, er „habe sich nun denkwürdig gedacht oder gehandelt, „ein Commentar."

Aber es ist schwer, ein Menschenleben, das der Tod bereits versiegelt hat, richtig zu zeichnen; denn zur dunkeln Hieroglyphe ward es durch seinen Untergang, zur einsamen Ruine, die nur noch, wie

*) Johann Gottfried von Herder Nachlese historischer Schriften. Herausgegeben durch Johann von Müller S. 7.

Abendschatten, Erinnerungen umschweben. Und selbst während seines Ablaufes ist ein Menschenleben blos in seiner Außenseite, in seinen Kraftäußerungen und Schicksalen, nicht aber in seinem innern Kerne dem Beobachter erkennbar; denn, welch sterbliches Auge vermag einzudringen in die Tiefe der Seelen, in welcher Gedanken und Gefühle, wie Priester beim Geheimdienste im verschlossenen Heiligthume, auf- und abziehen, und wo Gesinnungen und Handlungen in ehrwürdiger Verborgenheit, gleich Samenkörnern im Schooße der Erde, keimen? Mit Recht haben daher die Alten das Leben ihrer Helden blos in Thaten und Worten derselben beschrieben und sonach ihr Bild nicht nach dem leuchtenden Antlitze selbst, sondern nach dessen Wiederscheine in anderen Gegenständen entworfen. In neueren Zeiten hingegen, wo in dem engeren Schranken der bürgerlichen Verfassung der Thatenkreis der Menschen oft nur in einem unbedeutenden Raume bestehet und deshalb für die aufstrebende Kraft nicht immer Feld genug hat, muß gewöhnlich die Freundschaft in den Lebensbeschreibungen der Menschen das Wort nehmen, muß bescheiden andeuten, was sie erlauschte in vertrauterem Umgange, in persönlicher Nähe, und zugleich, um Stoff zu gewinnen, nicht nur, was die waltende Weltmacht in das Daseyn des Hingeschiedenen ohne sein Zuthun zu verweben für gut gefunden, erzählen, sondern auch, wie sich der Abgeschiedene dabei benommen oder welche Tugenden und Fehler sein Verhängniß in ihm entwickelte, in friedlicher Wahrheitsliebe berichten. Auf diese Weise wird der Lebensbeschreiber nicht sowohl Thatenherold in dithyrambischen Worten, als vielmehr ruhiger Maler einer Landschaft, deren Anwohner er war

und die er getroſt aufnimmt, wie ſie ſeinem Auge ſich darſtellte; — er wird gleichſam der Hermes Pſychopompos, der die entfeſſelten Seelen freundlich zur Ruhe bringt und ihnen an der dunklen Fähre, wo ſie übergeſetzt werden, noch Herzen zu gewinnen bemüht iſt.

Dieſem Gedanken hingegeben, verſuchen wir, ein Daſeyn zu überſchauen, in deſſen Geſchichte der bekannte Ausſpruch des Euripides*) ſich bewährt:

Nicht eigentliches Leben iſt das Leben;
Nein, nur Geſchick.

Es giebt nämlich Wanderer, die, ſo würdig ſie auch ſind, auf ebenen Wegen ihre Wallfahrt zu vollenden, doch fort und fort auf ſteilen Gebirgspfaden klimmen müſſen, Menſchen, mit denen das Schickſal, ohne Grund, ewig zu grollen ſcheint, Laſtträger, deren Schultern ſelten einer Erholung genießen, Arbeiter, die gerade dann, wann ihr langer Fleiß gekrönt werden ſoll — ſterben. Zu ihnen gehört der Mann, dem dieſe Blätter, eine kleine, aber aus dem Herzen ſtammende Gabe, gewidmet ſeyn ſollen.

Johann Gottfried Ludwig Weidner war der Sohn des Baumeiſters Johann Friedrich David Weidner zu Gotha, den dieſem, in ſeinem Fache wohl unterrichteten, Manne ſeine Gattin, Auguſte Dorothea Charlotte, geb. Käſebier, gebar. Friedenspalmen überſchatteten die Wiege des Neugebornen; denn nach einem ſiebenjährigen blutigen Kriege hatten ſich in dem, ſeiner Geburt nächſt vorhergehenden, Jahre die ſtreitenden Mächte zu Hubertsburg in

*) In der Alceſte.

Sachsen versöhnt. Frische Lebensgeister waren eingezogen in das verheerte Germanien, und in ihrem wohlthätigen Anhauche erquickte sich auch die Stadt Gotha, die, wie so manche ihrer Schwestern, gelitten hatte in den bisherigen Stürmen. In eine fröhliche Zeit fiel also die Kindheit unseres Weidner, in Jahre, wo ein empfängliches Gemüth viel erhebende Eindrücke zu sammeln vermochte. Verschiedene Candidaten des Predigtamtes ertheilten dem lebhaften Knaben im Hause seiner Aeltern den ersten Unterricht. Unter diesen Männern war der ehemalige Prinzenlehrer Winterstein, zuletzt Pfarrer in Georgenthal, der Merkwürdigste. Schon in seinem zehnten Lebensjahre fing indessen unser Gottfried Ludwig an, das Gymnasium seiner Vaterstadt zu besuchen, und durchlief in einem Zeitraume von acht Jahren alle Classen desselben. Die Directoren Geißler und Stroth, so wie die Professoren Kaltwasser, Voigt, Galletti und Briegleb bildeten hier seinen Geist; doch trug auch sein Vater Vieles dazu bei, indem er den gelehrigen Sohn in die Vorhallen der Baukunst und der damit verwandten Wissenschaften mit sicherer Hand einführte.

Ostern 1782 verließ Weidner die Schule zu Gotha und das väterliche Haus, um, wohl ausgerüstet mit Sprachkenntnissen, zu Jena die Rechte zu studiren, nicht ganz seiner Neigung gemäß, die ihn vielmehr zur Baukunst und zu Allem, was damit zusammenhängt, hinzog. Sein älterer Bruder fühlte denselben Zug und bestimmte ihn dadurch, einen anderen Weg einzuschlagen, damit die Brüder einander in ihrer künftigen Laufbahn nicht stören möchten. Unbemittelt, wie sie waren, konnten ihn seine Aeltern, während seines Aufenthaltes in Jena, nur mit Wenigem unterstützen; aber einige

Stipendien, die man ihm, seines guten Rufes wegen, gern zukommen ließ, füllten diese Lücke aus, und noch mehr that die eigene Kraft des braven Jünglinges; denn mittelst derselben hatte er sich zum Repetenten für wohlhabende Studirende empor geschwungen und theils dadurch, theils aber auch durch eine auf seiner damaligen Lebensstufe seltene Sparsamkeit eine Summe von 80 Rthlrn. zusammengebracht, deren Erwerb ihm so viel Vertrauen zur fernerer Selbsthülfe einflößte, daß er, obschon im zweiten Jahre seines Studirens in Jena des Vaters, durch das frühzeitige Absterben desselben, beraubt und mit ihm alles weiteren Zuschusses an baarem Gelde von älterlicher Seite verlustig, Ostern 1784 die Hochschule zu Göttingen, wohin ihn schon früher ein lebhaftes Verlangen gerufen hatte, bezog. Zagend blickte die Mütter durch ihren Wittwenschleier dem abgehenden Sohne nach; er selbst aber lebte des tröstlichen Glaubens, daß ein ernster, fester Wille viel vermöge und daß das Wohlwollen der Menschen dem nicht zu fehlen pflege, der es zu suchen und zu fesseln verstehe. Und so kam er denn, reich an Hoffnungen, aber arm an Münze (denn das mühsam in Jena zusammengesparte Capital von 80 Rthlrn. hatte der Ankauf neuer Kleidungsstücke und die Reise schon beträchtlich vermindert,) in Göttingen an. Hier meldete er sich zunächst bei dem Geheimen-Justizrathe Pütter, trug diesem menschenfreundlichen Manne in kindlicher Sprache seine Umstände vor und fand die gefälligste Aufnahme. Es blieb nicht bei Versprechungen. Werkthätig und ohne Säumniß nahm der edle Pütter des verwaisten Ankömmlinges sich an. Er verschaffte ihm freie Wohnung in dem Hause des Ober-Polizeirathes Stock, einen königlich. Freitisch und unentgeltlichen Zutritt in

alle Hörsäle. Noch nie war es ihm so wohl gegangen, wie hier. Sein Hauswirth, ein wahrer Biedermann, erhob ihn zu seinem Vorleser, räumte alle Rechte eines Hausfreundes ihm ein und zeigte seiner Bedürftigkeit Mittel und Wege, so viel zu verdienen, als zu einem anständigen Leben erforderlich war. Mit der natürlichen Gewandtheit eines unentweiheten Gemüthes fand sich Weidner in diese glückliche Lage. Sie war das goldene Zeitalter seines Lebens, das Blumengehege seiner Tage. Er fuhr fort in allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit sich festzusetzen; aber mit noch regerem Eifer warf er sich jetzt auf diejenigen Wissenschaften, denen sein Wesen mit hoher Vorliebe sich zuneigte, auf Baukunst, Mathematik, Astronomie und Physik. Kästner und Lichtenberg waren hierin seine Führer. Weiter und immer weiter leitete ihn sein Durst nach Kenntnissen; er leitete ihn zu den Cathedern Blumenbachs, Wrisbergs und Beckmanns, wo er Naturgeschichte, Anatomie und Technologie hörte. Dadurch erwarb er sich eine sehr vielseitige Bildung, so wie durch das Leben im Stock'schen Hause eine Aesthetik der Sitten, die man im Umgange mit ihm augenblicklich erkannte. Die frohe Zeitung von diesem seinen Wohlverhalten drang, wie ein schöner Lichtstrahl, in das einsame Gemach seiner Mutter zu Gotha und trug eine wohlthuende Stärkung in ihr kraftloses Alter. Nie forderte ihr der gute Sohn, während seines zweijährigen Aufenthaltes in Göttingen, Etwas ab. Sein Fortkommen daselbst war ganz sein eigenes Werk, war die Frucht seiner Anstrengung und der Liebe, die er sich durch Sittenreinheit und durch eine gewisse, ihm eigene, Fügsamkeit in die Launen der Menschen erwarb.

Ostern 1786 riß er von Göttingen, wo ihn das Glück mit Liebkosungen überhäuft hatte, sich los und kehrte, mit den ehrenvollsten Zeugnissen versehen, nach Gotha zurück. Wo er hier sich selbst einführte oder von Anderen eingeführt wurde, machte die gesellschaftliche Bildung, die er seinen Verhältnissen in Göttingen verdankte, begleitet von einer Gutmüthigkeit, die sein Auge deutlich genug aussprach, günstige Eindrücke. Er bekam Gönner und Freunde. Man lernte seine Geschicklichkeiten kennen und suchte sie zu beschäftigen. Er ward aufgefordert, die herzogl. Pagen in der Mathematik und im Zeichnen zu unterrichten, was er mit gutem Erfolg für die Schüler, aber auch mit Vortheil für seine ökonomischen Umstände that. Der Hofrath Weishaupt wies ihm Verleger zu, für die er Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen, worin er wohl bewandert war, fertigte. So übersetzte er aus dem Italienischen eine Schrift über die Religion der Drusen und aus dem Französischen einige astronomische Werke. Die letzte Arbeit verhalf ihm zur Bekanntschaft und Gewogenheit des Herrn von Zach, des damaligen Vorstehers der Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha, wodurch ihm in der Folge mancher bedeutende Gewinn zufloß. Er wurde nun auch als Rechtsgelehrter geprüft und zum deutlichsten Merkmale, daß man mit seinen Probeschriften eben sowohl, als mit seinen mündlichen Antworten zufrieden gewesen, 1789 zum Amtsadvocaten ernannt. Im folgenden Jahre gab man ihm sogar den Access bei der herzogl. Regierungs-Canzlei und somit die Anwartschaft zu einer eben so ehrenvollen als gewinnreichen Laufbahn. Aber diese Beförderung war auch der Sonnenwendepunkt seines äußeren Glückes; denn von nun an trübte sich der Himmel

seines bürgerlichen Lebens und entlud sich oftmals in Ungewittern, die allerdings fähig waren, den Muth des schlichten Pilgers zu beugen. Eine gewisse Feindschaft, deren Ursprung er sich selbst nicht zu erklären vermochte, fiel schwer auf ihn nieder und all' sein Bemühen, sie zu versöhnen, blieb fruchtlos. Es war der Widerwille eines Mächtigeren gegen einen Schwächeren, eines Vorgesetzten gegen einen Untergebenen, der, wie Vater Homer*) schon wußte, nicht leicht zu beseitigen ist. Gern nahm daher Weidner die Stelle eines Registrators bei dem Amte Reinhardsbrunn an, die ihm die herzogl. Landes-Regierung 1793 übertrug.

Am Fuße des thüringer Waldgebirges, in Waltershausen, wo das ganze Personal des Amtes Reinhardsbrunn wohnt, lebte nun der Mann, den wir bisher auf seinem Lebensgange begleitet. Sein bürgerliches Leben gestaltete sich jetzt und bald darauf auch sein häusliches; denn zwei Jahre nach seinem Anzuge in Waltershausen (am 27. Januar 1795) verheirathete er sich mit Christiane Hamberger, der Tochter des Professors der Philosophie und Bibliothecars Hamberger in Göttingen, der Schwester des, erst vor einigen Jahren verstorbenen, Bibliothecars Hamberger in München. Wechselseitige Zuneigung war das Band, das diese Ehe knüpfte; denn beide Gatten brachten Nichts zu einander, als jene Zuneigung und die Hoffnung,

*) Ilias, Gesang 1. V. 80 — 84.

Fürchten muß man den Starken, wenn er Schwächeren zürnet!
Wenn er auch den selbigen Tag die Galle zurückhält,
Siehe, so lau'rt doch heimlicher Groll ihm immer im Busen,
Bis er endlich ihn kühlt.

daß die ewige Liebe mit ihnen seyn werde. Die Einkünfte des Amtsregistrators waren gering und Nahrungssorgen daher unvermeidlich. Aber gerade diese Sorgen, die sonst gemeine Menschen in der Ehe entzweien, führten unser Paar, bei der ihm eigenthümlichen höheren Bildung, nur noch näher zusammen. Mann und Weib belebte dadurch ein gemeinschaftliches Bestreben, ihre Lage zu verbessern. Nicht bei Anderen suchten sie Hülfe, sondern, wie dieß immer bei rechtlichen Menschen der Fall ist, zunächst in sich selbst. Christiane Weidner benutzte ihr Talent zu Stickereyen und eröffnete sich dadurch eine Erwerbquelle, aus der sich in mancher Verlegenheit hinlänglich schöpfen ließ. Sie wurde durch fortgesetzte Uebung eine vollendete Künstlerin, deren Arbeiten allgemeine Bewunderung verdienten und auch erhielten. Manches vornehme Zimmer wurde mit Landschaften, Blumen und anderen Schildereien, von ihrer Hand gestickt, ausgeziert und auch ihre eigene Wohnung war reichlich damit geschmückt. Unser Weidner selbst vereinigte seinen Fleiß mit der Thätigkeit seiner Gattin. Er gab in der nahen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal Unterricht in der Mathematik, zeichnete Landkarten, recensirte dergleichen in den von Herrn von Zach herausgegebenen geographischen Ephemeriden, verfertigte Risse zu öffentlichen Gebäuden, leitete Bauten und vermehrte dadurch gleichfalls seine Einnahme auf eine merkliche Weise. Der damalige Oberbeamte (Langheld's Vorgänger) erhob zwar seine Stimme dagegen unter dem Vorgeben, daß den Amtsarbeiten durch jene Nebengeschäfte zu viel Zeit geraubt werde; Weidner aber verdoppelte seinen Fleiß, brach sich manche nächtliche Stunde vom Schlaf ab und bewirkte dadurch, daß jene unfreundlichen Urtheile über seine Amtstreue end-

lich verſtummten. Sein häusliches Glück blieb übrigens bei allen Anfechtungen von Außem her unerſchüttert. Eintracht würzte ſeine frugalen Mahlzeiten und Worte des Herzens tönten ihm tröſtend entgegen, ſo oft er ermüdet und abgeſpannt aus ſeiner Arbeitsſtube in das Wohnzimmer trat.

Im Jahre 1796 machte ihm Herr von Zach den Vorſchlag, in preußiſche Dienſte zu gehen. Dieſer berühmte Aſtronom hatte nämlich von Berlin aus den Auftrag erhalten, einen Mann aufzuſuchen, der in Polen Vermeſſungen zu übernehmen im Stande wäre; und dabei war ſein Auge ſogleich auf unſern Weidner gefallen. Große Verſprechungen machten den Antrag ſehr verführeriſch. Eine anſehnliche Beſoldung ſollte während der Vermeſſung ſelbſt, deren Dauer man vorläufig auf drei Jahre ſchätzte, gegeben und nach Vollendung des Werkes der Geometer mit der Stelle eines Baudirectors zu Berlin oder Breslau belohnt werden. Das war die Lichtſeite der Sache; aber es gebrach ihr auch nicht an Schatten. Das Geſchäft ſelbſt war nämlich, wegen der öden und unwirthbaren Wälder, die einen Theil ſeines Schauplatzes ausmachten, mit mancherlei Gefahren verbunden, ſo daß man dem vermeſſenden Perſonale bei jedem Ausgange deſſelben eine militairiſche Bedeckung mitgeben mußte. Dieſe mißfälligen Umſtände hatte übrigens Herr von Zach eben ſo treu, als die verheißenen Vortheile, angezeigt.

Ein ſchwerer Kampf entſtand dadurch für unſeren Amtsregiſtrator. Auf der einen Seite rief ihn ſeine Vorliebe zu mathematiſchen Verrichtungen ſelbſt in die polniſchen Wüſteneien, und noch ſtärker reizte das Ziel, das am Ende der bevorſtehenden Mühſeligkeiten ſich glänzend erhob, das Ge-

muth, der Aufforderung des Gönners auf dem Seeberge Folge zu leisten. Auf der anderen Seite hingegen stand die Gattin mit banger Geberde und dringender Bitte, sie nicht zu verlassen, hindeutend dabei auf die Frucht ehelicher Liebe, die sie so eben in ihrem Schooße trug, und herbei rufend alle Verwandten, ihre Fürsprecher in der Stunde der Entscheidung zu sein. Sie kamen auch diese Verwandten und traten auf die Seite des flehenden Weibes. Da konnte der liebende Gatte nicht widerstehen. Er lehnte den erhaltenen Antrag ab und setzte sich von Neuem an den Actentisch, um hier Heil für sich und die Seinen zu suchen.

Acht Jahre noch nach diesem Vorfalle mußte er sich mit einem kleinen Gehalte behelfen; denn erst 1804 wurde ihm bei dem Amte, wo er bisher schon gedient hatte, das Amtscommissariat zu Theil, eine Stelle, bei der sich zwar seine Einnahme aber auch seine Arbeit vermehrte. Leichter wurde ihm indessen doch die Bürde, die auf seinen Schultern lag, durch die Flucht der Nahrungssorgen, die bisher, gleich einem feindlichen Kriegsheere, sein Leben belagert hatten. Er athmete freier; er ging mit größerer Ruhe an seine Geschäfte; er brauchte sich nicht mehr Genüsse, durch welche die erschlaffte Kraft wieder angefrischt wird, zu versagen. Und so setzte er denn weiter seinen Stab, gut gegen die Menschen, dankbar gegen den Himmel und immer bereit, da einzugreifen mit seinen Kräften, wo irgend eine Stimme ihn darum ansprach. So ward er, z. B., Langheld's treuer Gehülfe bei der Errichtung des thüringischen Candelabers und bei der Erbauung des neuen Wohnhauses für den Oberbeamten des Amtes Reinhardsbrunn.

Einen großen Schmerz bereitete ihm, mitten im Schwalle seiner Arbeiten, der Tod eines jungen

Mannes, des Rectors Kiel zu Waltershauſen, der mit ſeiner einzigen Tochter verlobt war und gerade zu der Zeit, wo man ihn zum Prediger in einem Dorfe an der Werra ernannt hatte, und wo ſeinem Auge und ſeinem Herzen die hochzeitliche Fackel ſchon leuchtete, aus der Welt ging. Lange fühlte Weidner dieſen Schlag und immer ſprach er davon mit wehmüthiger Rührung. Er hatte ſich ſo gefreuet, in dem Gatten ſeiner Tochter einen Sohn, den ihm der Himmel verſagt hatte, zu erhalten, und nun verwelkte dieſe Freude eben da, wo ſie aus ihrer Knospe zur vollen Blüthe hervorbrechen wollte! Gewiß hart für einen Mann, auf deſſen Lebensacker der Same des Frohen ſo kärglich ausgeſtreuet war! Aber ſtören ließ er ſich dadurch doch nicht in der Treue, mit der er Alles, was ihm oblag, vollbrachte, abziehen nicht von der eiſernen Beharrlichkeit im Arbeiten, die zu den Eigenthümlichkeiten ſeines Weſens gehörte. Weder nächtliche Finſterniß, noch ſonſt eine Unfreundlichkeit in der Natur konnte ihn kleinmüthig machen, wenn er vermöge ſeines Berufes dieſes oder jenes Amtsdorf zu beſuchen genöthiget war. Freudig wanderte er fort, freudig kam er zurück, die Seinigen, die für ihn beſorgt geweſen waren, beruhigend.

Bei den Rügegerichten,*) die er halbjährlich in jedem Amtsorte zu halten hatte, zeichnete er ſich dadurch aus, daß er in ausgearbeiteten Vorträgen den Unterthanen gute Rathſchläge ertheilte, dem Aberglauben entgegen arbeitete und das Ver-

*) Beſondere, im Herzogthume Gotha beſtehende Gerichte, wobei die Polizeigeſetze, unter faßlicher Erklärung derſelben, den verſammelten Mitgliedern einer Gemeine eingeſchärft und eingeriſſene Mißbräuche beſeitiget werden.

trauen der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten zu befestigen suchte. Gern liehen ihm dabei die Landleute ihr Ohr, weil er sich zu ihrer Vorstellungsweise herab zu lassen wußte und die Seiten kannte, wo ihnen am leichtesten beizukommen ist. Auch andere Gelegenheiten, wobei Beamte, wenn sie wollen, den gemeinen Mann zu seinem Vortheile bearbeiten können, benutzte er gern und zwar immer in der Gestalt und Rolle eines Freundes, der durch seinen Verstand befähiget und von seinem Herzen bestellt ist, der Rathgeber seiner Mitmenschen zu werden. Seine Obern erkannten den guten Willen, der überall aus seinem Leben hervorleuchtete, und den nicht seine Worte, sondern seine Handlungen dem gerechten Beobachter anzukündigen pflegten. Er wurde Amtsadjunct und bekam eine kleine Besoldungszulage.

Unter den Tugenden, die sich in seiner Natur begegneten, ragte die Redlichkeit in besonderem Glanze hervor. Sie war es, die in der That und Rede bei ihm sich offenbarte, ja die so blühend und klar in seiner ganzen Art zu seyn und zu handeln sich ausdrückte, daß man sich aufgelegt fühlte, von ihm zu sagen, was der große Menschenkenner aus Nazareth von jenem Nathanael sagte: siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist!*)

Ueberdieß war Weidner bis zur Selbstvergessenheit dienstfertig, oft freigebiger, als es seine Habe verstattete, und ein wahrer Verehrer des Heiligen. Für Unterdrückte sprach er, der oft Gedrückte, laut und nachdrücklich und schützte sie muthig, wenn seine Macht dazu hinreichte.

*) Evangel. Johannis, I, 47.

Freunde, die einmal ſich ſeines Gemüthes bemächtiget hatten, konnten ſich auf ihn verlaſſen. Er fiel nicht ab in der Zeit der Noth, nahm Keinem, dem das Schickſal ſchon Vieles genommen, die Liebe, die er ihm früher, in beſſeren Tagen, geſchenkt hatte. Zahlreiche Geſellſchaften, beſonders ſolche, wo ſich das innere Leben vor den lauten Strömungen des äuſſeren verbergen muß, ſagten ihm nie zu; aber deſto mehr liebte er kleinere Zuſammenkünfte, in denen der Geiſt, losgekettet von dem Joche, an dem er lange gezogen, den Gärten der Hesperiden, die über der vornehmen und gemeinen Gemeinheit ſtehen, ſich nahen und in ihnen nach Wohlgefallen luſtwandeln kann. Daher kamen, beſonders in dem letzten Abſchnitte ſeines Lebens, faſt täglich in der Abenddämmerung einige ihm befreundete Menſchen in ſeinem Hauſe zuſammen, ſich mit ihm zugleich nach einem ſchweren Tagewerke zu ſtärken und zu zerſtreuen. Oft erlaubte es ihm freilich nicht die Zeit, an der kleinen Verſammlung Theil nehmen zu können; aber dann erbauten ſich doch die Anweſenden an dem guten, nicht kleinſtädtiſchen Geiſte ſeines Hauſes und ſagten dem müden Arbeiter wenigſtens beim Weggehen, wo ſie ihr Weg vor ſeinem Zimmer vorbei führte, einige freundliche Worte.

Daß ein ſolcher Mann die Menſchen anzog und eines großen Vertrauens genoß, war wohl natürlich; denn im Allgemeinen und beſonders in niederen Ständen huldiget man unwillkürlich einem Herzen, aus dem ſich ſo ſichtbar Güte und Milde in ſeine Umgebungen ergießen. Darin ſtimmen, nach Plato, die Seelen mit den Magneten überein, daß ſie wechſelſeitig auf einander wirken und ſich wie in einer zuſammenhängenden Reihe von Wundern begeiſtern.

Und die Kraft, von der hier die Rede iſt, die Kraft, in Anderen Vertrauen und Liebe zu wecken — man ſoll derſelben ihr Recht anthun und ſie den Eigenſchaften mit beizählen, durch welche der Menſch wirklich zu Ehren kommt und ſich unter Denen, die ihn überleben, eine Krone des Nachruhmes verdient. Uebernehmen mag man aber auch aus einem Leben, dem während ſeines Ablaufes die Zuverſicht ſeiner Nachbarſchaft zufiel, die Rückſtände an Wohlwollen und Wohlthun, die es, verhindert durch Untergang, ſelbſt nicht abzutragen vermochte: denn das iſt die wahre Seelenwanderung, für die einige Schulen der Vorzeit mit ſo anmuthiger Wärme geſprochen, daß wir in uns aufnehmen den ausziehenden Geiſt unſerer Freunde, daß unſer Eifer, den Menſchen gefällig zu werden, da fortfahre, wo, erſtarrt an des Grabes kalter Pforte, der ihrige aufhörte und daß das verſchwundene Beiſpiel eines ſegnenden und geſegneten Daſeins, gleichſam zur Beſchämung des Todes, der es hinweggerafft, ſofort durch ein anderes wieder erſetzt werde.

Ein Glück, das die Vorſehung unſerem Weidner noch zuführte, war die Verheirathung ſeiner Tochter, (ſeines einzigen Kindes) mit einem Manne, dem ſie unter ſchönen Erwartungen anvertraut werden konnte, mit dem Amtscommiſſair Kuntz zu Krannichfeld. Der gute Vater wußte dieß Glück nach deſſen wahrem Gehalte zu ſchätzen und es blieb bis an die Marken ſeines Lebens ſeinem Gemüthe eben ſo gegenwärtig, als genießbar. Im Blüthenmonde 1822 ſchien eine neue Freude für ihn aufzublühen. Er erhielt nämlich jetzt die Nachricht, daß ihm die erledigte Oberbeamtenſtelle bei dem Amte Tenneberg zugedacht ſey. Liebliche Ausſichten in ein ſorgenfreies, mit Arbeiten nicht überhäuftes Alter thaten jetzt vor ſeinen Blicken ſich

auf und alle Schmerzen der Vergangenheit, ſeiner Seele in bangen Erinnerungen noch nahe, wichen vor dem Lichte der Gegenwart und dem magiſchen Helldunkel der Zukunft zurück in der Vergeſſenheit Nacht. Aber die Verwirklichung der erweckten Hoffnungen verzögerte ſich. Der Rath und Amtmann Langheld, Oberbeamter bei dem Amte Reinhardsbrunn, wurde immer ſchwächlicher und dadurch bei dieſer Behörde Weidners Thätigkeit unentbehrlicher. Eine baldige Veränderung durch Langhelds gänzliches Abtreten war hier zu vermuthen. Weidner hatte bei dem Amte Reinhardsbrunn dreißig Jahre gedient und dadurch daſſelbe nicht nur genau kennen gelernt, ſondern auch ungemein lieb gewonnen. Er wünſchte ſein Tagewerk in dem nämlichen Bezirke, wo er es ſo lange getrieben hatte, zu beſchließen. Langheld ſelbſt wollte, daß Weidner ſein Nachfolger würde. Beide ſchloſſen daher einen Vertrag, nach welchem der abgelebte Oberbeamte all' ſeine Geſchäfte an den damals, dem Anſcheine nach, noch rüſtigen Amtsadjunct gegen eine beſtimmte Vergütung an Gelde abtrat. Doch, ehe noch die Sache völlig zu Stande kam, ſtarb Langheld. Weidner wurde nun Amtsvicar und nur die der Wittwe Langhelds geſetzlich zukommende Gnadenzeit lag noch zwiſchen ſeinem jetzigen Standpunkte und ſeinem wirklichen Einrücken in die Stelle des Amtmannes. Da erkrankte im December des letzt abgewichenen Jahres der alternde Mann. Seine Natur unterlag in dem Kampfe gegen den Tod, der in ſein Leben einbrach, wie ein ſtarker Räuber in eine baufällige Hütte. Eingeweide und Nerven waren zu ſehr geſchwächt. In Phantaſieen, nur ſelten durch lichte Augenblicke unterbrochen, zehrte die Kraftneige des Kranken ſich auf. Beſchloſſen war es im Rathe

Gottes, daß er ſeine längſt erſehnte Beförderung zu einem höheren Amte nicht erleben, ſondern gerade da, wo er ihr nahe war, wie ein Israelit, der nach langer Irrfahrt endlich an den Grenzen Canaans ſtand, die Erde verlaſſen ſollte. Wie Kerzenlicht in dunkeln Abendſtunden flammte die Liebe, die er ſich verdient hatte, an ſeinem Sterbebette empor. Freunde verſammelten ſich täglich bei ihm. Die Schultheißen aus den Amtsdörfern kamen und fragten nach ſeinem Befinden. Alle wußten, was ſie in ihm verloren. Ein Geſchäft, zu deſſen Vollzuge er mit beauftragt war und auf welches er ſich innig gefreuet hatte, die Einweihung der neuerbauten Kirche zu Rödichen, konnte er nicht mit vollziehen; denn ihm ſelbſt kündigte eine hohe Weihe in ernſten und ſchauerlichen Vorgefühlen ſich an. Am 16. December erfolgte, ſanft, wie ſein Leben war, ſein Tod, am achtzehnten, frühe bei Tagesanbruch ſeine Beſtattung. Bergleute aus Friedrichroda trugen, Menſchen aus allen Ständen begleiteten ſeine Leiche. Auf einer Stelle des Gottesackers zu Waltershauſen, wo ſich nur wenige Gräber befinden, zwiſchen einigen Bäumen iſt ſeine Schlummerſtätte. Am Rande derſelben ſprach ſein Beichtvater folgende Worte:

Ein Opfer bringen wir Dir jetzt, Geliebter, dar,
Ein Opfer, wie der ernſte, finſt're Tempel hier
Und unſer eig'nes ſanftbewegtes Herz es heiſcht.
Glückwünſche ſind es, die wir Dir in Liebe weih'n,
Glückwünſche, daß Du ſchon das hohe Ziel erreicht
Und abgelegt das ſchwere Kleid des Geiſtes haſt.
Durch Müh' zur Ruhe führte Dich Dein Lebensweg,
Durch Sonnenbrand zur kühlen Abenddämmerung.
Schwer lag auf Dir ſo lang' des Mittags bange Gluth.
Heil Dir, daß endlich ſich geneigt der heiße Tag!

seines bürgerlichen Lebens und entlud sich oftmals in Ungewittern, die allerdings fähig waren, den Muth des schlichten Pilgers zu beugen. Eine gewisse Feindschaft, deren Ursprung er sich selbst nicht zu erklären vermochte, fiel schwer auf ihn nieder und all' sein Bemühen, sie zu versöhnen, blieb fruchtlos. Es war der Widerwille eines Mächtigeren gegen einen Schwächeren, eines Vorgesetzten gegen einen Untergebenen, der, wie Vater Homer*) schon wußte, nicht leicht zu beseitigen ist. Gern nahm daher Weidner die Stelle eines Registrators bei dem Amte Reinhardsbrunn an, die ihm die herzogl. Landes-Regierung 1793 übertrug.

Am Fuße des thüringer Waldgebirges, in Waltershausen, wo das ganze Personal des Amtes Reinhardsbrunn wohnt, lebte nun der Mann, den wir bisher auf seinem Lebensgange begleitet. Sein bürgerliches Leben gestaltete sich jetzt und bald darauf auch sein häusliches; denn zwei Jahre nach seinem Anzuge in Waltershausen (am 27. Januar 1795) verheirathete er sich mit Christiane Hamberger, der Tochter des Professors der Philosophie und Bibliothecars Hamberger in Göttingen, der Schwester des, erst vor einigen Jahren verstorbenen, Bibliothecars Hamberger in München. Wechselseitige Zuneigung war das Band, das diese Ehe knüpfte; denn beide Gatten brachten Nichts zu einander, als jene Zuneigung und die Hoffnung,

*) Ilias, Gesang 1. V. 80 — 84.

Fürchten muß man den Starken, wenn er Schwächeren zürnet!
Wenn er auch den selbigen Tag die Galle zurückhält,
Siehe, so lau'rt doch heimlicher Groll ihm immer im Busen,
Bis er endlich ihn kühlt.

Für Deine Redlichkeit in Wort und That, für Dein
Bemüh'n, dem Nächsten, wo Du konnteſt, beizuſteh'n,
Für jeden Strahl der Liebe, der in Freud' und Leid
Aus Deinem Herzen und aus Deinem Auge kam,
Für Alles, was Du wohl beſtellt in Haus und Amt,
Für jede Freude, die Dein treuer Sinn uns ſchuf,
Der Raſen ſey Dir leicht, Dir, der Du nicht gedrückt
Die Menſchen haſt! Es grüne fort und fort das Moos
Auf Deiner Gruft; es ſey Dein Schlummer ungeſtört!
Wir folgen Dir, früh' oder ſpät, und finden Dich
Dort, wo Gemächer ſchon für uns bereitet ſind.

Dr. Jacobi.

Johann Gebhard Ehrenreich Maaß,

Doctor und Professor der Philosophie zu Halle, Ritter des eisernen Kreuzes.

geb. den 26. Februar 1766.
gest. den 28. Dec. 1818.

Unter den zahlreichen, gerühmten Lehrern der vereinigten Friedrichsuniversität Halle, deren Andenken in der wissenschaftlichen Welt fortleben wird, nimmt der Vorstehende wo nicht einen der ersten, doch unbestritten einen sehr ausgezeichneten Platz ein. Er war zu Krottendorf, einem Orte im Halberstädtischen geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, besaß selbst eine sehr gründliche und vielseitige Bildung, die ihn in den Stand setzte, seinem Sohne eine eben so gründliche Erziehung und Vorbereitung auf die höheren Gelehrtenschulen ertheilen zu können.

Neben den alterthümlichen Sprachen war insbesondere die Musik von Jugend auf die Hauptbeschäftigung in den Nebenstunden, daher auch der Verstorbene in späterer Zeit diese stets als Lieblingsstudium beibehielt, und ihr nicht nur einen großen Theil seiner Muße, sondern auch selbst Stunden der tieferen Forschung, deren Resultate er zum Theil in Schriften darlegte, gewidmet hat. Auch für die Mathematik scheint der Grund schon in der ersten

Bildung gelegt worden zu seyn, deren Elementarwissenschaften er mit richtiger Würdigung dieses hauptsächlichsten Bedürfnisses der Studirenden fortwährend gern, und mit besonderer Klarheit vortrug.

Bestimmt, einst ebenfalls, wie sein Vater, ein geistliches Amt zu verwalten, bezog er, also vorbereitet, im Jahre 1780 die Domschule zu Halberstadt, die sich damals unter des trefflichen Struensee Leitung befand. Dieser erkannte bald in dem neuen Zöglinge den strebenden Sinn, der für die Zukunft Ausgezeichnetes von ihm erwarten ließ. Fast mehr noch von Seiten seines Characters erwarb er sich nicht nur Struensee's, sondern auch aller übrigen Lehrer Liebe und Hochachtung, so wie die Freundschaft der vorzüglichsten Mitschüler, z. B. des nachmaligen Rector Lehmann. Die Grundlage seines Gemüths war ein unverwandter Hinblick auf die unverhüllte Wahrheit, und die Begierde, das als recht und gut Erkannte auch in der Wirklichkeit realisirt zu sehen, so wie sich selbst dadurch vor Andern zu unterscheiden, oder ihnen zum Beispiel zu dienen, — ein Streben, das gewiß jeder Lehrer im Zöglinge gern bemerken und zu befestigen suchen mußte. Unter der Leitung Struensee's, verbunden mit dem durchdringendern Studium der edelsten unter den Schriftstellern des Alterthums deren Lehren M. nie als bloßes Wissen, sondern als wahre Lebensregeln und Vorschriften der Weisheit betrachtete und mit philosophischem Sinn erkannte, erhielten die natürlichen Anlagen seines Geistes und Herzens eine so entschiedene Richtung, daß diese in der Folge durch keinen Wechsel der Zeitumstände und durch keinen Widerspruch im Reiche der Gegenwart wankend gemacht werden konnte. Die classische Literatur erfüllte ihn daher seitdem das ganze Leben hindurch mit immer

neuer Begeisterung. Nie vergaß er über der Betrachtung der schönen Formen in den Werken der Alten den wahren Gehalt, die innere Gediegenheit derselben. Jedoch nirgends einseitig, stets auf die tiefste Gründlichkeit bedacht, betrieb er auch fortwährend die trocknen Hülfswissenschaften der Sprachkunde mit dem höchsten Eifer. Im spätern Alter erfreuten ihn die besonders in der lateinischen und griechischen Grammatik gemachten Fortschritte und Entdeckungen ungemein, und er nahm daher warmen Antheil an den, durch Hermann vorzüglich, in diesem und in dem Gebiete der Metrik aufgestellten Theorien, und zeigte sich überall theils als tiefen Kenner, theils als geschmackvollen Beurtheiler. —

In seinem 18. Lebensjahre, reich an den mannichfaltigsten Kenntnissen, doch mit einer besondern Vorliebe zu den Wissenschaften der Philosophie, die er mit Plato früh schon als die edelste Beschäftigung des menschlichen Geistes hatte betrachten lernen, bezog er im Jahr 1784 die Universität zu Halle, die nun von da an der bleibende Aufenthalt seiner Beschäftigungen und seines ganzen Wirkens war, daher auch der Verfolg seines Lebens nur wenige, und überhaupt nur die Veränderungen darbietet, die ihn, als einen der geachtetsten Lehrer, zu den höchsten academischen Würden führen mußten. — Wie die philosophischen Wissenschaften meistens immer an das Studium einer andern Facultätswissenschaft gebunden zu seyn pflegen; so war auch bei M. während seines academischen Cursus die Theologie anfänglich Hauptzweck, deren einzelne Theile er daher mit nicht minderer Tiefe und Energie ergriff, als die Wissenschaft, in der er in der Folge als Lehrer auftrat. Ueberhaupt war Religion stets Herzenssache für ihn. Ein freier

Denker, behielt er bis an das Ende die Innigkeit des Gefühls eines wahrhaft Gläubigen, die ihn oft mit der wärmsten Begeisterung die dogmatischen und moralischen Lehren der Religion betrachten hieß. Ob er wirklich geprediget, ist uns unbekannt, daß er aber mit Innigkeit und wahrhafter Salbung sprechen konnte, davon zeugen die vielen Excurse in seinen Vorlesungen, dieß zeigte sich im Umgange mit Freunden, und haben die herrlichen Vorträge bewiesen, die von ihm in der Loge gehalten wurden und zum Theil im Druck erschienen sind.

Noch als Student gab er auf dem Waisenhause und königlichen Pädagogium in der hebräischen Literatur und Mathematik Unterricht, und er bereitete sich dadurch gewissermaßen zu seinen academischen Vorlesungen vor. Nach beendigtem Triennium, im October des Jahres 1787, ward er Doctor, oder, wie es damals hieß, Magister der Philosophie, welcher er sich von da an gänzlich widmete, habilitirte sich und las nun über Logik, Metaphysik, Naturrecht und über alle Theile der theoretischen und practischen Philosophie; desgleichen hielt er fortwährend über die mathematischen Wissenschaften, und über ästhetische Gegenstände Vorlesungen, besonders über die Rhetorik, in welchem Zweige er später als Schriftsteller auftrat. Die große Deutlichkeit seines Vortrags, so wie die stets beobachtete Rücksicht auf das wahre Bedürfniß der Studirenden, mußten ihn frühzeitig den Beifall erwerben, der ihm von da an bis an das Ende seines Lebens unausgesetzt geblieben ist. Auch hatte er jederzeit den Umfang seiner Vorlesungen für die Dauer derselben auf das Genaueste berechnet.

Unter den zahlreichen Studirenden, die in dieser Zeit Halle besucht haben, hat ihm daher bei weitem der größte Theil seinen philosophischen Unter-

richt und seine Bildung für diese Wissenschaft zu verdanken, da gewöhnlich ein jeder bei'm Antritt seines academischen Cursus die Logik und Metaphysik bei Maaß zu hören pflegte. Doch auch im Naturrecht und selbst in der Mathematik erfreute er sich der größten Frequenz, obschon für die letztere stets ein oder mehrere Lehrer von Fach angestellt waren, und im erstern er mit den herrlichsten Geistern zu wetteifern hatte. Schien er bisweilen auch über Gegenstände des Gefühls etwas zu ruhig und trocken zu sprechen, so lag der Grund davon eben in der verstandesmäßigen Sicherheit, mit welcher er sich auch die schwierigsten und schwankendsten Gegenstände für den wissenschaftlichen Vortrag zu verdeutlichen und zu eigen zu machen wußte.

Sein lateinischer Styl war klar, ohne gesucht seyn zu wollen, der deutsche, wie aus seinen zahlreichen Schriften ersichtlich, nicht ohne Schmuck und Rundung des Ausdrucks.

Das Habilitationsprogramm war: Dissertatio, exhibens Paralipomena ad historiam doctrinae de associatione idearum. Hal. 1787. 8.

Im Fortgange der Zeit und mit Bezug auf die, insbesondere durch die Kantische Philosophie bewirkten Veränderungen in dem Gebiete dieser Wissenschaft, erschienen nach und nach theils größere Werke über die einzelnen Gegenstände, theils kleinere Abhandlungen in mehreren Zeitschriften, theils ästhetische Versuche und Bearbeitungen neu von ihm herausgegebener Schriften Anderer, in folgender Ordnung: Briefe über die Autonomie der reinen Vernunft. H. 1788. Ueber die Aehnlichkeit der christlichen mit der neuen philosophischen Sittenlehre. Leipzig 1791. Versuch über die Einbildungskraft. H. 1792. 2. Ausg. Halle u. Leipz. 1797. Grundriß der Logik. H. 1793. 4. u. verm.

Aufl. 1823. Ueber Rechte und Verbindlichkeiten überhaupt, und die bürgerlichen insbesondere. Halle 1794. Grundriß der reinen Mathematik. mit K. H. 1796. Grundriß der allgemeinen und besondern reinen Rhetorik. H. 1798. 2. Aufl. 1814. Versuch über die Leidenschaften, theoretisch und practisch. Halle 1805. u 1807. 2 Bde. Grundriß des Naturrechts. Leipz. 1808. Versuch über die Gefühle, besonders in den Affecten. H. u. L. 1812. Sinnverwandte Wörter zur Ergänzung der Eberhardschen Synonymik, 6 Bde. 1818—1821. Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache, 3 Thle. enthaltend einen Auszug aus Eberhards Synonymik und aus des Verfassers 6 Ergänzungsbänden, 1823. Wyttenbachs Logik ließ M. mehrmals wieder abdrucken, nachdem dieß Werk durch Eberhard in Deutschland eingeführt worden war. In der neuesten Ausgabe finden sich von M. sehr schätzenswerthe Bemerkungen hinzugefügt. Mehrere einzelne Abhandlungen befinden sich in Eberhards philosophischem Magazine, als: Ueber die transcendentale Aesthetik (1789). Vorläufige Erklärung des Verf. der Briefe über die Autonomie der reinen Vernunft in Rücksicht der Recension dieser Briefe in der allg. Lit. Zeit. (Eberh. Ph. M. I. 3. p. 340). Ueber die Autonomie der reinen Vernunft, das. St. IV. Bemerkungen über eine Rec. des II. St. des Phil. Mag. in der allg. Lit. Zeit. Ueber den höchsten Grundsatz der synthetischen Urtheile in Beziehung auf die Theorie von der mathematischen Gewißheit. Zusätze dazu (1791). Ueber die Möglichkeit der Vorstellungen von Dingen an sich (1789). Ueber den Satz des zureichenden Grundes (1790). Neue Bestätigung des

Satzes, daß die Geometrie aus Begriffen beweise (1792). Beweise einiger (nicht identischen) mathematischen Sätze aus bloßen Verstandesbegriffen. Mehrere Artikel, von ihm bearbeitet, siehe in den Nachträgen zum Sulzer (1793), unter: Parodieen, Travestiren, Geist eines Schriftstellers, Lectüre, Uebersetzung, Melodrama. Aehnliche Beiträge neuerlich zu der Ersch- und Gruberschen Encyclopädie. Ein Aufsatz über die Instrumentalmusik befindet sich in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. 48. Einige ästhetische Versuche, als: die alte und die neue Welt, ein Gegenstück zu Merciers Traume. Der Stand der Natur, ein Gegenstück zu Merciers fünftem Traume; — die Mode, — lieferte M. zu den Erscheinungen und Träumen von Mercier und einigen deutschen Gelehrten, übersetzt von Schatz. Leipz. 1791. Endlich sind auch selbst einige Romane von ihm vorhanden, die er unter dem allgemeinen Titel: Familiengemälde, in 4 Bänden. in den Jahren 1813 und 1814, jedoch anonym, herausgegeben hat.

Mit welchem rastlosen Eifer er das gesammte Gebiet des menschlichen Wissens durchforschte, und wie er nichts, wozu die Gelegenheit sich darbot, verabsäumte, um seine Kenntnisse auch in ihm entfernter liegenden, Gegenständen zu erweitern, beweist ein ausgearbeitetes Manuscript, das man nach seinem Tode bei ihm fand, über die Botanik. In den traurigen Feierstunden einer unfreiwilligen, durch den Krieg erzeugten Muße, hatte er bei seinem Collegen, Sprengel, mit andern Freunden Vorträge darüber gehört.

Die außerordentliche Professur der Philosophie erhielt M. im Jahr 1791 und die ordentliche nebst dem Beisitz in der philosophischen Facultät 1798.

Seine Wirksamkeit, als academischer Lehrer, traf in die Zeiten, die, wie überhaupt für Deutschland, so insbesondere für die preußische Monarchie, von so wichtigen Folgen waren. Vom Juli 1805 bis zum October 1806, war er Prorector der Universität, und hatte bei der Gegenwart des Kaisers der Franzosen für das Wohl der Anstalt das Wort zu führen. Da bei entstandener Bedenklichkeit über die Erwartungen, die man sich nach der Invasion von der Stimmung der Studirenden zu machen hätte, keine dem Kaiser genügende Bürgschaft oder Auskunft gegeben werden konnte, so wurde die Entfernung derselben nach ihrer Heimath beschlossen, und so erlebte M. die traurige Periode, wo eine der wichtigsten Bildungsanstalten durch die Barbarei einer feindlichen und fremden Regierung, wiewohl nur eine Zeitlang, gänzlich aufgehoben wurde. Das zweite Prorectorat verwaltete M. vom December 1816 bis zum Juli 1817, und das dritte, zwei Jahre hindurch, vom Juli 1821 bis 1823, zum Theil unter Verhältnissen, die, wenn sie nicht durch seine Leitung gemildert worden wären, für die Universität leicht hätten gefährlicher werden können. — Unter allen diesen Zeitumständen war das Wohl der Academie und der auf derselben Studirenden, sein Hauptaugenmerk, und beides, so wie das der Bürgerschaft überhaupt, suchte er auf die uneigennützigste Weise zu befördern. Daher hat er auch, obwohl er die beste Gelegenheit dazu hatte, und zu seinen Vorlesungen zahlreiche Zuhörer strömten, nie Schätze gesammelt. Den Studirenden war er Vater im edelsten Sinne des Worts und hegte über Universität und höhere Bildungsanstalten überhaupt die Ansichten, die die reine und vorurtheilsfreie Einsicht in das

Wesen derselben und das Gefühl des höhern Bedürfnisses der Menschheit nothwendig in ihm hervorbringen mußten. In seinen geselligen Verhältnissen beobachtete er stets ein bestimmtes Maaß, doch ohne Pedant zu seyn; er war ernst und freundlich in der Unterhaltung. Nur in einzelnen Punkten konnte er heftig, doch nie bitter werden; er schwieg dann oder drückte sich in einzelnen Fällen kurz und stark aus. Ein Bild strenger Rechtlichkeit, reiner Sittlichkeit, ächter Humanität und unverbrüchlicher Treue, war er fest und unbeweglich in Sinn und Meinung, wenn er überzeugt zu seyn glaubte, was das Rechte sey und das Wahre. Er kann zuweilen geirrt, er kann im Urtheil Andere bald überschätzt, bald verkannt haben, aber nie hat ihn launenhafte Unbeständigkeit, immer nur die jedesmalige Ueberzeugung geleitet und der berichtigten Ansicht folgte er eben so treu. Da er die Wissenschaft nie vom Leben trennte, nahm er überhaupt an Allem warmen Antheil, was die Menschheit veredeln oder einzelne Stände und Staaten beglücken konnte. So verfolgte er, als ein wahrhaft Weiser, die religiösen und politischen Erscheinungen, die sich im Laufe der Zeiten hervorhoben, und, da seine Umgebungen von den letztern selbst gewaltsam ergriffen wurden, unterlag er nicht nur nicht zaghaft, sondern er griff auch thätig und unaufgefordert ein, und erwarb sich im vollesten Sinne des Worts, so wie die höchsten Belohnungen des Gelehrten, auch die wahrhafte Bürgerkrone. Mehrere Vereine für das allgemeine Beste standen unter seiner Leitung, als: die Direction der Lazarethe in der Stadt Halle, während der gefährlichen Kriegsjahre von 1813—1815, wo sich einige Monate lang die Krankenzahl auf 5600 be-

D. Johann Bernhard Jacob Berends,

Professor der Anatomie und Physiologie an der medicinisch-chirurgischen Specialschule zu Frankfurt am Main, der Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte zu Zürich, der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, der Societé de l'Ecole de Médecine de Paris, der medicinischen Societät zu Erlangen, der frankfurter Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, so wie der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde und der senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft Mitglied.

geb. den 16. Dec. 1769. gest. den 8. Jan. 1822.

Der älteste Sohn des um seine Vaterstadt Frankfurt am Main, als erster Physikus und Decan des medicinischen Collegii, durch eine lange Reihe von Jahren hochverdienten D. Joh. Adolph Berends, seiner trefflichen Anlagen, seines geregelten Fleißes und stillen sittsamen Betragens wegen geliebt und von Aeltern und Lehrern gesegnet, besuchte 1787 die Universitäten zu Mainz und Jena, bestand auf letzterer eine schwere Krankheit, kehrte jedoch nach Mainz im Jahr 1792 zurück, und erhielt hier mit den rühmlichsten Zeugnissen, nach einer öffentlich vorgetragenen Abhandlung über den Kaiserschnitt — der erste Protestant auf dieser catholischen Universität — die Doctorwürde. Seine Inaugural-Dissertation: Cor nervis carere verkündigte den geschickten Anatomen und kenntnißreichen Physiologen, erregte durch die gründliche Darlegung, das Herz besitze nicht nach Art irgend eines willkürlichen Muskels, sondern nach Art irgend eines Eingeweides, d. i. lediglich seinen Arterien zukommende schwache oder feine Nerven, nur sogenannte Gefäßnerven oder weiche Nerven ꝛc. großes Aufsehen, und verewigte seinen Namen. Zwei Jahre darauf bestätigte dieß zu seiner großen Freude der große Anatom Antonius Scarpa. Noch besuchte er das Julius-Hospital zu Würzburg unter Siebolds Leitung, und ward den 21. Sept. 1792 practischer Arzt zu Frankfurt, lehnte aber das Jahr darauf, in Rücksicht einer, von jener Krankheit zurückge-

bliebenen, in anhaltende Niedergeschlagenheit ausartenden, Empfindlichkeit des Geistes, die Professur der Anatomie und Chirurgie zu Altdorf 1798, aus Bescheidenheit Loders Nachfolge in Jena 1803 ab, und widmete sich als ausübender Arzt der leidenden Menschheit mit inniger Theilnahme und uneigennütziger Unverdrossenheit, während er die Stunden der Erholung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, besonders zu dem Studium der pathologischen Anatomie benutzte. Bis zum Jahr 1814 hielt er öffentliche anatomische Vorlesungen, im Theater des senkenbergischen Stifts, und die größte Pünktlichkeit im Einhalten der Lehrstunden, wie die größte Deutlichkeit, genaueste Vollständigkeit im Vortrag und gefälligste Willfährigkeit gegen Lernbegierige, bezeichneten seinen Unterricht. Nachrichten über dieses Institut von ihm finden sich in Rosenmüllers und Isenflamms Beiträgen zur Zergliederungskunst 1803. 2. Bd. S. 406. In die jena'schen und hallischen Literaturzeitungen lieferte er manche Recension im Fache der Anatomie und Physiologie, auch in der salzburgischen (jetzigen innsbrukker) medicinisch-chirurgischen Zeitung, desgl. in Hufelands und Loders Journalen, z. B. in letzteren über die Heilung des Wundstarrkrampfs, ließ er mehrere Aufsätze abdrucken. — Ein organischer Fehler am Herzen, der sich, seiner eignen Bemerkung zu Folge, im Jahr 1789 gebildet habe, i nämlich feste Verwachsung der ganzen vordern Fläche des Herzens mit dem Beutel, fast Verknöcherung sowohl der venösen als arteriösen Klappen, und Ausdehnung der venösen Säcke und arteriösen Kammern, wozu späterhin die Brustwassersucht kam, war Ursache einer langwierigen Krankheit im Jahr 1810 und endlich nach vierwöchentlichen, mit großer Geduld und Gelassenheit ertragenen schweren Leiden, Veranlassung seines Todes, welcher das ununterbrochen, still wirkende Leben dieses, die Wahrheit über alles liebenden, rechtschaffenen, gelehrten, religiösen Arztes und wahren Bürgers endete.

Carl August Ragotzky,

Superintendent und Oberprediger zu Calbe an der Milde.

geft. den 5. Januar 1823.

Ein sehr geschätzter Redner und fruchtbarer Schriftsteller. Seine Schriften, meist freimaurerischen und belle-

triftischen Inhalts, sind in Meusels gel. Deutschl. Bd. 6. 10. u. 19. aufgeführt, z. B. über maurerische Freiheit für eingeweihte u. uneingeweihte Leser. 8. Berlin, Rottmann 1792. Scenen zum angenehmen u. nützlichen Unterhalt (oder Großing Erzähl. 3.) 8. Berlin, Schöne 1793. Unterhaltung für denkende Freimaurer, 8. Berlin, Rottmann 1792.

M. Carl Friedrich Liebel,

Pastor und Superintendent zu Leißnig.

geb. den 8. Januar 1745. gest. den 6. Jan. 1823.

Er wurde zu Neukirchen im Voigtlande, (wo sein Vater, Georg Carl Liebel, Bürgermeister und Seifensieder war,) geboren, genoß bis zum 12. Jahre den Unterricht in der Stadtschule seiner Vaterstadt, erlernte dann die lateinische Sprache bei einem Hauslehrer, Franke, und vollendete seine gelehrte Bildung in den Jahren 1759—1765 auf der berühmten Fürstenschule zu Pforta. Hierauf bezog er 4 Jahre lang die Universität Wittenberg, wo er auch die Magisterwürde erlangte, und ward nach seiner Rückkehr (1769) von dem Superintendenten D. Strantze in Plauen zum Hauslehrer seiner Kinder angenommen. In dieser Condition blieb er, nachdem er 1775 das gewöhnliche Candidaten-Examen überstanden hatte, bis zum Mai 1778. Jetzt wendete er sich aber nach Dresden, wo er in Kurzem das Glück hatte, bei dem Regiment Prinz Albert Chevaux legers als Feldprediger angestellt zu werden. Da aber der Feldzug schnell beendigt ward, so kehrte er 1779 nach Dresden zurück, und, da gerade in diesem Jahre an der Kreuzkirche der erste und dritte Diaconus, M. Flechs und M. König gestorben waren, so assistirte er 5 Monate hindurch als Vicarius der übrigen Herren Diaconen. Im Jahr 1780 ward er als Diaconus und außerordentlicher Lehrer nach Schulpforta berufen, wobei er die Freude genoß, daß der einzige Sohn des Superintendenten D. Rehkopf, Heinrich Wohlfarth, (welcher im Jahr 1814 als Pastor zu Globig gestorben ist, und sich durch mehrere theologische Schriften bekannt gemacht hat,) 3 Jahre lang seiner Aufsicht anvertraut wurde. Zu Anfang des Jahres 1789 wurde Liebel dem damaligen Superintendenten M. F. W. Hofmann in Leißnig als Vicarius beigegeben, und, da Letzterer im fol-

genden Jahre starb, rückte Liebel sofort als wirklicher Ephorus ein. Bei dem Brandunglück, welches im August 1813 die Stadt Leißnig betraf, erwarb sich vorzüglich Liebel wesentliche Verdienste um den schnellen Wiederaufbau, weil er für die unglücklichen Einwohner das öffentliche Mitleid überall in Anspruch zu nehmen suchte. Als Liebel, gedrückt von Altersschwäche, im Jahr 1822, um seine Versetzung in den Ruhestand nachsuchte, erhielt er in dem, durch gründliche Schriften bekannt gewordenen, Pastor zu Wolkenstein, M. Johann Carl Friedrich Teubner einen würdigen Nachfolger. Liebel war nie verheirathet, hatte sich aber von jeher die strengste Ordnung in allen seinen Geschäften und Arbeiten zur Richtschnur gemacht. In seiner ausgewählten Büchersammlung fand er die einzige Erholung von den Mühen dieses Erdenlebens. M. L.

D. Johann Gottfried Leonhardi,

Königl. sächsischer Hofrath und erster Leibarzt, vorsitzendes Mitglied des Sanitäts-Collegii, auch Ritter des Civil-Verdienst-Ordens zu Dresden.

geb. den 18. Juni 1746. gest. den 11. Jan. 1823.

Sein Vater, D. David Leonhardi, lebte als practischer Arzt in Leipzig. Den ersten Unterricht in den Religionswissenschaften ertheilte ihm der Hauslehrer, Namens Müller, und sein älterer Bruder, D. Christian David Leonhardi (ebenfalls ein geachteter practischer Arzt in Leipzig,) brachte ihn nachher in der lateinischen und griechischen Sprache so weit, daß er bereits im 13. Jahre (1759) die leipziger Thomasschule besuchen konnte. Nach einem 5jährigen Aufenthalte bezog er zu Ostern 1764 die Hochschule seiner Vaterstadt; betrieb hier zuerst die philosophischen und sodann die medicinischen Wissenschaften, ging auch dem damaligen Arzt, D. Pörner, (welcher 1796 als Bergrath in Meißen gestorben ist,) im Besuchen der Kranken fleißig zur Hand. Im December 1767 erhielt er das medicinische Baccalaureat, und trat im folgenden Jahre bei der Doctorpromotion eines Freundes, zuerst als ärztlicher Schriftsteller auf. Im Mai 1770 nahm er in Leipzig die Magisterwürde an, habilitirte sich noch im Herbste desselben Jahres als Privatdocent, und erlangte im October 1771 das medicinische Doctorat. Seit

dem beſchäftigte er ſich nicht allein mit Vorleſungen über alle Zweige der Medicin, namentlich über Phyſiologie, Pathologie, allgemeine Therapie, Diätetik, Receptirkunſt, Pharmacie und Chemie, ſondern bildete auch durch Disputationen und andere Uebungen mehrere gründliche Aerzte aus; doch glückte es dem thätigen Arzt, welcher ſich im Januar 1777 mit einer würdigen Gattin verbunden hatte, erſt im Jahr 1781 eine Anſtellung als außerordentlicher Profeſſor der Medicin zu erlangen. Im Jahr 1782 wurde ihm die dritte ordentliche Lehrſtelle der Medicin (der Anatomie und Botanik) auf der Univerſität Wittenberg übertragen, und noch in demſelben Jahre rückte er in die zweite Lehrſtelle (der Pathologie und Chirurgie) hinauf. Seine Verdienſte, die er ſich um die Arzneiwiſſenſchaft ſowohl durch ſeine zahlreich beſuchten Vorleſungen, als durch mehrere gründliche Schriften erwarb, blieben dem forſchenden Auge ſeines Monarchen nicht verborgen; denn kaum 9 Jahre hatte er als academiſcher Lehrer in Wittenberg verlebt, als er im Auguſt 1791 als kurfürſtlicher Leibarzt und Beiſitzer des Sanitäts-Collegii nach Dresden berufen wurde, wo ſich für ihn ein bedeutender Wirkungskreis eröffnete. Dabei wurde ihm nicht nur der Character als Hofrath beigelegt, ſondern ihm auch als ſeltene Auszeichnung geſtattet, ſeine Profeſſur durch einen Vicar verwalten zu laſſen. Von 1804—1814 hat er überdieß das Seniorat der mediciniſchen Facultät in Wittenberg verwaltet. Daß Leonhardi das Vertrauen des Königs in vollem Maaße genoß, ſprach ſich ſchon dadurch ſichtbar aus, daß er im December 1815 bei Errichtung des ſächſiſchen Civil-Verdienſt-Ordens mit dem Ritterkreuze geſchmückt wurde. Auch erlebte er das Glück, daß er im Jahr 1820 und 1821 im Kreiſe ſeiner zahlreichen Familie, das Jubelfeſt der ihm vor 50 Jahren zu Theil gewordenen academiſchen Würden begehen konnte.

Als Schriftſteller bewies Leonhardi eine ungemeine und vielſeitige Thätigkeit. Aus ſeiner Feder floſſen nicht nur in den Jahren 1769—1790 mehrere academiſche Schriften, ſämmtlich mediciniſchen Inhalts, ſondern er hat auch K. W. Scheelens chemiſche Unterhaltungen von Luft und Feuer in einer neuen Auflage (Leipz. 1782. 4.), desgleichen (Jac. Friedr. Becks) franzöſiſche Ueberſetzung von Bayen chymiſchen Unterſuchungen über das Zinn (ebend. 1784. gr. 8.) mit Anmerkungen herausgegeben. Allgemeinen Beifall fand auch ſeine Ueberſetzung

von Pet. Jos. Macquers chymischem Wörterbuche (Leipz. 1781—1783. 6 Theile, gr. 8.), wovon der gelehrte Berg- und Hüttenassessor D. Jerem. Benj. Richter zu Berlin, und nach ihm der verdienstvolle geheime Rath und Professor D. Siegm. Friedrich Hermbstädt in den Jahren 1806—1809 die dritte Ausgabe besorgt haben. Ferner verdanken wir ihm die deutsche Uebersetzung des „schwedischen Apothekerbuchs", welches gleichfalls zu Leipzig 1782 in 8. mit Anmerkungen herauskam. Seine verdienstlichste Arbeit aber war unstreitig: Pharmacopoea Saxonica, jussu regio et auctoritate publica edita, Dresd. 1820. 8. maj. welche classisch zu nennen und späterhin unter seiner Aufsicht auch in's Deutsche übersetzt worden ist. Ueberhaupt hat er sich bei mehreren Gelegenheiten als einen gründlichen in der Fischer'schen Schule zu Leipzig gebildeten Gelehrten bewiesen. Denn abgerechnet, daß er noch in seinem hohen Alter eine lateinische theologische Abhandlung drucken ließ, hat er auch bei mehreren Anlässen und Familien-Ereignissen sein Talent, sich mit Leichtigkeit in lateinischen und deutschen Versen auszudrücken, vollkommen bewährt. Aber auch als practischer Arzt hatte Leonhardi, sowohl um den königlichen Hof, als um die Einwohner der Residenz, große und mannichfache Verdienste. Zwar erheischte es sein Amt, als königlicher Leibarzt, daß er, von früh 6 Uhr an, eine volle Woche dem königlichen Hause seine Bemühungen widmete. Da er aber dieses Geschäft noch mit zwei Collegen theilte, und ihn sonach blos in der dritten Woche die Verwaltung seines Postens traf, so blieb ihm immer einige Zeit übrig, die er auf den Besuch seiner ängstlich harrenden Kranken verwenden konnte. Und man kann es ihm zum Ruhm nachsagen, daß er zwischen Armen und Reichen nie einen Unterschied gemacht, vielmehr dem unbemitteltsten Bürger eben so liebevoll mit Trost und Rath beigestanden hat, als er an das Krankenbett des größten Staatsbeamten eilte. Ueberhaupt war Leonhardi ein wahrer Vater aller Verlassenen und Hülfsbedürftigen, der gern mit dem Hungrigen sein Brot theilte. Mit unbedecktem Haupte und zu Fuß sah man ihn täglich durch die Straßen der Residenz eilen; ja, selbst in den letzten Jahren, als seine Kränklichkeit bedeutend überhand genommen hatte, gab er die gewohnte Art, seine Kranken zu Fuße zu besuchen, nicht auf, und ließ sich lieber, insbesondere zur Winterszeit, von irgend einem Gliede seiner Familie im Gehen unterstützen.

So ſorgfältig nun Leonhardi in Abwartung der, ſeiner Pflege anvertrauten, Kranken war, eben ſo bemüht war er auch für das Wohl ſeiner eignen Familie; und, wo es darauf ankam, ſeinen Söhnen oder Schwiegerſöhnen eine Verbeſſerung ihrer Lage zu verſchaffen, da ließ er ſich keinen Gang und keine Fürſprache verdrießen. In ſeinen Mußeſtunden, (welcher ſeit dem Jahre 1803 noch weniger wurden, weil ſeitdem auch die oberſte Aufſicht über die königliche Hofapotheke auf ſeinen Schultern laſtete,) beſchäftigte er ſich größtentheils mit Leſen ſowohl mediciniſcher als theologiſcher Schriften, und alles Merkwürdige, was ihm hierbei aufſtieß, pflegte er ſogleich in gutem Latein in ſeine Hefte einzutragen. Das neue Teſtament führte er ſtets in der Urſprache bei ſich, und trennte ſich auch bei ſeinen vielfachen Reiſen nie von demſelben. Nächſt dieſem aber zogen ihn die trefflichen Predigten des unvergeßlichen D. Reinhard und des kräftigen D. Dräſecke am meiſten an, und er fand in ihnen oft Troſt und Beruhigungen in den trübſten Stunden ſeines Lebens. Abhold allen Zerſtreuungen, brachte Leonhardi, der eben ſowohl ein zärtlicher Ehegatte als liebender Vater war, den größten Theil des Abends im Kreiſe ſeiner Familie zu.

Seine Geſundheit war ſeit geraumer Zeit nicht die dauerhafteſte; doch friſtete er durch ſtrenge Diät ſich bis in's höhere Mannesalter. Durch mehrere heftige Anfälle von Gicht war ſein Körper geſchwächt worden, und dieß ward beſonders fühlbar, als er im Anfange des Jahres 1815 zu Prag, (wohin er im Jahre 1813 die königliche Familie begleiten mußte,) an einer brandigen Roſe am linken Unterſchenkel erkrankte. Denn ſeit dieſer Zeit entſtand ein Herzleiden, das ſich anfänglich nur durch einen ſtets ausſetzenden Puls, ſpäterhin aber und zwar hauptſächlich ſeit 1817 durch mäßige, aber von Zeit zu Zeit zurückkehrende Anfälle von Bruſtbräune zeigte. Am meiſten aber litt der wackere Mann durch das am 30. December 1816 erfolgte Ableben ſeiner biedern Gattin, mit welcher er faſt 44 Jahre in einer höchſt glücklichen Ehe gelebt hatte. — So ſtill und einfach übrigens Leonhardi's Lebenswandel geweſen war, eben ſo ſtill und unbemerkt rauſchte die Palme des Todesengels an ihm vorüber. Dem Herkommen gemäß verſammeln ſich alle Sonnabende in den Nachmittagsſtunden ſämmtliche Leibärzte zu einer gemeinſchaftlichen Conferenz in der königlichen Hofapotheke. Auch der würdige Greis hatte ſich

am 11. Januar dorthin begeben, weil ihn den folgenden Tag die Reihe traf, ſeinen Dienſt als Leibarzt bei dem hohen königlichen Hauſe anzutreten. Hier übereilte ihn nun ein Schlagfluß, und er hauchte gegen 5 Uhr, in den Armen ſeiner würdigen Collegen, ſeinen edlen Geiſt aus.

Der Verſtorbene hinterläßt, außer drei glücklich verheiratheten Töchtern, vier Söhne, welche, jeder auf die ehrenvollſte Art, ihrem angewieſenen Berufe vorſtehen: 1) Gottfried Wilhelm, geb. zu Leipz. am 24. Mai 1779, königl. ſächſ. Major und Lehrer an der königl. Militairacademie zu Neuſtadt-Dresden, welcher ſich durch mehrere gründliche Schriften vortheilhaft bekannt gemacht hat. 2) Friedrich Chriſtian, Gerichtsdirector zu Wilsdruf, unfern Dresden; geboren zu Leipzig am 9. Januar 1781. 3) M. Guſtav Ernſt Friedrich, dritter Diaconus an der Kreuzkirche zu Dresden; geboren zu Wittenberg am 3. März 1789. 4) D. Heinrich Ferdinand Friedrich, practiſcher Arzt zu Dresden, geboren am 10. November 1793. M. L.

Johann Bernhard Benedict Venuſi,

Abt zu Oſſegg.

geb. den 2. Febr. 1751. geſt. den 13. Jan. 1822.

Er wurde in der böhmiſchen Bergſtadt Kloſtergrab, eine Stunde von Oſſegg, geboren. Unter Leitung der Jeſuiten ſtudirte er die Elementarwiſſenſchaften zu Mariaſchein, und vollendete auf der prager Univerſität ſeine gelehrte Bildung. Im November 1771 trat er im Kloſter Oſſegg in den Ciſtercienſer-Orden, legte dann im Februar 1775 die feierlichen Gelübde ab, und wurde im April 1779 zum Prieſter geweiht. Seit dem October 1798 bekleidete er die Würde eines Abts in ſeinem Stifte, und er hat dieſem Poſten länger, als 24 Jahr mit Anſtand und Würde vorgeſtanden.

Noch in ſeinem hohen Alter trat V. mit dem glücklichſten Erfolge als Schriftſteller auf, und er hat durch ſeinen Pentateuch, oder die 5 Bücher Moſis, überſetzt und mit einem hebräiſch-deutſch-lateiniſchen Wörterbuche begleitet, (Prag, 1820. 2 Bde. gr. 4.) den Ruhm eines gründlichen Sprachforſchers mit in das Grab genommen, ſo wie er auch allen denen, welche das Kloſter beſuchten, in ſeiner Liebenswürdigkeit und Milde, womit er ihren

Wünſchen zuvor zu kommen ſuchte, unvergeßlich bleiben wird. W. L.

Detlev Johann Wilhelm Olshauſen,

Doctor der Theologie und Philoſophie, Conſiſtorialrath und Superintendent des Fürſtenthums Lübeck, Ritter des königl. däniſchen Danebrogordens.

geb. den 30. März 1766, geſt. den 14. Jan. 1823.

Er erblickte zu Nordheim im Hannöveriſchen das Licht der Welt. Sein Vater, den er früh verlor, war dort Accis-Einnehmer, und bei ſeiner Mutter brachte Olshauſen nur die erſten Jahre ſeiner Kindheit zu, da er bald zur Erziehung und zum Unterrichte dem Pfarrer Kranold in Jühnde übergeben wurde. Bei ſeinen ausgebreiteten Amtsgeſchäften konnte dieſer Mann auf die Erziehung ſeiner Söhne und einiger anderen ihm anvertrauten Knaben, nicht ſo viel Zeit und Aufmerkſamkeit wenden, als die Vorbereitung zu ihrer künftigen gelehrten Bildung erheiſchte. Daher ſchätzte ſich Olshauſen, ungeachtet der Liebe, mit welcher er ſich ſtets an Kranold erinnerte, doch glücklich, daß es ihm möglich wurde, vom 16. bis zum 18. Jahre ſeines Lebens, in Altona auf dem Gymnaſio zu ſtudiren. Was er dort Duſch und Henrici zu verdanken hatte, vergaß er nie. Aus der Zeit ſeines dortigen Aufenthalts ſchreibt ſich ſeine Bekanntſchaft und Verbindung mit mehreren noch lebenden, achtungswerthen Männern, vorzüglich mit ſeinem geliebteſten Freunde, dem Präſidenten Seidel in Glückſtadt, her.

Unter trüben Ausſichten bezog er im Jahre 1784 die Univerſität Göttingen, und während ſeiner ganzen academiſchen Laufbahn hatte er mit Mangel zu kämpfen. In nähere Verhältniſſe kam er mit keinem ſeiner Lehrer, von Heyne glaubte er ſich gleich anfangs ungerecht behandelt. Er hatte nicht den leichten Sinn, bei äußerm harten Druck, das Gemüth heiter und frei zu erhalten; daher waren auch der frohen Erinnerungen aus ſeinen Univerſitätsjahren nicht viele, doch entſtand in jener Zeit ſeine Freundſchaft für den Paſtor Matthäi in Hameln, der einige Jahre vor ihm in die Ewigkeit ging.

Nach Beendigung ſeiner dreijährigen Studien, ward er Lehrer bei dem einzigen Sohn eines Herrn von Boltenſtern zu Oelzſchau bei Leipzig. Zwar liebte er den

Knaben, der ein treffliches Gemüth beſaß, auf's Zärtlichſte, von dem biedern Vater wurde er geſchätzt und bei ruhiger Ueberlegung fand er die äußern Umſtände alle ſehr angenehm; dennoch trieben ihn aber bald manche Bedenklichkeiten und ein gewiſſes Mißbehagen aus dieſer Stellung. Er ging nach Hamburg, um die Erziehung der Kinder des Kaufmanns Gosler zu übernehmen. Während ſeines Aufenthalts in Hamburg, machte er die Bekanntſchaft ſeines nachmaligen treuen Freundes Funk, der damals ſchon in Altona lebte. Auch Stubbe, den er lieb gewann, lernte er um dieſe Zeit auf Krummendiek, wo jener Erzieher war, auf einer Fußreiſe kennen, die er mit dem Maler Pinkroß durch Holſtein machte.

Indeſſen war auch in Hamburg ſeines Bleibens nicht lange; im Jahre 1791 kam er nach Copenhagen in die Familie des Groſſirers Cramer. Seine hypochondriſchen Leiden und ſeine Verſtimmung erreichten in Copenhagen den höchſten Grad, und dieß beſonders durch ein zu angeſtrengtes Studium. Mit dankbarer Erinnerung gedachte er immer des wohlthätigen Einfluſſes von Seiten des Cramerſchen Hauſes und beſonders der zärtlichen Fürſorge der Frau Cramer für ſeine Geſundheit. In Copenhagen ward Olshauſen in der Theologie examinirt und promovirte in der Philoſophie; auch hielt er Vorleſungen über die Kant'ſche Philoſophie. Außer ſeiner Diſſertation gab er hier noch ein Schriftchen heraus: „Prolegomena zu einer Kritik aller Offenbarungen," früher noch, als das Werk von Fichte mit ähnlichen Ideen erſchien. Auch begann er eine „Ueberſetzung von einem engliſchen Handbuche der Geographie." Mit Münter, Adler, Maßmann, Schmidt-Phiſeldeck und Chriſtiani ging er fleißig um, beſonders jedoch gewann er einen warmen Freund für's Leben an von Gehren, längſt ſchon Pfarrer in Felsberg bei Caſſel.

Im Jahre 1794 wurde er zum Diaconus in Oldesloe in Holſtein ernannt und verließ Copenhagen. Er verheirathete ſich mit Anna Hoyer und lebte mit ihr zehn Jahre in glücklicher Ehe. Als am 22. Mai 1798 das Städtchen Oldesloe faſt gänzlich abbrannte, ward auch die Diaconatswohnung ein Raub der Flammen und Olshauſen verlor alle ſeine Habe, auch die Bücher, von denen er nur die näher zur Hand liegende Bibel und das Geſangbuch rettete. Mit ſeiner Frau, die ihm wenig Stunden vor dem Ausbruche des Feuers ſeinen zweiten Sohn geboren hatte, und ſeinen beiden Kindern, flüchtete er

nach dem, nahe bei Oldesloe gelegenen, Gute Rethwisch, wo er vorläufig Pflege und Obdach für die Seinigen fand.

Nicht lange nachher ward er als Pastor nach Hohenfelde im Amte Steinburg versetzt. Hier, wie in Oldesloe setzte er seine schriftstellerischen Arbeiten fort; die „Leitfaden zum Unterricht in der Seelenlehre und in der Moral und Religion" erschienen jetzt, später „Sammlungen von Predigten und Gelegenheitsreden," und „das homiletische Handbuch."

Auf Veranlassung des Canzleideputirten Schütz, welcher ihm sehr wohl wollte, wurde er im Jahre 1801 als Hauptprediger nach Glückstadt berufen. Ungern verließ er Hohenfelde und machte noch nach der Berufung Schwierigkeiten, doch gereuete ihn später der Tausch nicht; Wolfrath ward sein lieber Freund, so auch der Obergerichtsrath Moritz, und später kam auch sein geliebter Seidel von Krempe als Präsident nach Glückstadt. Immermehr widmete sich Olshausen nun seinen Kindern; Zerstreuung von der Arbeit und Vergnügen suchte er nie anders, als im Kreise seiner Familie. Seine Tischgespräche und Spaziergänge, alles war lehrreich für seine Söhne, aber nicht pedantisch und steif, heiter und froh im Spiele lehrte er sie. Hypochondrie und Mißmuth verloren sich mehr und mehr bei ihm, je mehr seine Knaben heran wuchsen und ihn zerstreuten. Ein herbes Ereigniß trat störend zwischen dieses glückliche, ruhige Leben, der Tod seiner Gattin, der im Jahre 1804 erfolgte. Dieser Verlust beugte ihn so tief, daß seine Gesundheit bedeutend darunter litt; seiner Kinder wegen nur fürchtete er, für sich hoffte er beinahe, seiner Geliebten bald folgen zu dürfen. In dieser Periode gewährte ihm das Lesen des Seneca viel Freude, daher seine Arbeiten darüber: „die Uebersetzung des Trostschreibens an Polybius," und später „der sämmtlichen Briefe," der „Auszug aus den Werken für Schulen, mit einem Bande Anmerkungen."

Im Jahre 1806 gab er in Johanne Juliane Bong aus Altona, seinen Kindern eine liebende Mutter wieder. Das frühere glückliche Familienleben kehrte nun zurück; an des Königs Geburtstage (28. Januar 1811) ward Olshausen mit dem Danebrogorden beehrt. Traurig war für ihn der Winter 1813—14, wo die Belagerung von Glückstadt eintrat und er bei'm Bombardement einen großen Theil seiner Habe einbüßte.

Von nun an schied aus dem traulichen Familienkreise des väterlichen Hauses ein Sohn nach dem andern, um die Universität zu beziehen, und mit Schmerzen sah der Vater sie scheiden.

Unterdessen ward er zum Superintendenten des Fürstenthums Lübeck ernannt und ging gegen das Ende des Jahres 1815 nach Eutin. Sein Hauptgeschäft war hier die Organisation der Schulen, wofür er sehr viel gethan hat. Sein Verhältniß zu seinen Collegen im Consistorium war stets friedlich und freundlich, doch hatte er in den letzten Jahren anderweitig manchen Verdruß in amtlichen Verhältnissen, wodurch seine friedliche Stimmung und seine Gesundheit untergraben wurden. Eine frühere Lieblingszerstreuung, die Gartencultur, ergriff er in Eutin recht eifrig wieder. Seine Schriftstellerei ruhte fast ganz. Aus seiner theologischen Ueberzeugung hat er nie ein Hehl gemacht, auch da nicht, als nach der Reformationsjubelfeier die Meinungen so heftig in Conflict geriethen. An dem Thesenstreite hat er jedoch keinen Theil genommen, nur eine kleine Schrift für die so schmählich gemißhandelte altonaer Bibel, besonders gegen Dieks schaamlosen Angriff auf dieselbe, erschien bei von Rohden in Lübeck. Seine Recensionen in der allgemeinen hallischen Literaturzeitung gehen nicht bis auf diese Zeit; einige kurze Aufsätze und Bemerkungen von ihm, in dem theologischen Oppositionsblatte, sind gleichfalls aus einer frühern Zeit. Unter seinen sehr zahlreichen Schriften, welche im Meusel Bd. 5. 10 und 18. verzeichnet, sind das „homiletische Handbuch über die Episteln und freien Texte," 3 Theile; die „Gelegenheitsreden, nebst Entwürfen und Materialien zu Canzelvorträgen," 2 Bände, und die mit Funk und Venturini herausgegebenen Predigten „über die ganze christliche Pflichtenlehre," 5 Bde., die wichtigsten.

In seinen letzten Jahren kränkelte Olshausen, besonders litt er das Jahr vor seinem Tode an großer Schwäche des Unterleibes, welche gänzliche Entkräftung herbei führte. Einen leidlichen Zwischenraum hatte er im Sommer 1822 durch eine Reise nach Kiel, durch hegewisch weise Behandlung und durch liebevolle Pflege im Hause eines Freundes. Heiterer und stärker kehrte er nach Eutin zurück und versuchte noch zweimal zu predigen; nun aber erneuerte sich die Heftigkeit seines Uebels, und er nahm immer mehr ab. Am Neujahrstage 1823 war er sehr weich und wehmüthig gestimmt, und sah seinem Tode, als sehr nahe, entgegen. Er starb am

14. Jan. früh, mit vollem Bewußtseyn, wie er es sich immer gewünscht hatte, seine Gattin, die allein im Todeskampfe ihm beistand, tröstend, und im Gebete hinüberschlummernd in eine bessere Welt. Noch in seinen letzten Stunden klagte er über das harte Loos, daß keiner seiner erwachsenen Söhne ihm das lebensmüde Auge schließen sollte; doch hatte er noch die Freude erlebt, den ältesten als Professor der Theologie in Königsberg und den zweiten als Conrector der Domschule in Schleswig angestellt zu sehen. Mit schwerem Herzen entließ er fast drei Jahre vor seinem Ende, seinen geliebten Sohn, der, unterstützt durch die Gnade des Königs von Dänemark zum ferneren Studium der orientalischen Literatur nach Paris abging, und jetzt als Professor der morgenländischen Sprachen in Kiel angestellt ist — mit dem gewissen Vorgefühl, ihn diesseits nicht wieder zu sehen.

D. Carl Heinrich Heydenreich,

Senior des königl. sächsischen Appellationsgerichts.

geb. den 26. Juni 1768, gest. den 17. Jan. 1833.

Das Heydenreichische Geschlecht blüht seit länger, als einem Jahrhunderte als ein Baum mit vielen angesehenen Zweigen; aus seiner Mitte sind mehrere verdiente Gelehrte hervorgegangen. Der Stammvater war Ludwig Heinrich Heydenreich, Sachsen-weimarischer Geheimer-Rath und Vice-Canzler, welcher fünf Söhne hinterließ, die größtentheils als Schriftsteller aufgetreten sind. Drei von ihnen, D. Christian Adolph Heinr. Heydenreich, Mecklenburg-schwerin. Hofrath in schwarzburgischen Diensten († um das J. 1760), D. Gottlieb Adolph Heinrich Heydenreich, Hofrath und Archivar in Weimar († 1772) und D. Leberecht Wilhelm Heinrich Heydenreich, ebenfalls Hofrath in schwarzburgischen Diensten († 1751), haben sich namentlich um die Geschichte ihres Vaterlandes wichtige Verdienste erworben und mehrere interessante Handschriften hinterlassen.

Unter diesen Brüdern war D. Gottlob Heinrich Heydenreich, kurfürstl. sächsischer Appellations- und Consistorialrath zu Dresden († 1762) der zweite, und dieser erzeugte wiederum 5 Söhne. Carl Heinrich, geb. zu Dresden am 26. Juni 1732, August Heinrich, Regie-

rungs- und Consistorialrath zu Zeiz, † 1777 (ein zu damaliger Zeit nicht unbeliebter Dichter), Adolph Heinrich welcher zu Schleusingen als kursächsischer Regierungsrath vorlängst gestorben ist, M. Wilhelm Heinrich, Pastor und Superintendent in Dohme, † im Mai 1782 und hinterließ zwei Söhne, M. Carl Heinrich, Professor der Philosophie zu Leipzig, (geb. zu Stolpen am 19. Febr. 1764, † in Burgwerben bei Weißenfels am 26. April 1801) und Johann Christian Heinrich, Amtsactuar zu Querfurt, (geb. zu Stolpen 1776, † um das Jahr 1808). Der Erstere hat sich durch seine zahlreichen philosophischen und poetischen Schriften einen Namen erworben, der noch immer in frischem Andenken steht; und der zweite hat im belletristischen Fache eins und das andere geschrieben. Der Name Heinrich ist übrigens in allen Geschlechtern einem jeden Sohne beigelegt worden.

Doch kehren wir von dieser Episode auf unsern Carl Heinrich H. zurück! Im J. 1746 besuchte derselbe die Fürstenschule zu Meißen, und bezog hierauf 1751 die Universität Wittenberg, wo er 1755 nach Vertheidigung seiner Abhandlung: „de rusticorum dolatium immunitate a jurisdictione et oneribus singularibus, ad §. 70. Decret. synod. rev" die juristische Doctorwürde erlangte. Hierauf kehrte er in seine Vaterstadt Dresden zurück, practicirte daselbst mehrere Jahre als Advocat, und ward zu Anfang des J. 1764 als überzähliger Appellationsrath angestellt. Im Sept. 1765 rückte er als wirklicher Rath ein, ward im J. 1793 Senior des Collegiums, und seines hohen Alters wegen, im August 1812 in Ruhestand gesetzt. Obschon practischer Jurist, hat er doch außer der obenerwähnten Abhandlung nichts über seine Wissenschaft drucken lassen. Dagegen interessirte er sich lebhaft für die Bienenzucht und wir verdanken ihm nachstehende Schriften: Anweisung für Bienenwirthe und Bienenaufseher, (Wittenberg, 1796. 8.) Meine Erfahrungen und Meinungen. Ein Beitrag zur heutigen Geschichte der Bienenzucht und deren Pflege. (Ebendas. 1796. 8.) Ueber die Faulbrut oder Bienenpest, welche auch in der Gegend um Dresden von 1796 bis mit 1803 geherrscht, und über den westindischen gelben Varin- oder Roh-Zucker, als dem besten Nothfutter, von D. H. (Dresd. 1804. 8.). Auch wollte er ein „ausführliches Recht der Bienen nach Grundsätzen des Natur- vaterländischen und römischen Rechts," herausgeben, unterließ aber aus Alters-

schwäche die Vollendung des zur Hälfte fertigen Manuscripts. In J. G. Lucas neuem sächsischen Bienenmeister, Bd. I. St. 8. (Leipz. 1807), befindet sich von ihm ein Aufsatz über die Geschichte und Pflege der Bienenzucht; dagegen hat er an G. F. Wursters Journal für Beobachtungen und Erfahrungen in der Bienenzucht (Tübing. 1805—1807. 2 Bde., 8.), nie Antheil genommen, obschon die jena'sche Literaturz. dasselbe behaupten will.

Das Heydenreichische Geschlecht ist übrigens durch ihn kräftig fortgepflanzt worden, und er hatte das Glück, Enkel und Urenkel um sich des Lebens sich freuen zu sehen. Sein einziger Sohn, D. Benjamin Carl Heinrich, welcher mehrere Jahre Oberconsistorialrath und ein sehr thätiger Rechtsconsulent war, privatisirt dermalen in Dresden. W. L.

D. August Wilhelm Rehberg,

königl. hannöverischer geheimer Cabinetsrath, Commandeur des Guelphenordens und auswärtiges Mitglied der Wissenschaften zu Göttingen in der historischen Classe.

geb. den 13. Jan. 1757, gest. den 17. Jan. 1823.

Geboren zu Hannover, studirte er von 1775—1779 auf den Universitäten Göttingen und Leipzig, wurde im Jahr 1783 fürstl. osnabrückischer Regierungs-Secretair, 1786 geheimer Canzlei-Secretair zu Hannover, 1794 Ober-Licent-Inspector daselbst, im J. 1805 Academiker, 1806 Hofrath, 1813 Mitglied der provisorischen Regierungscommission, 1814 geheimer Cabinetsrath, erhielt 1816 den Orden bei der Feier des Reformationsjubiläums zu Göttingen und den 2. November 1817 das Doctorat der Philosophie. Das Verzeichniß seiner historischen, philosophischen, politischen und juristischen Schriften findet man in Meusels gel. Deutschland; der Verewigte wollte noch einige Urtheile über dieselben dem Publicum mittheilen, und Manches daraus vertilgen; allein die körperliche Schwäche der letztern Jahre erlaubte es nicht. „Manches," so schrieb er einem Freunde, „was ich in jüngern Jahren geschrieben habe, mißbillige ich jetzt; vorzüglich möchte ich über den Aufsatz in der berliner Monatsschrift, von der Toleranz, dem Publico noch einige Bemerkungen mittheilen, da ich das Unrichtige der aufgestellten Grundsätze jetzt einsehe und wünsche, daß

sie als irrig mögen angesehen werden. Wollen Sie dieses dereinst bekannt machen, so werden Sie mich verbinden." Unter seinen Schriften wünschte er der Vergessenheit zu überlassen: „das Leben des Kaisers Rudolph von Habsburg. — Erklärung seiner Aeußerungen über die Literaturkünste und das Leben des Hrn. von Leibnitz." Die in Meusel angeführte Appellation an den gesunden Menschenverstand, sagt er, sey nicht von ihm. Dagegen erklärt er die anonymen, nicht angeführten Bemerkungen pour servir à l'histoire des années 1805, 1806 und 1807, Frankfurt und Leipzig 1808 für seine Arbeit. In der hallischen allgemeinen Literaturz. stehen viele schätzbare Recensionen von ihm in den Jahrgängen 1788—1795 und 1805—1813.

Johann Andreas Göpel,

academischer Musiklehrer und Organist an der St. Jacobi-Kirche zu Rostock.

geb. 1777, gest. den 26. Jan. 1823.

Wenn G. gleich der musicalischen Welt als Componist nicht durch Druck und Grabstichel bekannt geworden, so hat er sich doch besonders in Mecklenburg als ein tüchtiger Musikdirigent und fertiger und eleganter Clavierspieler vortheilhaft bekannt gemacht, und sich nebenbei auch als Harmonica-, Violoncell- und Violinspieler gezeigt. Rostock verdankt ihm die Stiftung eines Gesangvereins, dessen Director er bis an sein Ende blieb, und seinem unermüdeten, rastlosen Streben gelang es auch, jenes schöne, unvergängliche Blücherfest des Jahres 1819 durch eine zweitägige große musikalische Aufführung von Händels Samson zu verherrlichen, und der St. Jacobikirche dadurch eine Summe von 800 Rthlrn. zuzuwenden. Unter seinem Nachlasse befinden sich ganz vorzügliche musikalische Meisterwerke älterer und neuerer Zeit und besonders eine vortreffliche Sammlung zum Theil seltener Werke über Musik, von denen zu wünschen wäre, daß sie ein Kunstfreund im Ganzen käuflich an sich brächte.

Johann Heckewelder,

Missionair der Brüdergemeinde in den vereinigten Staaten.

geſt. den 31. Jan. 1823 zu Philadelphia.

Durch Sittenreinheit, Weisheit ſeiner Lehren, Gemüthlichkeit und tiefe Kenntniß der Sprachen der dortigen eingebornen Völkerſchaften, beſonders der Delawaren, hatte er ſich das Vertrauen dieſer in einem ſeltenen Grade erworben, und ſo den Weg zum ſegensvollen Wirken für chriſtliche Religioſität geöffnet. Er hat vorzüglich auch für die Ueberſetzungen einzelner Theile des N. T. in jene Sprachen gearbeitet.

D. Berend Kordes,

Profeſſor der Philoſophie und Bibliothecar zu Kiel.

geb. den 27. Oct. 1762, geſt. den 5. Febr. 1829.

Er bildete ſich auf der Schule zu Lübeck, ſeiner Vaterſtadt, beſonders unter Overbeck und ſtudirte darauf in Kiel und Leipzig. Dort hatte Geyſer, hier Reiz hauptſächlich Einfluß auf die Richtung ſeiner Studien und die Entwickelung ſeines Geiſtes; mit der wärmſten Anhänglichkeit ehrte er das Andenken dieſer theuern Lehrer. Im J. 1786 wurde er Doctor der Philoſophie und betrat 1787 die academiſche Laufbahn in Jena als Exeget altteſtamentlicher Bücher und profaner Schriftſteller des Alterthums. Von ſeinen damaligen Studien zeugen die 1788 in Jena herausgegebenen 3 Schriften: 1) Observationum in Jonae oracula specimen 4. 2) Plauti comoediae duae (Capiteivei, Trinummus) ex recens. J. Fr. Gronovii. 8. 3) Ruth ex versione LXX interpretum secundum exemplar Vaticanum recoguitum a L. Bos. Accedit periocha, in qua de Ruthae historia exponit. Mit der zweiten iſt die 1793 in Kiel herausgegebene Schrift: M. Acc. Plautus und Frdr. Wolfg. Reiz zu verbinden. Von Jena ging er 1789 als academiſcher Docent nach Kiel und war fortan, in den Jahren 1790 und 1791, in dem gewählten Berufe thätig, wovon mehrere Recenſionen in der kieler gelehrten Zeitung, Jahrg. 1790 u. 1791 im

Fache der bibliſchen Exegeſe und claſſiſchen Literatur zeugen. Im J. 1792 wurde er unter den Profeſſoren Chriſtiani und Heinze erſter Cuſtos der Univerſitäts-Bibliothek und widmete ſich dieſer neuen Wirkſamkeit mit voller Liebe. Ein Jahr darauf wurde er Bibliothecar, und in dieſem Jahre erſchien auch von ihm in den Schleswig-holſteiner Provinzialblättern eine „Ueberſicht der jetzt lebenden Schlesw. holſt. Schriftſteller," worauf 1797 das in Schleswig bei Röbs erſchienene „Lexicon der jetzt lebenden Schlesw. holſt. und eutiniſchen Schriftſteller" folgte. Nach dem eigenen Zeugniſſe der Univerſität war ſeine Perſönlichkeit auf der Bibliothek von ungemeinem Werthe. Sein ausgebreitetes Wiſſen, die vertrauteſte Bekanntſchaft mit den hier vorhandenen Büchern, die gefällige Weiſe, als Literator mit Rath und That zu unterſtützen, die muſterhafte Berufstreue bis in die letzten Wochen ſeines Lebens gewannen ihm Liebe und Hochachtung. Dabei blieb ihm nur wenig Zeit, als Schriftſteller ferner thätig zu ſeyn; doch ſind aus e mehrern Aufſätzen in gelehrten Blättern, namentlich der leipz. Literaturzeitung von ihm herausgegeben worden: „Eberhardt, über den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſch. bei den Römern," aus dem Schwediſchen, mit Zuſätzen, Altona, Hammerich 1801. 8. und „M. Joh. Agricola's aus Eisleben Schriften, möglichſt vollſtändig verzeichnet. Zur dankbaren Erinnerung an das 3. Jubelfeſt der lutheriſchen Kirche." Altona, Hammerich, 1807. 8. ein höchſt fleißig und genau bearbeitetes Werk, in deſſen Vorrede er, wie mit einem Vorgefühl ſeines nicht mehr fernen Endes, des Hinſcheidens trauter Freunde gedenkt, mit denen er nun — wie er dort ſich ausgedrückt — glänzt im ſchimmernden Gewande der Sterne einer beſſern Welt.

M. Carl Gotthelf Opitz,

Pfarrer zu Magdeborn bei Leipzig.

geb. den 16. Jul. 1749, geſt. den. 5 Febr. 1813.

Sein Vater, Pachter des Ritterguts Helmsdorf, zuletzt Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Delitz bei Taucha, gab im Verein mit der gleichgeſinnten Gattin, Eſther Sophia, geb. Schwägrich, ihm ſo, wie ihren vier andern Kindern, eine ſorgfältige und fromme Erziehung, die ſie

noch bei unserm Opitz so wie bei dem jüngern Sohne Ernst August, welcher vor einigen Jahren als Pfarrer zu Zschoplin bei Eilenburg starb, da sie bei diesen beiden besondere Anlagen bemerkten, durch einen Hauslehrer zu fördern bemüht waren, so, daß beide sehr früh die Universität Leizig beziehen konnten. Hier suchten sie sich zunächst in den alten Sprachen zu vervollkommnen, und, nachdem sie 4 Jahre hindurch die Anleitung eines Privatgelehrten benutzt hatten, fing O. an, obgleich schon seit 2 Jahren unter die Zahl der Academiker aufgenommen und von D. Burscher wohlgeprüft, Collegien zu hören. Beide von inniger Neigung zur Theologie beseelt, begannen auch hier mit den Humanioren unter Ernestini, Morus ꝛc. — und wußten sich in der orientalischen Sprachkenntniß zu befestigen. Mit dem vollsten Vertrauen wandte unser O. sich dem Prof. Crusius zu, dessen besondere Zuneigung im Laufe von 4 Jahren ihm von großem Nutzen war; außerdem waren Stemmler in der Homiletik, Barth in der Catechetik und Richter in der Examinir- und Disputirübung seine Lehrer. Nach 6jährigem Studium im J. 1773, da er schon angefangen, Privatunterricht zu ertheilen, nahm er die Magisterwürde an nnd wurde Hauslehrer des einzigen Sohnes vom Baron von Bachoff auf Romschütz bei Altenburg. Sein zweijähriger Aufenthalt in dem Kreise dieser gebildeten Familie erwarb ihm achtungsvolle Geneigtheit. Nachdem er hierauf nach Leipzig zurückgekehrt war, erlangte er eine Catechetenstelle an der Kirche zu St. Petri, jedoch nur auf kurze Zeit, denn bald sollte er ein Seelsorgeramt übernehmen, da der Kaufmann Peter Laplay als Erb- Lehn- und Gerichtsherr zu Kötschwitz und Zehmen ihn zum Prediger in Zehmen mit dem Filiale Rüben ernannt hatte. Im Monat März 1776 trat er es wohlvorbereitet und mit frommer Liebe für sein neues Amt an, da er sich neben dem philologischen ganz besonders des Bibelstudiums in ländlicher Muße befleißigt hatte. Regsam strebte er dahin, in seinen öffentlichen Vorträgen so lehrreich für den Verstand, als erwärmend für das Herz zu werden und Glaubens- und Sittenlehre zu desto wohlthätigerer Einwirkung mit einander zu verbinden. Besonders benutzte er den geschichtlichen Theil der Bibel, namentlich in der Fasten- und Adventzeit zu den lehrreichsten Tröstungen und Ermahnungen und meinte, durch ihn die göttliche Wahrheit des Christenthums am kräftigsten erwiesen zu sehn. Eben so geflissentlich wen-

ihr Fortkommen zu ſichern, das erhellt aus dem eigenthümlichen Umſtande, daß er jeden derſelben zwei verſchiedene Gewerbe erlernen ließ. — Städtiſche Aemter bekleidete er zwar nicht, obwohl er ſich bei gemeinnützigen Dingen nie zurückzog; wer indeſſen Stadt und Staat ſo viel nützliche Bürger erzogen hat, und zu ihrem Emporkommen den Grundſtein legen mußte, der hat genug gethan, und ſeine Zeit gewiß thätig und rühmlich benutzt.

Schwendy's Geſundheit, die er ſich durch Arbeit und mäßiges Leben faſt ununterbrochen erhielt, verließ ihn auch in ſeinem hohen Alter nicht, und ſeinem am 23. Februar 1823, im ſechs und ſiebenzigſten Jahre, erfolgten Tode ging nur eine kurze Krankheit vorher. Daher erlebte er auch das ſeltene Glück, am 22. Auguſt 1821 bei völliger Kraft und Geſundheit ſein funfzigjähriges Bürger- und Meiſterjubelfeſt, umgeben von einer überaus zahlreichen Nachkommenſchaft, glänzend und würdig zu feiern, wobei ihm von dem Könige ſelbſt eine huldvolle Anerkenntniß in einem Glückwunſche zu Theil wurde. Seine Familie beſtand an dieſem Tage aus 53 gegenwärtigen Perſonen, und, wären ihm nicht 5 Kinder und 18 Enkel vorangegangen, ſo würde er an ſeinem letzten Geburtstage 61 Kinder und Kindeskinder begrüßt haben.

Merkwürdig iſt es, und hier vielleicht einer kurzen Erwähnung nicht unwerth, daß mit Schwendy an einem Tage auch noch ein anderer Seifenſiedermeiſter in Berlin, Carl Friedrich Reiſicke, ſein funfzigjähriges Bürger- und Meiſterjubiläum feierte.

M. Chriſtian Gottlieb Schmidt,

Pfarrer zu Schönfeld bei Leipzig.

geb. den 29. Juli 1746. geſt. den 26. Februar 1823.

Er war der älteſte Sohn des im J. 1786 zu Merſeburg verſtorbenen Stiftsſuperintendenten und Conſiſtorialraths M. Chriſtian Ernſt Schmidt, eines geachteten theologiſchen Schriftſtellers, und zu Naumburg geboren, wo damals der Vater als Archidiaconus an der Wenzelskirche angeſtellt war. Nach erhaltenem Privatunterrichte be-

nuß froher Tage, ſtiller Ergebung in die ernſten, ſelbſt trüben Lebenstage und durch menſchenfreundliches Beſtreben mit Rath und That. Er war den Amtsbrüdern ein gefälliger, umgänglicher Genoſſe, dem Vertrauten ein treuer Freund, Gattin und Kindern ein zärtlicher Gatte und Vater. Im Jahre 1776 hatte er ſich mit des Rathsöconomie-Inſpectors zu Leipzig Johann Chriſt. Bertel älteſten Tochter erſter Ehe, Johanne Erdmuth verehlicht. In dieſer glücklichen Ehe ward er mit 8 Kindern geſegnet, deren 3 jedoch ihm durch einen frühen Tod wieder entriſſen wurden. Im 11. Jahre der glücklichſten Ehe ſchied auch die Gattin von ihm; doch fand er an Eleonora Sophia Kröber, des Pfarrers M. Fr. Wilh. Kröber zu Bräunsdorf bei Borna zweiten Tochter, mit der er ſich 1787 verband, eine würdige Gefährtin und ſorgfältige Mutter ſeiner 5 Kinder und lebte mit ihr 35 Jahre in liebevoller Verbindung unter wechſelnden Schickungen. Auch ſie erfreuete ihn mit Nachkommenſchaft, von welcher jedoch der einzige Sohn früher wieder ſtarb, die beiden Töchter aber noch leben. Ihre Erziehung war ihm eine Hauptſorge, die er zum Theil ſelbſt übernahm, zum Theil Hauslehrern anvertrauete. Von da beſuchten 3 Söhne die Fürſtenſchule Grimma und hierauf die Univerſität Leipzig, aber bald verließen ſie die wohlbegonnene Bahn und fanden zu inniger Betrübniß ihres, damals ſchon bejahrten, Vaters einen frühen Tod. Noch ein Sohn und vier Töchter waren ſein Troſt. Jener wurde als Förſter im Preußiſchen vortheilhaft angeſtellt, und dieſe ſämmtlich glücklich verheirathet, aber die Tage der Prüfung waren noch nicht vorüber. Ein ungleich härterer Verluſt, als die Schreckenstage der leipziger Schlacht, wo er um all' das Seinige gekommen war, ſollte ihn treffen. Die jüngſte Tochter ſtarb im erſten Jahre ihrer glücklichen Ehe, und bald darauf folgte ihr Bruder, der einzige Sohn! Deſſen ungeachtet trug er mit Sanftmuth den unendlichen Schmerz und tröſtete ſich mit der Hoffnung, ſeinen lieben vorausgeeilten Kindern bald nachzufolgen, was auch nicht lange darauf geſchah. Der ſtrenge rauhe Winter 1823 untergrub ſeine, bei hohem Alter, noch ziemlich dauerhafte Geſundheit und warf ihn zu Ende des Januar 1823 auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder aufſtand. Den 5. Februar Abends 10 Uhr entſchlief er ſanft, in dem Glauben, den er 47 Jahr lang verkündigt hatte, nachdem er faſt das 74. Jahr ſeines Lebens

zurück gelegt hatte. Die zahlreiche Begleitung seiner Gemeindeglieder und vieler Fremden, und die aufrichtig geweinten Thränen gaben offen zu erkennen, es sey die Erde um einen guten Menschen, die Heerde Christi um einen treuen Hirten ärmer geworden.

Baron Carl Heinrich Wilhelm Anthing,

königl. niederländischer Generallieutenant.

geb. 1767, gest. den 8. Febr. 1823.

Sein Großvater, Johann Matthäus Anthing, war Rathsverwandter und Goldarbeiter zu Meiningen gewesen. Der Vater, Johann Philipp Anthing, den 25. November 1718 zu Meiningen geboren, begleitete 1746 einen Herrn von Moltke nach Gotha als Erzieher seiner Kinder, ward 1749 daselbst Garnisonprediger, und zeugte mit seiner würdigen Gattin, Dorothea Amalie, Tochter des Raths und Amtmanns Schierschmidt daselbst, 7 Kinder, bewies sich als Geistlicher und Erzieher seiner Kinder wacker, und starb als zweiter Diaconus zu Gotha 1772. Sein ältester Sohn, Johann Friedrich, studirte zu Jena Theologie, wurde zu Gotha Informator, machte als geschickter Silhouetteur große Reisen, heirathete eine Pariserin und ward dann Secretair des russischen Generalfeldmarschalls Suwarow, dessen Leben und Thaten er beschrieben hat. Er starb zu Petersburg. Unser A. trat als Cadet in das Sachsen-gothaische Infanterieregiment, welches im Sold der Republik Holland stand, und diente in der Zeit der holländischen Revolution, besonders 1795 als Platzcommandant vom Haag, und bei der Vertreibung der bei Alkmaar gelandeten Engländer, mit so vorzüglicher Auszeichnung, daß er bis zum Range eines Divisionsgenerals stieg. Unter der Regierung des Königs Louis wurde er Generallieutenant, Adjutant des Königs, und er bewies bei der Expedition gegen Schill und der Eroberung Stralsunds große Bravour. Als Brigadegeneral ging er bei der Einverleibung der holländischen Armee in die französische über. Im J. 1815 in der Armee der verbündeten Mächte dienend, zwang er mit einer italienischen Brigade die Festung Quesnoy den 28. Juni zur Uebergabe. Hierauf ging er als Generallieutenant in die Dienste des Königs der Niederlande, und ward General-

gouverneur von Batavia. Nach einigen Jahren kehrte er aus jenem ungeſunden Himmelsſtrich nach Europa zurück, erhielt ſeinen ehrenvollen Abſchied wegen geſchwächter Geſundheit mit einem anſehnlichen Jahrgehalte, und verlebte die letzten Jahre in ſeiner Vaterſtadt und im Kreiſe ſeiner Familie. Er ſtarb an einer ſchnellen Entzündung des Unterleibes im 56. Jahre ſeines Alters.

Friedrich Traugott Haſe,

Königl. ſächſ. Kriegsrath und Geh.-Cabinets Secretair zu Dresden.

geb. den 16. Febr. 1784, geſt. den 9. Febr. 1828.

Er wurde zu Steinbach bei Penig geboren, wo ſein Vater Prediger war. Als der jüngſte Sohn einer zahlreichen Familie zeigte er von den früheſten Jahren eine Lebendigkeit des Geiſtes, die ihn bei allen, die ihn kannten, beliebt machte, und in der er einen Empfehlungsbrief für das ganze Leben beſaß. Bis in ſein 14. Jahr genoß er im väterlichen Hauſe den Unterricht eines ältern Bruders, M. Joh. Gottlob, (welcher im J. 1812 als Paſtor zu Langenriensdorf bei Zwickau ſtarb.) Hierauf ſtudirte er in den Jahren 1768 — 1771 auf dem berühmten Gymnaſium zu Altenburg, bezog darauf die Univerſität Leipzig, wo er ſich der Jurisprudenz widmete, und wendete ſich im J. 1779 nach Dresden. Hier ward er zuerſt als Vicecactuar im daſigen Juſtizamte angeſtellt, und nach Verlauf einiger Jahre, 1788 als Geh. Regiſtrator, mit dem Prädicat als Geh.-Secretair, zum Domeſtiquen-Departement des Geheimen-Cabinets verſetzt. Im J. 1807 erhielt er den Character eines königl. Kriegsraths, und im folgenden Jahre ward er in das Militair-Departement eingewieſen, wo er fortwährend thätig geweſen iſt.

Die Periode, in welcher Haſe auf der leipziger Hochſchule den juridiſchen Studien oblag, trug nicht wenig dazu bei, frühzeitig ſein ſchriftſtelleriſches Talent zu entfalten, da die beſten Köpfe Deutſchlands ſich damals in Leipzig zuſammen gefunden hatten. Auch Haſe machte ſich die äußere Form der Bildung, welche vorzugsweiſe in Leipzig gepflegt wurde, und welche in literäriſche Beſchäftigungen einen nothwendigen Schmuck und Reiz für die Werkeltage ſetzte, vorzüglich eigen; und man erkannte ſie in ihm, wie in ſo Manchen ſeiner Zeitgenoſſen,

dete er sich nach Anleitung seines ehemaligen Lehrers Crusius dem prophetischen Theile der heiligen Schrift zu. Die Wirksamkeit auf seine Gemeinde war sichtbar wohlthätig und noch heilsamer erwies sie sich, nachdem er durch liebevolle Fürsorge seines Patrons als Pfarrer im Mai 1781 nach Magdeborn versetzt worden war. Mit regem Fleiße arbeitete er jede seiner Predigten aus, mit lebhafter Wärme trug er sie vor, mit unermüdeter Bekümmerniß nahm er sich der Bedürfnisse seiner neuen Gemeinde an, und ließ sich vor allem die religiöse Bildung der Jugend angelegen seyn. Einem erweiterten Kreise suchte er nach Kräften durch einige Schriften nützlich zu werden, als durch eine Abhandlung: „über das Abendmahl"; durch die 1791 zu Leipzig erschienene Schrift: „Gedanken über Geheimnisse im Reiche Gottes". Sie sollen sich manchen Beifalls erfreut haben. Da er durch die merkwürdigen Zeitereignisse und eigene Neigung auf das prophetische Wort in der Schrift mit erneueter Aufmerksamkeit hingeleitet wurde, gab er in dem verhängnißvollen Jahre 1813 zu Leipzig bei Friedrich Bruder heraus: „Sendschreiben an die Gläubigen in der christlichen Kirche, eine merkwürdige Auslegung der Worte unsers Herrn Jesu Christi, von Matth. XXIII. 39. — XXIV. 1—46, betreffend, zur Beherzigung bei den gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten". Diesem Sendschreiben folgte eine kurze Uebersicht der Offenbarung Johannis, merkwürdig für die Zeit und zur Freude des Glaubens für Christen und Israeliten, Leipz. bei Erdm. Ferd. Steinacker 1816, wovon das Jahr darauf ein doppelter Nachtrag erfolgte. Wie sie von manchen mehr und minder gebildeten Christen gelesen wurden, fand sich auch eine nicht kleine Zahl, die der hier ausgesprochenen Meinung, denn jede zählt ihre besonderen Freunde, völlig zustimmte und es ihm mündlich und schriftlich zu erkennen gab; zu seinem innigen Wohlgefühl, daß sich Manche an seinen Schriften erbauen könnten. Dieß war vor allen der Zweck seiner letzten, zwei Jahre vor seinem Tode herausgegebenen Schrift: Licht in der Dunkelheit, oder Gedanken über die Schöpfungsgeschichte, Leipzig bei Steinacker und Wagner 1821. Briefe, welche noch nach seinem Tode anlangten, sprachen sich über die darin enthaltenen schrift- und vernunftgemäßen Belehrungen sehr dankbar aus. — Wie in der Lehre bemühte er sich auch im Leben zu seyn, ein Vorbild seiner Gemeinde in herzlicher Verehrung Gottes, im andächtigen Gebet, dankbaren Ge-

arbeiten, (wozu die Belege sich in seinem Nachlasse fanden,) dazu getroffen hatte.

Hase, welcher in Dresden bald einen Kreis ehrenvoller Bekannte und Freunde an sich zu ziehen wußte, war vorzüglich beliebt in den Umgebungen einer vornehmen Geselligkeit, und er verstand sich besonders darauf, daß er auch den blos wissenschaftlichen Gesprächen eine interessante Wendung zu geben wußte. Der große Kreis seiner Freunde, und vorzüglich die Fremden, die ihn regelmäßig an den Plätzen sahen, wo geistreiche Menschen ihre Stoffe zur Unterhaltung anlegen, und einen neuen Cours sich notiren, wird nicht leicht des fröhlichen Mannes vergessen, der, mit dem gebleichten Haare des Greises, die Beweglichkeit, den Witz und die Laune eines Jünglings vereinigte. Dabei kam ihm überall ein treues Gedächtniß zu Hülfe. Noch in seinen letzten Lebensjahren ergötzte ihn die unausgesetzte Lectüre einiger alten Classiker, und besonders mehrerer englischer und französischer Schriftsteller, aus der Periode, die von vielen Altgläubigen vorzugsweise die Gute genannt wird. Als Mensch liebenswürdig und von einem leichten Sinne, der selbst den ernstesten Verhältnissen eine heitere Farbe abgewann, treu in der Anhänglichkeit für die Sache seines Fürsten, glitt das Leben fröhlich an ihm vorüber. Er war fast nie krank, und selbst dadurch begünstigte ihn der Himmel, daß er ihn rascher von dem Gastmahle dieses Lebens abrief. Er starb am Schlage, dessen Vorzeichen ihn kaum in seiner gewohnten Lebensweise gestört hatten, in den treuen Armen seiner Gattin und seiner drei unvermählten Töchter.

Philipp Yung,

Lector der englischen Sprache in Leipzig.

geb. 1753, gest. den 11. Febr. 1823.

Er ward zu Wien geboren, und hielt sich in seinen Jugendjahren in England auf, machte späterhin mit dem Lord Aberdeen eine große Reise durch ganz Süd-Deutschland, und legte, nach seiner Rückkehr in London eine Erziehungs-Anstalt an. Um das Jahr 1814 kam er nach Leipzig, wo er in der Folge als Lector der englischen Sprache bei der Universität angestellt wurde. Als Schrift-

zurück gelegt hatte. Die zahlreiche Begleitung seiner Gemeindeglieder und vieler Fremden, und die aufrichtig geweinten Thränen gaben offen zu erkennen, es sey die Erde um einen guten Menschen, die Heerde Christi um einen treuen Hirten ärmer geworden.

Baron Carl Heinrich Wilhelm Anthing,

königl. niederländischer Generallieutenant.

geb. 1767, gest. den 8. Febr. 1823.

Sein Großvater, Johann Matthäus Anthing, war Rathsverwandter und Goldarbeiter zu Meiningen gewesen. Der Vater, Johann Philipp Anthing, den 25. November 1718 zu Meiningen geboren, begleitete 1746 einen Herrn von Moltke nach Gotha als Erzieher seiner Kinder, ward 1749 daselbst Garnisonprediger, und zeugte mit seiner würdigen Gattin, Dorothea Amalie, Tochter des Raths und Amtmanns Schierschmidt daselbst, 7 Kinder, bewies sich als Geistlicher und Erzieher seiner Kinder wacker, und starb als zweiter Diaconus zu Gotha 1772. Sein ältester Sohn, Johann Friedrich, studirte zu Jena Theologie, wurde zu Gotha Informator, machte als geschickter Silhouetteur große Reisen, heirathete eine Pariserin und ward dann Secretair des russischen Generalfeldmarschalls Suwarow, dessen Leben und Thaten er beschrieben hat. Er starb zu Petersburg. Unser A. trat als Cadet in das Sachsen-gothaische Infanterieregiment, welches im Sold der Republik Holland stand, und diente in der Zeit der holländischen Revolution, besonders 1795 als Platzcommandant vom Haag, und bei der Vertreibung der bei Alkmaar gelandeten Engländer, mit so vorzüglicher Auszeichnung, daß er bis zum Range eines Divisionsgenerals stieg. Unter der Regierung des Königs Louis wurde er Generallieutenant, Adjutant des Königs, und er bewies bei der Expedition gegen Schill und der Eroberung Stralsunds große Bravour. Als Brigadegeneral ging er bei der Einverleibung der holländischen Armee in die französische über. Im J. 1815 in der Armee der verbündeten Mächte dienend, zwang er mit einer italienischen Brigade die Festung Quesnoy den 23. Juni zur Uebergabe. Hierauf ging er als Generallieutenant in die Dienste des Königs der Niederlande, und ward General-

gouverneur von Batavia. Nach einigen Jahren kehrte er aus jenem ungeſunden Himmelsſtrich nach Europa zurück, erhielt ſeinen ehrenvollen Abſchied wegen geſchwächter Geſundheit mit einem anſehnlichen Jahrgehalte, und verlebte die letzten Jahre in ſeiner Vaterſtadt und im Kreiſe ſeiner Familie. Er ſtarb an einer ſchnellen Entzündung des Unterleibes im 56. Jahre ſeines Alters.

Friedrich Traugott Haſe,

Königl. ſächſ. Kriegsrath und Geh.-Cabinets Secretair zu Dresden.

geb. den 16. Febr. 1764, geſt. den 9. Febr. 1828.

Er wurde zu Steinbach bei Penig geboren, wo ſein Vater Prediger war. Als der jüngſte Sohn einer zahlreichen Familie zeigte er von den früheſten Jahren eine Lebendigkeit des Geiſtes, die ihn bei allen, die ihn kannten, beliebt machte, und in der er einen Empfehlungsbrief für das ganze Leben beſaß. Bis in ſein 14. Jahr genoß er im väterlichen Hauſe den Unterricht eines ältern Bruders, M. Joh. Gottlob, (welcher im J. 1812 als Paſtor zu Langenriensdorf bei Zwickau ſtarb.) Hierauf ſtudirte er in den Jahren 1768 — 1771 auf dem berühmten Gymnaſium zu Altenburg, bezog darauf die Univerſität Leipzig, wo er ſich der Jurisprudenz widmete, und wendete ſich im J. 1779 nach Dresden. Hier ward er zuerſt als Vicecactuar im daſigen Juſtizamte angeſtellt, und nach Verlauf einiger Jahre, 1788 als Geh. Regiſtrator, mit dem Prädicat als Geh.-Secretair, zum Domeſtiquen-Departement des Geheimen-Cabinets verſetzt. Im J. 1807 erhielt er den Character eines königl. Kriegsraths, und im folgenden Jahre ward er in das Militair-Departement eingewieſen, wo er fortwährend thätig geweſen iſt.

Die Periode, in welcher Haſe auf der leipziger Hochſchule den juridiſchen Studien oblag, trug nicht wenig dazu bei, frühzeitig ſein ſchriftſtelleriſches Talent zu entfalten, da die beſten Köpfe Deutſchlands ſich damals in Leipzig zuſammen gefunden hatten. Auch Haſe machte ſich die äußere Form der Bildung, welche vorzugsweiſe in Leipzig gepflegt wurde, und welche in literäriſche Beſchäftigungen einen nothwendigen Schmuck und Reiz für die Werkeltage ſetzte, vorzüglich eigen; und man erkannte ſie in ihm, wie in ſo Manchen ſeiner Zeitgenoſſen,

trotz allen veränderten Ansichten der Zeit, bis in sein späteres Alter. Schon im Jahre 1772 hatte er eine Uebersetzung von Nicol. Rowe's Trauerspielen fertig; doch kam davon blos „die ehrsüchtige Stiefmutter," in reimlosen Jamben in einer leipziger Handlung heraus. Im Jahre 1774 übersetzte er eine Anthropologie aus dem Englischen; doch blieb das Manuscript in einer untreuen Hand zurück, woraus es nicht wieder erlangt werden konnte. Im folgenden Jahre veranlaßte ihn der würdige Kreis-Steuer-Einnehmer Weiße, daß er an Statt des Profess. Christ. Heinr. Schmidt zu Gießen der Herausgabe des „Almanachs der deutschen Musen," welcher in der schwickertschen Buchhandlung herauskam, sich unterziehen möchte, und es hat Hase die Redaction 3 Jahre über sich gehabt. Im J. 1779 ließ er ein Lustspiel, „der Mißverstand," welches einem englischen Originale nachgebildet war, drucken. Hierauf schrieb er einige Romane, als: „Gustav Aldermann," (Leipz. 1779, 2 Theile 8.) „Friedrich Mahler, ein Beitrag zur Menschenkunde," (ebend. 1781, 2 Theile 8.) welchen man eine Nachbildung der Raisonnements in Wielands Agathon und gewissermaßen englische Dreistigkeit in der Situation auf den ersten Blick ansieht. Auch war er nicht unglücklich in der Lebendigkeit der Darstellung, und wußte dem Ganzen meistens ein frisches Colorit zu geben. Man hielt ihn lange Zeit, sogar nach den Angaben öffentlicher Blätter, für den Verfasser der physiognomischen Reisen und einiger andern belletristischen Schriften; doch klärte sich es nach der Zeit deutlich auf, daß außer den obenerwähnten Producten nichts weiter aus seiner Feder geflossen ist. Die mannichfachen Geschäfte, die er nach seiner Anstellung, in Dresden vorfand, und hauptsächlich der Reiz des heitern geselligen Umgangs, welcher ihn vorzüglich in Anspruch nahm, raubten ihm die Muße zu fernern literärischen Beschäftigungen; und einige Aufsätze, die er 1783 und 1784 in v. Archenholz Literatur- und Völkerkunde einrücken ließ, sind seine letzten Erzeugnisse. Zwar erhielt Hase bald nach seiner Ankunft in Dresden, von einer auswärtigen Buchhandlung den Auftrag, ein Waaren-Lexikon in der Art, wie der Licent, Nemnich späterhin Eins herausgegeben hat, mit allgemeinen Ansichten über den Einfluß des Waarenhandels auf die gesellschaftliche Entwickelung auszuarbeiten. Doch gab die Buchhandlung aus anderweiten Rücksichten das Unternehmen auf, obschon Hase manche scharfsinnige Vor-

arbeiten, (wozu die Belege sich in seinem Nachlasse fanden,) dazu getroffen hatte.

Hase, welcher in Dresden bald einen Kreis ehrenvoller Bekannte und Freunde an sich zu ziehen wußte, war vorzüglich beliebt in den Umgebungen einer vornehmen Geselligkeit, und er verstand sich besonders darauf, daß er auch den blos wissenschaftlichen Gesprächen eine interessante Wendung zu geben wußte. Der große Kreis seiner Freunde, und vorzüglich die Fremden, die ihn regelmäßig an den Plätzen sahen, wo geistreiche Menschen ihre Stoffe zur Unterhaltung anlegen, und einen neuen Cours sich notiren, wird nicht leicht des fröhlichen Mannes vergessen, der, mit dem gebleichten Haare des Greises, die Beweglichkeit, den Witz und die Laune eines Jünglings vereinigte. Dabei kam ihm überall ein treues Gedächtniß zu Hülfe. Noch in seinen letzten Lebensjahren ergötzte ihn die unausgesetzte Lectüre einiger alten Classiker, und besonders mehrerer englischer und französischer Schriftsteller, aus der Periode, die von vielen Altgläubigen vorzugsweise die Gute genannt wird. Als Mensch liebenswürdig und von einem leichten Sinne, der selbst den ernstesten Verhältnissen eine heitere Farbe abgewann, treu in der Anhänglichkeit für die Sache seines Fürsten, glitt das Leben fröhlich an ihm vorüber. Er war fast nie krank, und selbst dadurch begünstigte ihn der Himmel, daß er ihn rascher von dem Gastmahle dieses Lebens abrief. Er starb am Schlage, dessen Vorzeichen ihn kaum in seiner gewohnten Lebensweise gestört hatten, in den treuen Armen seiner Gattin und seiner drei unvermählten Töchter.

Philipp Yung,

Lector der englischen Sprache in Leipzig.

geb. 1753, gest. den 11. Febr. 1823.

Er ward zu Wien geboren, und hielt sich in seinen Jugendjahren in England auf, machte späterhin mit dem Lord Aberdeen eine große Reise durch ganz Süd-Deutschland, und legte, nach seiner Rückkehr in London eine Erziehungs-Anstalt an. Um das Jahr 1814 kam er nach Leipzig, wo er in der Folge als Lector der englischen Sprache bei der Universität angestellt wurde. Als Schrift-

steller hat er sich durch nachstehende Werke: bekannt gemacht. Alphabetisch-biographisch- und chronologische Liste aller gelehrten Juden, Jüdinnen, Patriarchen, Propheten und berühmten Rabbinen, vom Anfang der Welt bis auf die neuesten Zeiten. (Leipz. 1817. 8). Lady Termagunt, or Strudelköpfgen, comedy in one act by Theod. Hell. Translated. (Ibid. 1820 8.)

Gotthelf Wilhelm Rupert Becker.

Königl. sächs. Geheimer-Kriegscammerrath zu Dresden.

geb. den 20. April 1759. gest. den 14. Febr. 1823.

Becker wurde zu Dresden geboren, wo sein Vater, Ernst Gotthelf Becker, als Hofrath und Geheim-Referendar lebte. Er besuchte die Fürstenschule zu Meißen, studirte hierauf bis Ostern 1780 in Leipzig die Rechte, und wurde in der Folge, als Registrator, und 1795 als Secretair bei der Geheimen-Kriegscanzlei angestellt. Im J. 1800 rückte er zum zweiten und 1808 zum ersten Kriegscommissair auf, und im Jahre 1815 wurde er zum Geheimen-Kriegscammerrath ernannt.

In frühern Jahren war Becker einer der beliebtesten belletristischen Schriftsteller, wozu seine intimen Verhältnisse mit dem damaligen Archiv-Registrator und nachherigem Consistorialrath Aug. Gottl. Meißner nicht wenig beitrugen. Allein seit seiner höhern Anstellung in der Geh.-Kriegscanzlei lebte Becker nur allein seinen Dienstgeschäften, und entsagte der Schriftstellerei gänzlich.

Er ist Verfasser folgender Schriften: Schauspiele, nach spanischen Plänen bearbeitet. (Dresden 1783. 8.) Ueber Frauenzimmer und Ehe aus dem Französischen; (Leipz. 1788. 8.) der Landtagsritter. (Gera 1785. 8.) Begebenheiten aus dem gesellschaftlichen Leben. (Berl. 1786. 8.) Geschichte der Regierung Ferdinand des Katholischen, Königs von Spanien. (Prag und Leipzig. 1790, 1791. 2 Theile, 8.) Carl der Kühne, Herzog von Burgund, (ebend. 1792. 8.) Spähne aus der Werkstatt Meister Sachse's, eines unmittelbaren Abkömmlings des Meistersängers Hans Sachs. (Leipz. 1793. 8.) Romantische Chroniken, (ebend. 1794, 1795. 2 Bde, 8.) Auch hat er eine Auswahl der vorzüglichsten Operngesänge des Capellmeisters Joseph Schuster, im Clavierauszuge,

(Dresd. und Leipz. 1791. gr. 8.) veranstaltet. Ueberdieß lieferte er Beiträge zu mehreren beliebten Zeitschriften, z. B. zu Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre; zu den berliner Ephemeriden der Literatur und des Theaters, zu Meißners Apollo und zu den ersten Jahrgängen von Beckers Taschenbuch für das gesellige Vergnügen.

In den letzten Jahren hatte seine Gesundheit zusehends gelitten. In der Nacht vom 14. zum 15. Februar ging sein Geist in jene bessere Welt hinüber, wo kein Leid und kein Schmerz mehr ist.

Carl Franz Edlinger,

Portraitmaler und Lehrer der Zeichnenkunst zu Dresden.

geb. den 24. October 1788, gest. den 22. Februar 1823.

Er wurde zu Dresden am 24. October 1788 von katholischen Aeltern geboren, und hatte sich zuerst auf der dasigen Kunstacademie gebildet. Seine weitere Ausbildung verdankte er dem rühmlichst bekannten Professr. Pochmann, dessen dankbarer Schüler er war. Durch einige gelungene Copien nach der Gallerie und einem glücklichen Versuch im Portraitmalen ward er frühzeitig in eine selbstständige Lage versetzt, so daß er auf der einen Seite seiner Kindespflicht Genüge leisten, und doch auch auf der andern auf der Bahn der Kunst rasch fortschreiten konnte. Im J. 1812 ward er bei der catholischen Schule zu Dresden als Zeichnenlehrer angestellt, und 1816 zum Lehrer bei der königl. Academie der bildenden Künste ernannt. Sowohl in Oel als en miniature war er ein allgemein beliebter Portraitmaler, der sich sogar des Wohlwollens des königl. Hofes zu erfreuen hatte. Zu seinen gelungensten Leistungen zählt man insbesondere seine Magdalena nach Battoni. Sein letztes, leider unvollendetes, Werk stellte den regierenden König von Sachsen in Lebensgröße vor, und war für den Heldensaal der Festung Königstein bestimmt. Die allgemeine Theilnahme an seinem Tode und die herzliche Liebe, mit welcher ihm Freunde und Schüler gleich zugethan waren, sprach sich besonders auf eine rührende Weise bei seiner Beerdigung aus, welche, wegen vorhergegangener Weigerung der catholischen Geistlichkeit,

ihr Fortkommen zu ſichern, das erhellt aus dem eigenthümlichen Umſtande, daß er jeden derſelben zwei verſchiedene Gewerbe erlernen ließ. — Städtiſche Aemter bekleidete er zwar nicht, obwohl er ſich bei gemeinnützigen Dingen nie zurückzog; wer indeſſen Stadt und Staat ſo viel nützliche Bürger erzogen hat, und zu ihrem Emporkommen den Grundſtein legen mußte, der hat genug gethan, und ſeine Zeit gewiß thätig und rühmlich benutzt.

Schwendy's Geſundheit, die er ſich durch Arbeit und mäßiges Leben faſt ununterbrochen erhielt, verließ ihn auch in ſeinem hohen Alter nicht, und ſeinem am 28. Februar 1823, im ſechs und ſiebenzigſten Jahre, erfolgten Tode ging nur eine kurze Krankheit vorher. Daher erlebte er auch das ſeltene Glück, am 22. Auguſt 1821 bei völliger Kraft und Geſundheit ſein funfzigjähriges Bürger- und Meiſterjubelfeſt, umgeben von einer überaus zahlreichen Nachkommenſchaft, glänzend und würdig zu feiern, wobei ihm von dem Könige ſelbſt eine huldvolle Anerkenntniß in einem Glückwunſche zu Theil wurde. Seine Familie beſtand an dieſem Tage aus 53 gegenwärtigen Perſonen, und, wären ihm nicht 5 Kinder und 18 Enkel vorangegangen, ſo würde er an ſeinem letzten Geburtstage 61 Kinder und Kindeskinder begrüßt haben.

Merkwürdig iſt es, und hier vielleicht einer kurzen Erwähnung nicht unwerth, daß mit Schwendy an einem Tage auch noch ein anderer Seifenſiedermeiſter in Berlin, Carl Friedrich Reiſicke, ſein funfzigjähriges Bürger- und Meiſterjubiläum feierte.

M. Chriſtian Gottlieb Schmidt,

Pfarrer zu Schönfeld bei Leipzig.

geb. den 29. Juli 1746. geſt. den 26. Februar 1823.

Er war der älteſte Sohn des im J. 1786 zu Merſeburg verſtorbenen Stiftsſuperintendenten und Conſiſtorialraths M. Chriſtian Ernſt Schmidt, eines geachteten theologiſchen Schriftſtellers, und zu Naumburg geboren, wo damals der Vater als Archidiaconus an der Wenzelskirche angeſtellt war. Nach erhaltenem Privatunterrichte be-

ſuchte er einige Jahre lang die Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt unter Anleitung des daſigen wackern Rectors Milcke und bezog im Jahr 1765 die Univerſität Leipzig, wo er ſich glücklich pries, ein Zuhörer von Gellert und Cruſius zu ſeyn. Im Jahr 1769 ward er zum Magiſter ernannt, kurz darauf Hauslehrer, und von der donnerſtägigen Predigergeſellſchaft zum Mitgliede aufgenommen. Das Jahr darauf erwählte ihn der Oheim ſeines Zöglings, Dr. jur. Seeber zu Leipzig zum ſubſtituirten Pfarrer in Plauſig, und, da ſein Senior nach fünf Vierteljahren mit Tode abging, ſo rückte er in den Genuß der vollen Stelle ein. Hierauf verehelichte er ſich mit Caroline Wilhelmine Reyher, aus Dresden, an einem ihm merkwürdigen Tage, an dem ſeine Aeltern vor 29 Jahren ebenfalls getraut worden waren, und der würdige Vater die ſeltene Freude erleben ſollte, nebſt ihm zugleich die älteſte Tochter Chriſtiane Johanne mit dem damaligen Pfarrer zu Taucha und nachherigem Archidiaconus an der Nicolaikirche zu Leipzig M. Chriſtian Samuel Weiß zum ehelichen Bunde einzuſegnen. Dieſe, wie die beiden andern Traureden an noch zwei ſeiner Kinder, voll Geiſt und Gemüth, ſind gedruckt erſchienen. Schon im J. 1779 berief der Canzlei-Director Schmidt zu Eisleben, als Rittergutsbeſitzer zu Schönfeld ihn als Pfarrer dahin. Hier ſollte er 44 Jahre lang das Seelſorgeramt mit Treue und Eifer verwalten und wechſelnde Schickſale erleben. Von ſeiner Gemeinde als Vater verehrt, von ſeinen Amtsbrüdern herzlich geliebt, Rath und Troſt den Seinen, glücklich durch die Nähe Leipzigs und ſeines jüngern Bruders, M. Chriſtian Gottfried Schmidt, der Pfarrer zu Eutritzſch war und 1317 ihm in die Ewigkeit voranging, verlebte er heitere Tage; doch ſeine Gattin, Mutter zweier Kinder, eines Sohns, der Archidiaconus in Wurzen, und einer Tochter, welche an den Diaconus M. Klinckhammer zu Pegau glücklich verheirathet wurde, ſchied ſchon im J. 1782 durch den Tod von ſeiner Seite. Im J. 1789 erwählte er ſich in Wilhelmine Charlotte Friederike Hanſtein aus Meißen eine zweite Lebensgefährtin. Sie gebar ihm einen Sohn, der aber, ein hoffnungsvoller Knabe, im 14. Jahre ſtarb. Jetzt kam das verhängnißvolle Jahr 1813 mit all' ſeinen Schreckniſſen über ihn. Wer weiß nicht, wie verheerend in der großen Völkerſchlacht Mord, Brand und Plünderung ganz vorzüglich in Schönfeld gehauſ't haben, wie die Marſchälle Ney und Marmont, um ihre Stellung zu

behaupten, das ganze Dorf in Flammen aufgehen ließen, so daß Kirche und Schule wie das Rittergut, das zuerst angezündet wurde, mit sämmtlichem Vieh, ja fast alle Häuser zu Asche verbrannten? Kaum rettete sich S. mit seiner Gattin nach Leipzig und beklagte mit dem Verlust seiner ganzen Habe, da er nur gerettet hatte, was sie bei sich trugen, ganz besonders die schöne Bücherſammlung, worauf er einen großen Theil seiner Einkünfte verwendet hatte, aber dessen ungeachtet rief der obdachlose, des Nothwendigsten beraubte, 65jährige Greis mit seiner Gattin gefaßt aus: „wir müssen das leiden; aber die Hand des Herrn kann alles ändern.“ Sie nahete auch bald mit Hülfe, denn der Senior des Schöppenstuhls, Dr. Christian Benjamin Weiß nahm ihn 3 Wochen hindurch liebreich auf; dann beherbergte ihn der Kaufmann Wilhelm in einem Hause, das er in den Kohlgarten besaß. Endlich glückte es S., der Sehnsucht nach seiner verlassenen Gemeinde Genüge leisten zu können, und sich ein Gütchen zu Schönfeld zu kaufen. Ostern 1814 zog er unter wehmüthigen Gefühlen ein, und hielt bis zum 16. April 1820 Gottesdienst in der zuerst wieder erbauten Schule, wo er seine leidenden Gemeindeglieder zum ersten Male mit einer zum Herzen dringenden Predigt: „demüthigt euch unter die gewaltige Hand des Herrn, damit sie euch erhöhe zu seiner Zeit“ wieder begrüßte. Ob er gleich der Arme unter den Armen war, erließ er doch den verunglückten Zinspflichtigen auf mehrere Jahre die zu leistenden Zinsen, im Geiste seines Vaters, der einst seiner Frauen Schwester, bei welcher er, ohne ihr Verschulden, sein ganzes Vermögen eingebüßt hatte, nebst zwei Kindern 15 Jahre lang in sein Haus aufgenommen und letztere sorgfältig erzogen hatte. Im J. 1818 erlebte der viel geprüfte Greis noch den großen Schmerz, daß sein Sohn, der Archidiaconus, den 14. Mai in der Blüthe der Jahre starb, ein Schmerz, der alle bisherigen Unfälle überwog, und ihn tief beugte; doch sollten sich seinem leidenden Herzen nicht alle Freuden versagen. Sein Hauptaugenmerk war auf die Wiedererbauung des Gotteshauses gerichtet, und sein Eifer dafür spricht klar aus seiner d. 1. Advents 1815 gehaltenen Predigt, Leipzig bei Kummer.*) Endlich kam sie, größtentheils

*) Ausführlichere Belege dafür sind zu finden im europäischen Aufseher 1821, St. 7. S. 52. Naumburg. Wochenblatt 1822, St. 6. S. 23. Naumb. Kreisblatt 1823, N. 26, 27 und 28.

durch auswärtige milde Beiträge, zu Stande und den Sonntag Misericord. Dom. 1820 wurde die schöne neue Kirche feierlich eingeweiht; doch ungleich festlicher wurde dieser Tag, da zugleich der glückliche Greis nach so schweren Heimsuchungen in vollkommener Gesundheit sein Amtsjubiläum feierte. Diese selten vereinigte Festlichkeit hat der Vollendete in einer eigenen Schrift*) näher geschildert, worin sich D. Tschirners Einweihungsrede und die Jubelpredigt des Jubelgreises ganz vorzüglich empfehlen.**) Schon in frühern Jahren hatte sich übrigens S. mehrmals als Schriftsteller gezeigt. Ohne so mancher Predigten zu gedenken, die er in den Jahren 1775, 1776 und 1782 herausgegeben hatte, übersetzte er im J. 1774 des Professors Dr. Christian August Crusius Programm: Gnomon ad Prophetiam de Immanuele, Jes. VII — XII und De usu libri Estherae ad praxin vitae christianae in die deutsche Sprache. Ueberdieß hat er auch das Register zu D. Crus. Hypomnematis ad theologiam propheticam, Lips. 1764, 1771 II Tom. gefertigt und späterhin einige anonyme Schriften herausgegeben, wovon Erzählern dieses blos folgende: Gedanken eines sächsischen Predigers über (J. J. Heß) Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu. Leipz. 1778, 8. bekannt geworden ist. Am Neujahrstage 1823 predigte der Verewigte das letzte Mal über die Worte: „meine Lebenszeit steht in Gottes Hand," und er hatte an diesem Tage 100 Communicanten das Abendmahl zu reichen. Plötzlich stellte sich eine gänzliche Abnahme seiner Kräfte ein, so daß er die Canzel nicht wieder besteigen konnte, und den 26 Febr. sanft und schmerzlos einschlummerte. Den zweiten März ward er zur Erde bestattet, und die letzten Liebesbeweise, welche ihm Hohe und Niedere, fern und nahe Wohnende, die zahlreiche Familie, unter welche er nur noch einen lebenden Bruder, Christian Ernst Schmidt, Rechtsconsulent zu Lucka bei Altenburg zählt, selbst geistliche Abgeordnete von Leipzig und Wurzen an den Tag legten, die festliche Bekränzung seines Sarges, die zahlreiche Versammlung aus allen zur Kirchfahrt gehörigen 8 Dorfschaften, wo nicht leicht ein Glied fehlte, und die innige Theilnahme waren zu laute Zeugen, als daß es eines

*) Einweihungs- und Jubelfreude in Schönfeld. Leipzig bei Kummer 1820.

**) Siehe National-Zeitung d. Deutschen. Jahrg. 1820, St. 68. S. 606.

nähern Belegesbedürfte, wie werth er ihnen im Leben gewesen war, und wie schmerzlich man ihn auch trotz seinem hohen Alter vermißte.

Carl Ludolph Friedrich Lachmann,

Prediger an der Andreaskirche zu Braunschweig.

geb. 1756. gest. den 28. Febr. 1823.

Er machte sich besonders um Schulverbesserung und Jugendunterricht verdient, und lieferte zum Predigerjournal von Wagnitz manchen schätzbaren Beitrag. Er hat folgende Schriften herausgegeben: über die Umschaffung vieler unzweckmäßiger latein. Schulen in zweckmäßig eingerichtete Bürgerschulen, 8. Berl. Voß. 1800. Das Industrieschulwesen und wesentliches und erreichbares Bedürfniß aller Bürger- und Landschulen, gr. 8. Braunschweig (Helmstädt Fleckeisen,) 1802. Leitfaden zum ersten Religionsunterricht für Confirmanden 8. Braunschweig. Vieweg 1805. Von den allgemeinen und glücklich regen Wünschen und Bemühungen unf. öffentl. Schulverbesser. gr. 8. Lüneb. Herold u. W. Geschichte der Stadt Braunschweig, von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeiten. Ein Lesebuch f. d. Jugend, 8. Braunschweig. Lucius. 1815. Ueber das Verhältniß der Prediger zu den Schullehrern im wohleingerichteten Staate. Braunschweig. Meyer. 1820.

Dr. Salomo Hirsch Burgheim,

practischer Arzt zu Leipzig.

geb. d. 16. April 1756 zu Magdeburg. gest. im Febr. 1823.

Sein Vater, Hirsch Levi Burgheim, war ein jüdischer Handelsmann zu Magdeburg. Der Sohn studirte zu Berlin, Halle, und seit 1783 in Leipzig Medicin; hier nahm er auch 1784, nach vorgängiger landesherrlicher Dispensation, die Doctorwürde an. Er war der erste Israelit, der in Leipzig promovirte, und hat nicht nur als Arzt, sondern auch als Schriftsteller, (dessen vielfach aufgelegte

schriften im gelehrt. Deutschl. vollständig angegeben sind) gewirkt.

M. Christian Friedrich Rieger.

Specialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Ludwigsburg.

geb. den 7. Januar 1757. gest. den 6. März 1828.

Sein Vater M. Carl Heinrich Rieger, nachmaliger Consistorialrath, Stiftsprediger und Universitätsvisitator, zu Stuttgardt war zur Zeit der Geburt unsers Rieger Diaconus daselbst und ertheilte ihm so wie die treue Mutterliebe eine sorgfältige Erziehung, womit der öffentliche Unterricht des Gymnasiums verbunden wurde. Darauf kam er im J. 1773 in das theologische Stift nach Tübingen, wo er im Jahr 1775 den Grad eines Magisters an nahm. Am 16. October des Jahres 1777, dem Tage der dritten Jubelfeier der Universität Tübingen, wurde ihm unter anderen talentvollen Jünglingen seiner Zeit der ehrenvolle Auftrag, in Gegenwart des damaligen Regenten Würtembergs, des Herzogs Carl, eine Rede von dem Verdienste dieser vaterländischen hohen Schule gleich nach ihrer Stiftung um die Verbesserung der gesammten Gelehrsamkeit in Deutschland zu halten. Seine academische Laufbahn beschloß er im September 1778 durch eine von ihm selbst verfaßte Disputatio theologica de notione vocis $\Sigma\alpha\rho\xi$ in scriptis novi testamenti, praeside Chr. Fr. Sartorio, welche in gelehrten Schriften günstig beurtheilt wurde.

Zu Ende des Jahrs 1778 wurde er zu Stuttgardt examinirt, und von dieser Zeit an versah er theils einige Vicariate, und zwar unter diesen zu zwei verschiedenen Malen das in dem Badeort Teinach, welches nur ausgezeichneten jungen Männern übertragen zu werden pflegte, theils widmete er sich als Hofmeister in und außer seinem Vaterlande der Erziehung der Jugend. In letzterer Eigenschaft kam ihm dann auch zu Anfang des Jahres 1781 die erwünschte Gelegenheit, durch einen Theil von Frankreich eine Reise nach England zu machen, wo er beinahe ein Jahr lang, größtentheils in London und Oxford verweilte, und während seines Aufenthalts in ersterer Stadt die damals erledigte Prediger-Stelle in der St. Marien Kirche in der Savoy verwaltete. Nach-

dem er aber zu Ende des Jahres 1781 wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, durchreiste er noch bis zum Frühjahr 1783, unterstützt durch die Freigebigkeit des verstorbenen Herzogs Carl, einen großen Theil von Deutschland. Welchen Nutzen er aus diesen beiden Reisen, auf welchen er mit manchem angesehenen und berühmten Manne in Verbindung zu treten Gelegenheit hatte, gezogen, beurkundete er durch 2 nachher von ihm herausgegebene Schriften. Die erste erschien im Jahr 1783 unter dem Titel: „von dem Zustande und dem Verhalten der Catholiken in England, von der Reformation an bis auf's Jahr 1780."

Die zweite kam im Jahr 1793 unter dem Titel: „Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung der sämmtlichen deutschen lutherischen Kirchen in London" heraus und Beide erhielten Beifall.

Am Schlusse des Jahrs 1788 wurde er Pfarrer zu Neustadt, waiblinger Diöces, und verehlichte sich mit einer hinterlassenen Tochter des Diaconus Baumann in Weinsberg. Von 4 Kindern starben ihm 2 frühzeitig. Als Pfarrer zu Wangen, wohin er 1795 versetzt worden war, wurde er aufgefordert, eine d. 27. Jul. 1800 gehaltene Predigt: „vom unrechtmäßigen Richten des Nächsten" heraus zu geben.

Im Jahr 1804 wurde er zum Special-Superintendenten und Stadtpfarrer zu Ludwigsburg ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. Von manchem Anfall, welcher seine Gesundheit schon früher erschüttert hatte, immer wieder gerettet, trug er doch längere Zeit vor seinem Ende das Gefühl abnehmender Kräfte in sich; um so bedenklicher mußte daher der Schlag werden, der ihn den 19. Febr. 1823 an den edlen Theilen seines Hauptes getroffen hatte. Die bedenklichen Folgen wurden zwar nach einigen Tagen gehoben, allein nur langsam und nie in hinreichendem Maaße kehrten die Kräfte zurück, und er starb nach kurzem Leiden am 6. März 1823.

Ehrwürdig war und blieb ihm das göttliche Wort, das er als Prediger öffentlich verkündigen, für dessen Werthschätzung er die jugendlichen Gemüther durch Unterweisung und Ermahnung gewinnen sollte; schmucklos und ohne Beimischung menschlicher Ueberredungskunst, ohne Rücksicht auf wandelbaren Zeitgeschmack, aber übereinstimmend mit der Schrift und ihren heiligen Grundwahrheiten und in jener, das Auffassen der freien Rede so trefflich befördernden, Ordnung legte er stets sein Zeugniß in den gottesdienstlichen Versammlungen ab. Aber

auch alles Uebrige, was in den Kreis seiner — besonders in seinem letzten Amte mit vielen Schwierigkeiten verbundenen — Obliegenheiten gehörte, umfaßte er mit scharfer Umsicht, und die Gewandtheit seines hellen Verstandes ließ ihn Alles, auch das Verwickelte, bald durchschauen, und so behandeln, daß er, wo Anordnungen zu treffen waren, das Richtige und Zweckmäßige bald gefunden hatte, und, wo eine Ansicht zu geben, ein Rath zu ertheilen war, ihn mit Bestimmtheit auf das Erwünschteste zu ertheilen vermochte. Entfernt von Menschenfurcht, unbekümmert um Einflüsterungen und Tadel, hauptsächlich, wenn es des Amtes strenge, durch Gesetze fest bestimmte, Verrichtungen galt, verband er überdieß mit einer wohlgereiften Welt- und Menschenkenntniß eine unerschütterliche Pflichttreue. Dabei war er ein Freund heiterer Laune, welcher er sich selbst, besonders im Zirkel seiner Jugendfreunde, gern überließ. So genoß er bis an sein Ende die Liebe und Achtung Aller, welche mit ihm in nähere oder entferntere Berührung getreten, und die Vorzüge seines Geistes und Herzens zu würdigen im Stande waren.

Friedrich Delius,

Königl. preuß. Commerzien-Rath und Consul zu Bremen und Oldenburg, Ritter des rothen Adlerordens 3. Classe.

geſt. d. 11. März 1823.

Von ihm rühmen öffentliche Blätter, (z. B. die preuß. Staatszeitung No. 87. S. 365. ꝛc.) er habe mit unermüdeter Thätigkeit und durch langjährige Erfahrung erworbener, seltener Geschäftskenntniß die schweren Pflichten seines einflußreichen Berufes ausgeübt, und damit jene Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit zu vereinen gewußt, welche den Mann von edlem Character auszeichnen. Tausende verdanken ihm Unterstützung und Rath, wenn ihr Geschäft sie in entfernte Weltgegenden rief; viele Familien, denen er Nachricht von ihren verschollenen Anverwandten verschaffte, deren Erbschaftsangelegenheiten er in den Ländern jenseit des Meeres förderte, deren Angehörige er, oft durch eigene Gaben und Vorschüsse, aus den drückendsten Verhältnissen, ja aus der

Sclaverei befreite, ehren in ihm ihren Wohlthäter. Der preußische Handelsstand und die Schifffahrt Treibenden fanden in ihm den wärmsten Vertreter ihrer Angelegenheiten, und bei seiner Mitwirkung für das wichtige Geschäft der Ordnung der Weserschifffahrt zeigte er sich des Vertrauens seiner Regierung würdig. Als einen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm schon früher der König den rothen Adlerorden dritter Classe. Kunst und Wissenschaft fanden in ihm einen eifrigen Beförderer, und noch neuerlich bewies er durch den Antheil, den er an der Rettung und Bergung der, an der bremischen Küste gestrandeten, Ladung der aegyptischen Kunstschätze des Generals von Minutoli nahm, wie lebhaft ihn dieß Gefühl beseelte. Die Stadt Bremen ehrte in ihn einen ihrer ausgezeichnetesten Bürger und verdankt, außer seinen amtlichen Verhältnissen, der thätigen Umsicht, mit welcher er einem der ersten dortigen Handelshäuser vorstand, einen großen Theil ihrer glücklichen Handelsverhältnisse. Aus freien Stücken folgte der Leiche beinahe die ganze bremische Kaufmannschaft; alle Schiffs-Capitaine der dort liegenden Seeschiffe, so wie alle Kahnschiffer schlossen sich dem langen Zuge an, der aus vielen hundert Personen bestand, während auf allen Schiffen schwarze Trauerflaggen wehten.

Johann Samuel Berger,

Stadtrichter zu Bautzen in der königl. sächs. Oberlausitz.

geb. den 30. April 1763, gest. den 12. März 1823.

Geboren zu Weißenberg, ward er frühzeitig von seinem Vater, dem dasigen Zoll- und Accis-Einnehmer, dem damaligen, jetzt aber in eine allgemeine Stadtschule zweckmäßig umgewandelten, Lyceum zu Löbau, unter der Leitung des rühmlichst bekannten Rectors M. Carl August Thieme, übergeben, weil der Knabe Neigung zum Studiren zeigte. Nachdem er hier die nöthigen Schul- und Vorbereitungswissenschaften erlernt hatte, begab er sich in seinen Jünglingsjahren auf die Universität zu Leipzig, um daselbst die Rechte zu studiren. Nach Vollendung dieser höheren Laufbahn, welche er unter rühmlichem Fleiße vollbrachte, wendete er sich nach Budissin (Bautzen), um daselbst ein practisches Leben zu führen. 1786 wurde er hier von

dem damaligen kurfürstl. Oberamte unter die Zahl der practicirenden Advocaten aufgenommen. Bald erkannte man in ihm den gründlichen Kenner der Rechtswissenschaft und den geschickten, fleißigen und gewissenhaft wirkenden Rechtsanwalt. In Anerkennung seiner Geschicklichkeit und Brauchbarkeit zu öffentlichen Geschäften erwählte ihn der dasige Stadtrath im Jahre 1789 zum Waisen-Actuar. Im Jahre 1802 wurde er in den Rath selbst als Mitglied aufgenommen und erhielt im Jahre 1814 das wichtige Amt eines Stadt- oder Landrichters, wozu noch andere Nebenämter kamen.

Seit 1809 mit einer edlen Lebensgefährtin verbunden, führte der Verewigte eine sehr zufriedene und glückliche, aber kinderlose Ehe. Doch, nicht blos hingegeben einem stillen Hausleben, strebte er auch, seinem öffentlichen Berufe mit der pünktlichsten Treue, Gewissenhaftigkeit, Thätigkeit und Liebe zu seinen Mitbürgern zu entsprechen und erwarb sich dadurch die allgemeine Achtung und Liebe der Edlen und Weisen seiner Stadt. Eine der vornehmsten Tugenden, welche er unter allen Abwechselungen und Veränderungen seines Lebens und Schicksals bewahrte, war anspruchlose Demuth und Bescheidenheit. Diese erhielt ihn auch immer in dem Gefühe seiner Beschränktheit und seiner Abhängigkeit von Gott, das so oft unter den lockenden Zerstreuungen und eitlen Geschäften des bürgerlichen Lebens verloren geht, und bewahrte ihm jene aufrichtige Liebe zu Gott und seinem Worte, welche sich auch durch fleißigen Besuch der öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen erkennbar macht. Ein guter Mensch, ein redlicher Geist und treuer Beamter ging er, nach langer heftiger Krankheit, am 12. März zu der bessern Heimath über.

Ferdinand Friedrich Gräfenhain,

Doctor der Theologie, Oberdiaconus an der Neukirche zu Leipzig und Senior der dasigen Prediger.

geb. im Februar 1743, gest. den 18. März 1823.

Er gehörte zu denjenigen Männern seines Standes, die sich durch Gelehrsamkeit und hellen practischen Blick als christliche Religionslehrer auszeichnen. Beichlingen in

Thüringen war sein Geburtsort. Nachdem er von seinem Vater Johann Ernst Gräfenhain, welcher daselbst das Cantorat verwaltete, den ersten Unterricht erhalten hatte, besuchte er 8 Jahre lang die Thomasschule zu Leipzig, unter Matheſius, Kriegel, Horrer, Leisner, Fischer und Ernesti. 1761 studirte er auch daselbst und wohnte den Vorlesungen Winklers, der sich in der Physik ausgezeichnet hat, Ernesti's, Körners, Thalmanns und Stemmlers bei, ward 1765 Magister, zwei Jahre nachher Catechet an der Peterskirche und 1770 Sonnabends-Prediger an der Thomaskirche. Vom Diaconate in Taucha, welches er seit dem October 1775 verwaltet hatte, kam er 1778 als Unterdiacon an die Neukirche zu Leipzig. Diese Stelle vertauschte er im December 1780 mit dem Oberdiaconate, welches er auch bis einige Jahre vor seinem Tode, wo er einen Substituten erhielt, verwaltete. Bei der dritten Jubelfeier der Universität Wittenberg 1802 erhielt er die theologische Doctorwürde. Er war einer der Geistlichen in Leipzig, die den Wünschen derjenigen, welche statt der Privatbeichte, eine allgemeine Vorbereitung zur Feier des heiligen Abendmahls wünschten, zuerst Genüge leisteten. Mehrere angesehene Personen der Stadt, unter andern der geheime Kriegsrath Müller, hatten schon früh seinen Beichtstuhl gewählt, weil er die Gabe besaß, zum Verstande und Herzen zu sprechen, weil er nicht liebte, den Geist des Lichts in ein magisches oder mystisches Dunkel zu hüllen. Einen Beweis davon gibt selbst die Predigt, welche er bei der ersten Jubelfeier der Neukirche 1799 (Leipzig bei Tauchnitz 1799, 8.) drucken ließ. Sehr treffend wurden in dieser die religiösen Versammlungshäuser als Sammlungsörter für Alle, welche in Zerstreuung leben, als Zufluchtsörter für Alle, welche in Bekümmerniß seufzen, und als Bildungsörter für Alle, welche nach christlicher Vollkommenheit trachten, vorgestellt. Auch an der neuen Literaturzeitung, welche seit 1785 unter der Redaction des Hofraths Adelung erschien, war Gräfenhain im Fache der griechischen Literatur Mitarbeiter, und noch bis zu den letzten Wochen seines Lebens nahm er an den Erscheinungen im Gebiete der Gelehrsamkeit so vielen Antheil, daß er selbst auf dem Krankenbette medicinische Dissertationen las. Daß ein so gebildeter Mann auch in geselligen Verhältnissen belehrend und angenehm gewesen seyn werde, bedarf kaum einer Erwähnung.

Christian Friedrich Gotthard Westfeld,

Königl. hannöverscher Obercommissair und Klosteramtmann zu Weende bei Göttingen.

geb. 1746, gest. den 28. März 1828.

Er war im Gothaischen geboren und erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium zu Gotha, wo er sich besonders große Fertigkeit in der lateinischen Sprache erwarb. Zu Göttingen sollte er Theologie studiren; es zog ihn aber eine überwiegende Neigung zu den mathematischen, physicalischen und cameralistischen Wissenschaften. Kästner wurde sein vorzüglichster Gönner. Durch Umstände genöthigt, eine Lehrstelle am Gymnasium zu Bückeburg anzunehmen, wurde er dem trefflichen Grafen Wilhelm bekannt, der ihn zu seinem Cammerrath ernannte. Aus den Lippe-bückeburgischen Diensten trat W. in hannöverische, nachdem eine gekrönte Preisschrift (über die Abstellung des Herrendienstes, Lemgo, b. Meyer 1773. 8.) allgemeine Theilnahme erregt und besonders die Aufmerksamkeit der hannöverischen Regierung auf ihn gezogen hatte. Er wurde als Klosteramtmann angestellt, zuerst zu Wülfinghausen unweit Hannover, dann zu Weende bei Göttingen, und zugleich als königl. Obercommissair in Landes-Oeconomie-Geschäften. Nun war er ganz an seinem Platze, auf welchem er sich große Verdienste um die Staatswirthschaft seines neuen Vaterlandes erworben hat. Bei der Vertheilung der Gemeindegüter zeichnete er sich so rühmlich aus, daß ihn der König Georg III. persönlich kennen zu lernen wünschte. Er reiste nach England und hatte das Glück, in einer langen Unterhaltung sich mit dem Könige über Wirthschaftsangelegenheiten zu besprechen. Bis in die letzten Jahre seines Lebens dauerte seine ausgebreitete Wirksamkeit in diesem Kreise. Auch in der Zwischenzeit, unter der westphälischen Regierung, wurden seine Talente und Kenntnisse vielfach benutzt, und, wie in seinen frühern Jahren, so leistete er auch in seinen spätern den ökonomischen Gesellschaften, deren Mitglied er war, durch Rath und That nicht unwichtige Dienste. In ihm hat sich abermals eine Wahrheit bestätigt, die noch immer von manchen Practikern bezweifelt wird, daß ächte Gelehrsamkeit, mit hellem Verstande und Geistesgewandtheit verbunden, auch den Practiker zu einer Stufe der gemeinnützigen

Thätigkeit heben kann, welche von Andern, die solche Kenntnisse verschmähen, nicht leicht erreicht wird. Noch sind von ihm folgende Schriften zu nennen: mineralogische Abhandlungen; 1 St. 8. Götting., Dietrich 1767. Die Erzeugungen der Farben, eine Hypothese. 8. ebend. 1767. Könnten die Nutzungen der Schäfereien im Hannöverischen höher getrieben werden? 8. ebend. 1796. Vortrag an die westphälischen Stände in Betreff des Gesetz-Entwurfs über die Finanzen vom Jahre 1809. 8. ebend. 1808. Vortrag an die westphälischen Stände wegen Einführung einer Patentsteuer, ebend. 1803.

D. Johannes Friedrich Posselt,

ordentlicher Professor der Mathematik und Astronomie und Aufseher der Sternwarte zu Jena.

geb. den 7. Sept. 1794, gest. den 30. März 1823.

Er erblickte auf der Insel Föhr im Herzogthum Schleswig, wo sein Vater Prediger war, das Licht der Welt. Als Knabe kühn und verwegen, meist von Seeleuten umgeben, ward er früh zum Seedienst bestimmt. Dieß führte ihn zuerst zum Studium der mathematischen Wissenschaften, welches er mit so regem Eifer und wahrer Liebe betrieb, daß er nicht nur alle Mußestunden, sondern sogar die Nächte damit zubrachte, Schriften über Mathematik und Astronomie zu lesen und zu studiren. Auf einer Dachkammer im väterlichen Hause saß er im härtesten Winter ohne Feuer, oft bei sehr spärlichem Lichte, das er sich heimlich zu verschaffen wußte, oder von seinem Taschengelde kaufte, weil ihm das Nachtwachen streng untersagt war. Um sich des Schlafs zu erwehren, sprang er mehrmals aus seiner Dachkammer in den Garten hinab, lief sich munter und kletterte dann mit großer Mühe zu seinen Büchern zurück. So verlebte er seine Jugend im väterlichen Hause bis zum sechzehnten Jahre, wo er in das Haus seiner Tante nach Ploen im Herzogthum Holstein kam, um die dasige Schule zu besuchen.

Keine von all' den Zerstreuungen, welche das jugendliche Alter gewöhnlich liebt, konnte ihm Vergnügen machen, sondern seine einzige Freude war die Wissenschaft, der er sich widmete. Er war oft Mittags, oft ganze

lang so tief in Gedanken, daß er nicht wußte, was
n her vorging. Auch hier wachte er meistens die
, oft die ganzen Nächte, hindurch und saß bis tief
Herbst hinein fast immer bei offenem Fenster, ohne,
: nachher versicherte, zu wissen, daß er es selbst
et.

achdem er fast 3 Jahre zu Ploen zugebracht hatte,
er sich auf die Universität nach Copenhagen, um
der Mathematik und Astronomie zu vervollkommnen.
ner fand er an Degen, in dieser an Schumacher
he Lehrer, von denen besonders der letztere seinen
und seine wissenschaftliche Bildung gediegener zu
n, zugleich aber auch seine große Schüchternheit
mindern und ihn für das gesellige Leben mehr und
einzunehmen bemüht war. Die Güte dieses Man-
id die liberale Unterstützung des Grafen von Schim-
mn gewährten ihm große Aufmunterung. Eine von
iversität zu Copenhagen aufgestellte Preisaufgabe:
ima microscopiorum compositione, löste er im Jahre
mit solchem Scharfsinne, daß ihm der Preis, eine
chöne goldene Medaille, zuerkannt wurde. In die-
nd dem folgenden Jahre legte er der königl. Ge-
aft der Wissenschaften daselbst wiederum zwei ma-
tisch-astronomische Probeschriften vor, welche mit
m Beifalle, als die erste, aufgenommen nnd gleich-
mit einer Prämie, einer silbernen Medaille belohnt
n. Die beiden Schriften sind: Theoriae praecessio-
quinoctiorum specimen, und die zweite: De proble-
in motu corporum coelestium, in orbitis valde excen-
olem ambientium, gravissimo. Beide sind in die
ten der königl. Gesellschaft eingerückt worden. Bei
zenden Auszeichnungen, die ihm eine frohe Aussicht
Zukunft öffneten, verlor er dennoch seine natür-
Schüchternheit nicht völlig, obschon man sie in die-
it eher große Bescheidenheit hätte nennen können,
ie blieb ihm auch immer eigen.

im Jahre 1816 ging er mit Bewilligung des Königs
Dänemark auf die Universität Göttingen, unter dem
ctorat Mitscherlich's. Hier war er so glücklich, sich
esondere Wohlwollen des Hofrath Gauß zu erwer-
welcher nun ganz besonders über seine Studien
e und seinen Geist mit andern trefflichen Lehrern
Vortheilhafteste ausbildete. Im folgenden Jahre,
am Tage des dritten Reformationsjubiläums, erhielt
philosophische Doctorwürde, bei welcher Gelegen-

heit er die Schrift verfaßte: Dissertatio analytica de functionibus quibusdam symmetricis. 4. Götting. Vanderhöck und R. 1818. Hierauf kehrte er im J. 1818 zurück und verlebte noch ein Jahr zu Kiel.

Im Jahre 1819 erhielt er als Professor der Mathematik und Astronomie den Ruf nach Jena, welchem er auch im Julius d. J. folgte und wo er zugleich als Aufseher der Sternwarte angestellt wurde. Obgleich er in der practischen Astronomie nicht hinreichend geübt war, so hat er sich doch in Kurzem durch seinen ungewöhnlichen Fleiß und seinen anhaltenden Eifer auch diese Kenntniß in einem hohen Grade anzueignen gewußt, und die empfehlende Aeußerung des Professors Schumacher: „daß er überzeugt sey, man werde in ihm einen Mann bewundern, welcher nicht allein Dänemark, sondern der Wissenschaft überhaupt Ehre mache," würde gewiß ganz erfüllt worden seyn, wenn ihm ein längeres Leben und dadurch die Gelegenheit verstattet worden wäre, sich immer mehr zu vervollkommnen. Einzelne mathematische und astronomische Aufsätze, die er verfaßte, finden sich in der „Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. v. Lindenau und Fr. Bohnenberger; Sept. und Oct. 1816., März und April 1818. S. 161 und 175." und in den „astronomischen Nachrichten, herausgeg. von Schumacher. Nr. 1. August 1821."

Selten war er ganz unbeschäftigt, obschon sich sein heißer Durst nach Wissenschaften, den er in frühester Jugend fühlte, gestillt hatte. Es bot ihm nunmehr das Leben seine schönsten Blüthen dar: Liebe und Freundschaft beglückten sein Herz. Er verheirathete sich im J. 1820 mit einer Tochter des Cammerrath Moritzen zu Ploen, mit welcher er 2 Kinder zeugte, einen Knaben und ein Mädchen, welche jedoch beide noch unerzogen sind, da sie schon so früh den Vater verloren, dafür aber durch die uneingeschränkte Liebe der Mutter entschädigt und mit aller Sorfalt erzogen werden. Als zärtlicher Gatte und Vater lebte er still und glücklich in seinen häuslichen Verhältnissen, mit gleicher Liebe zu seiner Wissenschaft und ungeschwächtem Fleiße sich ihr und seiner Familie fast allein widmend. Jedoch störten ihn zuweilen Krankheitsanfälle, hier sowohl, wie schon in Copenhagen, indem er im Unterleibe zu leiden schien. In seiner Jugend hatte er zwar einen starken, kräftigen Körper und eine dauerhafte Gesundheit; allein bei dem vielen und häufigen Nachtwachen, bei seinem gar zu anhal-

en Studiren darf man sich wohl nicht wundern, wenn
k der kräftigste Körper so zerstörend wirkenden Ein-
ken unterlag. Erst um Neujahr 1825 stellten sich die
ille häufiger ein, aber nur wenige Tage vor seinem
e verließ ihn seine Thätigkeit. Den Tod schien er
t zu ahnen, aber schon am ersten Ostertage des J.
h nahte sich dieser und entriß einer trauernden Fami-
den Freund, Gatten und Vater, der Wissenschaft
a thätigen Beförderer.

D. Gottlieb Siegmund Donner,

perintendent und Domprediger zu Meißen.

geb. den 1. April 1753, gest. den 1. April 1823.

in Vater, Johann Cornelius Donner, Postmeister
Cämmerer zu Marienburg, ließ ihm in der dortigen
dtschule den ersten Schulunterricht ertheilen, worauf
wohlvorbereitete Jüngling auf der Universität Leipzig
philosophischen und vorzüglich die theologischen Stu-
betrieb. Seine erste Anstellung erhielt er 1776 als
conus zu Marienburg, worauf er noch in demsel-
Jahre in Wittenberg die Magisterwürde annahm.
m Ausbruche des baierischen Erbfolgekriegs, wurde
1778 als General-Stabsprediger der kursachsischen
ee, berufen, und, nach Beendigung des Feldzugs
October 1779 als Pastor nach Döbeln befördert. Sei-
Bemühungen verdankt diese Stadt den Wiederauf-
ihres Schulhauses. Es war ihr nämlich im J. 1756
diesem Behufe eine Lotterie gestattet worden; allein
in demselben Jahre ausgebrochene siebenjährige Krieg
hinderte den Fortgang derselben. Im J. 1781 hatte
der Stadtrath zu Döbeln alle Inhaber der Loose und
n Erben, (weil die meisten Collecteurs indessen mit
e abgegangen waren,) in öffentlichen Blätternaufge-
ert, ihre Einlagsgelder nach vorgängiger Legitimation,
der in Empfang zu nehmen. Die Abschließung der Be-
nung übernahm Donner, und es glückte ihm, daß er
Schule durch Nachlässe und Schenkungen ein Capital
502 Thlr. 4 Gr. 6 Pf. erhielt. Da aber an Er-
rung der Lotterie nicht zu denken, dennoch aber der
bau des Schulgebäudes höchst nöthig war; so veran-

staltete Donner eine Pränumeration auf einen Kupferstich, welcher die Gegend von Döbeln vorstellte, wodurch allein 151 Thlr. 15 Gr. eingingen. Diese und andere freiwillige Beiträge hatten zur Folge, daß bereits im August 1782 der Grundstein des neuen Schulhauses gelegt und im Nov. 1784 die Schule feierlich eingeweiht werden konnte. Von diesen Vorfällen hat Donner umständliche Auskunft gegeben in seiner „Nachricht von Erbauung der neuen Stadtschule zu Döbeln 1783. 8."

Inmittelst war durch das Ableben des durch seine theologischen Schriften rühmlichst bekannten M. Christ. Heymann das Pastorat zu Meißen erledigt worden, und unser Donner erhielt hierzu die Vocation, ward auch am 18. Febr. 1784 als Superintendent confirmirt, und 14 Tage darauf von dem dasigen Domcapitel zum Dompredi-ger, (wo er alle 14 Tage eine Predigt zu halten hatte,) erwählt. In der langen Reihe von Jahren, welche er in Meißen lebte, hat er besonders für das öffentliche Schulwesen sehr viel gethan. Die Stadtschule, welche er im J. 1800 in eine Bürgerschule umwandelte, und darüber ebenfalls eine besondere Nachricht drucken ließ, verdankt ihm manche Verbesserungen. Ja, die von seinem Vorgänger errichtete Armenschule ward größtentheils von ihm erhalten. Ueberhaupt war Donner ein Wohlthäter der Armen, und besonders nahm er sich der hülfsbedürf-tigen Studirenden väterlich an, wozu ihn seine Verhei-rathung mit einer Demoiselle Lange, mit welcher er ein sehr glückliches Leben führte, in Stand setzte.

Als im Juni 1810 die königl. Porcellan-Manufac-tur ihr 100jähriges Jubelfest beging, hielt Donner vor einer ansehnlichen Versammlung in der Domkirche die Jubelpredigt, welche ebenfalls im Druck erschienen ist. Im Jahre 1812 nahm er in Leipzig, nach öffentlicher Vertheidigung einer sehr gründlichen Dissertation, die theologische Doctorwürde an. Seine Geläufigkeit, sich in der lateinischen Sprache auszudrücken, erfreute den damaligen Oberhofprediger D. Reinhard, welcher bei sei-ner Promotion grade in Leipzig anwesend war, nicht wenig.

Ueberhaupt war Donner bis in's späteste Alter ein treuer Verehrer der alten Classiker, und er pflegte täg-lich eine Stunde sich mit einem römischen oder griechi-schen Autor zu beschäftigen. In Religionssachen war er dagegen ein Feind aller Neuerungen und allen deshalb ge-machten Zumuthungen widersetzte er sich eben so nach-drücklich als kräftig. In seinen Geschäften bewies er

sich im höchsten Grade pünktlich. Außer einigen kleinen Gelegenheitsschriften, die er im J. 1779 und 1781 in Druck gab, schrieb er noch: „das beste ausführbare Mittel über den Kindermord," Dresd. 1781. 8.; gab auch seit 1784 eine geraume Reihe von Jahren eine „alljährliche Bußterterklärung" und „eine alljährliche Nachricht von der Armenschule in Meißen" in Druck. Seltsam war übrigens die Art, wie sein Hintritt aus dieser Welt erfolgte. Zu seinem Geburtstage, den 1. April, hatten sich einige Freunde eingefunden, mit welchen er ein heiteres Mittagsmahl genoß. Darauf legte er sich nieder und wollte späterhin einen Brief schreiben, als zwischen 4 und 5 Uhr ein Schlagfluß seinem thätigen Leben ein Ende machte. Er hinterläßt zwei Söhne und eine Tochter; der älteste Sohn, Dr. Carl Ludwig Donner, lebt und wirkt mit Glück als practischer Arzt zu Meißen.

W. L.

Carl Leonhard Reinhold,

ordentlicher Professor der Philosophie zu Kiel, königl. dänischer Etatsrath, Ritter des Danebrog-Ordens und Mitglied der Academie der Wissenschaften zu München.

geb. den 26. October 1758. gest. den 10. April 1823.

Der älteste von zahlreichen Geschwistern, verlor er bei seinem Uebergange aus der Kindheit in das Jünglingsalter beide Aeltern, welche bald hinter einander starben. 15 Jahre alt trat er in den Orden der regulirten Priester des heiligen Paulus, insgemein die Barnabiten genannt, woselbst er in Abgeschiedenheit von den Zerstreuungen der Hauptstadt seine ganze Jugendzeit mit rastlosem Eifer dem Studium der Geschichte, Mathematik und Philosophie, und den alten Sprachen widmete, und den Grund zu der literarischen Bedeutung legte, die er als Mann erlangte, aber auch durch zu anhaltendes Verweilen im Studirzimmer und besonders durch wiederholtes Nachtwachen den Grund zu der Kränklichkeit, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete. Im 24. Jahre ward er (1782) Novizenmeister und Professor der Philosophie. Sobald er in das Mannesalter getreten, reifte in ihm der Entschluß, die Kirche, in der er geboren, und die Lage, für welche er als Kind, vor dem Besitze der eigentlichen Wahlfähigkeit, bestimmt worden war, mit Verhält-

niſſen zu vertauſchen, die ſeinem ſelbſtdenkenden freien Geiſte angemeſſener wären. Von einigen der edelſten und geiſtreichſten Männer Wiens, deren Namen zum Theil auch in der Geſchichte der Poeſie und Wiſſenſchaft unſterblich ſind, freigebig unterſtützt, verließ er ſeine Vaterſtadt und begab ſich zuerſt nach Leipzig, von da nach Weimar, wo er Wielands perſönliche Bekanntſchaft machte, des lange ſchon von ihm geliebten und bewunderten damaligen Coryphäen der deutſchen Dichter. In kurzer Zeit ward er Wielanden lieb, wie ein Sohn. W. übertrug ihm die Redaction des deutſchen Mercur. Reinhold ward nun in Weimar Sachſen-weimariſcher Rath, 1784, und heirathete in demſelben Jahre Wieland's älteſte Tochter, Sophia. Den öffentlichen Beweis ſeines Uebertrittes zur proteſtantiſchen Kirche gab er durch die in den deutſchen Mercur 1786, Febr., März, April, eingerückte „Ehrenrettung der Lutheriſchen Reformation gegen zwei Capitel in M. J. Schmidt's Geſchichte der Deutſchen;" 1787 ging er nach Jena als Profeſſor der Philoſophie. Seine Briefe über die Kantiſche Philoſophie erſchienen zuerſt im Mercur 1785—87. Es iſt hinlänglich bekannt, welche Wirkung dieſelben hervorbrachten; Reinholds Ruhm verbreitete ſich mit dem der Kantiſchen Philoſophie über ganz Deutſchland. Dieſelben Eigenſchaften Reinholds, welche jenen Briefen eine ſo günſtige Aufnahme verſchafft hatten, Beredſamkeit, klare und geſchmackvolle Darſtellung, Lebhaftigkeit und die Wärme ſeines edlen Herzens, mit der er die Kantiſche Philoſophie als eine der ganzen Menſchheit wichtige Angelegenheit, als eine Schutzwehr der ächten Religioſität und Sittlichkeit ergriff, verſchafften ihm den Beifall, die Liebe und Verehrung ſeiner Zuhörer, und machten ihn zu einem der gefeiertſten academiſchen Lehrer ſeiner Zeit. Im Jahre 1793 ward er an Tetens Stelle als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach Kiel berufen, wohin er 1794 ging. Daſelbſt wurde er Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften zu München, und im Jahre 1815 königl. däniſcher Etatsrath und Ritter des Danebrog-Ordens. Ueber ſein Leben und Wirken in Kiel, wie über die hohe Achtung, die er genoß, ſpricht ſich ſehr wahr der Anſchlag aus, in dem der academiſche Senat ſeinen Tod anzeigt; „Quodsi libris, ingenii et doctrinae testibus, evolvendis eo praeceptore populis remotioribus licuit laetari: nos vero, qualis sit sapiens, qui non ore tenus virtutem profiteatur, sed agendo, quod verbis prae-

ceperit, efficiat, quotidie experiebamur ipsam intuentes et admirabamur. Jam singulas viri egregie cordati artes quaerenti, quam uber ingenii fertilissimi fuerit fundus, quam laeta segetum abundantia, haud minus difficile est definire, quam quot e limpido doctrinae ipsius fonte aquam hauserint vitalem enumerare. Simul quot sapientiae, propter ingenii praestantiam nostratium aetatis illustrissimae primoribus adnumerandi, benevolentiam, comitatem humanitatisque officia sint experti, ut significemus, fieri nequit; at vero testantur acclamatione nobilissimi et praestantissimi quique observantia pia et aestimatione, qua virtutem ipsius prosecuti sunt, honorifica, inter quos, quis est, quin lubenter commemoret summo conspici loco Patriae Patrem, Augustamque Regiam Domum, qui regni decoris instar ipsum foverant honoreque habuerunt." — Der Gang, den später seine speculativen Forschungen nahmen, bis zu den endlichen Resultaten derselben, liegt dem philosophischen Publicum in seinen Schriften vor Augen. Wie auch über den Werth derselben von Sachkennern nach den verschiedenen Standpunkten ihrer individuellen Ansichten geurtheilt werden mag, so hat er doch durch sein ganzes Wirken als Schriftsteller und academischer Lehrer dargethan, daß die Characterzüge eines ächten Wahrheitsforschers, Liebe zur Wahrheit, Unermüdlichkeit im Ringen nach derselben und Selbstverleugnung auf eine seltene und fast einzige Weise in ihm sich fanden. Sein Sohn, Ernst Reinhold, wird in einer eigenen Schrift sein Verhältniß zu den berühmtesten Philosophen seiner Zeit und zu dem Zustande der heutigen Philosophie ausführlich darlegen. — Von seinen 6 Kindern starben 2 Söhne in dem ersten Alter der Kindheit in Jena, sein ältester Sohn, Carl Heinrich, starb 1815 als Dr. Juris und Syndicus der Universität zu Kiel, geb. zu Jena 1788. Seine einzige Tochter, Caroline, verheirathet an den Dr. medicin. und philos. und Physicus Reuber (als Schriftsteller bekannt) in Apenrade, ward in Weimar 1786 geboren. Der älteste der jetzt noch lebenden Söhne, Ernst, Doctor der Philosophie, gegenwärtig Professor der Philosophie zu Jena, wurde in Jena 1793, der jüngere, Friedrich, Lieutenant der Artillerie in dänischen Diensten, 1795 in Kiel geboren.

Christ. Georg Schütz (der Vetter),

Landschaftsmaler zu Frankfurt am Main, und Professor der Maleracademie zu Hessen-Cassel.

geb. 1758. gest. den 10. April 1823.

Er war zu Flörsheim am Main geboren. Seine Aeltern ernährten sich dort als ehrliche Landleute vom Acker- und Weinbau. Er selbst hatte eine so große Vorliebe für den Ort seiner Geburt, daß er bis an sein Ende einen Theil seines väterlichen Erbe behielt, obgleich die ansehnlichen Bau- und Kriegskosten oft den geringen Ertrag verzehrten.

Der junge Schütz kam frühzeitig in das Haus seines Oheims nach Frankfurt, eines Mannes, der in der Bildungsgeschichte des Neffen einen so wichtigen Platz einnimmt, daß wir hier seiner mit Wenigem gedenken müssen. Er, der Stifter einer zahlreichen Künstlerfamilie, war, wie sein jüngerer Vetter, zu Flörsheim geboren, und hatte es bis zum Farbenreiber eines Wagenlackirers gebracht, als sein seltenes Kunsttalent erwachte. Seine ersten Versuche führten ihn in das Gebiet der Geschichtsmalerei, die er jedoch aus Mangel an wissenschaftlichen Vorübungen und der nöthigen Unterstützung bald verließ, um sich mit desto größerem Eifer der Landschaftsmalerei zu widmen, wozu ihm die so reiche Natur am Rhein- und Mainstrome den nächsten und ergiebigsten Stoff lieferte. Bald füllte Schütz die Kunstsammlungen des In- und Auslandes mit den gefälligsten Bildern, in welchen sich die malerischen Ansichten dieser herrlichen Ströme im unvergleichlichsten Farbenspiegel darstellen.

Nach einigen Wanderungen hatte Vater Schütz unser Frankfurt zum Wohnsitze erwählt, und der Rath, der seinen Kunstfleiß zu würdigen wußte, hatte ihm das Bürgerrecht ertheilt. Der Geist des Vaters hatte sich mehr oder minder der ganzen Familie mitgetheilt. Alle (den sogenannten Römerschütz ausgenommen, der Geschichtsmaler wurde) legten sich jedoch, wie der Vater, auf Landschaftsmalerei, worin dann ein, in der Schweiz leider früh verblichener Sohn den Vater selbst noch übertroffen zu haben scheint.

In diese Familie wurde unser Schütz, zum Unterschied von jenen kunst- und namenverwandten Schützen später der Vetter genannt, als ein kräftiger Sprößling

eingesenkt. Es herrschte unter diesen glücklichen Menschen, nach dem Zeugnisse eines noch lebenden würdigen Gelehrten, der frühzeitig ein Freund und Genosse ihres Familienkreises war, ein Geist des Frohsinns, der Gastlichkeit und der Kunstliebe, den man nicht so leicht in andern Verbindungen findet. Man malte, las, musicirte, führte Possen auf, wobei denn besonders Georg Schütz sich auszeichnete, indem ihm die Gabe der Nachahmung reichlich zu Theil geworden war. Hiesige und fremde Künstler und Kunstfreunde, wir nennen nur die bekannten Namen eines Niclas Vogt, Chandelle, Hüsgen, Donnet, Günther, waren die täglichen Hausfreunde.

Unter solchen Umgebungen entwickelte sich denn das Künstlertalent unsres verstorbenen Freundes zu schönen Blüthen und herrlichen Früchten. Schon früh in die malerischen Gegenden am Rhein- und Mainstrome, wohin den Oheim theils Kunstsinn, theils Broterwerb führte, versetzt, öffnete der Jüngling Auge und Herz der ewigen Schönheit der gütigen Mutter Natur. Es erwachte in ihm ein neues Leben, das sich bald seinen Bildern mittheilte, wo das Schauerliche der Felsen und der auf sie gethürmten Ruinen im Vordergrunde, die Auen, Fluren, Haine, blühenden Felder und weinreichen Hügel im Mittelgrunde, die bläulichen Berge im Hintergrunde, sogleich an die hohe Schule erinnern, in welcher der Kunstjünger seine ersten Versuche machte; an jenes deutsche Eden, in welchem späterhin der vollendete Künstler seine schönsten Triumphe feierte.

Helvetiens für den Landschafter classische Boden war es demnächst, der unsern Schütz anzog und einige Zeit festhielt. Bereichert mit Studien kehrte er von den schneebekränzten Alpen, den Wasserfällen und den Hirtenthälern zum freundlichen Rhein zurück. Dieser wurde ihm fortan (obgleich er von Zeit zu Zeit auch Kunstreisen in andere, selbst nördliche Gegenden Deutschlands unternahm, und nie ohne Früchte seines Fleißes zurückkam) der vornehmste Gegenstand, nicht des künstlerischen Talents allein, sondern auch des wissenschaftlichen Forschungsgeistes. Nicht leicht ist ein Strom auf dem Erdenrunde so reich an romantischen Sagen, an Alterthümlichkeiten römischen, gallischen und germanischen Ursprungs, und an den merkwürdigsten geschichtlichen Erinnerungen, als Vater Rhein. Schütz erfaßte mit dem, ihm so natürlichen, Eifer das Studium der rheinischen Geschichte;

jede Reise, die er dem Strom entlang machte, führte zu neuer Beute, nicht nur für die Kunst, sondern auch für sein Wissen; und, als erst sein Vetter eine reiche Sammlung von Handschriften aus dem Nachlasse des um die rheinische Geschichte so verdienten Weihbischoffs Würdtwein ererbt hatte, da sah man unsern Schütz öfters in tiefes Nachdenken verloren an seiner Staffelei sitzen, um in seinen Handschriften der Geschichte einer Ruine nachzuforschen, die eben sein Pinsel auf die Leinwand hinzauberte.

So lebte unser verewigter Freund harmlos, fleißig, einfach, bieder, von Hohen und Geringen, von Reichen und Armen, von Fürsten und vom Volk, von Künstlern und Gelehrten geliebt, geehrt, gesucht, bis in seinem männlichen Alter eine süße Hoffnung ihn betrog, und die Sonne sich für ihn in Wolken hüllte. Wie Schützens Herz der Schönheit der Natur, so stand es auch der Liebe offen. In seinen besten Jahren war, was bei Künstlern leicht der Fall zu seyn pflegt, eine äußerst geschickte Schülerin der Liebling seines Herzens geworden. Sie erwiederte seine Liebe, und gelobte ihm, bei der Rückkehr von einer Kunstreise nach Italien, die Seinige für immer zu werden. Schütz malte sich indessen an seinem Rhein mit der, ihm zu Gebote stehenden, lebendigen Einbildungskraft das süße Glück des Ehestandes aus, und schwelgte schon in den Träumen der glücklichen Zukunft. Da plötzlich wirft ihn die Kunde, daß die Ungetreue in Rom die Gattin eines Andern geworden sey, in die kalte nüchterne Wirklichkeit zurück, tiefe Schwermuth bemächtigte sich seiner, und selbst, als er später durch eignes Streben und thätiges Mitwirken seiner vielen Freunde vom düstern Menschenhasse genaß, da blieb dennoch eine gewisse Bitterkeit im Herzen zurück, die sich, wenn besonders der alte Hagestolz, wider seinen Willen einmal das verscherzte häusliche Glück bei andern blühen, und dort seine Träume verwirklichet sah, in gegründeten Klagen ergoß. Nur, wann er von seiner Kunst begeistert an der Staffelei saß, oder im Kreise der Freunde seine Ideen über Kunst und Naturschönheit mittheilte, und vor Allem, wann er in froher Gesellschaft den Rhein besuchte und da so manche ihm heimische Stelle fand, die ihn an die glücklichen Zeiten der Vergangenheit erinnerte, nur dann stellte sich seine natürliche Heiterkeit für einige Zeit wieder ein.

War der Geschiedene als Mensch und als Künstler Vielen theuer, so gebührt ihm als einem der Mitstifter des Museums zu Frankfurt, von den Mitgliedern dieses Vereins ein doppelter Ehrenzoll. Kaum war unter seinem thätigen Mitwirken diese Anstalt entstanden, so verschaffte er ihr von dem damaligen Fürsten Primas reiche Geschenke, theils an Geld, theils an Kunstwerken. Durch sein Bestreben wurden alle in den aufgehobenen Kirchen und Klöstern Frankfurts vorgefundenen Bilder, zum Theil, namentlich für die altdeutsche Schule von großem Werth, gereinigt, geordnet und dem Museum geschenkt, welches sie seitdem als Eigenthum besitzt, und sie nächstens in einer dazu bestimmten Rotunda des neuen Stadtbibliothekgebäudes zur Beschauung aufstellen wird. Bei neuen Vereinen liegt Anfangs Manches im Wege, was abzuräumen ist. Nicht Zeit und Geld allein, etwas Größeres, Geist und Beharrlichkeit, sind nothwendig, um auszugleichen, und zu einen, was den Fortgang des Ganzen fördern kann. Diese besaß aber der Verstorbene, und wendete sie vielfach zum Vortheil des aufblühenden Museums an. So nur konnte, als der großmüthige Gönner dieser Anstalt, der allen Freunden der Wissenschaft und auch unserm Schütz ewig unvergeßliche Carl von Dalberg, geschieden war, das schwache und leicht zerbrechliche Boot durch die Klippen geführt, und vor den Stürmen geschützt werden, die ihm zuweilen drohten. Leider muß jetzt, gerade jetzt, wo das Schiffchen sich dem Hafen nähert, der Tod die feste Hand lähmen, die das Steuer so glücklich führte. Schütz hat sich in den Werken seiner Kunst, die zum Theil zu Frankfurt am Main aufgestellt sind, ein Denkmal gestiftet, das fortwähren wird, an seinen Geist zu erinnern, wann der Körper längst in der Kammer des Grabes zerstäubt ist. Auch in dem Herzen seiner zahlreichen Freunde hat sich der Geschiedene ein Denkmal gestiftet, das noch schöner ist, als die kunstgeübteste Hand es aufrichten kann. Es ist der Abdruck seines redlichen Gemüths, es ist das Ebenbild seiner edlen Seele.

Professor Kuhbeil,

Mitglied des academischen Senats und Lehrer in der 1. Classe des freien Handzeichnens zu Berlin.

geſt. d. 18. April 1823.

Landschaften, mit geschichtlichen Gegenständen verbunden, und architectonische Darstellungen waren die Kunstfächer, zu welchen er sich hingeneigt fühlte. Er besaß mannichfaltige Kenntnisse, vorzüglich in der ältern Kunstgeschichte. Was die ausgezeichneten Werke aus jener Kunstperiode Schönes und Treffliches enthalten, war ihm ein wichtiger Gegenstand seiner Aufmerksamkeeit und seines eifrigen Studiums während seines Aufenthalts in Italien, und, wie sehr er in den Geist dieser Werke einzudringen wußte, beweisen seine radirten Hefte nach Fiesolo, Masaccio u. a. Sein gerader Sinn und seine Biederkeit gewannen ihm die Achtung seiner Schüler und seiner Kunstgenossen, die ihn stets in ehrenvollem Andenken behalten werden.

Carl Friedrich Faber,

Commissionsrath, Buchdrucker und Verleger wie auch Senior des Heiligen-Geist-Kirchen-Collegiums zu Magdeburg.

geb. d. 19. Septemb. 1739. geſt. d. 20. April 1823.

Bis zum Jahr 1809 stand er selbst seiner Officin, in welcher auch das magdeburger Gesangbuch, verschiedene Schulschriften und die magdeburger Zeitung verlegt wurden, selbst vor, und war zugleich bis 1806 erster Einnehmer der berliner Lotterie, in welcher Qualität ihm auch der Character eines Commissionsraths ertheilt wurde. Er erfreute sich eines glücklichen Alters und blieb bis zu seinem Tode in völligem Besitz seiner Sinne, namentlich des Gesichts und des Gehörs. Seinem edlen Herzen gab auch das Heilige-Geist-Collegium, dessen eifriges Mitglied er seit mehr, als 40 Jahre gewesen war, nach seinem Tode ein rühmliches Zeugniß, und er selbst bewährte diesen noch sprechender durch seinen letzten Willen, dem zu Folge er 2000 Thlr. Gold für jene Kirche

mit der Bedingung, daß durch die Zinsen von 1200 Thlrn. die Pensionen der Wittwen der Prediger an derselben, und durch die Zinsen von 800 Thlrn. das Gehalt des Organisten verbessert werden sollte, 1000 Thlr. Gold den Armenanstalten, und 1000 Thlr. Gold für das Kloster St. Augustini, eine milde Stiftung zur Aufnahme verarmter Bürger von Magdeburg, ausgesetzt hatte.

Johann Ambrosius Taube,

Domherr zu Breslau und Probst an der catholischen Kirche zu St. Hedwig in Berlin.

geb. 1778. gest. d. 22. April 1823.

Er war in Schlesien geboren und trat nach vollendeten Studien in die Cisterzienser-Abtei Grüßau unfern Landshut. Mit dieser Abtei war ein Gymnasium und eine zahlreiche Gemeinde verbunden; auch besaß sie verschiedene Pfarreyen auf den ihr gehörigen Gütern, die von den Conventualen versehen wurden. Es fehlte also ihren Geistlichen nicht an Gelegenheit, neben dem klösterlichen Stillleben auch den Beruf des thätigen Seelsorgers, des Predigers und Jugendlehrers zu üben. Der verstorbene Taube versuchte sich in jeder dieser Richtungen mit der ihm eigenen Tüchtigkeit. Er predigte in der Stiftskirche, lehrte am Gymnasium, und war eine Zeit lang selbst der Lehrer seiner jüngeren Mitbrüder. Sein Name ward im Kloster und in der ganzen Gegend mit Achtung ausgesprochen. Nach dem Jahre 1810 erhielt er den Ruf als Capellan und Prediger an der catholischen Kirche in Berlin. Im Jahre 1814, nach dem Abgange des Propstes Fischer, berief ihn die Gnade Sr. Maj. des Königs zu der catholischen Propstei daselbst, mit welcher die Würde eines Domherrn zu Breslau und bischöflichen Delegaten verbunden ward. Die catholische Gemeinde verlor an ihm einen höchst pflichtgetreuen, in jeder Hinsicht ausgezeichneten Seelsorger, und die Stadt Berlin einen allgemein geachteten Mitbürger. Insbesondere empfahlen ihn Leutseligkeit, Verträglichkeit, und eine ungemessene Wohlthätigkeit. Ein Schleimfieber, verbunden mit Gicht, warf ihn am 17. April auf's Krankenbette; ein hinzugetretener Schlagfluß endigte unerwartet sein Leben. Sein fei-

erliches Begräbniß fand am 25. d. M. Statt. Die Leiche wurde nicht im Kirchengewölbe, sondern, wie er es gewünscht hatte, auf dem catholischen Kirchhofe beerdigt. In dem überaus zahlreichen Gefolge sah man, nebst anderen angesehenen Männern aus allen Ständen, auch die Mitglieder des königlichen Consistoriums und mehrere evangelische Geistliche. Die tiefe Rührung der Versammlung, die Thränen der Armen und das laute Weinen der Schuljugend, bewiesen, daß der Verstorbene ungemeine Liebe genossen.

D. Christian Gottlob Einert,

königl. sächs. Hofrath, Ältester Bürgermeister, und Beisitzer des Schöppenstuhls zu Leipzig, Ritter des königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens.

geb. d. 29 März 1747. gest. d. 27. April 1828.

Der Hauptstadt des Königreichs Sachsen, dem freundlichen Dresden, verdankt der ehrwürdige D. Einert sein Daseyn. Sein Vater, Gabriel Einert, welcher daselbst als Calculator bei der Ober-Steuerbuchhalterei angestellt war, sorgte nach Kräften dafür, daß sein Sohn durch Hauslehrer, und späterhin durch das Besuchen der Kreuzschule frühzeitig in die gelehrten Studien eingeweiht wurde. Als Jener im J. 1763 als Ober-Steuer-Buchhalter bei der Steuer-Creditcasse nach Leipzig versetzt wurde, folgte ihm der Sohn dahin und betrieb (ungeachtet er kaum das 16. Jahr erreicht hatte,) auf der dasigen Hochschule, wo er sich besonders durch den berühmten Humanisten Ernesti eine treffliche, und seine nachherigen Vorlesungen besonders hervor hebende Gewandtheit in der lateinischen Sprache aneignete, seine juristischen Studien. Von seinem Eifer hierin zeigt schon der Umstand, daß er im Jahr 1767 die Magisterwürde annahm und 1769 sich nach einer feierlichen Disputation als Privatdocent habilitirte. Im J. 1771 erlangte er, nach Vertheidigung seiner gründlichen Dissertation: „legum rationes earumque investigandarum regulae," den Doctorhut beider Rechte. Im Jahre 1777 übernahm er bei der Juristenfacultät die Substitution für den Domherrn und Profess. D. Püttmann, und rückte im Jahre

1796 als wirklicher Assessor ein. Von dieser Zeit an verband er mit seinen Vorlesungen, die er vor einem sehr zahlreichen Auditorio über alle Theile der Rechtswissenschaft hielt, auch noch Vorträge über die Referir- und Decretirkunst, die allgemeinen Beifall erhielten. Im J. 1778 ward der thätige Mann zum Mitgliede des leipziger Raths-Collegiums erwählt, in welchem er 1794 zum Stadtrichter, 1798 zum Syndicus, und 1801 zum Proconsul aufrückte. Als er im J. 1802 zum dritten Bürgermeister und Beisitzer des Schöppenstuhls und hierauf zum kurfürstl. sächs. Hofrath ernannt worden war, resignirte er auf seine Stelle in der Facultät und hörte seitdem auf, Vorlesungen zu halten. Auch war er von 1803 — 1808 ordentlicher Beisitzer des Consistoriums. Als er im J. 1821 sein 50jähriges Doctorjubiläum begieng, ward er in gerechter Anerkennung seiner vieljährigen Verdienste um das Wohl der Stadt Leipzig, mit dem Ritterkreuz des königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens geschmückt; auch veranstaltete sein ältester Sohn bei dieser Gelegenheit einen neuen Abdruck der gänzlich vergriffenen Inaugural-Dissertation. Da war keine Innung in der Stadt, die nicht den Greis bewillkommt, keine Schule, die nicht durch Lehrer und Schüler Glückwünsche dargebracht hätte, keine Behörde, der nicht dieser Tag ein Festtag geworden wäre. Vor allen aber seiner Familie, da er diesen Tag in voller Gesundheit und Heiterkeit begrüßte. Unter den zahlreichen Gästen, welche zum festlichen Male sich vereinten, war er der fröhlichste Wirth.

Der Verstorbene verband mit strenger Rechtlichkeit einen regen Sinn für alles Schöne und Gute, und wußte mit Freundlichkeit und väterlicher Milde zum Herzen zu sprechen. Den vielfachen Geschäften, die seine Schultern belasteten, stand er mit Eifer, Einsicht und Treue vor, und sein Name wird durch die im J. 1803 erfolgte Stiftung einer Armenanstalt, für welche er die wärmste Theilnahme, besonders in den unglücklichen Tagen des Krieges und der Theuerung zur Erhaltung vieler Familien bewies, noch lange im Andenken bleiben. Noch bei seinem Tode gedachte er dieses Lieblings, den er in's Daseyn gerufen und reichlich unterstützt hatte, indem er jetzt auch ein Capital von 500 Thlrn. für dasselbe aussetzte. Selbst in den stürmischen Jahren seiner consularischen Amtsführung wußte er sich die Achtung und Liebe seiner Mitbürger zu erwerben und zu sichern. Um die Rechtswis-

Professor Kuhbeil,

Mitglied des academischen Senats und Lehrer in der 1. Classe des freien Handzeichnens zu Berlin.

geſt. d. 18. April 1823.

Landschaften, mit geschichtlichen Gegenständen verbunden, und architectonische Darstellungen waren die Kunstfächer, zu welchen er sich hingeneigt fühlte. Er besaß mannichfaltige Kenntnisse, vorzüglich in der ältern Kunstgeschichte. Was die ausgezeichneten Werke aus jener Kunstperiode Schönes und Treffliches enthalten, war ihm ein wichtiger Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seines eifrigen Studiums während seines Aufenthalts in Italien, und, wie sehr er in den Geist dieser Werke einzudringen wußte, beweisen seine radirten Hefte nach Giesolo, Masaccio u. a. Sein gerader Sinn und seine Biederkeit gewannen ihm die Achtung seiner Schüler und seiner Kunstgenossen, die ihn stets in ehrenvollem Andenken behalten werden.

Carl Friedrich Faber,

Commissionsrath, Buchdrucker und Verleger wie auch Senior des Heiligen-Geist-Kirchen-Collegiums zu Magdeburg.

geb. d. 19. Septemb. 1739. geſt. d. 20. April 1823.

Bis zum Jahr 1809 stand er selbst seiner Officin, in welcher auch das magdeburger Gesangbuch, verschiedene Schulschriften und die magdeburger Zeitung verlegt wurden, selbst vor, und war zugleich bis 1806 erster Einnehmer der berliner Lotterie, in welcher Qualität ihm auch der Character eines Commissionsraths ertheilt wurde. Er erfreute sich eines glücklichen Alters und blieb bis zu seinem Tode in völligem Besitz seiner Sinne, namentlich des Gesichts und des Gehörs. Seinem edlen Herzen gab auch das Heilige-Geist-Collegium, dessen eifriges Mitglied er seit mehr, als 40 Jahre gewesen war, nach seinem Tode ein rühmliches Zeugniß, und er selbst bewährte diesen noch sprechender durch seinen letzten Willen, dem zu Folge er 2000 Thlr. Gold für jene Kirche

mit der Bedingung, daß durch die Zinsen von 1200 Thlrn. die Pensionen der Wittwen der Prediger an derselben, und durch die Zinsen von 800 Thlrn. das Gehalt des Organisten verbessert werden sollte, 1000 Thlr. Gold den Armenanstalten, und 1000 Thlr. Gold für das Kloster St. Augustini, eine milde Stiftung zur Aufnahme verarmter Bürger von Magdeburg, ausgesetzt hatte.

Johann Ambrosius Taube,

Domherr zu Breslau und Probst an der catholischen Kirche zu St. Hedwig in Berlin.

geb. 1778. gest. d. 22. April 1825.

Er war in Schlesien geboren und trat nach vollendeten Studien in die Cisterzienser-Abtei Grüßau unfern Landshut. Mit dieser Abtei war ein Gymnasium und eine zahlreiche Gemeinde verbunden; auch besaß sie verschiedene Pfarreyen auf den ihr gehörigen Gütern, die von den Conventualen versehen wurden. Es fehlte also ihren Geistlichen nicht an Gelegenheit, neben dem klösterlichen Stillleben auch den Beruf des thätigen Seelsorgers, des Predigers und Jugendlehrers zu üben. Der verstorbene Taube versuchte sich in jeder dieser Richtungen mit der ihm eigenen Tüchtigkeit. Er predigte in der Stiftskirche, lehrte am Gymnasium, und war eine Zeit lang selbst der Lehrer seiner jüngeren Mitbrüder. Sein Name ward im Kloster und in der ganzen Gegend mit Achtung ausgesprochen. Nach dem Jahre 1810 erhielt er den Ruf als Capellan und Prediger an der catholischen Kirche in Berlin. Im Jahre 1814, nach dem Abgange des Propstes Fischer, berief ihn die Gnade Sr. Maj. des Königs zu der catholischen Propstei daselbst, mit welcher die Würde eines Domherrn zu Breslau und bischöflichen Delegaten verbunden ward. Die catholische Gemeinde verlor an ihm einen höchst pflichtgetreuen, in jeder Hinsicht ausgezeichneten Seelsorger, und die Stadt Berlin einen allgemein geachteten Mitbürger. Insbesondere empfahlen ihn Leutseligkeit, Verträglichkeit, und eine ungemessene Wohlthätigkeit. Ein Schleimfieber, verbunden mit Gicht, warf ihn am 17. April auf's Krankenbette; ein hinzugetretener Schlagfluß endigte unerwartet sein Leben. Sein sei-

erliches Begräbniß fand am 25. d. M. Statt. Die Leiche wurde nicht im Kirchengewölbe, sondern, wie er es gewünscht hatte, auf dem catholischen Kirchhofe beerdigt. In dem überaus zahlreichen Gefolge sah man, nebst anderen angesehenen Männern aus allen Ständen, auch die Mitglieder des königlichen Consistoriums und mehrere evangelische Geistliche. Die tiefe Rührung der Versammlung, die Thränen der Armen und das laute Weinen der Schuljugend, bewiesen, daß der Verstorbene ungemeine Liebe genossen.

D. Christian Gottlob Einert,

Königl. sächs. Hofrath, ältester Bürgermeister, und Beisitzer des Schöppenstuhls zu Leipzig, Ritter des Königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens.

geb. d. 29 März 1747. gest. d. 27. April 1823.

Der Hauptstadt des Königreichs Sachsen, dem freundlichen Dresden, verdankt der ehrwürdige D. Einert sein Daseyn. Sein Vater, Gabriel Einert, welcher daselbst als Calculator bei der Ober-Steuerbuchhalterei angestellt war, sorgte nach Kräften dafür, daß sein Sohn durch Hauslehrer, und späterhin durch das Besuchen der Kreuzschule frühzeitig in die gelehrten Studien eingeweiht wurde. Als Jener im J. 1763 als Ober-Steuer-Buchhalter bei der Steuer-Creditcasse nach Leipzig versetzt wurde, folgte ihm der Sohn dahin und betrieb (ungeachtet er kaum das 16. Jahr erreicht hatte,) auf der dasigen Hochschule, wo er sich besonders durch den berühmten Humanisten Ernesti eine treffliche, und seine nachherigen Vorlesungen besonders hervor hebende Gewandtheit in der lateinischen Sprache aneignete, seine juristischen Studien. Von seinem Eifer hierin zeigt schon der Umstand, daß er im Jahr 1767 die Magisterwürde annahm und 1769 sich nach einer feierlichen Disputation als Privatdocent habilitirte. Im J. 1771 erlangte er, nach Vertheidigung seiner gründlichen Dissertation: „legum rationes earumque investigandarum regulae," den Doctorhut beider Rechte. Im Jahre 1777 übernahm er bei der Juristenfacultät die Substitution für den Domherrn und Professr. D. Püttmann, und rückte im Jahre

1796 als wirklicher Assessor ein. Von dieser Zeit an verband er mit seinen Vorlesungen, die er vor einem sehr zahlreichen Auditorio über alle Theile der Rechtswissenschaft hielt, auch noch Vorträge über die Referir- und Decretirkunst, die allgemeinen Beifall erhielten. Im J. 1778 ward der thätige Mann zum Mitgliede des leipziger Raths-Collegiums erwählt, in welchem er 1794 zum Stadtrichter, 1798 zum Syndicus, und 1801 zum Proconsul aufrückte. Als er im J. 1802 zum dritten Bürgermeister und Beisitzer des Schöppenstuhls und hierauf zum kurfürstl. sächs. Hofrath ernannt worden war, resignirte er auf seine Stelle in der Facultät und hörte seitdem auf, Vorlesungen zu halten. Auch war er von 1803 — 1808 ordentlicher Beisitzer des Consistoriums. Als er im J. 1821 sein 50jähriges Doctorjubiläum begieng, ward er in gerechter Anerkennung seiner vieljährigen Verdienste um das Wohl der Stadt Leipzig, mit dem Ritterkreuz des königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens geschmückt; auch veranstaltete sein ältester Sohn bei dieser Gelegenheit einen neuen Abdruck der gänzlich vergriffenen Inaugural-Dissertation. Da war keine Innung in der Stadt, die nicht den Greis bewillkommt, keine Schule, die nicht durch Lehrer und Schüler Glückwünsche dargebracht hätte, keine Behörde, der nicht dieser Tag ein Festtag geworden wäre. Vor allen aber seiner Familie, da er diesen Tag in voller Gesundheit und Heiterkeit begrüßte. Unter den zahlreichen Gästen, welche zum festlichen Male sich vereinten, war er der fröhlichste Wirth.

Der Verstorbene verband mit strenger Rechtlichkeit einen regen Sinn für alles Schöne und Gute, und wußte mit Freundlichkeit und väterlicher Milde zum Herzen zu sprechen. Den vielfachen Geschäften, die seine Schultern belasteten, stand er mit Eifer, Einsicht und Treue vor, und sein Name wird durch die im J. 1803 erfolgte Stiftung einer Armenanstalt, für welche er die wärmste Theilnahme, besonders in den unglücklichen Tagen des Krieges und der Theuerung zur Erhaltung vieler Familien bewies, noch lange im Andenken bleiben. Noch bei seinem Tode gedachte er dieses Lieblings, den er in's Daseyn gerufen und reichlich unterstützt hatte, indem er jetzt auch ein Capital von 500 Thlrn. für dasselbe aussetzte. Selbst in den stürmischen Jahren seiner consularischen Amtsführung wußte er sich die Achtung und Liebe seiner Mitbürger zu erwerben und zu sichern. Um die Rechtswis-

senschaft hatte Einert ebenfalls große Verdienste, und aus seiner Feder sind mehrere gediegene Abhandlungen geflossen, die fast sämmtlich von praktischem Interesse sind; das vollständige Verzeichniß derselben ist in Meusels gel. Teutschl. nachzusehen. Seine Vorlesungen in der Referirkunst hat ein ungenannter Zuhörer des Verstorbenen, jedoch ohne Vorwissen und Einwilligung desselben, unter dem Titel: „Anleitung zur Referir- und Decretirkunst," (Halberstadt, 1798. 8.) herausgegeben.

Der würdige Greis hatte das Glück, daß er, seiner vorgerückten Jahre ungeachtet, bis wenige Monate vor seinem Ableben, noch allen seinen Geschäften vorstehen konnte. Er durfte daher mit vollem Rechte sagen: „nun will ich schlafen" und mit diesen rührenden Worten schlummerte er in den Armen seiner Familie ruhig in jene bessere Welt hinüber. Er hinterläßt, außer einer verheiratheten Tochter, zwei würdige Söhne, D. Carl Einert, Senator und Assessor der Juristenfacultät zu Leipzig, D. August Einert, Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocat zu Leipzig.

Mit voller Zustimmung konnte der wackere Director der leipziger Freischule, Plato, im November seines Todesjahres bei einer festlichen Gelegenheit, an welcher er früher jährlich Theil genommen hatte, von ihm sagen: „er war gleich groß als Mensch und Beamter."

Amadeus Wenzel Böhm,

Kupferstecher, Mitglied der königlich-sächsischen Academie der Künste zu Leipzig.

geb. d. 2. Mai 1769. gest. d. 1. Mai 1823.

Er wurde zu Prag geboren. Sein Vater war Geschäftsträger einer großen österreichischen Familie und wendete sich nach Wien. Mehrere häusliche Verhältnisse nöthigten den Vater, seinen Sohn dem welschen Hospital in Prag zu übergeben. So wuchs Böhm entfernt von seinen Aeltern auf und in zarter Jugend entbehrte er schon gerade für das ganze Leben das Köstlichste, die wohlthuenden Eindrücke, welche die Aelternliebe im Gemüth zurückläßt. Als Böhm, der in der Zeichnenschule daselbst unter dem damaligen Director Schmuzer seinen ersten

Unterricht im Zeichnen, im Kupferstechen aber von dem dortigen Kupferstecher Kuhl erhalten hatte, aus dieser Anstalt entlassen wurde, erwarb er sich seinen dürftigen Unterhalt durch Ausmalen von Kupferstichen, wozu ihm der Kupferstecher Palzer in Prag Gelegenheit gab. Auf den Rath eines reichen wiener Lederfabrikanten Namens Anton Mauriz, der des angehenden Künstlers Talente bemerkte, wanderte Böhm nach Wien, vertrauend auf Gott und sein Ebenbild, gute Menschen. Seine ganzen Mittel zu dieser Reise bestanden in einem kleinen Kleiderbündel und 1 Gulden 30 Kreutzer baarem Geld. Sein erstes Unterkommen fand er bei einer Art Künstler, der eine Bilderfabrik angelegt hatte, wo von jungen Leuten für geringen Lohn conturirte Blätter illuminirt wurden. In freien Stunden benutzte er jede Gelegenheit, seine Kenntniß zu bereichern und durch ernstere Kunstübungen sich im Zeichnen und Kupferstechen zu vervollkommnen. Diese Beschäftigung führte ihm die Bekanntschaft des rühmlich bekannten Kupferstechers Kohl herbei; unter dessen Leitung sich Böhm bald so ausbildete, daß er diesem würdigen Künstler als Gehülfe zur Seite trat. Für die H. H. Reil und Albrecht stach er mehrere Platten zu Spallards Costumen, welches in sehr bunt colorirten Blättern zu seiner Zeit ein von Theatern und Kinderlehrern viel gesuchtes Buch war, und das Titelblatt zu der Oper, die Pyramiden von Babylon. Später erhielt er durch den Hofkupferstecher Schulz in Dresden mehrere Aufträge um für Beckers Antikenwerk Blätter zu stechen. Von unserm Böhm befinden sich jedoch in demselben nur 3 Kupferstiche, als: Taf. 55. die sogenannte Tuccia (eigentlich eine Diana Daduchos), Taf. 69. die Muse Urania, und Taf. 73. Amor der Löwenbändiger, alle drei, besonders die letztere Gruppe, sehr brave Arbeiten. Allein dieselbe Ursache, welche machte, daß der berühmte J. G. Müller nur die einzige Büste des Achilles Taf. 35. stach, bewog auch Böhm bald zurück zu treten. In jener Zeit stach er auch den Paulus nach seines Landsmanns Screta Gemälde in der Dresdner Galerie. Dieser Stich ist in der großen, freien und malerischen Manier der englischen Schule behandelt und zeigt unseres Künstlers Anlage für größere Arbeiten, die ihm durch Ungunst des Schicksals selten zu Theil wurden. Durch Schulz wurde Böhm an die, jede Thätigkeit fördernden, H. H. Breitkopf und Härtel empfohlen. Er reisete im Jahr 1797 nach Leipzig, wo er zuerst nach H. V. Schnorr v. K. Zeichnung

das Titelkupfer zur Pfarrerstochter zu Taubenheim stach. Schade daß die guten Drucke von diesem Blatte so äußerst selten sind, da es von jeher an guten Druckern in Sachsen fehlte!! Es war nicht Böhms Absicht, sich in Sachsen nieder zu lassen, sein Kunstsinn trieb ihn nach Frankreich, wo sich die nacheiferungswürdigsten Meister in seiner Kunst ihm zeigten und alle Mittel zur Ausbildung seines Talents darboten. Die leipziger Buchhändler wußten ihn aber durch immer neue, sich immer mehr anhäufende, dringende Aufträge zu beschäftigen und aufzuhalten. Persönliche Freundschaft zu Härtel und den nachmals so berühmt gewordenen Reisenden Tilesius fesselte ihn an seinen neuen Wohnort. Auch in der Ferne erhielt sich zu diesem Freunde ein wechselseitig inniges Verhältniß, und Böhm empfing von ihm, selbst aus fernen Welttheilen, durch kleine Geschenke an Kunstwerken und Seltenheiten Beweise des dauernden freundschaftlichen Andenkens. Unter diesen Gegenständen, welche ihm sein Freund verehrte, befanden sich ächt japanische und indische Gemälde, welche die Lebensweise dieser Völker darstellten, die nun freilich gegen die Sitten und Denkungsart der Europäer verstoßen mochte. Es verdient hier als ein Charakterzug Böhms angeführt zu werden, daß er diese Bilder vernichtete, weil sie seinem rein sittlichen Sinn ein Aergerniß gaben. Dahingegen bewahrte er dankbar und mit treuer Liebe mehrere äußerst künstliche Arbeiten in Perlmutter und andere kleine Kunstproducte jener geschickten Nationen des Orients auf. Obwohl Böhm ein warmes Gefühl für Freundschaft hegte und offen gegen erprobte Freunde war, also alle Tugenden besaß, welche einem würdigen und trefflichen Hausvater eignen; und obgleich ihn sein Fleiß in einen Wohlstand setzte, der ihn und seine Familie für Mangel gesichert hätte, sein Gemüth auch vor einer reinen Neigung nicht verschlossen blieb; so war er doch durch jene frühern Verhältnisse so in sich selbst zurückgedrängt, daß er sich nie entschließen konnte, einem Gegenstande seiner Neigung diese zu erkennen zu geben. So blieb er unvermählt. Die natürliche Folge davon war eine Leere in seinem Herzen, welche in spätern Jahren einer gewissen Wehmuth Raum gab, die jedoch nie in menschenfeindliche Melancholie ausartete. Vielmehr schloß er sich inniger und fester an seine Freunde an, und war gegen Andere desto milder, je strenger er gegen sich selbst war. Mit großer Bescheidenheit betrachtete er seine eigenen Arbei-

teil, und mit lebhafter Würdigung das, was andere Künstler leisteten. Daher strebte er auch unermüdet, sich zu belehren und in seiner Kunst zu vervollkommnen. Die Werke der deutschen Literatur studirte er mit Eifer. Bis in seine letzten Jahre verabsäumte er nicht, sich im Zeichnen zu üben, weil er einsah, daß die richtige Kenntniß der Formen dem Kupferstecher unentbehrlich ist; er benutzte sie bei jeder Gelegenheit, so wie die Abendstunden im Actsale der leipziger Kunstschule. Nur durch diese Sicherheit im Zeichnen ward es ihm möglich, so manchem Blatte ein gefälliges und richtiges Ansehen zu geben, und deshalb lieferten auch andere Künstler so gern Zeichnungen für Böhms Grabstichel. Es wäre zu wünschen, daß seine Actzeichnungen nicht verloren gehen möchten, deren es, unsers Wissens, sehr viele gibt und unter diesen gewiß vorzügliche, welche wahrscheinlich treffliche Lehrblätter für angehende Zeichner werden könnten. Unter seinen Werken als Kupferstecher führen wir die Portraits des Königs und der Königin von Dänemark, so wie Klopstock, nach Grögers Gemälden, als vorzüglich an, so wie die zwei herrlichen Weltkupfer zur Göschenschen Prachtausgabe, des Griesbachschen neuen Testaments, der Madonna nach Guido Reni und Paulus nach Screta rühmliche Erwähnung verdienen. Das Gelingen dieser größern Arbeiten gab ihm Muth, den Stich eines historischen Blattes zu unternehmen; er wählte dazu eine heilige Familie nach Palma vecchio aus der Gallerie in Dresden, und ein Freund bot ihm hierzu die Mittel dar, dieses Werk zu beginnen, aber mancherlei Hindernisse, die anzuführen uns nur mit neuem Schmerz erfüllen würden, erstickten dies schöne Vorhaben im ersten Entstehen. Schade, daß Böhm von nun an sein großes Talent auf kleine Blätter nach Zeichnungen von ephemerem Interesse verwenden mußte. Besonders verzierte er viele Musikwerke aus dem Härtelschen Verlage z. B. Mozarts Werke, so wie mehrere Taschenbücher mit seinem Grabstichel. Wenn seine Werke auf die Nachwelt kommen, wie die Werke der Kleinmeister des 16ten Jahrhunderts sich bis in unsere Tage erhalten haben, so wird man es kaum begreifen können, wie man im 19ten Jahrhundert ein solches Talent nicht würdiger zu beschäftigen und zu benutzen verstand. Unter seinen kleinern Arbeiten führen wir hier besonders Klopstocks Portrait an. Ein Freund Böhms, der dessen Blätter fast vollständig besitzt, hat 173 Blatt gesammelt; man kann aber deren wenigstens auf 200

rechnen, da viele seiner Arbeiten unbekannt blieben. In den letztern Jahren seines Lebens machte Böhm mehrere Reisen in das südliche Deutschland und am Rhein, und kehrte immer mit neuem Eifer zu seinen Beschäftigungen zurück. Wie sehr er die Kunst liebte, beweist, daß er eine zwar kleine, aber gewählte Sammlung von Kupferstichen hinterläßt, welche er zu seinem Vergnügen und zur Belehrung sich anschaffte. Seine immer mehr zunehmende Kränklichkeit, seine geschwächten, immer mehr leidenden, Augen machten ihm viel Sorgen in den letzten Jahren seines Lebens, doch endete eine acute Unterleibkrankheit sehr plötzlich das Leben dieses wackern Mannes, an dem seine Freunde einen treuen, theilnehmenden Freund, die Welt einen gediegenen, streng-rechtlichen Character und die königl. sächs. Academie der Künste eins ihrer würdigsten Mitglieder verloren hat. Wollte man das Characteristische seines Vortrags der Kunst würdigen, so würde man sagen können: seine Werke im Kupferstich zeichnen sich durch eine glückliche Verbindung der Radirnadel und des Grabstichels, und eine so maleriſche Wirkung aus, daß sie dadurch einen bleibenden Werth erhalten, daß sie ohne Colorit, nur durch die einfachen Tinten, die dem Kupferstecher zu Gebote stehen, Haltung und Rundung haben, und in den engen Schranken seiner Kunst ein reiches Spiel von Tönen darbieten.

Johann Gottlob Wilhelm Kirsten,

Pfarrer zu Dörrenfeld an der Haide und Superintendent der Rhinsseer Diöces im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt.

geb. d. 1. Juli 1776. gest. d. 16. Mai 1828.

Sein Vater, Johann Heinrich Kirsten, Pfarrer zu Schweinbach im Amte Leutenberg, wo unser K. geboren wurde, so wie die Mutter, ertheilten ihm eine sorgfältige Erziehung. Sein erster Lehrer war der nachmalige Pfarrer zu Döschnitz, Johann Christian Friedrich Knabe, sein zweiter der noch lebende Pfarrer Johann Wilhelm Friedrich Wohlfarth zu Neuhaus, welcher die Freude erlebte, seinen einstmaligen Zögling als Ephorus in seinem Hause zu begrüßen. Gleich ihnen förderte dann der Rector zu Leutenberg, Franz Michael Wendelin Ernst, seine wissenschaftliche Bildung, so, daß er 1791 das ru-

dolstädter Gymnasium, unter dem Director Johann Ludwig Hesse und Conrector David Heinrich Voigt, beziehen konnte. Im Jahr 1796 ging er auf die Universität nach Jena, benutzte die Vorlesungen eines Griesbach, Paulus, Lange, Fichte und Ulrich, und lebte hier still und eingezogen den Wissenschaften. Im Jahre 1799 kehrte er in das väterliche Haus zurück, ward jedoch das Jahr darauf Lehrer von den Kindern des Superintendenten Biel zu Könitz und 1801 bei dem Oberamtmann Baathzu Blankenburg unfern Prenzlow in der Uckermark, Jahre, deren er sich stets mit Freuden erinnerte, bis er, auf Verwendung des alternden Vaters, der indeß Pfarrer zu St. Jacob geworden war, und ihn in seiner Nähe zu haben wünschte, von dem geheimen Rathe Freiherrn von Beulwiz zu Rudolstadt 1804 zum Pfarrer in Eichicht erwählt wurde. Hier lebte er, bei nicht beträchtlicher Einnahme, doch glücklich, indem er sich seinem Amte, der Beihülfe seines schwächer werdenden Vaters und der Obstbaum- und Bienenzucht widmete. Im Sommer des Jahres 1815 berief ihn das fürstl. schwarzburg-rudolstädtische Consistorium in gerechter Anerkennung seiner Amtstreue, zum Pfarrer in Dörrenfeld an der Haide und 1820 zum Superintendenten der Diöces Königsee. Mit schwerem Herzen trennte er sich von seiner geliebten Gemeinde, um Seelsorger von 6 zu seiner Parochie gehörigen Gemeinden, 14—1700 Seelen stark, zu werden. Da zu Dörrenfeld der alterschwache Schullehrer bei dem redlichsten Willen der anwachsenden Schule nicht ausreichend vorstehen konnte, so bereitete er die kleinern Kinder auf seiner Stube zweckmäßig vor, und hielt auch die beiden andern Schulen seines Pfarrbezirkes in getreuer Aufsicht. Mit einer an Aengstlichkeit grenzenden Pünktlichkeit, welche sich auch in seinen umfangreichen Berichten zu erkennen gab, stand er als Ephorus den, seiner Obhut anvertrauten, 4 Stadt- und 37 Landschulen vor. Bei angestrengten Bemühungen litt seine Gesundheit und eine allgemein sich ausbreitende Hautwassersucht, von welcher er schon einmal auf Schulen ergriffen worden war, endete trotz seinem scheinbaren Wohlseyn und der körperlichen Fülle, zu früh sein Leben, und die aufrichtige Trauer seiner Freunde und Gemeinden war ein klarer Beweis seines Werths. Mit ihm starb dem Vaterlande ein wackrer Bürger, ein Mann von biederem Herzen und unbescholtenem Wandel, den das ächte Kleid der Geistlichkeit, die sanfte Demuth, schmückte, ein thätiger Be-

förderer des wahrhaft Guten, ein fleißiger Forscher im Gebiete der Wissenschaft, ein unverbrüchlich treuer Seelsorger, ein besonnener kenntnißreicher Aufseher der Schulen seiner Diöces, und, was gewiß auch nicht übersehen werden darf, eine Stütze seiner betagten Mutter, die bei ihm, dem Unverheiratheten, die stillen Tage ihres würdigen Alters glücklich verlebte.

Frömmigkeit und Biedersinn waren die Grundzüge seiner Seele. Daraus erwuchs ihm die immer gleiche Heiterkeit und der freundliche, gefällige Ton im Umgange mit Jedem, der irgend mit ihm in Berührung kam. Alles an ihm und in seinem Hause war einfach. So wenig, als er selbst zu glänzen suchte, so wenig liebte er äußern Glanz, und, seines innern Werthes sich bewußt, vermied er jede lästige Förmlichkeit, weil er fühlte, daß daran oft die Wahrheit stirbt und die rechtliche Offenheit. Unverhohlen sprach er seine Ueberzeugung aus, so bald er sie fest in sich begründet hatte; aber er wußte seinem Ausspruche, wenn er anders Denkende traf, jede Bitterkeit zu benehmen, und ihn immer in einer gefälligen Form zu geben, auch hielt er, so lange ihm etwas nicht zur entschiedenen Gewißheit geworden war, seine Meinung besonnen zurück.

Aus allen seinen Urtheilen und Einrichtungen leuchtete eine gründliche Bekanntschaft mit dem Zwecke und dem Wirken der Schule hervor, und nur die, ihm so karg zugemessene, Zeit und die Beseitigung mannichfaltiger Vorarbeiten tragen die Schuld, daß sein Einfluß nicht bemerkbarer und sein Wirken nicht noch segensreicher wurde.

Seine religiösen Vorträge waren ungeschmückt und einfach, wie er selbst, aber sie trugen den Stempel ächt religiöser Gesinnung und einer seltenen Gründlichkeit in seinem Wissen. Eine herzliche, eindringliche Sprache erhöhte ihren Werth, und gab Allem, was er sprach, etwas Eigenthümliches und Liebenswürdiges. Wer ihn hörte, mußte gestehen, daß das, was er sprach, aus seinem Herzen kam, und darum ging es auch wieder zum Herzen. Eben diese Herzlichkeit erwarb ihm überall aufrichtige Zuneigung und bei näherer Bekanntschaft innige Hochachtung. Und so nur konnte er sich des seltenen Glückes erfreuen, keinen Feind zu haben, als höchstens den Unverstand und das blinde Vorurtheil gegen das Bessere, das er unablässig erstrebte und förderte. Daß ihm nicht Alles gelang, daß er auch bei der gründlichsten Würdigung

eines Gegenstandes vielleicht irren konnte, das darf uns an ihm nicht irre machen, weil es jedem begegnet, wie groß und gut an Geist und Herz er auch immer seyn mag. Und so muß auch seine, oft an ihm getadelte, nachsichtsvolle Geduld mit wirklichen Gebrechen aus dem, eben angegebenen, Gesichtspunkte schonend beurtheilt werden. Er wollte mit Liebe gewinnen, wo vielleicht dringende Strenge schneller zum Ziele geführt hätte, weil er von dem Grundsatze ausging, daß die Liebe zwar später, aber desto sicherer ihren Zweck erreicht.

Mehr vergönnte die bescheidene Anspruchlosigkeit des Verewigten nicht, dem Blicke des Beobachters zu erforschen. Selten sprach er über sein eignes Wirken, nie rühmte er sich eines gelungenen Werkes, und, da die Wirksamkeit des geistlichen Standes in den meisten Fällen nach augenblicklichen Erfolgen sich überhaupt nicht beurtheilen läßt, so möge das Wenige aufgenommen werden mit Nachsicht und Berücksichtigung des guten Willens, einem wackern Manne ein bescheidenes Denkmal zu errichten, an welchem der Gefühlvolle nicht ohne Theilnahme vorübergehen wird.

Johann Daniel Tewaag,

Pfarrer zu Uemmingen bei Bochum in der Grafschaft Mark.

geb. den 8. Juli 1754. gest. den 21. Mai 1823.

Sein Vater, Peter Tewaag, Bürger und Kaufmann zu Lennep im Bergischen und seine Mutter, Eva Quack, obgleich beinahe die ganze Stadt und auch ihr Wohn- und Fabrikhaus nebst dem Vorrath der eingekauften Wolle niederbrannte, begünstigten dessen ungeachtet die Neigung ihres fähigen Sohnes zum Studiren, worin ihm sein älterer wackerer Bruder, Rector an dasiger Schule, sehr behülflich war. Im J. 1774 bezog unser T. wohl vorbereitet die Universität Halle und studirte 5 Jahre mit 70 Thalern ohne Stipendien. Doch die Aufnahme in das Waisenhaus, seine Geschicklichkeit im Unterricht, die Gunst des Oberinspectors des Waisenhauses Nebe, so wie des Directors Frilinghaus, halfen ihm die Schwierigkeiten überwinden, so daß er im 4. Jahre seines Aufenthaltes zu Halle Inspector an der Mädchenschule des Waisenhauses wurde. Hier gedachte er fortan

zu bleiben, doch, da er sehnsüchtig sein Vaterland wieder besuchte, bewegten ihn Geschwister und Freunde, dasselbe nicht wieder zu verlassen, und er arbeitete theils als Hauslehrer theils als Hülfsprediger in Remscheid, und wurde im Jahre darauf, 1781, Rector der lateinischen Schule und Frühprediger zu Bochum. Er wirkte 25 Jahre in Segen. Für sein wissenschaftliches Bemühen zeigen seine Schriften. Mit voller Liebe verwaltete er das Schulamt und erzog wackere Glieder des Staats. Auch errichtete er eine Lesegesellschaft, die für die literärischen Bedürfnisse aller Facultäten und Stände in einem großen Umkreise sorgte. Moralische und religiöse Vervollkommnung zu befördern, dem Geiste Nahrung zu reichen, dem Willen Stärke, dem Herzen Ruhe, war das sichtbare Streben seiner sorgfältig ausgearbeiteten religiösen Vorträge. Wahrheit und Gerechtigkeit galten ihm für die höchsten Güter, für deren Vertheidigung er schwere Kämpfe, doch ohne Murren und mit der Ueberzeugung bestand, die göttliche Vorsehung habe hierbei ihre weisen Absichten. Sein lebendiger Eifer, den die arensberger Regierung thätig anerkannte, ward indeß von Andern für Heftigkeit des Gemüths und Proceßsucht gedeutet. Im Jahr 1808 wurde er Prediger zu Uemmingen, ein wahres Asyl für ihn, nach so manchen bestandenen Angriffen seines Geistes und Körpers. Drei seiner Söhne bereitete er hier mit gewohnter Liebe zum Unterricht auf die Universität vor, und besonders nahm er sich des Religionsunterrichts der verwahrlosten Jugend zu Uemmingen mit einem Ernste an, der manchen Aeltern zu streng erschien. Selbst heimgesucht, wußte er Leidende wohl zu verstehen und kräftig zu trösten. Seinen Amtsbrüdern war er durch sein würdiges Verhalten, durch seine Gründlichkeit in den philologischen, philosophischen und theologischen Kenntnissen schätzbar, und gleich fern von crasser Orthodoxie und superrationalistischen Ansichten wie von Systemzwang sich möglich frei erhaltend wandte er halbe Nächte zum Fortstudium an, und er beschäftigte sich noch 2 Tage vor seinem Tode mit den Wissenschaften wie mit seinem Elemente. Noch am Pfingstfeste hielt er sämmtliche Predigten mit Wärme und Leben über die Stiftung der Kirche Jesu und ihren beseligenden Erfolg für die Menschen, jedoch mit großer Anstrengung, schrieb am Tage vor seinem Ende noch wohlgeordnete Briefe an Tochter und Sohn und konnte, trotz seiner angegriffenen Gesundheit, noch am frühen Morgen des Tages von einer

Stube in die andere gehen, dessen Nachmittag sein thätiges Leben beschloß. Die von ihm herausgegebenen Werke sind folgende:

1) Für Verächter und Freunde der Offenbarung. Halle bei der Wittwe Trampe. 1789.
2) Widerlegung neuer Spöttereien über die Religion und und Bibel für Freigeister u. Religionsfreunde. Frankfurt am Main 1790. (Dieß Buch mußte zweimal aufgelegt werden.)
3) Neue Predigerunterstützung oder neu ausgearbeitete Entwürfe zu Predigten ꝛc. 4 Bde. Im Jahr 1796 kam der letzte Band zu Duisburg heraus.
4) Kurze und leichte Canzelvorträge, zur Amtserleichterung für Prediger, vom Verfasser der Predigerunterstützung. Duisburg 1794.
5) Beobachtungen und Erfahrungen zur Beförderung eines frohen u. vergnügten Lebens, 1796. (ohne Druckort).
6) Lebens- und Thatengeschichte zweier Thebaner des Epaminondas und des Pelopidas aus griechischen und lateinischen Autoren zusammengetragen. 1800. (ohne Druckort.)
7) Auserlesene Fabeln aus den besten französischen Dichtern, mit einer beigedruckten deutschen Uebersetzung. Dortmund 1800.
8) Arbeiten für Prediger auf gewöhnliche oder besondere Fälle, bestehend in Canzelvorträgen ꝛc. Lemgo 1803.
9) Amtserleichterung für Prediger oder Fortsetzung der Predigerunterstützung. Erstes Bändchen. Lemgo 1803.
10) Gebetbuch für Christen in Krankheiten und bei'm Tode. (Dieß wurde dreimal aufgelegt und bekam einen Anhang von Morgen- und Abendgebeten auf jeden Wochentag ꝛc.) Lemgo 1806.
11) Religionsunterricht für Kinder, welche eingesegnet werden sollen. Dortmund 1819.
12) Winke zum vernünftigen Verhalten bei dem Schweren und Unbegreiflichen in der Religion. Frankfurt am Main 1789. (ohne Namen.)
13) Außerdem sind noch einige Grabreden heraus gekommen.

Ernst Ueberecht Hermes,

großherzogl. Mecklenburg-schwerinischer Kirchenrath und Prediger zu Behlitz.

geb. zu Wernigerode 1789, gest. den 22. Mai 1823.

Er starb an den Folgen vieljähriger körperlicher Beschwerden im 56 Amtsjahre, nachdem er 43 Jahre bei der Gemeinde zu Sülsdorf und 51 bei der Gemeinde zu Behlitz gestanden hatte. Seine Gemeinde und alle übrige Bekannte betrauern den Tod eines Mannes, der durch die Kraft seines Geistes und die Würde seines edlen Characters, so wie durch seine treue Liebe, ihrer Verehrung und ihrem Gedächtnisse unvergeßlich bleiben wird.

D. Georg Balthasar Stolle,

vormaliger fürstlicher fuldaischer Hofrath und Landphysicus zu Schweinfurt.

geb. daselbst den 22. Dec. 1737, gest. den 24. Mai 1823.

Ein sehr verdienter Mann und geschickter Geburtshelfer. Noch zwei Tage vor seinem Tode besuchte er die Patienten. Er hinterließ seinen 4 Kindern ein Vermögen von 200,000 Rthlrn. Dat Galenus opes.

D. Joseph Hirsch,

königlich preußischer Medicinal-Rath zu Königsberg.

geb. 1758, gest. den 31. Mai 1823.

Er wurde zu Schottland bei Danzig von dürftigen Aeltern geboren, die zu seiner Ausbildung weder Gelegenheit noch Mittel besaßen. Schon in früher Jugend mußte derselbe das älterliche Haus verlassen, und selbst für sein Fortkommen sorgen. Es gelang ihm, alle Schwierigkeiten, mit denen er dabei zu kämpfen hatte, zu überwinden, und nach erfolgter Doctor-Promotion im J. 1792 und darauf vollendeter Prüfung in Berlin kehrte er von dort

als bestätigter Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer zurück. — Bald nach seiner Zurückkunft wurde er Prosector bei der Anatomie und im J. 1795 zweiter Lehrer des Hebammen-Instituts. Um dieses hat der Verewigte sich ganz besonders verdient gemacht. Während seiner Leitung wurde, bei der Besetzung der Stadt durch die französischen Truppen, auch die Instituts-Casse in Beschlag genommen. Aus Mangel an Vermögen hätte diese nützliche Anstalt eingehen müssen; durch seine Vermittelung aber wurden von Privatpersonen und durch eigne Aufopferung von seiner Seite die nöthigen Mittel, um den ersten und dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, herbeigeschafft, und so die Fortdauer der, in der Folge erweiterten nützlichen, Anstalt gesichert. Zur Belohnung dieser treuen und ersprießlichen Dienste wurde er 1809 von dem Könige zum Medicinal-Rathe ernannt. — Seinen vaterländischen Sinn hat er stets treu und offen bewiesen, besonders in den Kriegsjahren 1806 und 1807 durch seine thätige Beihülfe bei den Lazarethen und durch unentgeltliche Heilung der vielen Verwundeten, die sich an ihn wandten; auch während des spätern glorreichen Feldzuges erkaltete sein Eifer nicht, wofür ihm der König einen Brillantring verlieh. Bei so ausgezeichneten Verdiensten war er zugleich ein anspruchloser Mann, ein treuer Freund und ein vorzüglicher Gatte und Vater, der in seinem häuslichen Glücke keine andere Störung erfuhr, als den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes, der auf dem Schlachtfelde den Heldentod fand.

Joseph Fugh,

Bauer aus Groß-Mannsdorf, (röſſelſcher Kreis, Regierungs-Bezirk Königsberg).

gestorben im Mai 1823.

Diesen einfachen Landmann zeichnete die freiwillige und heldenmüthige Aufopferung seines Lebens aus, die ihn würdig macht, auch hier aufgeführt zu werden. Da nämlich ein toller Wolf mehrere Dorfbewohner anzufallen drohte, so stellte er sich muthig zur Rettung jener Unglücklichen dem wüthenden Thiere entgegen und wurde von ihm verletzt. Er ahnete den schrecklichen Tod der Wasserscheu, welcher sein baldiges Loos seyn sollte, ord-

nete aber mit ruhiger Fassung seine häuslichen Angelegenheiten. Seine Gläubiger bat er, mit seiner, ohnedieß höchst beklagenswerthen, mit 5 Kindern zurückbleibenden Frau Nachsicht zu haben, ermahnte erstere zur Folgsamkeit gegen die Mutter, und gab selbst die nöthigen Maßregeln zu seiner eignen Festmachung an, um nicht im Anfalle der Wuth schädlich zu werden. Der in seinem Kreise Geehrte wird jetzt allgemein als ein Opfer der Menschenliebe betrauert.

Johann Nicolaus Rohlwes,

königl. preußischer Thierarzt, der märkischen ökonomischen Gesellschaft ordentliches Mitglied.

geb. den 14. Mai 1755, gest. den 13. Juni 1823.

Bei dem offensten Character und dem mittheilendsten Wesen, das den Verstorbenen so freundlich auszeichnete, hat er doch nie, weder seine Familie, noch seine vertrautesten Freunde, mit den specielleren Begebenheiten seines frühern Lebens genau bekannt gemacht, so daß nachstehende Angaben nur dürftig und lückenhaft ausfallen konnten.

Er war zu Hildesheim geboren, und von einem würdigen Vormunde, dessen er oft mit Dank und Liebe erwähnte, nach einem guten Schulunterricht bestimmt, ein Maler zu werden. Allein das Zunftmäßige, was, der Zeit nach, in den Propyläen der Kunst herrschte, beengte den lebendigen Jüngling zu sehr, und er verließ seinen Lehrherrn, um sich der Veterinair-Kunst zu widmen. Zu dem Zwecke ging er nach Braunschweig und von da nach Göttingen. Hier hörte er alle, in sein Fach einschlagende, Vorlesungen, und wurde von dem bekannten Stallmeister Styrer zu seinen ausgezeichnetesten Schülern gezählt, da er sich ihm, so wie durch seine wissenschaftliche Ausbildung im Allgemeinen, besonders durch seine Thätigkeit in der Zootomie empfahl, ja, selbst nützlich machte. Auch nahm der berühmte Blumenbach so viel Theil an ihm, daß er sich dessen specieller Leitung bei seinen Studien zu erfreuen hatte. Nachdem er seinen Cursus in Göttingen beendet, übernahm er 1780 die Stelle eines Regiments-Pferde-Arztes bei einem hannöverischen Ca-

vallerie-Regiment, und, da er als solcher durch Kenntnisse und Diensteifer sich der besondern Gunst seiner Vorgesetzten zu versichern wußte, gelang es ihm, dessen Streben nach eigner Ausbildung von jeher so bemerkenswerth gewesen, auf ein Jahr Urlaub zu erhalten, und unter der Leitung des bekannten Kersting sich mehr und mehr zu vervollkommnen. Um das Jahr 1783 wurde er als Reg. Pferde-Arzt nach Lüneburg versetzt, wo er neben der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Dienstpflicht, und einer sehr ausgedehnten Privat-Praxis, bei einer außerordentlichen Thätigkeit noch Muße genug fand, auch als Schriftsteller aufzutreten. Zuerst erschien eine Abhandlung „über die äußern Krankheiten der Pferde," welcher 1786 eine Abhandlung „über die innern Krankheiten der Pferde" und 1787 eine „über den Zungenkrebs" folgten. Durch diese Schriften bewies er dem größern Publicum, daß er nicht blos ein potenzirter Hufschmidt oder Wasemeister, sondern ein denkender, wissenschaftlich gebildeter Thier-Arzt sey; und, da man schon seit längerer Zeit den Einfluß der Thier-Arzneikunst auf das Wohl des Landmanns eingesehen, so konnte es nicht fehlen, daß man ihn allgemein bemerkte. In dieser Zeit wurden ihm sehr dringliche Aufforderungen, in russische Dienste zu gehen, welchen zu folgen er auch nicht abgeneigt gewesen seyn muß, da er ein in Hamburg verlegtes Werk, dessen Titel unbekannt ist, der russischen Kaiserin übersandte. Allein, da er im Jahre 1787 sich mit einer Tochter des Regiments-Chirurgus Krägelius aus Lüneburg verheirathet hatte, so zog er es vor, vom königl. preußischen Oberstallmeister Grafen Lindenau dazu aufgefordert, die Stelle als erster Thierarzt, bei dem neu zur errichtenden Friedrich-Wilhelms-Gestüt bei Neustadt an der Dosse anzunehmen. Hier wartete seiner ein sehr ausgebreiteter Geschäftskreis, um so mehr, als er auch eine Zeit lang dem Landgestüt als Thier-Arzt beigegeben war, und die Umgegend in weiter Ausdehnung, selbst bis nach Mecklenburg hinein, die Thätigkeit des allgemein geschätzten Mannes in Anspruch nahm. Wahrscheinlich hat er damals lange nichts für die Presse gearbeitet, und erst a. 1799 gab er ein „Magazin für Thierheilkunde" in vierteljährigen Heften heraus, wovon 4 Jahrgänge erschienen sind. Darauf veranlaßte eine Preisaufgabe der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam ihn zur Ausarbeitung seines „allgemeinen Vieharzneibuches, was die Prämie errang, und zuerst 1802 im Buchhandel erschien. Dieses

Werk hat nun ganz vorzüglich dem Namen des Verstorbenen eine bleibende Celebrität verschafft, da es nicht nur zehn Auflagen erlebte, und, so weit die deutsche Sprache reicht, in den Händen aller aufgeklärten Landwirthe sich findet, sondern selbst in fremde Sprachen übergetragen worden ist.

Auch belohnte die märkische ökonomische Gesellschaft den Verfasser außer der zuerkannten Prämie noch dadurch, daß sie ihn zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannte. Wenn gleich jetzt über die ausgezeichnete Brauchbarkeit des Werks kein Streit mehr Statt finden, wo das deutsche Publicum durch den Verbrauch von 10 Auflagen darüber entschieden, wie sehr es seinem Zweck entspreche, und ein bisher empfundenes großes Bedürfniß erfülle, so fand es doch bei seinem Erscheinen mancherlei Widersacher, und selbst, ja vorzüglich unter Männern, die in verschiedenen nahen Beziehungen zu dem Verfasser standen. Hierdurch sah er sich bald in so unangenehmen Verhältnissen — gewiß zum Theil die Frucht seiner eignen Leidenschaftlichkeit, — daß er dadurch bestimmt wurde, im J. 1802 seine Entlassung zu nehmen. Nachdem er das Friedrich-Wilhelms-Gestüt verlassen, ging er nach Berlin, lebte dort als practischer Thier-Arzt, und stand im Begriff als Lehrer der Thier-Arzneiwissenschaft nach Dorpat zu gehen, als er durch eine vom Könige ihm gewährte Pension von Neuem an den preußischen Staat gefesselt ward. Im J. 1804 ging er nach Prenzlow, wo er bis zum J. 1808 als ein allgemein geschätzter Mann und sehr beschäftigter Thier-Arzt lebte. Da aber nach der französischen Invasion die Zahlung seiner Pension aufgehört hatte, so zog er nach Mecklenburg, welches Land, seit langer Zeit durch seine vorzügliche Pferdezucht bekannt, einen Mann wie den Verstorbenen vorzüglich suchte und schätzte. Doch, als ihm im J. 1810 die frühere Pension vom Könige von Preußen wieder gewährt wurde, so zog er nach Strasburg in der Uckermark, hart an der mecklenburgischen Grenze. Hier theilte sich seine Zeit zwischen einer sehr ausgebreiteten thierärztlichen Praxis, und seinen schriftstellerischen Arbeiten, denen er, seit er das Gestüt verlassen, stets mit Fleiß obgelegen und die ihn in den letzten Jahren seines Lebens fast ausschließlich beschäftigten. Denn, — bei aller Energie des Geistes — vermochte sein Körper die mit den practischen Geschäften verbundenen Anstrengungen und Reisen nicht mehr zu ertragen. In den letzten 7 Jahren

unterlag er häufigen und heftigen Anfällen einer anomalen Gicht, in Folge deren er auch das rechte Auge verlor, und wurde zuletzt von so heftigen und so leicht erregten asthmatischen Beschwerden gequält, daß er dadurch fast aller Locomotivität beraubt wurde. Bei allen diesen körperlichen Leiden aber behielt er eine Lebendigkeit und Regsamkeit des Geistes, die im auffallendsten Contraste zu seiner körperlichen Schwächlichkeit stand, und ihn zum unterhaltendsten Gesellschafter machte. Ueberhaupt gehörte er in moralischer Hinsicht zu den vorzüglichsten Menschen, und zeichnete sich ganz besonders durch ein unbestechliches Gefühl für alles Rechte und Gute aus, das sich bei seinem cholerisch-sanguinischem Temperamente oft selbst rücksichtslos äußerte. Kurz, er war mit Recht so allgemein geschätzt und geliebt, daß sein am 18. Juni 1823. erfolgter plötzlicher Tod nicht allein seine zahlreiche Familie, sondern noch viele theilnehmende Freunde auf's Innigste betrübte. — Außer den früher genannten hat der Verstorbene auch noch nachstehende Werke geschrieben.

Bemerkungen (practische) über das Einimpfen der Pocken bei den Schafen. Nebst einem Anhange, die Anweisung zur Operation der drehenden Schafe und der Beschreibung eines dazu eingerichteten verbesserten Trokars enthaltend. 8. Berl. 1806. bei Friedr. Maurer.

Magazin für Thierarzneikunde. 1. bis 4r. Jahrgang von 1799 und 1800. 8. bei demselben.

Die Pferdezucht, am Friedr. Wilh. Gestüt bei Neustadt an der Dosse. gr. 4. mit Kupfern 1806 bei demselben.

Allgemeines Vieharzneibuch. 8. 10. Aufl. Berl., in der Maurerschen Buchhandlung.

Der Taschenpferdearzt m. 2 Kpfrn. 2. verbesserte Aufl. 1809. Berlin, bei Friedr. Maurer, und 2. und 3. verbesserte Aufl. 1816 und 1819. Ebendas.

Rathgeber für Schäferei-Besitzer und Landwirthe. 5 Hefte von den J. 1819—23. 8. Berl., bei Friedr. Maurer.

Rezeptbuch für Schäfer. Als 2r. Theil zu Huberts Schafzucht. 8. 1814 bei Friedr. Maurer.

Federviehzucht, oder vollständige und gründliche Anleitung zur Erziehung, Wartung und Mästung der gefiederten Hausthiere und zur Erkenntniß und Hei-

lung ihrer Krankheiten. 8. Berlin 1821, bei Friedr. Maurer.

Das Ganze der Thierheilkunde, in 6 Theilen, wovon der 3. Theil noch nicht beendet worden. Leipzig bei Brockhaus.

Ueber die Erkenntniß und Heilart der Krankheiten der Thiere. Aus dem 3. Theile des Verwalters besonders abgedruckt. Hannover, bei Gebr. Hahn 1816. — (Ob „der Verwalter" auch ein Werk von Kohlwes ist, weiß ich nicht.)

D. Samuel Gottlieb Lange,

Professor und Prediger zu Rostock.

geb. den 6. April 1767, gest. den 15. Juni 1828.

Er ward zu Ohra bei Danzig geboren, wo sein 1802 verstorbener, auch als Schriftsteller bekannter Vater, Gottlieb, damals noch als Prediger stand, der in der Folge erster Diaconus an der heil. Dreifaltigkeitskirche zu Danzig ward. Zur Academie als fähiger Kopf sehr gründlich auf dem danziger Gymnasium, welchem viele große Männer ihre literärische Bildung danken, vorbereitet, bezog er die Hochschule Jena, wo er mit musterhaftem Fleiße sich der Theologie, Philologie, Philosophie und Geschichte widmete. Nach beendeten academischen Jahren ging er nach Danzig zurück, wo ihn eine schwere Brustkrankheit an den Rand des Grabes führte, weshalb er auf Anrathen seines Arztes Danzigs feuchte Seeluft mit Jena's zuträglicherer Bergluft vertauschte. Dieß geschah im Frühjahr 1795. In Jena etablirte er sich sogleich, nachdem er Magister geworden war, als Privatdocent in der Theologie und Philosophie, ward schon in demselben Jahre Adjunct der philosophischen Facultät und im Jahre darauf außerordentlicher Professor der Philosophie, so wie 1798 eben dieß der Theologie. In demselben Jahre folgte er zu Michaelis dem Rufe nach Rostock als räthlicher Professor der Theologie und Prediger an der heil. Geistkirche, und nahm 1799 die theologische Doctorwürde an. Seit 1809 ist er erster Professor und Senior seiner Facultät gewesen, und, nachdem in der heil. Geistkirche wegen Baufälligkeit nicht

mehr Gottesdienst gehalten werden konnte und sie bald darauf säcularisirt ward, hörten seine öffentlichen Canzelvorträge gänzlich auf. So angenehm ihm dieß war, weil er das Predigtamt, vielleicht nicht mit Unrecht, unverträglich mit der Professur hielt, so sehr schmerzte doch das, aus allen Gemeinen ihm zuströmende, Publikum der Verlust eines so ganz vorzüglichen Canzelredners. — Das academische Rectorat hat er vom 1. Juni 1820 bis dahin 1821, das theologische Decanat oft verwaltet. Er war, möchte man sagen, ein geborner Professor, der dem höchsten Ideale eines academischen Lehrers in aller Hinsicht nahe stand, und hat des Guten hienieden in seinem Amte sehr viel gestiftet. Möge ihm bald ein würdiger Biograph erstehen, der ihn, durch die Geschichte seiner vielseitigen gelehrten Bildung und seines Wirkens mit eminenten Geistesgaben auch den künftigen Gottesgelehrten zum Lehrer und Vorbild aufstelle; doch läßt sich dieß schwerlich erwarten, denn, nach der Weise großer Männer, war er sehr wortkarg de se suisque, wie Plinius sagt.

Seine Schriften, deren wichtigste leider unvollendet blieben, sind folgende: 1) Dugold Steward's Anfangsgründe der Philosophie über die menschliche Seele; aus dem Englischen übersetzt und mit einer Vorrede versehen; 2 Bde. Berlin 1794. 8. 2) Versuch einer Apologie der Offenbarung. Jena 1794. 8. 3) Die Schriften Johannes, des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erklärt. 1r. Theil. Neustrelitz 1795. gr. 8. 4) Dissertatio historico-critica I. et II. in qua Justini Martyris Apologia pro Christianis ad Antoninum Pium sub examen vocatur. Jenae 1795. 8. 5) Ausführliche Geschichte der Dogmen oder der Glaubenslehren der christlichen Kirche, nach den Kirchenvätern. 1r. Theil. Leipzig 1796. gr. 8. 6) Das Evangelium Johannis, übersetzt und erklärt, oder die Schriften Johannis. 2r. Theil. Weimar 1797. gr. 8. 7) Die drei Briefe Johannis, oder der Schriften desselben. 3r. Thl.; ebend. 1797. gr. 8. 8) Predigten. Jena 1797. 8. 9) System der theologischen Moral, oder System der christlichen Theologie, 1r. Theil. Leipz. und Rostock 1803. gr. 8. 10) Daß die Einwohner Rostocks die neue Armenordnung aus allen Kräften zu unterstützen schuldig sind; eine Predigt. Rostock 1803. 8. 11) Ueber das Bedürfniß eines neuen Systems der christlichen Theologie, und die rechte Art, dasselbe zu errichten. Vorzüglich gegen Hrn. D. Ammon. Ebend. 1804. 8.

12) Aufschlüsse über den Herrn Baccalaureus und Magister, auch Prediger Tarnow in Rostock. Zunächst für das rostocksche Publikum bestimmt. Ebend. 1806. 8. 13) Enthüllung der sogenannten großen Landesloge aller F. M. von Deutschland zu B., in einer Reihe von Aufsätzen vom Br. Lange; Manuscript für Maurer; nebst einem geschriebenen Schlüssel. Ebend. 1808. 8. 14) Des Br. Lange gründliche und ruhige Widerlegung einer vom Hrn. Vogel herausgegebenen, sehr ungründlich und unruhig abgefaßten Schrift, betitelt: Actenmäßige Darstellung der Streitigkeit der Loge Tempel der Wahrheit u. s. w. Manuscript für Maurer, nebst einem Schlüssel. Ebend. 1808. 15) Lehrbuch der reinen oder Elementar-Logik. Ebend. 1820. 8. 16) Progr. Rect. 1. 2. 3. Versio germanica epistolae Pauli ad Romanos, adspersis pancis annotationibus exegetici argumenti. Ibid. 1820, 21. 4. 17) Ein Beitrag zur Beantwortung der Frage: Hatten die Alten Recht, wenn sie zu jedem guten mündlichen und schriftlichen Vortrage Klarheit und Deutlichkeit verlangten? Eine Vorlesung, gehalten am Stiftungstage der philomatischen Gesellschaft zu Rostock den 24. Mai. 1820; in K. C. Stillers vaterländ. Unterhaltungsblatte Rostock 1820. Nr. 12. 18) Beiträge zum freimüthigen Abendblatt von 1818 bis 1822. — Außer mehreren Recensionen und Correspondenz-Nachrichten, a) Etwas über die Vereinigung der Reformirten und Lutheraner zu einer Kirchenpartei; in Nr. 36. — b) Berichtigung einer angeblich nothwendigen Berichtigung; in Nr. 37. — c) Was müssen die Juden thun, um in christlichen Staaten das Bürgerrecht zu erhalten? in Nr. 37, 52, 53. — d) Reflexionen; in Nr. 53. — e) An die Herausgeber, den rost. Schoß betreffend; in Nr. 56. — f) Ueber das jetzige Predigtwesen ꝛc. in Nr. 64. (unvollendet) — g) Nähere Nachricht von der zu Rom verlesenen Abhandlung des Prof. Scotti; in Nr. 121. — h) Ein Paar Worte über die seit kurzem sehr veränderte finanzielle Lage der Korn ausführenden europ. Staaten; in Nr. 153. — i) Beitrag zur Beantwortung der Frage: Wie kann Mecklenburg sich einigermaßen bei dem Fallen der Kornpreise gegen Noth sichern? in Nr. 177. Vergl. Meusels gelehrt. Deutschland IV, X, XI, XIV, XVIII.

Goldberg. Koppe.

Johann Matth. Steinberg,

Kaufmann in Burtscheid bei Aachen.

geb. den 2. Mai 1769, gest. den 18. Juni 1823.

Sein Vater Lucas Ludwig Steinberg, war ebenfalls Kaufmann zu Burtscheid, wo unser Steinberg sein Daseyn empfing. Er genoß zuerst den sehr mangelhaften Unterricht einer cath. Elementarschule seiner Vaterstadt, da die Protestanten, zu denen er gehörte, damals noch nicht die Erlaubniß hatten, eine öffentliche Schule halten zu dürfen. In einem Alter von zehn Jahren etwa kam er mit seinem Bruder auf das Gymnasium zu Meurs. Dort blieb er bis 1781, wo er, nach glücklich überstandener Ruhrkrankheit, an welcher sein Bruder aber starb, in's Vaterhaus zurück ging. Darauf kam er zur Fortsetzung seiner Studien, zu dem Prediger Rödiger in Hanau, wo er bis 1790 blieb. Seinen Plan, Theologie zu studiren, gab er, wegen der Schwäche seiner Brust, auf. Er beschloß dagegen, sich der Handlung zu widmen, und in dieser Absicht kam er, im eben genannten Jahre nach Halle, zu dem Banquier Gründler, wo er bis 1794 blieb, und dann nach Burtscheid zurückkehrte.

Im J. 1798 heirathete er die Tochter eines Kaufmanns seiner Vaterstadt, Johanne Sophie Moll, mit welcher er, bis zu seinem Tode, den 18. Juni 1823 in einer höchst glücklichen Ehe lebte. Eilf Kinder gingen aus derselben hervor, wovon er vier Söhne und drei Töchter hinterließ.

Selten verdient ein Mann mit größerem Rechte zu den Bessern und Edlen gezählt zu werden, als Steinberg, sowohl wegen seiner häuslichen als bürgerlichen Tugenden. Seine Bildung überstieg um Vieles den Grad, den man gewöhnlich in seinem Stande findet. Er hatte die entschiedensten Vorzüge des Geistes und Herzens, die er mit einem großen Schatze von Menschenkenntniß vereinigte. Ein sehr gutes Gedächtniß, wodurch er sich die kleinsten Umstände aus den entferntesten Momenten seines Lebens genau zurück rufen konnte, verband er mit einer klaren Ansicht der Dinge und Verhältnisse im Leben, und mit einem sehr richtigen Urtheilsvermögen, so daß man seiner Meinung und seinem Ausspruche willig folgte und getrost folgen konnte. Er bekleidete mehrere öffentliche Aemter, die ihm das wohl verdiente Zutrauen

seiner Vorgesetzten und seiner Mitbürger übertrugen, mit aller Umsicht, mit dem lobenswerthesten Eifer und Erfolge. Als Richter des Handlungsgerichts beurkundete er dieses noch in den letzten Jahren seines thätigen Lebens auf eine seltene Weise.

Seine ausgebreitete Manufactur und Handlung gaben vielen Familien Nahrung, und die humane Behandlung, welcher sich die Arbeitenden zu erfreuen hatten, verpflichtete diese zu dankbarer Anerkennung und Anhänglichkeit. Sie hatten auch dann noch eine Stütze an ihrem Herrn, wann sie krank und hülflos waren. Er war in einem hohen Grade wohlthätig. Geräuschlos und im Verborgenen trocknete er der Thränen viele. Alle öffentliche Anstalten seiner Vaterstadt sind redende Zeugen seiner gemeinnützigen, wohlthätigen Denkungsart. Ueberall half er mit Rath und That. Er lebte mit seiner Familie sehr einfach, vermied allen unnöthigen Aufwand, obgleich sein bedeutendes Vermögen ihn nicht einschränken konnte. Und so gab er auch vielen Familien das schöne Beispiel einer einfachen, prunklosen Lebensweise, das seine Wirkung nicht verfehlte.

So achtungswerth Steinberg als Mensch und Bürger erscheint, so liebenswürdig war er als Familienvater. Im Kreise seiner würdigen Gattin und Kinder war er die belebende Seele des Ganzen. Gütig und heiter, wie er stets war, erfreueten sich alle seiner Gegenwart, und alle hingen an ihn mit gleicher Liebe und Ergebenheit. Und so, wie er seine Lieben erfreuete, sorgte er auch mit Vatertreue für die Erziehung und Bildung seiner Kinder. Freudig benutzte er jede Gelegenheit, willig brachte er jedes Opfer, wo es diesem hohen Zwecke galt. Er hatte auch noch das Glück und die Freude, manche schöne Frucht seiner Sorge und Bemühung an seinen wohlerzogenen Kindern zu erleben. Auch im Cirkel seiner Freunde und Bekannten war er der stets Willkommene, und durch seinen Antheil wurde jede Unterhaltung belebt und veredelt.

Das Andenken des Gerechten und Guten bleibet im Segen. Seine Werke folgen ihm nach. Er lebt durch das herrliche Denkmal verdienter Achtung und Liebe in den Herzen seiner Mit- und Nachwelt fort, deren Zierde und Vorbild er war. Und so wird auch Steinbergs Name unter den Edlen der Menschheit, durch stille, sanfte Tugenden, noch lange glänzen.

D. Bernhard Christian Duysing,

kurfürstl. Hessen-casselscher Ober-Appellationsrath zu Cassel.

geb. den 15. Sept. 1755, gest. den 28. Juni 1823.

Er studirte zu Marburg, seiner Geburtsstadt, und in Göttingen, und bekleidete seit 1783 abwechselnd mehrere Stellen bei den Landesregierungen zu Marburg, Rinteln und Cassel, in welcher letztern Stadt er vom Jahre 1804 an als Ober-Appellationsrath unter den verschiedensten Verhältnissen mit einer solchen Treue, einem so regen Eifer, und unerschütterlichen Sinn für Recht und Gerechtigkeit wirkte, daß man ihn zu den tüchtigen Männern zählt, welche dem ersten Justiztribunal auch im Auslande unvergänglichen Ruhm erwarben. Er war, gleich der ganzen zahlreichen Nachkommenschaft des vormaligen Professors der Theologie, D. J. Christ. Kirchmeier, zu Marburg, von Seiten seiner Gattin, Elisabeth Victorine geborne Rothfelsen, blutsverwandt mit M. Philipp Melanchton, in der 8. Geschlechtsfolge von der leiblichen Schwester desselben, Margaretha Schwarzerd, Gattin des vormaligen Canzleiherrn Andreas Struich zu Heidelberg, in gerader Linie abstammend. Dieß erwähnt er in den neuen Annalen der kurhessischen Gesetzgebung Bd. 1. St. 4. S. 152., und empfand eine unschuldige Freude darüber. Wenn diese Schwester sanft, human und liberal wie der Bruder war, so muß Jeder, der Duysing kannte, sagen, daß noch im 19. Jahrhunderte in Einem ihrer Urenkel die Spuren dieses Sinnes sich erhalten haben. Seine sämmtlichen Schriften stehen in Strieders hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte verzeichnet, und hier schlage man zu genauerer Berichtigung nach Bd. 11. S. 335. 13, 336. 14, 324. 17. 387. Auch allg. hall. Lit. Zeit., Ergänzungsblätter 1817, Nr. 59 und 1821, Nr. 63. Von den „Decisionen des kurhessischen Ober-Appellationsgerichts" vom Ober-Appell. R. D. Pfeifer hat D. nach dem Abgange des Letztern nach Lübeck, den 5. Band herausgegeben.

Auf einem schweren, mehrjährigen Krankenbette beschloß er sein nützliches Leben.

Johann Andreas Seebach,

Organist an der Kirche zu St. Ulrich und Levin und Musikdirector zu Magdeburg.

geb. den 14. Jan. 1777. gest. den 28. Jun. 1828.

Dieser, als edler Mensch, tüchtiger Organist, gewandter Musikdirector und gründlicher Musiklehrer geschätzte Mann war zu Tiefenthal bei Erfurt geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Von diesem empfing unser Seebach den ersten Unterricht in der Musik und in den Schulwissenschaften, bis er an der Schule zu den Kaufmannen in Erfurt Aufnahme fand. Von 1791 bis 1796 erlernte er die Musik bei dem Stadtmusicus Rose in Nonneburg, kam dann nach Magdeburg, wo er als Harmonist bei'm Musikcorps des Theaters angestellt ward, und bis 1799 unter Pitterlin und Zacharia die Grammatik der Musik, in welcher er bei seinem Vater und dem wackern Kittel in Erfurt einen so guten Grund gelegt hatte, fort studirte. Im April 1799 erhielt er die Organistenstelle zu Kloster-Bergen und zugleich die Stelle eines Musiklehrers am Pädagogium. 1809 übertrug man ihm die Leitung der magdeburger Concerte.

Oft verkannt, wirkte er rastlos, anspruchlos und bescheiden in seinem Kreise und hat bei beschränkten Mitteln oft Treffliches geleistet. Ja, sein Geist hat unter uns das Reich der Harmonien neu belebt, und er war es, dem die Bewohner Magdeburgs im J. 1812 die Stiftung eines Dilettanten-Concerts verdankten. Nicht lange darauf ward von der Fremdherrschaft das Pädagogium zu Kloster-Bergen aufgehoben und während Magdeburgs Blocade im J. 1813 wurden auch leider sämmtliche, zum Kloster gehörige, Gebäude zerstört und der herrliche Klostergarten vernichtet. Alle, bei jener so lange berühmt-gewesenen Schulanstalt angestellten Beamten und Lehrer wurden mit Ruhegehalt entlassen, unter ihnen auch Seebach. Doch erhielt sich Magdeburg seinen bewährten Musikdirector, da das Kirchencollegium zu St. Ulrich und Levin ihm schon im August 1813 die durch Reinhardt's Tod erledigte Organisten-Stelle verlieh. Aufgemuntert durch die Leistungen seines Liebhaber-Concerts gründete Seebach im J. 1815 noch seinen Gesangverein und erfreuete sich auch bei diesem so trefflicher Erfolge, daß derselbe noch heute ehrenvoll besteht und, nach dem Beschlusse seiner Mitglieder, zur Bewahrung des Andenkens seines Stifters, auch künftig, unter wessen Leitung er auch nach der

Wahl der Mitglieder kommen möchte, unter dem Namen „Seebachscher Gesangverein" fortbestehen soll.

Mit ausgezeichnetem Eifer lebte der Verklärte seinem Berufe und seiner Kunst und opferte ihnen seine Gesundheit und sein Leben, das allein in Arbeit, in anstrengender, oft mühseliger Arbeit bestand. Vom frühesten Morgen bis zum Mittag gab er, wenn sein Amt ihn nicht zur Kirche rief, Privatunterricht. Die Nachmittage waren seinen Dilettanten-Concerten, seinem Gesangvereine und der Einübung öffentlicher, oder der Logenconcerte, oder auch dem eignen Studium und der Composition geweihet. Erholungen und Zerstreuungen gönnte er sich selten, am allerseltensten, wenn er sie nicht mit dem Fortschreiten seiner wissenschaftlichen Bildung in Verbindung bringen konnte. Und, so treu der Verblichene in der Uebung seines Berufs war, eben so eifrig sorgte er für seines Hauses Wohl; eben so liebenswürdig war er im häuslichen Leben gegen die Gefährtin seines Lebens und gegen seine Kinder, wie im Kreise seiner Freunde, die ihm der schönen, genußreichen Stunden sehr viele verdanken.

Seinem unermüdeten Eifer verdankt Magdeburg überhaupt nicht nur die Beförderung des Sinns für Musik, sondern auch gründliche Kenntnisse und bedeutende Fertigkeiten in derselben, verdankt ihm die nähere Bekanntschaft mit herrlichen Tonwerken. Sein letztes Verdienst erwarb er sich bei der Jubelfeier des würdigen Pfr. Fritze, von welcher im 27. St. der Nat. Zeit. S. 433 Nachricht gegeben wurde. Dann ergriff ihn ein Nervenfieber und endete sein irdisches Leben und seine nützliche Wirksamkeit.

Bei seiner Beerdigung, den 2. Julius Nachmittags 5 Uhr, wurden der Hülle des Dahingeschiedenen die sprechendsten Beweise der Trauer über seinen Verlust, der hohen Achtung für seine Verdienste und der allgemeinsten Theilnahme gezollt. Ihm wurde eine dort seltene Todtenfeier in demselben Gotteshause, dem er mit hoher Berufstreue angehörte, gewidmet. Sein mit Blumenkränzen geschmückter Sarg ward von den Custoden und Schullehrern der Stadtkirchen getragen und von einem langen Trauerzuge begleitet, dem sich nicht nur die Verwandten, näheren Freunde und Verehrer des Verstorbenen, sondern auch mehrere Mitglieder der Stadtgeistlichkeit, der Behörden (an ihrer Spitze der General von Zepelin und der Chefpräsident des Oberlandesgerichts

von Manteuffel), und eine lange Reihe anderer ehrenwerther Männer aus dem Militair- und Civil-Stande angeschlossen hatten. Der Sarg wurde unter den Klagetönen eines schönen Orgelspiels vor den Altar gebracht, hier vom Prediger Liese eine Collecte gesungen und die Mitglieder der Seebachschen Vereine, auf dem Orgelchore in Trauerkleidung versammelt, führten eine Trauermusik auf. Der Prediger hielt sodann eine, alle Zuhörer ergreifende, Rede über die Textesworte: „das Andenken des Gerechten bleibet in Segen," und nach gesprochenem Segen und dem Schlußgesange: „Einst geh' ich ohne Beben zu meinem Tode hin ꝛc.," ward die Leiche in das stille Grab aus der Kirche zur Ruhe gebracht.

D. Christian Friedrich Ludwig,

erster Professor der Medicin zu Leipzig.

geb. den 19. Mai 1757. gest. den 8. Juli 1823.

Er war (nicht 1751, wie in mehreren literärischen Werken angegeben ist,) zu Leipzig geboren, wo sein Vater Dr. Christian Gottlieb Ludwig ordentlicher Professor der Medicin und Decan der medicinischen Facultät war, aber schon im J. 1773 starb. Durch geschickte Hauslehrer gebildet und vorbereitet konnte sein Sohn, noch ein Jahr vor seinem Tode (1772) die leipziger Hochschule beziehen, wo dieser schon als Student Proben seines wissenschaftlichen Strebens ablegte. Im J. 1776 erhielt er das medicinische Baccalaureat, nahm im folgenden Jahre die Magisterwürde an und promovirte, nachdem er bereits früher Privatvorlesungen gehalten hatte, im August 1779 zum Doctor der Medicin. Er bereiste alsdann vom Mai 1780 bis August 1781 das südliche Deutschland, die Schweiz, Frankreich, England und Holland, und erwarb sich dadurch nicht nur höchst gründliche Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Medicin, sondern auch die nähere Bekanntschaft der gelehrtesten ausländischen Aerzte. Schon im J. 1782 ward ihm eine außerordentliche Professur der Medicin übertragen, wozu noch 1787 die außerordentliche Professur der Naturgeschichte kam, die er aber 1806 wieder abgab. Auch wurde er 1788 zum Kreisamt- und Landphysicus erwählt. Im J. 1789 rückte er an die Stelle des damaligen Leibarztes Dr. Pohl, als substituirter 4. Professor (der Pathologie) und zugleich als Bei-

ſitzer in der medicinischen Facultät, deren Senior er ſeit 1808 war. Im J. 1796 wurde ihm die 3. Profeſſur, 1802 die 2. und im J. 1820 die erſte (Chirurgie) zu Theil. Auch ward er 1802 zum Decemvir der Univerſität, ſo wie zum Collegiaten des großen Fürſten-Collegiums erwählt. Das Rectorat hat er ſeit 1801 zweimal geführt. Seine wiſſenſchaftlichen Verdienſte, (welche er 1789 durch Stiftung der Linnéiſchen Societät, deren Errichtung er 1799 in einer beſondern Schrift beſchrieben, erhöhete,) blieben dem Auslande nicht unbekannt, und mehrere gelehrte Vereine nahmen ihn frühzeitig zu ihrem Mitgliede auf. Seine zahlreichen Schriften ſind in Meuſels gel. Deutſchl. bis auf die neueſten Progamme de diastasi (deren von 1810 — 23 ſieben erſchienen) vollſtändig aufgezeichnet. Von ältern Programmen erſchienen noch folgende Fortſetzungen: Series epistolarum virorum celeberrimorum praeteriti seculi ad Prof. C. G. Ludwig scriptorum. P. 5 — 7. 1821, 1822. Catalecta literaria physica et medica. Spec. 13 — 17. 1820 — 22. Historia insitionis variolarum vaccinarum. Continuat. 2 — 4. 1821 — 23. Er ſtarb an den Folgen eines Schlagfluſſes.

Gregorius Auguſt Leißner,

emeritirter königl. ſächſiſcher General-Accisinſpector und geweſener Rechts-Conſulent zu Plauen im Voigtlande.

geb. d. 11. Mai 1749. geſt. d. 10. Juli 1823.

Sein Vater war M. Johann Friedrich Leißner, Rector der Stiftsſchule zu Zeitz, wo unſer L. geboren wurde, und ſeine Mutter Chriſtiana Dorothea geb. Leißner aus Plauen. Die Beförderung des Vaters als Rector und Profeſſor an die Thomasſchule zu Leipzig bewirkte, daß der Sohn den Unterricht dieſer Anſtalt benutzte und hier auch ſtudirte. Er begann unter beſonderer Protection des berühmten Erneſti mit dem Studium der Theologie und Philologie, welche letztere er ſo eifrig betrieb, daß er noch in den letzten Tagen ſeines Lebens ſich mit dem Leſen der alten Claſſiker beſchäftigte, wandte ſich aber nach 3 Jahren zu der juriſtiſchen Facultät und ließ ſich nach ebenfalls vollendetem Triennium examiniren. Er zog nach Plauen, wohin die Mutter nach des Vaters Tode ſich gewendet hatte, erlangte die Advocatur und wurde als ein geſchickter practiſcher Rechtsgelehrter bekannt, erhielt auch nach und nach mehrere Gerichtsverwaltun-

gen, das Kreissyndicat und die königl. sächs. Accis-Inspection Plauen. In seinem 38 Jahre verheirathete er sich erst mit der einzigen Tochter des Bürgermeisters Schneider, Pauline, im Jahr 1787. Die Ehe war kinderlos. Im J. 1818 starb sie und er lebte seitdem einsam, doch in unermüdeter Thätigkeit. Von seinem, durch unaufhörliche Betriebsamkeit erworbenen, Vermögen spendete er im Stillen manche Wohlthat, gab zu dem im J. 1815 erfolgten Ankaufe eines Hauses zum bessern Unterbringen der obern Classen der dasigen Schule 2000 Thlr. und setzte in seinem letzten Willen folgende Legate aus: 2000 Thlr. der Kirche und Schule zu Plauen (nämlich 800 Thlr. zu den bei Reparirung der Kirche aufgegangenen Unkosten, 800 Thlr., deren jährliche Zinsen an arme und gesittete Schüler der 3 obern Classen nach der Wahl der Lehrer bei'm öffentlichen Schulexamen ausgetheilt werden sollen, 400 Thlr. zu dem Fond zu schlagen, aus welchem das Schulgeld für arme Kinder bezahlt wird,) 2000 Thlr., um die jährlichen Zinsen davon vorzüglich an Arme zu vertheilen, die sich des Bettelns schämen; 1000 Thlr., deren Zinsen zu einem Stipendium für Studirende auf der Universität Leipzig bestimmt sind, beide Summen aber mit besonderer Rücksicht auf hinterlassene Verwandte, oder, in Ermangelung derselben, auf planische der Unterstützung bedürftige Stadtkinder; 25,000 Thlr. von deren Zinsen arme, vorzüglich älternlose Kinder so lange mit allem Nöthigen versorgt, zur Schule angehalten, und in passende Familien ihres Standes zu sorgfältiger Erziehung untergebracht werden sollen, bis sie selbst sich fortzuhelfen im Stande sind; Kinder der Stadt Plauen und aus seinen bisherigen Gerichtsdörfern sollen zunächst bedacht werden; 2000 Thlr., von deren Zinsen die Verwaltungs- und andere Kosten zu bestreiten sind.

Dr. Liborius von Bergmann,

Oberpastor der Stadtgemeinde, Pastor zu St. Peter und erster Beisitzer des Stadtconsistoriums zu Riga.

geb. d. 5. Sept. 1754 zu Neuermühlen. gest. d. 15. Juli 1823.

Er war seit 43 Jahren Lehrer, Vorbild und Freund seiner Gemeinden, und nicht blos durch theologische, son-

dern auch Sprachkenntniſſe berühmt. Um letztere hat er ſich durch Herausgabe der altdeutſchen Reimchronik: „wie die ritterlichen Meiſter vnd Bruder zu Rieflant von wege des Chriſtenglaubens gefochten,“ unter dem Titel: Fragment einer Urkunde u. ſ. w. (Riga 1817. 4.) verdient gemacht.

Matthias von Flurl,

königl. baieriſcher Generaladminiſtrator des Berg-, Salinen- und Münzweſens zu Kiſſingen und Ritter des Civil-Verdienſt-Ordens.

geſt. den 27. Juli 1823.

Hochverdient als Geſchäftsmann, ſo wie als Menſchen- und Kinderfreund, denn er war einer der erſten und aufgeklärteſten Jugendſchriftſteller in Baiern, und in ſeinem Fache der gelehrten Welt bekannt und werth. Ein Bruſtkrampf machte ſeinem Leben ſchnell ein Ende, als er eben auf der Saline zu Kiſſingen ſich aufhielt. Von ihm ſind: Beſchreibung der Gebirge in Baiern ꝛc., mit Kpf. gr. 8. München bei Lentner 1792., ein claſſiſches Werk; Rede von dem Einfluß der Wiſſenſchaften auf Cultur einer Nation, 4. ebd. 1798. Grundlinien der Naturgeſchichte, 1—4 Abtheil. ebd. 1805—20. Ueber die Gebirgsformation Baierns, gr. 8. ebend. 1806.

Anton Guſtav Freiherr von Seckendorf, (Patrik Peale).

geb. zu Meuſelwitz den 26. Nov. 1775. geſt. im Sommer 1823.

Er war von 1814—1821 als Profeſſor am Carolinum zu Braunſchweig angeſtellt, begab ſich aber vor einigen Jahren nach America, und iſt, aus Neu-Orleans in Nordamerica angekommenen Nachrichten zu Folge, in Alexandria am rothen Fluſſe im Staate von Louiſiana in Armuth und Elend geſtorben. Seine vielen Manuſcripte ſoll er, ſeiner Aeußerung nach, ſchon früher in Penſylvanien verloren haben. Von ihm ſind: Aphorismen, als Vorgänger eines Verſuchs der Geſetze, das Univerſum anzuſchauen. 8. Berlin, Saalfeld 1812. Die Grundform der Yoga. Göttingen, Röwer, auch Vandenhök und

Ruprecht 1812. Kritik der Kunst. gr. 8. Göttingen, Römer 1812. Beiträge zur Philosophie des Herzens. 8. Berlin, Achenwall u. Comp. 1814. Vorlesungen über die bildende Kunst des Alterthums und der neuern Zeit ꝛc. mit 6 Kpfrn. gr. 8. Aarau, Sauerländer 1814. Adelheid von Bergau, eine Romanze. 8. Leipz. b. Voß. 1815. Grundzüge der philosophischen Politik. Ein Handbuch b. Vorträgen. gr. 8. Leipz. Brockhaus 1817.

Johann Christian Ludwig Wredow,

Prediger zu Parum in der Präpositur Wittenburg, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

geb. den 10. Nov. 1773. gest. den 11. Aug. 1823.

Sein Vater, Heinrich Christian, der 1802 als Prediger zu Parum starb, war früher als Präceptor an der Domschule zu Güstrow angestellt, wo unser W. das Licht der Welt erblickte. Er frequentirte die Schule seiner Vaterstadt, studirte zu Rostock und war Hauslehrer zu Klütz ꝛc. bis zum 2. Juli 1804, wo er sein Amt als Cantor und Lehrer an der Stadtschule zu Parchim antrat. Im Jahr 1813 gelangte er zu der Predigerstelle in Parum.

Seine Schriften sind:

1) Tabellarische Uebersicht der in Mecklenburg wild wachsenden phänogamischen Pflanzengeschlechter, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Pflanzenkunde und einem, nach der Blüthenzeit geordneten Verzeichnisse aller in Mecklenburg wild wachsenden, mit sichtbaren Blüthen versehenen, oder phänogamischen Pflanzen: ein Handbuch für Erzieher, Anfänger und Liebhaber der Pflanzenkunde. Lüneburg 1808. 18½ B. gr. 8.
2) Oeconomisch-technische Flora Mecklenburgs oder Beschreibung nicht allein aller in Mecklenburg wild wachsenden Pflanzen, sondern auch derer, welche sowohl in Feldern, Wiesen, Wäldern, Gemüse-, Obst- u. Baumgärten bei uns cultivirt zu werden verdienen; zunächst für die Bewohner der Herzogthümer Mecklenburg und der umliegenden Provinzen, in botanischer, öconomischer und technischer Rücksicht bearbeitet, 1ster u. 2ter Bd. Ebendas. 1811, 1812. gr. 8. (Der versprochene dritte Band wird nun wohl nicht erfolgen, da er beim Tode des Verfassers nicht vollendet war.)

3) Der Gartenfreund, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und die Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhange über den Hopfenbau. Berlin 1817, 15½ Bogen. gr. 8. Zweite verb. u. vermehrte Auflage. Ebendas. 1823. gr. 8.

Johann Christian Eschenbach.

geb. den 26. October 1747. gest. den 12. August 1823.

Aeltester Sohn des hochverdienten 1788 im 76. Jahre verstorbenen räthlichen Professors und Stadtphysicus Christian Ehrenfried Eschenbach zu Rostock, ward er daselbst geboren und durch Unterricht theils von Privatlehrern, theils in der großen Stadtschule, welchen letzteren er immer als höchst dürftig beklagte, zur Academie vorbereitet, widmete er sich auf der seiner Vaterstadt fast einzig unter Baleke, dessen gründlicher Unterweisung er, nach eigenem Geständniß, fast alles zu danken hatte, der Jurisprudenz von Michaelis 1763 bis Ostern 1767 und dann noch ein Jahr zu Leipzig. Bei seiner Nachhausekunft fing er an, sich mit der juristischen Praxis zu beschäftigen, und ward bei allen rostockischen Gerichten Advocat. Er konnte aber dem Gewerbe desselben keinen Geschmack abgewinnen, und sich in die Pünktlichkeit, welche dasselbe erfordert, nicht fügen, wie er denn bei seiner bekannten großen Thätigkeit die schwache Seite hatte, daß er, sich und Andern sehr nachtheilig, Geschäfte, die gethan seyn mußten, immer aufschob und angenehmern nachsetzte, und, wenn sie ihm einmal zuwider waren, ganz liegen ließ. Dieß zog ihm notorisch vielen Verdruß und mitunter große Kosten zu. Im Jahr 1773 bewarb er sich um eine Rathsherrnstelle, allein der nachherige Bürgermeister Engelken siegte mit einer Stimme über ihn. Dieß soll er sehr empfunden haben, und, wie man allgemein sagte, als nachheriger Consulent des zweiten bürgerschaftlichen Quartiers der Hundertmänner, auch den Stadtrath haben empfinden lassen. Im 28. April 1778 nahm er die juristische Doctorwürde zu Butzow an, und ward im November desselben Jahres Professor der Rechte. Da die Stelle nur mit 100 Tha-

ler Gehalt verbunden war, so kündigte er sie einige Jahre vor der Restauration auf, nahm aber die Kündigung zurück, und genoß seit Ostern 1789 einen Gehalt von 400 Thalern. Im Jahr 1801 erwählte ihn das zweite bürgerschaftliche Quartier zu seinem Consulenten. Er hat als solcher des Guten viel gestiftet.

Als Professor verband er Fleiß mit Gründlichkeit in seinen Vorlesungen, welche besonders den vaterländischen Rechten gewidmet waren. Daher ist durch seinen Tod ein wichtiges Deficit auf der Academie entstanden. Was seinem Vortrage an Annehmlichkeit abging, das ward ganz durch Gründlichkeit ersetzt, und ihm gebührt der Ruhm, daß er viele tüchtige Practiker gebildet hat. Der Dictirmethode, dieser recht bösen Tagespest auf allen Academien, welche die Mappen füllt, und die Köpfe leer läßt, war er im höchsten Grade abhold, denn er konnte das mechanische Nachschreiben durchaus nicht leiden.

Als Mitglied des Conciliums gab ihm seine tiefe Kunde und vieljährige Erfahrung wohl immer den Vorrang. Schade, daß er im Bewußtseyn eigenen Werths seine Superiorität seine Collegen zu derb empfinden und den gegründetsten Widerspruch nicht aufkommen ließ. Seiner eisernen physischen Constitution und einzigen Kaltblütigkeit konnte keiner seiner Collegen ein Gleiches entgegensetzen, und hiemit, so wie mit seiner scharfen Beurtheilungskraft, seinem schnellen, trocknen und beißenden Witz und einem Laconism sonder Gleichen, drang er fast in allen Vorkommenheiten durch.

Als Facultist ward ihm mit Recht das größte Talent zugestanden, denn natürliche Anlagen und tiefes Wissen standen bei ihm in denkbarer Harmonie, nur bei seinen Entscheidungen in peinlichen Fällen glaubte man die strenge Carolina mit dem scharfen Richtschwert, dem Genius eines cultivirtern Zeitalters ganz entgegen, zu oft zu erblicken. Sein Programm: de dolo indirecto delinquentium redet dieser Behauptung ganz besonders das Wort.

Seinen schriftstellerischen Arbeiten merkt man zu sehr den ersten Wurf und fehlende Ausdauer an, auch war die Sprache in denselben hin und wieder gar zu sehr vernachlässigt und zu dictatorisch.

Das academische Rectorat hat er sechsmal, und das Decanat seiner Facultät oft verwaltet. Mit seinen Grundsätzen eines academischen Censors war man nur

selten zufrieden, denn er ließ als solcher gar zu große Willkür vorherrschen.

Wenige Jahre vor seinem Ende, namentlich im September 1818 erlitt er einen Schlagfluß, welcher dasselbe als sehr nahe befürchten ließ, aber seine starke Natur siegte, und so hatte er noch die Gnade, der Lehrer des Erbgroßherzogs zu werden, welcher ihn mit seinem Besuche noch im August 1822 hoch erfreute.

Seine Schriften sind folgende:

1) Erneuerte Berichte von gelehrten Sachen. Rostock 1767 bis 1778. Diese gab er heraus und arbeitete auch selbst daran. 2) Diss. inaug. de restitutione in integrum, quae fit brevi manu. Praes. Adolph. Fridr. de Reinhard. Bützow 1778. 4. 3) Pr. Rect. de expensis criminalibus stricte sic dictis. Rost. 1781. 4. 4) Pr. Rect. de homicidio proditorio. ib. 1782. 4. 5) Beiträge zu einer vollständigen Sammlung der mecklenburgischen Gesetze. Vier Stücke; in den Rost. gemeinnütz. Aufsätzen, 1782, 1783. 6) Specimen epitomis decisionum, responsorum atque observationum juris privati antiquiorum. Rost. 1784. 4. 7) Pr. Rect. de defensione pro auertenda confrontatione. ib. 1784. 4. 8) Pr. Gedanken über die Vermehrung der Academien in Deutschland. Am Tage der Einweihungsfeier der Academie zu Bonn vorgetragen. ebend. 1786. 4. und mit einigen Anmerkungen in Val. Aug. Heinze's kiel. Magazin für die Geschichte u. s. w. B. 1, St. 3, S. 247—267. Copenh. 1788. 9) Pr. Rect. de poena bigamiae, Rost. 1786. 4. 10) Pr. Rect. Dubia in applicatione Art. CXVI. CCC. ob venientia. ib. 1787. 4. 11) Pr. Rect. de dolo indirecto delinquentium. ib. 1787. 4. und in Koppe's niedersächs. Archiv für Jurisprud. und jur. Lit. B. 1. St. 1. No. 7. 12) Leichenprogr. auf die Frau Consistorialräthin Saß. Beigefügt sind einige Anmerkungen über die Schädlichkeit der Begräbnisse in den Kirchen. Rost. 1788. Fol. 13) Pr. Rect. von den Eintheilungen und Quellen des Criminalprocesses. ebend. 1786. 4. und in J. F. Plitt's Repertorium für das peinl. Recht. B. 2, S. 159 bis 190. Frkft. a. M. 1790. 14) Gedanken über die Nominalprofessuren auf Academien, veranlaßt durch das Absterben seines Vaters. Rost. 1788. 4. 15) Commentationes juridicae. Fasciculus primus. ib. 1788. 8. Enthält die No. 2, 3, 4, 5, 6 aufgeführten Schriften, vermehrt und verbessert. 16) Progr. vom Begriff der General-Inquisition. ebend. 1789. 4. u. bei Plitt a. a. O. S. 191—230. 17) An-

nalen der rostockschen Academie. XIII. Bde. Rostock vom 25. Sept. 1788 bis 28. April 1807. Vom ersten Bande erschien eine in Kleinigkeiten veränderte Auflage. 1796. Dieß Werk wird einst sehr selten werden, weil nur 100 Exemplare davon abgedruckt und viele durch Nichtaufbewahren verloren gegangen sind. Durch den critischen Theil, mit Ausnahme dessen, worüber E. competent urtheilen konnte, ist vielen, besonders angehenden Schriftstellern wehe gethan. Der geschichtliche hingegen ist sehr schätzbar und enthält viele ächte Goldkörner. Der Verf. bearbeitete das Werk mit Liebe, und da er für dasselbe Jagd auf alles Mecklenburgische machte, so hat es ihn viele Mühe und Zeit gekostet. Ob die Sage wahr ist, daß er es bis zu seinem Tode handschriftlich fortgesetzt hat, wird vielleicht die Zukunft enthüllen. Wäre Mecklenburg das Land, worin patria geschätzt würden, so würde ein Auszug desselben eben so verdienstlich als nützlich seyn. Es ist besonders ein wahres Noth- und Hülfsbüchlein für Rostocks Professoren, welche ihrer Conciliar-Carriere mit Ehren genügen wollen. 18) Chr. Friedr. Georg Meisters ausführliche Abhandlung des peinlichen Processes in Deutschland. Nach einem veränderten Plane fortgesetzt. Sechster Theil; oder ausführliche Abhandlung von der General-Inquisition. Erster Theil. Schwerin und Wismar 1795. 4. Ist eigentlich eine verbesserte und vermehrte Ausgabe von No. 13 und 16. 19) Rect. Progr. Beantwortung der Frage: Wie der studirende Rechtsgelehrte seine juristischen Collegia am zweckmäßigsten einrichten könne? Rostock 1798. 4. 20) Pr. Rect. de necessitate dotis profectitiae. ib. 1799. 4. 21) Pr. Rect. de emancipatione tacita. ib. 1799. 4. 22) Beiträge zum mecklenburgischen Recht. 1stes u. 2tes Heft. ebend. 1811, 1812. 8. 23) Bemerkungen über den Antrag des Herrn Cammerherrn von Wickede auf Gorschendorf, die Aufhebung der Zünfte in Mecklenburg betreffend; von einigen Zunftgenossen in Rostock. ebendas. 1812. 4. (Ohne Namen herausgegeben und als Consulent des zweiten bürgerschaftlichen Quartiers geschrieben). 24) Rect. Progr. von den Principal-Interventionen nach mecklenburgischem Rechte. ebendas. 1814. 4. 25) Rect. Progr. Einige Nachträge zu meiner Bemerkung über die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden. ebendas. 1815. 4. 26) Rect. Progr. Einige Bemerkungen aus dem mecklenb. Rechte. 1ste und 2te Abthl. ebendas. 1815. 4. 27) Rect. Progr. Einleitung zu einem

ren die Friedrichs-Universität zu Halle, und war vom Jahre 1800 bis 1802 in Schlesien Hofmeister eines Barons von Richthofen, mit welchem er darauf die Universität Erlangen besuchte, und nach Vollendung des academischen Cursus, zum Theil auch während desselben, mehrere Reisen durch Deutschland und andere Länder machte, auf welchen die Mineralogie und überhaupt Physik sein vorzüglichstes Studium waren. Nach Beendigung dieser Reisen und nach einem halbjährigen zweiten Aufenthalte in Erlangen, wo er eine „Abhandlung über den Chrysopras" (E. 1805) schrieb, und Magister der Philosophie ward, begab er sich wieder nach Halle, und erhielt vom J. 1805 an als Lehrer der Physik und Mathematik am königl. Pädagogium daselbst eine feste Anstellung. Mineralogie, Naturkunde überhaupt und Technologie waren die Wissenschaften, die er vorzüglich bearbeitete, wiewohl er auch in vielen andern Fächern der Gelehrsamkeit ausgezeichnete Kenntnisse besaß. Er gab in den obern lateinischen Classen guten Unterricht, und war der französischen Sprache schriftlich und mündlich sehr mächtig. Zugleich besaß er eine ausgezeichnete ästhetische Bildung, die er oft zu den feinsten Combinationen und elegantesten Darstellungen aus der alten und neuen Welt benutzte und von denen viele die Verbreitung durch Druck verdient hätten. Auch war ihm eine sanfte, feine Art zu disputiren in einem vorzüglichen Grade eigen. Doch blieben jene Wissenschaften immer sein Hauptgebiet. Im Jahr 1808 gab er zu Halle sein „Lehrbuch der Mineralogie" heraus, und diesem folgte im Jahr 1809 ein botanisches Handbuch, unter dem Titel: „der Botaniker ohne Lehrer." In demselben Jahre erschienen noch: „Synoptische Tabellen der Anatomie des menschlichen Körpers, in Fol. nebst einer weitläufigern Erläuterung derselben" in 8. unter dem Titel: „Der Mensch," H. 1809.

Vom Jahre 1811 an lieferte er Beiträge zu den neuen Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Dahin gehört eine Abhandlung „über das Zahlenverhältniß der Fructificationsorgane der Pflanzen," ingl.: „Beitrage zur Pflanzenphysiologie" ebendas. beide in obigem Jahre gedruckt. Noch in demselben Jahre erhielt er daher die Bestallung als Professor der Physik, Chemie und Naturgeschichte bei der Artillerie und Ingenieurschule zu Cassel, wo er sich in einem erweiterten Wirkungskreise auch zu neuer und angestrengter Thätigkeit

den Preis gewiß billig stellen wird, so wird sie diese Ausgabe sicher nie gereuen. 34) Folgende Inauguraldissertationen, nämlich: a) de hypotheca tacita prodigo in bonis curatoris sui competente; für seinen Schwager den Adv. und Senator Heinr. Ernst Gottl. Platt zu Rostock, abgedruckt zum erstenmal in Koppe's niedersächs. Archiv für Jurispr. und jurist. Literatur; Bd. 2. Nr. 24. (Leipz. 1788. 8.) b) de nullitate respectiva sententiae, actis ad collegium juridicum exemtum transmissis, 1783; für seinen Schwager den Archivar und Bibliothecar der mecklenb. Ritter- und Landschaft, Christian Heinrich Lange zu Rostock und c), de morte loco juris jurandi, 1787; für den Adv. und nachherigen Senator Joh. David Neuendorf zu Rostock.

Vergl. Koppe's jetzt leb. gel. Meckl. St. 1, S. 42 ff. worin er bis 1783 seine Schicksale selbst erzählt, und Meusels gel. Deutschl. Bd. II. IX. XVII.

Heinrich Horn,

großherzogl. Sachsen-weimarischer Landes-Directionsrath.

geb. 1785. gest. den 15. Aug. 1823.

Ein sehr wackerer Geschäftsmann, der mit besonders klarer und tiefer Kenntniß im Rechnungsfache die gewissenhafteste Pünktlichkeit und den unermüdlichsten Fleiß verband, und als Hausvater und Freund sich gleich achtungswerth bewies. Er starb nach mehrjähriger auszehrender Krankheit, da sein schwacher Körper der rastlosen Thätigkeit erlag. Die erste Bildung verdankte er, nebst der Sorgfalt würdiger Aeltern, ganz besonders der erfolgreichen Bemühung seines ältern Bruders, des als Prediger und Catecheten hochgeschätzten Oberconsistorialraths, Stiftspredigers und Directors des Landschullehrerseminarii Carl Friedrich Horn zu Weimar.

M. Carl August Küchenmeister,

Pastor zu Gebhardsdorf bei Lauban.

geb. den 15. November 1772. gest. den 22. August 1823.

Küchenmeister ward zu Wegefarth bei Freiberg, wo sein Vater, Georg Küchenmeister, Rittergutspachter war,

geboren. Er büßte seinen Vater ein, als er kaum 6 Wochen alt war; doch ward dieser Verlust durch einen würdigen Stiefvater, Ludwig Bruckeneier, Erbherrn auf Mittelseyda, bald wieder ersetzt. Nach sorgfältig genossenem Privatunterrichte besuchte er (1785—1791) das Gymnasium zu Freiberg, und hierauf (1791—1795) die Universität Leipzig, wo er sich mit allem Eifer auf das Studium der Gottesgelahrtheit legte. Sodann nahm ihn der Advocat Löße in Leipzig zum Hauslehrer seiner Kinder an, und er ist in dieser Eigenschaft in Leipzig, (wo er auch 1797 die Magisterwürde annahm,) bis zum Jahre 1799 geblieben. In diesem Jahre ward ihm das Pastorat zu Gebhardsdorf anvertrauet. Seine erschöpfte Gesundheit hoffte er in dem freundlichen Dresden wieder herzustellen; doch vergebens war sein Hoffen, denn unerbittlich entriß ihn der Tod seiner trauernden Gattin.

Küchenmeister war Verfasser einiger Jugendschriften, als: „ABC- und Lesebuch für Schulen auf dem Lande und in kleinen Städten," (Leipz. 1806. 8.) „Der kleine Catechismus von Dr. Martin Luther, für Bürger- und Landschulen ganz neu bearbeitet," (ebd. 1807. 8.), besonders ist die letzte Schrift, welche anfangs ohne seinen Namen herauskam, nicht ohne Beifall aufgenommen, und bereits im J. 1810 neu aufgelegt worden.

W. S.

D. Georg Heinrich Masius,

großherz. Mecklenb.-schwerinischer Ober-Medicinalrath und Professor der Medicin zu Rostock, derzeitiger Rector Magnificus und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

geb. den 20. December 1771. gest. den 25. August 1823.

Seine schriftstellerische Thätigkeit ist bekannt, weniger vielleicht der rastlose Eifer, mit welchem er in den Medicinalangelegenheiten des Vaterlandes eine bessere Ordnung der Dinge herbei zu führen strebte. Seine sämmtlichen Collegen, die Studirenden und viele angesehene Einwohner begleiteten seine Hülle am Abend des 27. August zur Ruhestätte, an welcher der Consistorialrath D. Wiggers ihm durch eine gefühlvolle Rede die letzte irdische Ehre erwies. Einige Tage darauf ward ein Trauerprogramm, das der Ober-Medicinalrath Wild-

berg auf ihn verfaßt hatte, ausgetheilt, und aus diesem sind folgende kurze biographische Notizen entlehnt:

Er war zu Schwerin geboren, studirte anfänglich zu Rostock Theologie, dann aber in Jena und Göttingen Medicin, an welchem letztern Orte er 1795 promovirte. Seitdem lebte er als practischer Arzt und seit 1798 als Kreis-Physicus in Guoien, bis er 1805 als Hofmedicus nach Schwerin kam. 1806 wurde er nach Rostock als Professor versetzt, 1821 zum Ober-Medicinalrath ernannt, und seit dem 1. Juli 1823 bekleidete er das Rectorat.

Die Zahl seiner herausgegebenen Schriften ist 25, und die vorzüglichsten unter denselben sind: Comment. med. psychol. de vesaniis in genere etc. 8. Cott. Dieter. 1796. Untersuchungen u. Betrachtungen über Kuhpocken ꝛc. 8. Leipz. Gräff 1803. System der gerichtlichen Arzneikunde, gr. 8. Altona, Hammerich 1810. Grundriß anthropolog. Vorlesungen f. Aerzte u. Nichtärzte, gr. 8. ebend. 1812. Lehrbuch der gerichtlichen Arzneikunde für Rechtsgelehrte. 2te verm. Aufl. 2 Bde. gr. 8. ebendas. 1812. Medicinischer Calender für Aerzte u. Nichtärzte auf das Jahr 1813, 14 u. 15. 8. Rostock, Stiller; Berlin, Maurer. Bruchstücke einer Medicinalgesetzgebung in Mecklenburg-Schwerin. 4. ebend. 1814. Medicinische Bemerkungen über Gesetze und den Code Napoleon. 4. ebendas. 1814. Die Hundetollheit; Stralsund, Löffler 1815, Hundetollheit u. Wasserscheu; Rostock, Stiller 1815. Almanach für Aerzte u. Nichtärzte auf 1817 u. 1818. 8. Leipz. b. Fleischer, 1817 u. 18. Handbuch der Volksarzneikunde, ebend. 1818.

J. Ludwig Georg Meinecke,

Doctor der Philosophie, außerordentlicher Professor der Technologie auf der Universität Halle, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

geb. den 8. Januar 1781. gest. den 27. Aug. 1823.

Sein Geburtsort ist Stadthagen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, wo sein Vater Kaufmann gewesen ist. Ein jüngerer Bruder, gleichfalls Kaufmann, lebt gegenwärtig noch in Osterwyck bei Braunschweig. Nachdem er auf dem Carolinum zu Braunschweig erzogen und vorbereitet worden war, bezog er in den 90er Jah-

ren die Friedrichs-Universität zu Halle, und war vom Jahre 1800 bis 1802 in Schlesien Hofmeister eines Barons von Richthofen, mit welchem er darauf die Universität Erlangen besuchte, und nach Vollendung des academischen Cursus, zum Theil auch während desselben, mehrere Reisen durch Deutschland und andere Länder machte, auf welchen die Mineralogie und überhaupt Physik sein vorzüglichstes Studium waren. Nach Beendigung dieser Reisen und nach einem halbjährigen zweiten Aufenthalte in Erlangen, wo er eine „Abhandlung über den Chrysopras" (E. 1805) schrieb, und Magister der Philosophie ward, begab er sich wieder nach Halle, und erhielt vom J. 1805 an als Lehrer der Physik und Mathematik am königl. Pädagogium daselbst eine feste Anstellung. Mineralogie, Naturkunde überhaupt und Technologie waren die Wissenschaften, die er vorzüglich bearbeitete, wiewohl er auch in vielen andern Fächern der Gelehrsamkeit ausgezeichnete Kenntnisse besaß. Er gab in den obern lateinischen Classen guten Unterricht, und war der französischen Sprache schriftlich und mündlich sehr mächtig. Zugleich besaß er eine ausgezeichnete ästhetische Bildung, die er oft zu den feinsten Combinationen und elegantesten Darstellungen aus der alten und neuen Welt benutzte und von denen viele die Verbreitung durch Druck verdient hätten. Auch war ihm eine sanfte, feine Art zu disputiren in einem vorzüglichen Grade eigen. Doch blieben jene Wissenschaften immer sein Hauptgebiet. Im Jahr 1808 gab er zu Halle sein „Lehrbuch der Mineralogie" heraus, und diesem folgte im Jahr 1809 ein botanisches Handbuch, unter dem Titel: „der Botaniker ohne Lehrer." In demselben Jahre erschienen noch: „Synoptische Tabellen der Anatomie des menschlichen Körpers, in Fol. nebst einer weitläufigern Erläuterung derselben" in 8. unter dem Titel: „Der Mensch," H. 1809.

Vom Jahre 1811 an lieferte er Beiträge zu den neuen Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Dahin gehört eine Abhandlung „über das Zahlenverhältniß der Fructificationsorgane der Pflanzen," ingl.: „Beiträge zur Pflanzenphysiologie" ebendas. beide in obigem Jahre gedruckt. Noch in demselben Jahre erhielt er daher die Bestallung als Professor der Physik, Chemie und Naturgeschichte bei der Artillerie und Ingenieurschule zu Cassel, wo er sich in einem erweiterten Wirkungskreise auch zu neuer und angestrengter Thätigkeit

und, da Hirt im Jahre 1775 als Professor der Theologie und General-Superintendent nach Wittenberg zog, so folgte er diesem, weil er in dessen Hause wohlgelitten war. Er setzte an dem neuen Aufenthaltsorte seine Studien fort, benutzte dazu die Vorlesungen Tittmanns, Reinhards, Hirts, Bodens und Zithus, und wünschte unter der Forthülfe Hirts, auch academischer Docent zu werden. Er promovirte daher noch in diesem Jahre als Magister der freien Künste, schrieb im folgenden seine erste Dissertation über Jesaia 8. V. 20, und vertheidigte sie öffentlich unter Hirts Vorsitze. Im J. 1778 schrieb er, um gelehrte Vorlesungen halten zu dürfen, zwei Dissertationen unter dem Titel: Specimina temeritatis in castiganda lectione Masorethica und vertheidigte sie unter dem Vorsitze Dresde's, worauf seine Vorlesungen anfingen. Im Jahre 1780 wurde er unter die öffentlichen Docenten, oder Adjuncten der Academie aufgenommen, und er schrieb deshalb eine gelehrte Abhandlung: de locis quibusdam biblicis, in quibus explicandis textus Masorethicus, sine causa idonea deseritur und 1782, wieder eine de descensu Christi ad inferos nova ratione illustrato, die er ebenfalls unter Hirts Vorsitze vertheidigte, der überhaupt sein vorzüglicher und bleibender Gönner war. Durch diese Dissertation gelangte er zum Baccalaureat der Theologie. Im Jahre 1782 ward ihm die Ehre, das philosophische Decanat zu bekleiden und bei dieser Gelegenheit schrieb er, um zur Magisterpromotion einzuladen, observationes quaedam ad locum Gen. 3. V. 14 und 15. Diese Ehre genoß er auch im Jahre 1787 und lud durch eine Abhandlung ein, die er explicatio loci Ps. 45, V. 8. überschrieben hat. Nach einigen Jahren gab er auch deutsche Werkchen heraus. Das erste heißt: „die Kunst, sich selbst kennen zu lernen, vermittelst der Aufmerksamkeit auf die, bei Gelegenheit in der Seele zusammenkommenden, Vorstellungen." Das zweite: „Ein Brief an besorgte Aeltern, welche ihre Herrn Söhne auf die Universität Wittenberg zu senden Willens sind". Im Jahre 1788, wurde er Diaconus an der Schloßkirche zu Wittenberg und bald darauf verehelichte er sich mit einer gebornen Pfotenhauer. Kaum, daß er dieses Diaconat ein Jahr verwaltet hatte, so versetzte ihn die Academie als Pfarrer nach Schmiedeberg und hiermit schloß sich auch sein academisches Leben und Wirken. An letzterm Orte blieb er bis zum April 1798 und widmete sich ausschließlich seinem Amte. Im Jahre 1798 berief ihn endlich die Academie

Im Sommer des Jahres 1823 schien er die Rückkehr seiner frühern Krankheit zu befürchten, und wollte deshalb, um sich zu curiren, nach Carlsbad reisen. Weder ökonomische noch andere Umstände hatten Einfluß auf die Beendigung seines Lebens, das er sich, als er zu Wagen von Halle abgereist war, am 27. August 1823, mit einem Schnitte durch den Hals, in Skeuditz, nur zu früh, selbst nahm.

Christian August Fehre*),

königl. sächs. Finanz-Procurator und Rechtsconsulent zu Dresden.

geb. den 26. März 1744. gest. den 29. August 1823.

Er war das 4. Kind eines biedern und frommen Mannes, des M. Samuel Benjamin Fehre, Pastor zu Burgstädt im Schönburgischen, wo er auch das Licht der Welt erblickte. Sein Vater sorgte frühzeitig dafür, daß er etwas Gründliches erlerne, schickte ihn zuerst in die öffentliche Schule zu Burgstädt, übergab ihm im 5. Jahre seines Alters dem Unterrichte zweier Hauslehrer, und bemühte sich, da er selbst ein ausgezeichneter theologischer Schriftsteller war, seine 3 ältesten Söhne in allen Vorkenntnissen, die man von angehenden Theologen verlangt, sorgfältig einzuüben. Der junge Fehre sollte, nach dem Willen seines Vaters, gar keine öffentliche Schule besuchen, sondern aus dem älterlichen Hause die Universität beziehen. Doch ein unvermuthetes Ereigniß änderte diesen Erziehungsplan. Unter den vielfachen Uebeln, die der verheerende 7jährige Krieg über Sachsen verhängte, standen die gewaltsamen Werbungen oben an; ja, es hatte sich sogar das Gerücht verbreitet, daß auf der nahen chemnitzer Stadtschule einige erwachsene Stadtschüler von dem preußischen Militair weggenommen worden wären. Da nun der junge Fehre für sein Alter bereits eine ziemliche Länge erreicht hatte, so beschloß der Vater, um aller Sorgen enthoben zu seyn, seinen Sohn auf das Gymnasium zu Altenburg zu bringen. Hier wurde unser Fehre, welcher Anfang Februar 1759 in Altenburg ankam, sogleich in die erste Classe gewiesen, und

*) Bearbeitet nach einer Selbstbiographie des Verstorbenen.

in den Mußestunden beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Privatlectüre des Virgil und Horaz, so wie mit der Dichtkunst, wozu er viele Anlage hatte. Auch erwachte in Altenburg zuerst die Neigung, sich künftighin auf das Studium der Rechte zu legen. Im November 1761 verließ nun Fehre das Gymnasium, bereitete sich sodann im väterlichen Hause auf seine Studien vor, und bezog zu Ostern 1762 den leipziger Musensitz, wo er seine beiden ältern Brüder vorfand. Auf dieser Academie hörte er nicht nur juristische, sondern auch mehrere philosophische Vorlesungen, und knüpfte namentlich mit dem nachherigen Professor M. Joh. Georg Eck, ein Freundschaftsbündniß, welches bis an dessen, am 30. November 1808 erfolgten Tod ununterbrochen fortbestanden hat. In Leipzig trat er zuerst auf das Zureden einiger Freunde als Schriftsteller auf, und seine früheren Gelegenheitsgedichte, die er im J. 1765 unter dem Titel: „Geschenke für meine Freunde und Freundinnen," ohne seinen Namen herausgab, wurden beifällig aufgenommen. Dann lieferte er auch in die hamburgischen Unterhaltungen und in das Wochenblatt: Fidibus (Leipzig 1768, 1769) einige Gedichte. Auch hat er zu des Professors Christ. Heinr. Schmids Anthologie der Deutschen (Bd. 1. Leipz. 1770) einen schönen Beitrag „den Leibarzt" geliefert. Dagegen werden ihm von Einigen mit Unrecht: „die Singgedichte und Lieder, gesungen an der böhmischen Grenze"*) beigelegt, welche zu Leipz. 1776 herauskamen.

Zu Anfang des Jahres 1765 bestand der junge Fehre das juridische Examen, und wählte vorläufig Pirna zu seinem Aufenthalte, wo er bei dem Gerichtsdirector Jumpelt sich in practischen Geschäften übte. Im October 1767 aber wendete er sich als practischer Jurist nach Chemnitz, welches von seinem Geburtsorte blos 3 Stunden entfernt war, und, ob er gleich an diesem Orte gar keine Bekannten hatte, so glückte es ihm doch in kurzer Zeit, daß ihm bald wichtige Rechtssachen übertragen wurden. Es fehlte ihm nun zu seinem Glücke nichts weiter als eine liebevolle Gattin, welche er in der einzigen Tochter des Accis-Inspectors zu Stolpen, Caroline Berthel, fand. Die Verheirathung geschah im

*) Der wahre Verfasser war ein genauer Freund Fehres, Carl Gottfried Küttner, welcher im März 1789 als Superintendent zu Pirna gestorben ist.

April 1774, und ungeachtet Beide in Chemnitz sich überaus wohl gefielen, so sehnte sich doch Fehre ungemein darnach, künftig seinen Wohnsitz in Dresden aufzuschlagen, um seinem geliebten jüngern Bruder, Carl Christian Fehre*), der damals Stadtschreiber in Neustadt war, näher zu seyn. Dieser Entschluß wurde im Frühjahr 1775 in's Werk gesetzt, und schon im ersten Jahre seines Hierseyns hatte er nicht Ursache, die Verwechselung seines Wohnorts zu bereuen. Insbesondere hatte die Empfehlung des damaligen Conferenzministers Friedr. Ludw. v. Wurmb auf sein Lebensglück nicht geringen Einfluß.

Im J. 1781 ward Fehre zum Cammerprocurator, und, nach Errichtung des geheimen Finanzcollegiums, 1784 zum Finanzprocurator ernannt. Auch hatte er in den Jahren 1784—1800 mehrere auswärtige Gerichtsbestellungen zu verwalten; im J. 1797 ward ihm auch die Justizadministration des Cammergutes Gorbitz anvertraut, welche im Herbst 1821 seinem einzigen Sohne, dem Adv. Carl August Fehre, (der schon längere Zeit ihm in seinen Geschäften assistirt hatte,) höchsten Orts übertragen wurde.

Seit dieser Zeit zog sich Fehre, (welcher schon im April 1817 seine treffliche Ehegattin verloren hatte,) von allen Geschäften gänzlich zurück, und brachte seine meiste Zeit mit dem Lesen geistlicher Schriften und mit der Anordnung eines kleinen Münzcabinets zu. Zu Ende Juli 1823 ward er bedeutend krank, so daß er mehrere Wochen nicht spatzieren gehen konnte; doch erholte sich der 79jährige Greis noch ein Mal, aber seit dem 24. August begannen seine Kräfte sichtbar zu schwinden, der Appetit verlor sich, und er brachte zwei volle Tage in einem völlig bewußtlosen Zustande zu, bis endlich am 29. August früh 4½ Uhr ein Nervenschlag seinem thätigen und frommen Leben ein Ende machte. W. L.

---

*) Die Lebensbeschreibung dieses denkwürdigen Mannes, welcher im Februar 1813 als Cämmerer starb, befindet sich in den dresdner Miscellen, 1813. Nr. 18—20.

Friedrich Ignaz Freiherr von Gruben,

königl. baier. Cammerherr, wirklicher geheimer Staatsrath ꝛc.

geb. den 19. Jan. 1756, geſt. den 30. Aug. 1833.

Bonn war ſeine Geburtsſtadt. Schon in früher Jugend erwarb er ſich bei vorzüglichen Geiſtesgaben und muſterhaftem Fleiße ſo viele gelehrte Kenntniſſe, beſonders in der Rechtswiſſenſchaft, daß der damalige Kurfürſt von Cöln, Maximilian Friedrich, ihn, den erſt ſechzehnjährigen Jüngling, zum wirklichen Hof- und Regierungsrathe ernannte. Dieſe frühe Auszeichnung ſpornte ihn zur weitern Vermehrung ſeiner Kenntniſſe an, und dazu diente ihm ein mehrjähriger Aufenthalt bei ſeiner Mutter Bruder, dem gelehrten kurcölniſchen geh. Rathe, Freiherrn von Vogelius zu Worms, demnächſt bei dem Reichscammergerichte zu Wetzlar, dem Reichshofrathe zu Wien und bei dem großen Staatsminiſter, dem Grafen von Hertzberg in Berlin, deſſen Gewogenheit er ſich zu erwerben wußte. Im Jahre 1793 wurde er von Kurmainz als Aſſeſſor bei dem Reichskammergericht eingeführt. Nach der im Jahre 1806 erfolgten Auflöſung dieſes höchſten Reichsgerichts erhob ihn der Fürſt Primas, Großherzog von Frankfurt und Fulda, zu ſeinem wirklichen geh. Staatsrathe und Geſandten an den Höfen des Rheinbundes, zum Landesdirector in den Fürſtenthümern Regensburg und Aſchaffenburg. Nach Vereinigung beſagter Fürſtenthümer mit der baieriſchen Monarchie trat er in baieriſche Dienſte als wirklicher geheimer Staatsrath. Dabei bekleidete er lange Zeit die Stelle eines königl. Miniſters bei der deutſchen Bundesverſammlung, wurde ferner mit den Würden eines königl. Cammerherrn und Großkreuzes des Civilverdienſt-Ordens der baieriſchen Krone von ſeinem Monarchen begabt und zuletzt zur Leitung wichtiger Staatsgeſchäfte nach München berufen. In allen dieſen Stellen that er ſich durch Geſchicklichkeit, Rechtlichkeit und Berufstreue hervor; zugleich aber lebte er auch für das Glück ſeiner Familie und aller derer, denen er nützlich zu ſeyn vermochte.

Caspar Höhn,

Gerichtsschöppe und Ortsschultheiß zu Wallrabs im Herzogthum Hildburghausen.

gest. den 29. Sept. 1823.

Achtungswerth als Mensch, als Gatte und Vater, ein tüchtiger Landmann, von seiner Gemeinde, für die er als Vorsteher über ein Viertel jahrhundert wirkte, geliebt und geehrt, von seinen Vorgesetzten geachtet. Allgemeines Vertrauen ernannte ihn erst auf 3, dann im Jahre 1822. wieder auf 6 Jahre zum Mitgliede der Ständeversammlung als Repräsentanten des Bauernstandes, und die Ueberzeugung seiner Mitdeputirten von seiner Redlichkeit und Einsicht erwählte ihn zum Mitgliede des engern bleibenden Ausschusses. Die gedruckten Verhandlungen der Stände bezeugen, daß er dieses Vertrauen verdiente. Einfach war er in Wort und Kleid, uneigennützig in allen Verhältnissen und besonders als Schulze, treu und fest in seinem Berufe für das Beste seiner Gemeinde und seines Vaterlandes, überall wohlmeinend. — In inniger Anerkennung seines Werths hat die Ständeversammlung des Fürstenthums Hildburghausen kürzlich einen Beitrag zu einem Denkstein verwilligt, welchen die Verwandten dem Verewigten errichten wollen.

D. Heinrich Gotthilf Oertel,

Probst und Superintendent zu Schlieben im preußischen Herzogthum Sachsen.

gestorben den 7. October 1823.

Sein Vater war Prediger zu Kirschkau, einem Dorfe bei Schleiz, im reußischen Voigtlande, wo auch unser O. geboren wurde. Der Vater unterrichtete ihn selbst bis zu Ende seines 9. Jahres, und brachte ihn dann auf die lateinische Schule nach Schleiz, wo er zehn Jahr lang den wissenschaftlichen Unterricht genoß und sich dadurch zur Academie vorbereitete. Neunzehn Jahre alt, ging er in dem schweren Jahre der Theuerung 1771, nach Jena und widmete sich daselbst der Theologie. Seine Lehrer waren Danneu, Hörl, Oemler und Polz

und, da Hirt im Jahre 1775 als Professor der Theologie und General-Superintendent nach Wittenberg zog, so folgte er diesem, weil er in dessen Hause wohlgelitten war. Er setzte an dem neuen Aufenthaltsorte seine Studien fort, benutzte dazu die Vorlesungen Tittmanns, Reinhards, Hirts, Bodens und Titius, und wünschte unter der Forthülfe Hirts, auch academischer Docent zu werden. Er promovirte daher noch in diesem Jahre als Magister der freien Künste, schrieb im folgenden seine erste Dissertation über Jesaia 8. V. 20. und vertheidigte sie öffentlich unter Hirts Vorsitze. Im J. 1778 schrieb er, um gelehrte Vorlesungen halten zu dürfen, zwei Dissertationen unter dem Titel: Specimina temeritatis in castiganda lectione Masorethica und vertheidigte sie unter dem Vorsitze Dresde's, worauf seine Vorlesungen anfingen. Im Jahre 1780 wurde er unter die öffentlichen Docenten, oder Adjuncten der Academie aufgenommen, und er schrieb deshalb eine gelehrte Abhandlung: de locis quibusdam biblicis, in quibus explicandis textus Masorethicus, sine causa idonea deseritur und 1782, wieder eine de descensu Christi ad inferos nova ratione illustrata, die er ebenfalls unter Hirts Vorsitze vertheidigte, der überhaupt sein vorzüglicher und bleibender Gönner war. Durch diese Dissertation gelangte er zum Baccalaureat der Theologie. Im Jahre 1782 ward ihm die Ehre, das philosophische Decanat zu bekleiden und bei dieser Gelegenheit schrieb er, um zur Magisterpromotion einzuladen, observationes quaedam ad locum Gen. 8. V. 14 und 15. Diese Ehre genoß er auch im Jahre 1787 und lud durch eine Abhandlung ein, die er explicatio loci Ps. 45, V. 8. überschrieben hat. Nach einigen Jahren gab er auch deutsche Werkchen heraus. Das erste heißt: „die Kunst, sich selbst kennen zu lernen, vermittelst der Aufmerksamkeit auf die, bei Gelegenheit in der Seele zusammenkommenden, Vorstellungen." Das zweite: „Ein Brief an besorgte Aeltern, welche ihre Herrn Söhne auf die Universität Wittenberg zu senden Willens sind". Im Jahre 1786, wurde er Diaconus an der Schloßkirche zu Wittenberg und bald darauf verehelichte er sich mit einer gebornen Pfotenhauer. Kaum, daß er dieses Diaconat ein Jahr verwaltet hatte, so versetzte ihn die Academie als Pfarrer nach Schmiedeberg und hiermit schloß sich auch sein acädemisches Leben und Wirken. An letzterm Orte blieb er bis zum April 1798 und widmete sich ausschließlich seinem Amte. Im Jahre 1798 berief ihn endlich die Academie

Caspar Höhn,

Gerichtsschöppe und Ortsschultheiß zu Wallrabs im Herzogthum Hildburghausen.

gest. den 29. Sept. 1823.

Achtungswerth als Mensch, als Gatte und Vater, ein tüchtiger Landmann, von seiner Gemeinde, für die er als Vorsteher über ein Vierteljahrhundert wirkte, geliebt und geehrt, von seinen Vorgesetzten geachtet. Allgemeines Vertrauen ernannte ihn erst auf 3, dann im Jahre 1822 wieder auf 6 Jahre zum Mitgliede der Ständeversammlung als Repräsentanten des Bauernstandes, und die Ueberzeugung seiner Mitdeputirten von seiner Redlichkeit und Einsicht erwählte ihn zum Mitgliede des engern bleibenden Ausschusses. Die gedruckten Verhandlungen der Stände bezeugen, daß er dieses Vertrauen verdiente. Einfach war er in Wort und Kleid, uneigennützig in allen Verhältnissen und besonders als Schulze, treu und fest in seinem Berufe für das Beste seiner Gemeinde und seines Vaterlandes, überall wohlmeinend. — In inniger Anerkennung seines Werths hat die Ständeversammlung des Fürstenthums Hildburghausen kürzlich einen Beitrag zu einem Denkstein verwilligt, welchen die Verwandten dem Verewigten errichten wollen.

D. Heinrich Gotthilf Oertel,

Probst und Superintendent zu Schlieben im preußischen Herzogthum Sachsen.

gestorben den 7. October 1823.

Sein Vater war Prediger zu Kirschkau, einem Dorfe bei Schleiz, im reußischen Voigtlande, wo auch unser O. geboren wurde. Der Vater unterrichtete ihn selbst bis zu Ende seines 9. Jahres, und brachte ihn dann auf die lateinische Schule nach Schleiz, wo er zehn Jahr lang den wissenschaftlichen Unterricht genoß und sich dadurch zur Academie vorbereitete. Neunzehn Jahre alt, ging er in dem schweren Jahre der Theuerung 1771, nach Jena und widmete sich daselbst der Theologie. Seine Lehrer waren Dannov, Hirt, Oemler und Polz

Johann Heinrich Andreas Precht,

Rector und Lehrer der ersten Classe in der Knabenschule auch Kirchner und Rechnungsrevisor bei dem fürstlich Schwarzburg-sondershäuſſchen Justizamte zu Gehren.

geb. den 14. December 1769, gest. den 15. October 1822.

Er war geboren zu Wümbach, einem gehrenschen Amtsdorfe, wo sein Vater Schullehrer war. Den ersten Unterricht genoß er bei seinem Vater, und da er sich den Studien widmen wollte, so besuchte er zugleich noch den Unterricht im Lateinischen und Griechischen bei einem Hauslehrer in dem benachbarten Gräfinau. Nach seinem 13. Lebensjahre kam er zuerst einige Jahre hindurch auf das Lyceum zu Arnstadt, und hernach auf das Gymnasium zu Schleusingen. Er bezog dann die hohe Schule zu Jena, wo er sich hauptsächlich den theologischen, und nebenbei den mathematischen Wissenschaften widmete. Zu Ende des Jahres 1792, nachdem er als Candidat des Predigtamtes schon einige Jahre Hauslehrer gewesen war, erhielt er den Ruf als Lehrer der ersten Classe der Knabenschule und Kirchner zu Gehren, und wurde als solcher den 7. Januar 1793 in derselben eingeführt. Zu diesem Lehramte bekam er den 4. Jul. 1800 noch das Amt eines Rechnungs-Revisors bei'm hiesigen fürstl. Justiz-Amte, dem er eben so, wie seinem Lehramte, mit Liebe Eifer und Pünktlichkeit vorstand. Ein Schlagfluß endete den 15. Oct. v. J. sein mühevolles Leben. — Während 30jährigem, treu geführten Lehramte haben, außer seinen jetzt verwaiseten 24 Schülern, 345 Schüler seinen trefflichen Unterricht genossen. Wie viel er dadurch genützt und wie allgemeine Achtung er sich erworben, das sprach sich lebendig am 19. October aus, als seine irdische Hülle feierlich zur Erde bestattet wurde.

Precht hinterläßt eine tiefgebeugte Wittwe, mit welcher er 28 Jahre in einer vergnügten und glücklichen Ehe gelebt hat.

Johann Wilhelm Gottlieb Wolff,

Kirchenrath und Dompredigerzu Braunschweig.

geb. den 5. April 1750, gest. den 18. Oct. 1823.

Zu Watenstedt einem Dorfe im Braunschweigischen, seinem Geburtsorte, war sein Vater Prediger und schon

bei Jahren, als ihm dieſer Sohn geboren wurde. Auch hatte er das Unglück, bald nach der Geburt dieſes Sohnes, ſeines eilften Kindes, vom Schlage gerührt zu werden; in dem kurz nachher begonnenen ſiebenjährigen Kriege verarmte er, litt mehrmals Plünderung von durchziehenden Franzoſen, und mit dem Kriege endigten ſich ſeine Krankheiten und Sorgen keineswegs. Er ſtarb 1766.

Unſer Wolff kam nach Braunſchweig auf das Martineum, genoß Freitiſche, und die nicht ausreichende Unterſtützung eines ſelbſt in beſchränkter Lage lebenden Oheims, ſo, daß er ſich großentheils ſeinen Unterhalt durch Unterrichten kleiner Kinder erwerben mußte. Die Hülfe, welche ihm bei ſeiner guten Stimme der Singe-Chor anbot, verſchmähte er. Als er auf dem Collegio Carolino zu Braunſchweig war, verſchaffte er ſich durch ſein einnehmendes Weſen, durch ſeine Wiſſenſchaftlichkeit und durch gereifte größere Geſchicklichkeit im Unterrichten jüngerer Leute, bedeutende Gönner und eine Einnahme, die ihn nicht mehr ſo kümmerlich als früher zu leben nöthigte. Im Jahre 1771 bezog er die Univerſität zu Helmſtädt, und wurde zugleich Hauslehrer im Hauſe des bekannten Rechtsgelehrten und Profeſſors Joh. Friedrich Eichhart, deſſen Sohn, den ſpäter noch ausgezeichneteren Rechtsgelehrten und Profeſſor Ernſt Ludewig Auguſt Eichhart, er zwei Jahre lang unterrichtete. Er hörte vornämlich bei dem Abte Caryzov, bei dem Abte Rehkopf, bei den Profeſſoren Wernsdorf dem ältern und Beireis. Als Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes und als Beweis von ſeiner Gedächtnißkraft verdient bemerkt zu werden, daß er nie in den Vorleſungen nachſchrieb, aber gewiſſenhaft jeden Tag zu Hauſe das Gehörte in größter Ordnung und im Zuſammenhange zu Papier brachte. Wenn er hierdurch Leichtigkeit und Klarheit im Schreiben gewann, ſo machte er ſich zugleich eine angenehme Umgangsſprache zu eigen, und wegen ſeines Fleißes und ſeiner muſterhaften Aufführung war er zu Helmſtädt ſehr beliebt. Bei ſeinem Abgange von der Univerſität wurde er dem Abte Jeruſalem zu Braunſchweig empfohlen und Oſtern 1775 in das Prediger-Seminarium zu Riddagshauſen aufgenommen. Im Jahre 1775 erhielt er die Pfarrei des deutſchen Ordens zu Lukum und Erkerode, da er dem Landes-Commenthur, Freiherrn von Hardenberg-Reventlov, bei einer Gaſtpredigt, durch ſeinen na-

türlichen Anstand, seinen Vortrag und redneriſchen Schwung außerordentlich gefallen hatte.

Den 28. Mai 1776 verband er ſich mit Charlotte Juſtine Carpzov, älteſten Tochter ſeines academiſchen Lehrers Johann Benedict Carpzov, der ihm als Abt des dortigen Stiftes, 1779 die Stadtprediger Stelle zu Königslutter verlieh *).

Nachdem im Jahre 1783 der Domprediger Fedderſen zu Braunſchweig nach Altona berufen worden, erhielt Wolff die Aufforderung, eine Gaſtpredigt in der St. Blaſius-Domkirche daſelbſt zu halten. Das Patronats-Recht dieſer Stelle hatten die Canonici des St. Blaſius Stiftes, und ihnen war der Wunſch des damals regierenden Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand zu erkennen gegeben worden, daß der nachmalige Conſiſtorialrath Peterſen, ein Bruder ſeines höchſt verdienſtvollen und von dem Fürſten geſchätzten Geheimen-Cabinetsſecretairs zu der Stelle möchte befördert werden, weil damit zugleich die Seelſorge der Hofgemeinde verbunden war. Deſſenungeachtet wurde Wolff einſtimmig vom Capitel St. Blaſii erwählt, und alsbald war ihm der Herzog ſo geneigt, als wenn er ihn ſelbſt gewünſcht und und erwählt hätte. Er erwies ihm viel Gnade, ertheilte ihm einen Lehrſtuhl am Collegium Carolinum, verbeſſerte ſeine Pfarrſtelle und bewährte an ihm die Freiheit und den Schutz für Denken, Forſchen und offenes Ausſprechen des Erkannten, als ihn J. A. de Luc verketzerte, weil er in einer, bei der Confirmation des Prinzen Friedrich von Heſſen-Darmſtadt gehaltenen, Rede, in den Worten: „Jeſus der Sohn oder Geſandte Gottes" eine unerhörte Heterodoxie fand, vor ihm warnte, und ihn ſelbſt nicht blos mit Sendſchreiben behelligte, ſondern ſie auch drucken ließ. Zur Genugthuung gleichſam erhielt Wolff von ſeinem Fürſten den Titel als Kirchenrath. Während der feindlichen Beſetzung des Landes wurde Wolffs Lage, die bis dahin ſorgenfrei geweſen war, wieder bedrängt. Er verlor einen großen Theil ſeiner Einkünfte, und der geringe Gehalt, welcher ihm verblieb, wurde unregelmäßig bezahlt. Seine unermüdete Thätigkeit ſuchte durch

*) Nach einer Mittheilung in der allgem. Kirchenzeitung (1823. 118. Heft) wurde er von Luklum 1778 nach der durch Luthers Denkmal berühmten Stadt Königslutter verſetzt, wo er bis zu ſeiner Berufung als Domprediger ſeinem Amte treu und rühmlich vorſtand.

Unterricht junger Leute, welchen er auch in einem Privat-Erziehungs-Institute übernahm und in der Folge bis an das Ende seines Lebens beibehielt, sich neue Hülfsquellen zu eröffnen.

Mit der Befreiung des Landes ward auch er von großen Verlegenheiten befreit, aber sein herzlicher Wunsch ging nicht in Erfüllung, den liebenswürdigen Söhnen des Herzogs Friedrich Wilhelm, ruhmvollen Gedächtnisses, den Religionsunterricht zu ertheilen, doch widmete sich mit jugendlichem Eifer der nun fast siebenzigjährige Greis den Lehrvorträgen auf dem hergestellten Collegio Carolino, neben seinen übrigen vermehrten Amts- und Berufsgeschäften von Neuem, bis er im Herbst 1821 von einer so schweren Krankheit befallen wurde, daß er über vier Monate das Bett hüten mußte, und wovon er nie ganz wieder genas. Im Sommer 1823 schwanden seine Kräfte; eine bedeutende Schwäche des Unterleibes nahm so sehr zu, daß bald ärztliche Hülfe vergebens war. Er starb an Entkräftung am 18. Oct. 1823, nachdem noch seine letzten Tage durch ein eigenhändiges Schreiben des eben die Regierung antretenden Herzogs Carl erheitert worden waren und als nur noch kurze Zeit fehlte, das halbe Jahrhundert seiner amtlichen Wirksamkeit zu vollenden.

Wolff war von festem Körperbau und einnehmendem Aeußern. In der Unterhaltung verstand er die Kunst, sich eines jeden Eigenthümlichkeit anzupassen, und in freien Vorträgen zog er besonders an durch die unermüdete Anstrengung, so wohltönend und ausgewählt, als natürlich zu sprechen. Sein Beifall hat sich bis an das Ende seines Lebens erhalten, und seine zahlreichen Schüler und Schülerinnen sprechen mit hoher Achtung und inniger Dankbarkeit von ihm. Er war in seinen häuslichen Verhältnissen sehr glücklich, ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater und innig geliebt von seinen Kindern, in deren Kreise er sich hoch beglückt fühlte. Sechs seiner Söhne sind zu Braunschweig in öffentlichen Aemtern angestellt.

Seine Schriften sind: Vier Bände Auszüge von ihm gehaltener Predigten, die drei Auflagen erlebt haben. Mehrere einzelne Reden, als: die gerechten Forderungen einer christlichen Gemeinde an ihren Lehrer. Braunsch. 1789. 8. Die schuldige Ehrfurcht gegen die Landesobrigkeit, ebend. 1789. 8. Ueber den Mangel der Achtung für die nöthige Ordnung im bürgerlichen Leben, als einen herrschenden Fehler un-

serer Zeiten. Braunschweig 1790. 8. Ueber die nöthige Vorsicht, Verstorbene nicht früher zu begraben, als bis wir ihres Todes völlig gewiß seyn können. Braunschweig 1791. 8. Ueber die Einschränkung des Aufwands, als ein dringendes Bedürfniß unserer Zeiten. Braunschweig 1792. 8. Ueber die Einrichtung der Welt, daß wir so oft von unsern lieben Angehörigen und Freunden getrennt werden müssen. Braunschweig 1794. 8. Ferner Predigten: 1801. 1805. 1808. 1816.

Rede bei der Confirmation der Kinder. Braunschweig 1790. 8. Auszüge aus den an Sonn- und Festtagen von ihm gehaltenen Predigten. Helmstädt, 1790 — 1795 4 Jahrg. gr. 8. Vom 3. Jahrg. erschien 1806 die 2. Aufl. Anrede und Formular bei der Taufe des Prinzen Carl Friedrich Aug. Wilh. v. Braunschweig. ebe. das. 1805. 8. Reden bei feierlichen Religionshandlungen Lüneburg 1819. 2 Bde. 8. (auch u. d. Titel: Reden bei Trauungen und Taufhandlungen. — Reden bei Confirmationen.) Mehrere einzelne Reden, zwei Bände Gelegenheits-Reden, ein Band Moral für den Militairstand. Diese Schrift erregte die Aufmerksamkeit des Kaisers Alexander I, welcher den Verfasser mit einem kostbaren Ringe beschenkte, und verschiedene Aufsätze in theologischen Journalen. Der Geist einer rationellen geläuterten Theologie, Erfindungsgabe und Präcision so wie natürliche Anmuth des Styles, zeichnen seine Schriften aus.

Johann Rudolph Berls,

Knabenschullehrer zu Nöda im Großherzogthum Weimar.

geb. 1758. gest. d. 18. Octob. 1823.

Kröchtelborn, wo sein Vater das Schullehreramt bekleidete, war sein Geburtsort. Er kam als Knabe mit seinen Aeltern nach Alach in die dortige Schule, besuchte hierauf das Gymnasium und Seminarium in Erfurt, und erhielt 1780 die Schulstelle in Nöda, welche er 43 Jahre auf das Rühmlichste verwaltet hat. Schon, als er im Anfange der siebenziger Jahre in Erfurt als Schüler erschien, konnte man es ihm deutlich anmerken, daß sein Vater ihm eine gute Richtung gegeben hatte. Er stellte sich gleich sehr geschickt an, und empfahl sich allgemein durch ein gesittetes Betragen. Er trat nämlich in jene Anstalt in den letzten Jahren ein, in welchen sowohl die

jenigen, welche sich den eigentlichen Wissenschaften, als auch diejenigen, welche sich dem Schulunterricht widmen wollten, gemeinschaftlich an allen Unterweisungen gleichen Antheil nahmen. Hier benutzte Berls treulich alle Lehrstunden. Noch vor seinem Abgange aber wurden die künftigen Schullehrer von den Studierenden geschieden, und er ging nun in das neu gebildete Seminarium mit über. Man kann dabei die Vermuthung nicht unterdrücken, daß es eben davon, daß er früher eine mehr allgemeine Anleitung zu den Wissenschaften erhalten hatte, sich herleiten ließ, daß sich Berls bis an sein Ende vor Vielen seines Gleichen als ein denkender Mann auszeichnete, daß er an dem Fortgehen in den Wissenschaften so viel Theilnahme und Geschmack zeigte, daß er auch in seinem Amte vor Vielen, welche bessere Anstalten besucht hatten, sich empor hob. Es war ihm stets die größte Angelegenheit, in allem Wissenswürdigen mit seiner Zeit selbst fortzuschreiten, sich in wichtige Ereignisse in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit mit einzulassen, besonders aber die wichtigsten Männer im Schulfache näher kennen zu lernen, und an bewährte Erzieher sich bescheiden, mündlich und schriftlich, anzuschließen. Dankbar wußte er Alles aufzunehmen, was er in diesen Fächern von den ihm vorgesetzten oder benachbarten Predigern erfuhr. Hiernach konnte es nicht anders seyn, als daß er seinem Amte als Schulmann sehr gewissenhaft und treu vorstand, wovon seine Pfarrer und eine große Menge seiner Schüler Zeugniß geben können. Denn fast alle männlichen Glieder seiner Gemeinde, wenige Alte ausgenommen, hat er in den 43 Jahren unterrichtet und geleitet, wenn sie es annahmen. Berls wußte seine Vorgesetzten bei der Musterung seiner Schule ganz in freudige Verwunderung zu versetzen, über den anziehenden liebreichen Ton, in welchem der sonst zu ernsthaft scheinende Mann mit seinen Knaben sprach; über die Faßlichkeit und Leichtigkeit, mit welchen er den Kindern treuherzige Antworten abzulocken suchte, und über die Fertigkeit, mit welcher er das eigene Nachdenken über Dinge des Lebens zu wecken wußte. Zufriedene Aeußerungen von einem erfahrenen Schulaufseher, welcher eine bedeutende Anzahl von Schulen jährlich zu prüfen hatte, waren wohl hinlänglicher Beweis, daß er desgleichen nicht in allen Schulen seines Sprengels als etwas Gewöhnliches antraf. Aber auch jeder Fremde, der Berls Schule beobachtete, mußte dieselbe Freude empfinden.

Vorzüglich mußten die Prediger seiner Gemeinde, deren er vier erlebt hat, bei der Vorbereitung der Kinder zum heiligen Abendmahle gewiß seine gründlichen Vorarbeiten spüren. Denn man durfte nur etwas näher mit ihm über Religion, als das Heiligste der Menschen, sprechen, so mußte man seine Ansichten davon und seine Ueberzeugungen wohl geprüft und bewährt, und vorzüglich nach dem Einfluß auf's Leben wohl berechnet finden.

Berls aber war nicht nur denkender Mann, sondern auch seines Herzens Grund war gut, ja edel. Seine Vorsicht und Bescheidenheit im Urtheilen mußten auch einem scharf Sehenden ungekünstelt und ganz aufrichtig vorkommen. Wenn er bewährte Männer vor sich hatte, machte er von ganzem Herzen den Aufmerksamen, Wißbegierigen, Ehrerbietigen. Nur wann er mit solchen zusammentraf, welche entweder nach Einsicht oder nach Lebenswandel seinem Vertrauen nicht entsprachen, und doch absprechen wollten, alsdann machte er den festen, ruhigen Zweifler. Außerdem fiel es ihm schwer, bei sittlichen Verirrungen in Gesellschaft ein ungünstiges entscheidendes Urtheil über Jemanden zu fällen. Und, wenn er sich ja dazu gedrungen sah, so eilte er geflissentlich schnell darüber hin. Das Unangenehmste, was ihm besonders selbst widerfuhr, mochte er lieber still tragen, als laut werden lassen. Selbstlob widerstand ihm, so viel er auch Ehrbegierde besaß. Personen von Range und feiner Lebensart wußte er, ohne Kriecherey, so wohl zu begegnen, daß man ihn in Gesellschaften zuließ, in dergleichen Wenige seines Standes kommen. Gegen Anderer Noth war sein Herz sehr weich und theilnehmend, und nie durfte man ihm niederen Eigennutz oder Gewinnsucht vorwerfen.

Die Musik war sein Kleinod und sein bester Zeitvertreib. Er hatte darin wackere Meister benutzt, und wußte sich fort und fort das Beste davon zu verschaffen, um sich selbst daran zu weiden, und auch seine zahlreichen Schüler und Schülerinnen damit zu versorgen. Wer die Musik, wie er sie trieb, sein Steckenpferd nennen wollte, der müßte dieses nur in dem edelsten Sinne thun, in welchem man jedem guten Menschen ein Aehnliches wünschen möchte, was ihn so von allen Seiten veredelte, und so viel Achtung und so viel leiblichen und geistigen Segen, wie ihm brächte. Ein körperliches Leiden fesselte ihn einstmals an seine Wohnung, und hier ruhte er nicht eher, als bis er den Gang zum Eisenhammer in Musik

jenigen, welche sich den eigentlichen Wissenschaften, als auch diejenigen, welche sich dem Schulunterricht widmen wollten, gemeinschaftlich an allen Unterweisungen gleichen Antheil nahmen. Hier benutzte Berls treulich alle Lehrstunden. Noch vor seinem Abgange aber wurden die künftigen Schullehrer von den Studierenden geschieden, und er ging nun in das neu gebildete Seminarium mit über. Man kann dabei die Vermuthung nicht unterdrücken, daß es eben davon, daß er früher eine mehr allgemeine Anleitung zu den Wissenschaften erhalten hatte, sich herleiten ließ, daß sich Berls bis an sein Ende vor Vielen seines Gleichen als ein denkender Mann auszeichnete, daß er an dem Fortgehen in den Wissenschaften so viel Theilnahme und Geschmack zeigte, daß er auch in seinem Amte vor Vielen, welche bessere Anstalten besucht hatten, sich empor hob. Es war ihm stets die größte Angelegenheit, in allem Wissenswürdigen mit seiner Zeit selbst fortzuschreiten, sich in wichtige Ereignisse in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit mit einzulassen, besonders aber die wichtigsten Männer im Schulfache näher kennen zu lernen, und an bewährte Erzieher sich bescheiden, mündlich und schriftlich, anzuschließen. Dankbar wußte er Alles aufzunehmen, was er in diesen Fächern von den ihm vorgesetzten oder benachbarten Predigern erfuhr. Hiernach konnte es nicht anders seyn, als daß er seinem Amte als Schulmann sehr gewissenhaft und treu vorstand, wovon seine Pfarrer und eine große Menge seiner Schüler Zeugniß geben können. Denn fast alle männlichen Glieder seiner Gemeinde, wenige Alte ausgenommen, hat er in den 43 Jahren unterrichtet und geleitet, wenn sie es annahmen. Berls wußte seine Vorgesetzten bei der Musterung seiner Schule ganz in freudige Verwunderung zu versetzen, über den anziehenden liebreichen Ton, in welchem der sonst zu ernsthaft scheinende Mann mit seinen Knaben sprach; über die Faßlichkeit und Leichtigkeit, mit welchen er den Kindern treuherzige Antworten abzulocken suchte, und über die Fertigkeit, mit welcher er das eigene Nachdenken über Dinge des Lebens zu wecken wußte. Zufriedene Aeußerungen von einem erfahrenen Schulaufseher, welcher eine bedeutende Anzahl von Schulen jährlich zu prüfen hatte, waren wohl hinlänglicher Beweis, daß er desgleichen nicht in allen Schulen seines Sprengels als etwas Gewöhnliches antraf. Aber auch jeder Fremde, der Berls Schule beobachtete, mußte dieselbe Freude empfinden.

Die Fortschritte, welche er nun sehr bald im Lateinischen, Griechischen und zuletzt noch im Hebräischen machte, gehen fast in's Unglaubliche. Mit wahrer Leichtigkeit hüpfte er gleichsam über die Anfangsgründe in allen diesen Sprachen hinweg, und, kaum war ein Zeitraum von etwa 2½ Jahren vorüber, als selbst die schwerern lateinischen und griechischen Classiker von ihm recht wacker übersetzt und gelesen werden konnten. Bei solchem ungewöhnlichen Privatfleiße konnte er wohl ausgerüstet mit den erforderlichen Vorkenntnissen im Herbste 1811 die Universität zu Straßburg beziehen. Durch Fleiß und Sittsamkeit, bei jugendlicher Fröhlichkeit, erwarb er sich auch hier die Achtung seiner Lehrer, und viele Freunde, denen sein Andenken immer theuer und werth bleiben wird.

Nach einem Aufenthalte von zwei Jahren auf gedachter Universität, ging er, nachdem er vorher eine Fußreise durch einen bedeutenden Theil der Schweiz gemacht hatte, auf welcher er viele schöne Bemerkungen, die von seiner Beobachtungsgabe zeugen, niedergeschrieben — zum weitern Fortstudiren nach Tübingen, von wo er aber, nachdem sich die Kriegsunruhen dem Rheine genähert hatten, und ein Befehl Napoleons alle Jünglinge des linken Rheinufers zurückrief, bald nach Straßburg, und von da, wo er bis 1814 blieb, nach Düren zurückkehrte. Hier bestand er, nach einer Vorbereitung von wenigen Wochen, sein Examen höchst rühmlich, und betrat darauf mehrmals die Kanzel, wo ihn die Freimüthigkeit in seinen Vorträgen sehr beliebt machte. Als aber im J. 1815 der Ruf zu den Waffen am Rheine erscholl, legte er seine theologischen Arbeiten bei Seite und zog, als freiwilliger Jäger, mit dem ersten pommerschen Infanterieregimente, muthig in's Feld. Zuerst kämpfte er die heißen Tage von Ligny und Belle-Alliance mit, und dann arbeitete er, weil er der französischen Sprache sehr mächtig war, wieder mit der Feder bei'm Stabe des Herrn Gen. v. Tippelskirchen. Unter diesen Beschäftigungen ward ihm, zufolge einer königl. Cabinetsordre, für die am 16. und 18. bewiesene Bravour im Felde, das eiserne Kreuz 2. Klasse zu Theil, und, daß er dasselbe in dieser Hinsicht wohl verdient haben mochte, geht noch aus dem besondern Umstande hervor, daß ein Jahr später, als das Regiment, wobei er gestanden, schon in Stettin lag, und die Anwartschaft auf ein russisches Georgskreuz zu vergeben hatte, ihm in seiner Abwesenheit dasselbe zuerkannt wurde.

Nach seiner im December erfolgten Rückkehr aus dem Felde führte ihn die Hand der Vorsehung bald auf seinen eigentlichen Posten, in's Predigtamt, ein. Im Sommer des Jahres 1816 wurde er von der evangelischen Gemeinde zu Rötgen, bei Montjoie, fast einstimmig zum Pfarrer gewählt, unmittelbar darauf von dem königl. Consistorio zu Coblenz geprüft, mit ehrenvollen Zeugnissen entlassen, und am 28 October am gedachtem Orte eingeführt. Die Innigkeit und Liebe, womit er im ersten Feuer der Jugend und Kraft sein Amt hier verwaltete, und der druckendsten Noth vieler Armen auf's Thätigste abzuhelfen suchte, gewannen ihm bald Aller Herzen, und sein Andenken wird in dieser Gemeinde lange noch segnend fortleben. Im Jahre 1820 erhielt er den Ruf nach Burtscheid, bei Aachen, dem er auch folgte. Die Liebe seiner Gemeinde kam ihm gleich Anfangs entgegen, und nahm in der Folge noch immer mehr zu, allein die Vorsehung eilte, ihn in einen noch größern und ausgedehntern Wirkungskreis zu führen. Am 11. Juni 1821 nahm er von seiner Gemeinde zu Burtscheid schon wieder Abschied, um dem Rufe nach Wermelskirchen zu folgen, wo er am 24. Juni seine Einführung feierte. Am 19. Sept. desselben Jahres heirathete er Demoiselle Maria Magdalena Pönsgen von Hellenthal, die ihn am 17. Juli 1822 zum glücklichen Vater einer Tochter machte. Sein Todestag war der 21. Octob. 1823. In Bender waren die herrlichsten Fähigkeiten mit dem festen Willen gepaart, in seinem schönen Berufe nach allen Richtungen zum Guten zu wirken, und in seinem ausgedehnten Wirkungskreise fand er täglich Gelegenheit dazu. Seine unermüdete Thätigkeit, sein reger Eifer für die Beförderungen jeder Tugend, sein ächt-religiöser Lebenswandel, sein großes Rednertalent, seine mannigfachen Kenntnisse und die fertige Gewandtheit, sich über die verschiedensten Gegenstände und Verhältnisse schön und passend auszusprechen, und so jedem, nach Bedürfniß mit Rath und That zu nutzen, werden wohl selten in diesem Vereine angetroffen werden.

Die Fortschritte, welche er nun sehr bald im Lateinischen, Griechischen und zuletzt noch im Hebräischen machte, gehen fast in's Unglaubliche. Mit wahrer Leichtigkeit hüpfte er gleichsam über die Anfangsgründe in allen diesen Sprachen hinweg, und, kaum war ein Zeitraum von etwa 2½ Jahren vorüber, als selbst die schwerern lateinischen und griechischen Classiker von ihm recht wacker übersetzt und gelesen werden konnten. Bei solchem ungewöhnlichen Privatfleiße konnte er wohl ausgerüstet mit den erforderlichen Vorkenntnissen im Herbste 1811 die Universität zu Straßburg beziehen. Durch Fleiß und Sittsamkeit, bei jugendlicher Fröhlichkeit, erwarb er sich auch hier die Achtung seiner Lehrer, und viele Freunde, denen sein Andenken immer theuer und werth bleiben wird.

Nach einem Aufenthalte von zwei Jahren auf gedachter Universität, ging er, nachdem er vorher eine Fußreise durch einen bedeutenden Theil der Schweiz gemacht hatte, auf welcher er viele schöne Bemerkungen, die von seiner Beobachtungsgabe zeugen, niedergeschrieben — zum weitern Fortstudiren nach Tübingen, von wo er aber, nachdem sich die Kriegsunruhen dem Rheine genähert hatten, und ein Befehl Napoleons alle Jünglinge des linken Rheinufers zurückrief, bald nach Straßburg, und von da, wo er bis 1814 blieb, nach Düren zurückkehrte. Hier bestand er, nach einer Vorbereitung von wenigen Wochen, sein Examen höchst rühmlich, und betrat darauf mehrmals die Kanzel, wo ihn die Freimüthigkeit in seinen Vorträgen sehr beliebt machte. Als aber im J. 1815 der Ruf zu den Waffen am Rheine erscholl, legte er seine theologischen Arbeiten bei Seite und zog, als freiwilliger Jäger, mit dem ersten pommerschen Infanterieregimente, muthig in's Feld. Zuerst kämpfte er die heißen Tage von Ligny und Belle-Alliance mit, und dann arbeitete er, weil er der französischen Sprache sehr mächtig war, wieder mit der Feder bei'm Stabe des Herrn Gen. v. Tippelskirchen. Unter diesen Beschäftigungen ward ihm, zufolge einer königl. Cabinetsordre, für die am 16. und 18. bewiesene Bravour im Felde, das eiserne Kreuz 2. Klasse zu Theil, und, daß er dasselbe in dieser Hinsicht wohl verdient haben mochte, geht noch aus dem besondern Umstande hervor, daß ein Jahr später, als das Regiment, wobei er gestanden, schon in Stettin lag, und die Anwartschaft auf ein russisches Georgskreuz zu vergeben hatte, ihm in seiner Abwesenheit dasselbe zuerkannt wurde.

jahr 1814 die Kaiserin Elisabeth ihrem siegreichen Gemahle nach Deutschland folgte, begleitete sie die Prinzessin und wollte nun ihr ganzes Leben der geliebten Mutter weihen, deren stete Gesellschafterin sie ward. Bald, im Jahre 1818 erwartete sie der Schmerz, den Großherzog, ihren einzigen Bruder erkranken zu sehen. Sie pflegte ihn treulich bis an's Ende, und weilte dann längere Zeit bei seiner Wittwe, um ihr Trost zu geben. — Im Jahre 1821 erfuhr ihre Zwillings-Schwester die Königin von Baiern den namenlosen Schmerz, ihre jüngste Tochter, den Liebling ihres Herzens, zu verlieren. Sie wieder durch die zärtlichste Theilnahme aufzurichten und ihr Trost zu geben, gelang beinahe Keinem so wie ihr. Dieß war der letzte herbe Kummer in ihrem für sie selbst freudenlosen, nur Andern gewidmeten Leben. Im Sommer 1823 fing sie an zu leiden, ohne zu klagen, und ohne, so lange ihre Kräfte es erlaubten, irgend eine Abänderung in ihrer Lebensweise zu treffen. Immer gleich wohlwollend, gleich freundlich gegen Alle, die sie umgaben, sprach sie oft das Ahnen ihres nahen Endes mit Ruhe, in frommer Gelassenheit aus. Ihr Uebel ward zur Wassersucht, mit allen Leiden dieser traurigen Krankheit. Im Anfange Octob. sprach sie mit der größten Bestimmtheit von ihrem Tode, besonders mit ihrer Frau Mutter, welcher, wie sie sagte, sie allein die Seelenstärke zutrauete, diesen Gedanken, so schmerzlich er auch dem Mutterherzen sein möge, zu ertragen. Sie ordnete mit seltner Fassung alle ihre Angelegenheiten, so ruhig, als man im Leben Anstalten zu einer Reise trifft, beschäftigt jedem ihrer Bekannten und Freunde ein Andenken zur Erinnerung zu hinterlassen, und nur besorgt über den Schmerz, welchen Mutter und Schwestern, bei ihrem Hinscheiden empfinden würden. Ihre verehrungswürdige geliebte Mutter, durch so seltene Leiden schon geprüft, hatte sie gebeten, ihr die Augen zuzudrücken, und diese ließ durch keine Bitten und Vorstellungen sich von dieser traurigen Pflicht abwendig machen. Sie entschlief sanft des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr in den Armen der Mutter und der beiden nach Bruchsal herbei geeilten Schwestern, der Königinnen von Baiern und von Schweden. Die Verklärung des Himmels, der Ausdruck ihrer schönen Seele, sprach noch aus ihrer leblosen Hülle.

Carl Heinrich Grünler,

Unterlehrer an der Academie der bildenden Künste zu Leipzig.

geb. d. 3. December 1761. gest. d. 26. October 1823.

Er war der dritte Sohn des Pfarrers M. Adam Heinr. Grünler zu Trünzig im Voigtlande. Den ersten Unterricht erhielt er im älterlichen Hause von Hauslehrern. Ob er gleich von diesen keine Anweisung zum Zeichnen erhielt; so machte er doch schon in seiner frühesten Jugend, aus eignem Antriebe, dergleichen Versuche. Da seine Neigung zu dieser Kunst immer stärker hervortrat, und da zufällig ein alter Maler, Namens Weber, in Trünzig lebte; so willfahreten seine Aeltern den Bitten des Knaben und ließen ihn bei diesem in den Anfangsgründen der Zeichnenkunst unterrichten. Der Eigennutz dieses Alten, der recht lange den Sold für den Unterricht zu ziehen suchte, hinderte die schnellern Fortschritte seines Zöglings. Sobald jedoch die Aeltern dieß bemerkt hatten, sorgten sie, so gut sie vermochten, für die weitere Ausbildung ihres Sohnes, den sie so innig liebten. Sie brachten ihn, ungefähr in seinem 16. Jahre, nach Leipzig und übergaben ihn der Leitung und dem Unterrichte des Kupferstechers Geyser. Doch auch hier hatte er mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen, so daß man wohl behaupten kann: wären alle die Hindernisse, die sich seinem Streben entgegen stellten, Beförderungsmittel desselben gewesen, er würde Chodowiecky, den er sich zum Vorbilde genommen hatte, nicht bloß erreicht, sondern noch übertroffen haben.

Sein erster Versuch im Kupferstechen war eine Vignette, die er, in Ermangelung der Radirnadel, die ihm noch vorenthalten wurde, mit einer Schuhahle stach. — Er benutzte nun auch (ungefähr 1780 — 82) zu seiner Ausbildung academische Vorlesungen über Mathematik u. s. w. Was er konnte und wußte, verdankte er größtentheils seinem eignen rastlosen Streben. — Ob ihm gleich die Arbeiten, welche er für Buchhändler lieferte, ein hinlängliches Einkommen verschafften, so war dieser Erwerb doch zu unsicher, als daß er es nicht hätte vorziehen sollen, bei der neu errichteten Bürgerschule die Stelle eines Zeichnenlehrers anzunehmen. Später wurde er auch Lehrer an der Academie der bildenden Künste und widmete sich nun ausschließlich der Zeichnenkunst Von ihm sind:

Vorzeichnungen in 60 Blättern, nach antiken Muſtern als Vorubung für bildende Künſtler und Handwerker 8. Leipzig bei Fr. Fleiſcher 1820 quer 8. 2. vermehrte Aufl. 1822.

Marie Luiſe Wilhelmine,

verwittwete Fürſtin zu Wied-Neuwied, geb. Gräfin zu Sayn-Witgenſtein-Berleburg.

geb. d. 18. Mai 1747. geſt. d. 15. Novemb. 1823.

Eine wahrhaft fürſtliche Frau, die mit einem ausgezeichneten Geiſte und Herzen einen reinen chriſtlichen Sinn und Wandel verband, der ſich auch in den ſchwierigſten und verwickeltſten Verhältniſſen des Lebens allen ihren Umgebungen zeigte. Ihre eben ſo innige, als anſpruchloſe Frömmigkeit bei unbefangenen durch eigenes Forſchen aufgeklärten Anſichten der Religion, ihre beſcheidene Demuth bei hoher Geiſteskraft, ihre rege Theilnahme und Wirkſamkeit für alles Gute und Edle, ihr freundliches Wohlwollen, das Höhern und Niedern, Gebildeten und Ungebildeten ihre Unterhaltung erfreulich machte, ihre ernſte Würde, mit welcher ſie alles Unedle und Unwürdige aus ihrem Kreiſe zu entfernen wußte, ihre zwar nicht ängſtlich ſich verhüllende, aber dennoch am liebſten im Stillen wirkende gefühlvolle Wohlthätigkeit, die ſo zart das Drückende des Empfangens milderte, ihr hoher Muth, bei ſo viel weiblicher Zartheit, ihre Milde gegen Diejenigen, welche ihr Wehe gethan, bei einem ſo lebhaften Gefühle erlittenen Unrechts, die kindlich fromme Ergebung ihres Herzens in den Willen der Vorſehung auch bei den traurigſten Lebensereigniſſen, beſonders bei dem Verluſte mehrerer ihrer Kinder, an denen ihr Herz mit unausſprechlicher Liebe hing, dieſer fromme Sinn, der ſie aus tiefgefühlter Traurigkeit immer wieder zu höherer Thätigkeit zurückführte, machen ihr Andenken ehrwürdig und heilig für Alle, die ihr edles, weiſes und frommes Leben näher zu kennen das Glück hatten. — Sie bewirkte nicht nur während ihrer vormundſchaftlichen Regierung von 1802—1804, unter mannichfaltigem Guten, das ſie geſtiftet hat, die Einführung eines beſſern Geſangbuches bei mehreren Gemeinden des Landes, ſondern iſt auch ſelbſt als Verfaſſerin trefflicher frommer

Gesänge hochgeachtet. Möge von ihr bald eine, dem hohen Gegenstande würdige, Lebensbeschreibung erscheinen.

Becherer,

königl. preuß. Oberhofbaurath und Mitglied der königl. Academie der Künste zu Berlin.

geb. 1745. gest. den 6. Dec. 1823.

Er war zu Spandau geboren. Seiner angebornen Neigung kam der Unterricht des dortigen Ingenieurlieutenants Materne zu Statten. Nach dem siebenjährigen Kriege kam er mit seinem Vater nach Potsdam und erlernte hier förmlich das Maurerhandwerk. Bald darnach wurde er als Bau-Conducteur angestellt. Als cantonpflichtig und seines hohen Wuchses wegen mußte er 1765 beim Militair eintreten, wobei er jedoch seine Geschäfte fortsetzen durfte. Nach einigen Jahren wurde er ganz frei, leitete viele Bauten unter Oberaufsicht des Major v. Gontard, und wurde nach Berlin versetzt, um den Cadettenhof zu bauen. Viele große Casernen, Magazine, Cavallerie-Ställe und Privathäuser, sind ganz sein eignes Werk. Im Jahr 1797 war er Beisitzer derjenigen Behörde, welche die Bau-Academie einrichtete. Seine Ordnungsliebe, genaue und einsichtsvolle Rechnungsführung, bedachtsame und doch entschiedene Bescheidertheilung war allen Baubedienten ein Muster; Vielen von ihnen ist er Lehrer gewesen. Er leitete eine der Unterrichtsabtheilungen jener Academien, deren Schuler aus Bau-Handwerkern bestehen, bis in die letzten Tage seines Lebens, und wählte stets mit vorzüglicher Einsicht in das Practische des Bauwesens die zweckmäßigsten Lehrgegenstände und Lehrer.

Wilhelm Tappe,

Baumeister zu Dortmund.

gest. den 20. December 1823.

Geboren in Lüdenscheid hatte er Andern wenig, seinem emporstrebenden Geiste fast allein seine ganze Ausbildung zu

verdanken, ſich durch ſich ſelbſt emporgeſchwungen. Dieſes Gefühl mochte in ihm eine große Neigung zu unabhängigem Daſeyn erzeugt haben, ſo daß er keinen Poſten ertrug, in dem er unverdiente Kränkung zu erleiden glaubte. Dieſes, dabei ſeine große Vorliebe für das Baufach, dem er alle ſeine Kräfte widmen zu können wünſchte, ſo wie ſeine warme Anhänglichkeit an ſein Geburtsland, in dem er, ein enthuſiaſtiſcher Preuße, zu leben wünſchte, mochten ihn bewogen haben, den Poſten als Landbaumeiſter im Lippeſchen vor mehreren Jahren aufzugeben. Seitdem lebte er in Soeſt und zuletzt in Dortmund, wo er die Zeit, die ihm als Baumeiſter frei blieb, ausſchließlich benutzte, an der Fortſetzung ſeiner ſchätzbaren Hefte über Bauweſen thätig zu arbeiten. Noch während ſeines Aufenthalts in Detmold bearbeitete er ſeine „wahre Gegend und Linie der dreitägigen Hermannsſchlacht, mit einer Karte" Eſſen, Bädecker 1820 — und, ſo wie Alles, was Tappe trieb, aus innerer Ueberzeugung des Wahren entſprang, dem ſeine volle Thätigkeit geweiht war, ſo danken wir ihm in der Aufhellung dieſes Punktes ſehr Vieles. Als Menſch war Tappe bieder, anſpruchlos, gefällig, ein braver Mann, keines Unrechts fähig. In ſeinem Fache ein talentvoller Mann, widerfuhr auch ihm wohl, was denen zu widerfahren pflegt, die über's Gewöhnliche hinaus denken: verkannt werden und Gegner finden; — doch werden die Blüthen ſeines Geiſtes, ſeine Schriften, ihn überleben und Früchte bringen. — Das Glück, das ihn nicht immer begünſtigte, hatte ihn im häuslichen Kreiſe mit reichem Segen überſchüttet. Er lebte in glücklicher Ehe, und darin fand ſein genügſames Herz vollen Erſatz für alles Andere. Von ihm ſind noch nachverzeichnete Schriften erſchienen: Handbuch für Freunde der verſchönerten Natur, m. K. 8. Duisburg, Bädecker u. C. 1807. Anleitung zu Landkarten- u. Planenſchriften, m. 16 Vorbildern. 8. ebend. Muſterkarten von märkiſchen u. bergiſchen Metallwaaren. 5 Hefte. 4. ebend. Der Sonntag am Brunnen bei Schwelm. 8. ebd. Allgemeine erſte Uebungen im mathem. Zeichnen, mit 12 Kupfertaf. 8. ebd. Uebungen im Zeichnen für Kaufleute u. Fabricanten ꝛc., die ihr Geſchäft in Metallarbeiten haben, mit 8 Kpfrn. 8. ebend. 1809. Allgemeine Uebungen im freien Zeichnen, mit 120 Kpfr. 8. ebd., 1. u. 2. Fortſetzung. 8. 2te verm. wohlf. Ausg. 1816. 3te Aufl. 1820. ebd. Vorübungen im Schreiben

u. Zeichnen, mit 12 Kpfrn. 8. ebd. Darſtellung einer neuen, äuſſerſt wenig Holz erfordernden und höchſt feuerfeſten Bauart. 4 Hefte. mit Kpfrn. 4. ebd. 1819 u. 1820.

G. von Schmerfeld,

kurfürſtl. Heſſen-caſſelſcher geheimer Staatsminiſter der Juſtiz und des Innern, Groſskreuz des kurheſſiſchen goldenen Löwenordens, des groſsherzogl. heſſiſchen Ludwigs- und hannöveriſchen Guelphenordens.

geb. 1768. geſt. den 21. Dec. 1823. zu Caſſel.

Ein einſichtsvoller, vielſeitig gebildeter, Gerechtigkeit und Wahrheit über Alles verehrender Mann, der, treu ſeinem Fürſten und Vaterlande in einer langen Reihe von Jahren, dem Staate die wichtigſten Dienſte geleiſtet hat, und durch ſeine, von dem letzten Kurfürſten anerkannten, Verdienſte, von einer nicht ſehr bedeutenden Stelle auf die höchſte Stufe eines Civil-Staatsdieners befördert wurde, auf der er ſich nun eben ſo gewiſſenhaft als umſichtsvoll behauptete.

Dr. Chriſtian Friedrich Angermann,

königlich ſächſiſcher und groſsherzoglich Sachſen-weimariſcher Hofzahnarzt zu Leipzig.

geb. den 16. November 1768. geſt. den 22. December 1822.

Er gehört zu den wenigen Männern, die unter den drückendſten Hinderniſſen ſich ſelbſt für einen höhern Wirkungskreis ausbildeten. Sein Vater, ein Wundarzt in Borna, wo unſer A. geboren wurde, ſtarb frühzeitig. Allein der zweite Gatte, dem die Mutter ihre Hand bald nach dem Tode des erſten gab, und welcher ebenfalls ein Wundarzt war, Namens Schredelbach, hielt ihn wie ſeinen eignen Sohn, den noch jetzt lebenden Stiefbruder Angermanns (der in Leipzig ein geachteter Arzt iſt) und brachte ihn im 17. Jahre nach Leipzig als Lehrling bei einem der damals vorzüglich geſchätzten Wundärzte, Fels, wo der Jüngling zwar, nach damaliger Sitte, das Scher-

messer fleißig üben mußte, aber auch Gelegenheit fand, mit allen Zweigen der Chirurgie vertraut zu werden. Die drei Jahre, welche er hier verweilte, wurden von ihm trefflich angewendet. Selbst Französisch und Lateinisch blieb nicht zurück, und die drei darauf folgenden Jahre, welche er in der Charitée zu Berlin verlebte, ließen auf dem gelegten Grunde ohne zu große Mühe fortbauen. Der gebildete junge Mann kam in die Heimath zurück und sein Stiefvater kaufte ihm im Städtchen Nonneburg eine Barbiergerechtigkeit. Er lernte hier seine noch lebende würdige Gattin kennen. Allein Nonneburg war nicht mehr das einst so besuchte Bad. Er fand sich bald von Nahrungssorgen gedrängt, und vertauschte die Barbierstube und das Leben des Wundarztes mit der Arbeit eines Papiermüllers, ein Geschäft, das er in Gesellschaft seines Schwagers trieb, ohne jedoch seine davon gehegten Erwartungen belohnt zu sehen. Auch die Mühle mußte zuletzt verkauft werden. Jetzt sollte dem thätigen Manne in Leipzig ein Wirkungskreis werden, wohin er sich nicht ohne Kummer und Sorgen wandte. Ein jüdischer Arzt, Levy, einer der redlichsten und gefälligsten Männer, der Alle nach Kräften unterstützte, die er kannte, wirkte dem von ihm Geschätzten den Credit aus, der ihm nöthig war, eine Barbiergerechtigkeit zu kaufen und von deren Benutzung beides, Capital und Zinsen, gewonnen wurden. Eines jener kleinen Ereignisse, die das Leben oft bestimmen, ehe wir daran denken, fügte es einige Jahre nach seiner Niederlassung, daß eine aus Frankreich durch die Revolution vertriebene Gräfin wegen einer Reihe künstlicher Zähne in Verlegenheit kam, und einen Zahnarzt verlangte, der französisch sprechen könne. Es gab damals indessen nur einen Wundarzt, der französisch sprach, unsern Angermann. Er ward deswegen geholt und, obschon mit der Zahnarzneikunde nur im Allgemeinen bekannt, doch willig, ihr nach Kräften zu dienen. Der erste Versuch in der neuen Sphäre gelang vollkommen. Er beschloß, sich mit ihr näher zu befreunden, widmete sich ihr endlich ganz, und, indem er die Barbiergerechtigkeit veräußerte, um der neuen Kunst ganz zu leben, ward er vom königlich sächsischen Hofe (1880) zum Titular-Hofzahnarzte, vom herzogl. weimarischen (1809) zum wirklichen Hofzahnarzte erwählt, während ihn Jena's medicinische Facultät die Würde eines Doctors zuerkannte (1816). Beliebt bei den Großen, geschätzt von Allen, wegen seiner steten sich

gleichbleibenden Dienſtbereitwilligkeit, ſeiner Rechtlichkeit, hatte er nur den Kummer, einen Theil ſeines mühſam erworbenen Vermögens durch unglückliche Ereigniſſe ſchwinden zu ſehen, und den Schmerz, eine erwachſene, geiſtig und körperlich gleich ſchön gebildete Tochter zu verlieren, um ihr einige Jahre nachher ſelbſt, nach einem kurzen Krankenlager, in's Grab zu folgen. Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wird die Ueberſetzung der „Zahnarzneikunſt von La Forgue," Leipzig 1815, und „Gariots Syſtem der Phyſiologie, Pathol., der Krankheiten des Mundes" die beſte ſeyn.

Carl Sibeth,

großherzogl. Mecklenburg-ſchwerinischer Hofrath und erſter Bürgermeiſter zu Güſtrow.

geb. den 18. October 1766. geſt. den 23. Dec. 1833.

Zweiter Sohn des unvergeßlich um Güſtrow verdienten, im Jahr 1783 verſtorbenen, erſten Bürgermeiſters und Hofraths Lt. Carl Sibeth, ward er zu Güſtrow geboren, von Privatlehrern unterrichtet, und dann auf der vaterſtädtiſchen Domſchule und ſpäterhin auf dem, in den Stürmen einer bekannten, verhängnißvollen Zeit untergegangenen Pädagogium zu Kloſter Berge wiſſenſchaftlich zur Academie vorbereitet. Zu dieſer academiſchen Amalthea wählte, nach ſehr richtigem Tact, ſein weiſer Vater die hehre Georgia Auguſta und ließ ihn dieſe Oſtern 1777 beziehen und dort zwei Jahre verweilen. Dann ging er nach Halle. Zurückgekehrt nach ſeinem Geburtsorte, ward er im Jahr 1781 ordentlicher Procurator des ehemaligen Land- und Hofgerichts, den 23. December 1782 ſupernumerärer Rathsherr, 1787 wirklicher, und erhielt den Character eines herzogl. Mecklenb.-ſchwerinischen Hofraths. Im Jahr 1794 legte er die Procuratur nieder, und gelangte den 25. April 1807 zur zweiten, ſo wie den 16. Juli 1814 zur erſten Bürgermeiſterſtelle. Wie rühmlich er dieſe an und für ſich verwaltet hat, darüber folgt ihm in ſeine Gruft nur eine Stimme der ehrenvollſten Anerkennung; wie ſo ganz er mit denkbarſter Rechtlichkeit, tiefſter Kunde der Verfaſſung und nicht zu

erschütternder Unerschrockenheit, auch gegen die stärkste Opposition, als städtischer Deputirter und beständiges Mitglied des engern Ausschusses seinen hochwichtigen Pflichten genügte, und stets als achtbarster Repräsentant in der Ständeversammlung auftrat, darüber werden ihm die öffentlichen Verhandlungen, weit über die Wissenschaft seiner instruirten Zeitgenossen hinaus, das ehrenvollste Zeugniß nie versagen können, und laut und unwiderlegbar hallt es auch in den gedruckten Ergießungen seines Herzens nach.

Durch folgende Schriften, welche, bei ihrem gediegenen innern Gehalte, vom Tadel der Dunkelheit und Schwerfälligkeit und deshalb nicht gefälligen Vortrags nicht zu retten seyn dürften, hat er sich als Schriftsteller bekannt gemacht:

1) Etwas von Staatsversammlungen überhaupt und über die Folgeordnung der Verhandlungen in den Versammlungen der Stände Mecklenburgs insbesondere. Schwerin u. Wismar, 1803. 4½ B. 8. (Ohne Namen und von Koppe zum Verlag besorgt.)
2) Grundzüge zu einer gerechten und billigen Vertheilung der durch den Krieg vermehrten Staatsbedürfnisse an sich und in der Collision mit den besondern Verfassungen und positiven Bestimmungen, mit Anwendung auf Mecklenburg, in einem anverlangten Gutachten. Rostock, 1808. 13¼ B. gr. 8.
3) Mecklenburg in Beziehung auf sein Verhältniß zu dem Bündnisse für Europens Freiheit. Ebend. 1813. 1 B. 4. (Ohne Namen u. wieder abgedruckt in Theod. Schmalz neuen Annalen der Politik, B. 1., H. 1. Berlin 1814. gr. 8. durch huldvolle Fürsorge des Großherzogs von Meckl. Schwerin, in's Französische übersetzt.)
4) Noch ein Wort über den ritterschaftlichen Creditverein, mit angehängten Anmerkungen eines Dritten. Güstrow 1818. 3 B. 8.
5) Besteuerungsweise, Behufs der außerordentlichen Staatsbedürfnisse und Ausgleichung der Kriegsverleidungen des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, in Zusammenstellung der bestehenden extraordinären Contribution mit dem sogenannten Terzien-, Quoten-, Hufen- u. Erben-Modus. Rostock 1819. 12¼ B. gr. 8.
6) Folgende Aufsätze im freimüthigen Abendblatt zu Schwerin sind von ihm:

a) Wie entstanden die Städte? Wie mußten sie durch ihren Zutritt die Staatsverfassung bilden? In No. 50. 1818.

b) Erklärung über die in No. 96. d. freim. Abendbl. befindliche zweite Recension meiner Druckschrift: „Besteuerungsweise ꝛc.“ In No. 97. 1820.

c) Die zweite Recension der Schrift: „Die mecklenb. ständische Verfassung darf nicht verändert werden.“ In No. 102. S. 91. 1820.

Dritte Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Dritte Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Todestag 1823.	
3. Jan.	**Christoph Gottlieb Eisfeld,** Archidiaconus an der Hauptkirche und Pfarrer an dem Hospital zu Halle, geb. 1743.
3. Jan.	**Joh. Gottfried Rudolph Agricola,** Prediger an der Sophienkirche und Stifter einer Knabenschule zu Berlin, geb. den 7. Mai 1762 zu Neupillau im Storkowschen. Als Schriftsteller bekannt.
4. Jan.	**Carl Friedrich Mende,** großherzogl. Mecklenburg-schwerinischer Cammerrath. Verfasser der „Lehrgedichte und Lieder zur Erbauung" 8. Leipz. Schneider, 1778.
4. Jan.	**Jacob Ernst Pflaum,** Pfarrer und Schulaufseher zu Markbergel, geb. 1762.
6. Jan.	**Hoffbauer,** königl. preuß. Geheimer-Kriegsrath zu Herford, geb. 1750.
18. Jan.	**J. D. Pape,** Probst und Prediger zu Flögeln, geb. 1740.
18. Jan.	**Hofmeier,** Pfarrer zu Oberheldrungen im Thüringischen, geb. 1760, gest. zu Merseburg, auf einer Reise zu seinem Sohne.
22. Jan.	**Martin Matthias Carl Darnmann,** Buchhändler zu Züllichau, geb. 1773.

Todestag 1823.	
27. Jan.	Friedrich Wilhelm Henkel, Frühprediger zu Burg, geb. 1791.
28. Jan.	Arnold Lud. Georg Christ. Phil. Lueder, Ober-Appellations-Gerichts-Rath zu Lübeck, geb. 1784.
29. Jan.	Carl Georg Tiburtius, Prediger zu Boddin bei Gnoyen in Mecklenb.-Schwerin, geb. 1753. Er war Mitarbeiter an der Monatsschrift von und für Mecklenburg.
1. Febr.	P. L. Laurens, Lehrer der franz. Sprache an der Hauptschule zu Dessau, gest. zu Dessau. Von ihm sind erschienen: Chrestomathie françoise à l'usage des écoles de Hartung. 8. Berlin, Lange 1809. Recueilles à l'usage des écoles du Hartung. 8. Berl. Sander 1802.
9. Febr.	Klaus von der Decken, königl. hannöverischer, pensionirter Oberst. Verfasser mehrerer in Tagesblätter eingerückter, auch einer kleinen zu Hannover bei Hahn erschienenen Sammlung Gedichte.
10. Febr.	D. Johann Georg Christoph Pacht, practischer Arzt zu Riga, geb. 1776 zu Göttingen.
18. Febr.	Friedrich August Wilhelm v. Minkwitz, herz. Sachsen-gothaischer, Geh.-Rath Minister und Obersteuer-Director zu Altenburg, geb. 1750.
18. Febr.	Georg Ernst Preuß, königl. baierischer Appellations-Gerichts-Rath zu Amberg, geb. 1764.

Todestag 1823.

20. Febr. **Jonas Ludwig von Heß,**

Doctor der Arzneikunde zu Hamburg, geb. 1756.

Durch mehrere politische und statistische Schriften berühmt, als: Beweis, daß Dänemark dem deutschen Reiche lehnpflichtig und zinsbar gewesen. 8. Frankf. Eichenberg 1778. Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich 1—7 Th. gr. 8. Hamburg bei Gundermann und Hoffmann 1796—1800. Hamburg topographisch, politisch und historisch beschrieben. 3 Thle. mit Plan von Hamburg. gr. 8. Hamb., Perthes 1810. Was darf und was darf nicht in Hamburg geschehn? gr. 8. Hamburg, Hoffmann. 1800. Satyrische und ernsthafte Schriften. 8. Hamb., Müller 1767. Sammlung vermischter Schriften 8. Hamb. Buchenröder 1770. Freimüthige Gedanken über Staatssachen, gr. 8. Frankf. Eichenberg 1778. Staatsschriften, gr. 8. Frankf. und Leipzig, Breitkopf 1771. Schwed. Staatswerk. gr. 8. ebend. 1773. Gesetzliche und stat. Betrachtungen über die Toleranz, gr. 8. Berl., Rottmann 1780. Versuche zu sehen ꝛc. Ueber die Wichtigkeit und Freiheit der Hanseestädte, gr. 8. ebend. 1814. Agonien der Republik Hamburg im Frühjahr 1813. 2. Aufl., Altona, Hammerich 1816. Beiträge zur Beantwortung einer Preisfrage über den Einfluß der Handelsstädte, gr. 8. 1798., jetzt bei Hoffmann und Campe in Hamburg. An das Publicum, gr. 8. Altona, Hammerich 1816.

21. Febr. **Theodor von Artner,**

D. jur. und Landgerichtsadvocat zu Hippoltstein, geb. 1779.

1. März **Carl Gotthelf Stricker,**

Doctor medicinae zu Seidenberg, geb. 1794 zu Königshayn.

a) Wie entſtanden die Städte? Wie mußten ſie durch ihren Zutritt die Staatsverfaſſung bilden? In No. 50. 1818.

b) Erklärung über die in No. 96. d. freim. Abendbl. befindliche zweite Recenſion meiner Druckſchrift: „Beſteuerungsweiſe ꝛc.“ In No. 97. 1820.

c) Die zweite Recenſion der Schrift: „Die mecklenb. ſtändiſche Verfaſſung darf nicht verändert werden.“ In No. 102. S. 91. 1820.

Todestag 1823.

dica practica etc. Bremen, Förster 1788. Einige Bemerkungen über das Nervenfieber ꝛc. 8. Frankfurt, Wilmans 1802. Daſſelbe, 8. Bremen, Müller 1807. Von den Nachtheilen der Begräbniſſe in den Kirchen und auf den Kirchhöfen der Städte, 8. Bremen, Heyſe 1811.

16. März **Ludwig Wilhelm Seuberlich,**

fürſtl. ſchwarzburgiſcher Hofrath zu Frankenhauſen, geb. 1743.

18. März **M. Johann Gottlob Mänell,**

Pfarrer zu Werbig und Grafendorf bei Jüterbogk, geb. 1748.

19. März **M. Friedrich Gottlob Schneider,**

Rector zu Dohna bei Pirna, geb. 1762.

22. März **D. Friedrich Weber,**

Profeſſor und Director des botaniſchen Gartens zu Kiel auch Vorſteher des academiſchen Krankenhauſes daſelbſt, geb. den 3. Aug. 1781.

Als Arzt und Naturforſcher, beſonders zu Kiel, an ſeinem Geburtsorte, ſehr geſchätzt. Er iſt Verfaſſer folgender Werke: Nomenclator entomologicus 8. Hamb. 1795 (jetzt Hoffmann und Sampe.) Bemerkungen über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange des Jahres 1814 vorherrſchenden Krankheiten — über den Typhus, 8. Kiel, acad. Buchh. 1814. Tabula exhibens Calyptralas Operculatas sive genera Muscorum frondosorum. fol. ibid. 1814. Historia Muscos hepaticos Prodromus 8. maj. ibid. 1814. Seine letzte botaniſche Schrift iſt: Hortus botanicus Kilionensis. Kiel 1822.

24. März **Friedrich Traugott Wächter,**

Rector der Stadtſchule zu Olbernhau, geb. 1761.

Dritte Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Todestag 1823.	
3. Jan.	**Christoph Gottlieb Eisfeld,** Archidiaconus an der Hauptkirche und Pfarrer an dem Hospital zu Halle, geb. 1748.
3. Jan.	**Joh. Gottfried Rudolph Agricola,** Prediger an der Sophienkirche und Stifter einer Knabenschule zu Berlin, geb. den 7. Mai 1762 zu Neupillau im Storkowschen. Als Schriftsteller bekannt.
4. Jan.	**Carl Friedrich Mende,** großherzogl. Mecklenburg-schwerinischer Cammerrath. Verfasser der „Lehrgedichte und Lieder zur Erbauung" 8. Leipz. Schneider, 1778.
4. Jan.	**Jacob Ernst Pflaum,** Pfarrer und Schulaufseher zu Markbergel, geb. 1762.
6. Jan.	**Hoffbauer,** königl. preuß. Geheimer-Kriegsrath zu Herford, geb. 1750.
18. Jan.	**J. D. Pape,** Probst und Prediger zu Flögeln, geb. 1740.
18. Jan.	**Hofmeier,** Pfarrer zu Oberheldrungen im Thüringischen, geb. 1760, gest. zu Merseburg, auf einer Reise zu seinem Sohne.
22. Jan.	**Martin Matthias Carl Darnmann,** Buchhändler zu Züllichau, geb. 1773.

Todestag 1823.

wo er ſich um die Krankenpflege ſehr verdient gemacht hat.

3. Mai **Carl Ludwig von Römer,**

königl. ſächſ. Hof- und Juſtizrath zu Neumark bei Zwickau, geb. 1766.

16. Mai **Johann Heinrich Martin Kräutner,**

Pfarrer und Archidiaconus an der Kirche zu Eisleben, geb. 1771.

18. Mai **Johann Generſich,**

Profeſſor der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechts an dem proteſtantiſchen Inſtitute zu Wien, geb. 1761.

Von ihm: Beiträge zur Schulpädagogik, gr. 8. Wien, Schaumburg 1793. Genialiſäten. 8. Peſth. Schmidt in Leipzig 1808. Trajan, ein biographiſches Gemälde, 2 Thl. mit Port. 8. Wien, Doll d. j. 1811. Kurze allgemeine Weltgeſchichte, nach Beck, Eichhorn und Schütz, für Studirende bearbeitet. 3 Bde. ebend. mit Kpf. gr. 8. 1812. Wilhelmine, ein Leſebuch für Mädchen von 10 bis 15 Jahren, 2 Thl. mit K. ebend. 1810 und Leipzig, Gerh. Fleiſcher 1811. Alfred, ein Leſebuch für Jünglinge von 15—20 Jahren ꝛc. 2 Bde. 8. Leipz., Gerh. Fleiſcher 1813. Geſchichte der öſtreichiſchen Monarchie von den älteſten Zeiten bis zum letzten Frieden von Paris, 8 Bände m. Kupf. gr. 8. Wien, Bauer, und Leipzig, Enobloch 1815—1817. Sophron, für reifende Jünglinge. 8. Leipz., Gerh. Fleiſcher 1816. Reden über vorzüglich wichtige Gegenſtände der Religion, zur Beruhigung des Herzens unter den Stürmen der Zeit. 8. Peſth, Hartleben 1817. Weltgeſchichte für gebildete Frauenzimmer, mit vorzüglicher Rückſicht auf Völkerſitten und berühmte Frauen alter Zeiten. 5 Theil. 8. Wien, Anton Doll 1817. Agathon für edle

Todestag 1823.

Jünglinge, 2 Thle. 8. Brünn und Leipzig bei Hartmann 1819. Cornelia für reifende Mädchen. 2 Bdchen. 8. Pesth, Hartleben 1819. Emma, Leben einer glücklichen Mutter. 12. Kaschau, Wigand 1819. Reden zur Weckung der Andacht. gr. 8. Brünn und Leipz. bei Hartmann 1820. Blüthen von Jean Paul Fr. Richter und Joh. Gottfried von Herder, gr. 8. Kaschau, Wigand 1821.

21. Mai **Gottfried Christoph Sand,**

Justizrath und Amtmann zu Wunsiedel, geb. 1753.

Der unglückliche Vater des schwärmerisch verirrten Carl Ludwig Sand, welcher den 23. März 1819 den Staatsrath von Kotzebue zu Mannheim erstach.

22. Mai **August Jonas Oehlschlägel,**

königl. sächs. Markscheider und Lehrer der Markscheidekunst an der Bergacademie zu Freiberg, geb. 1753.

8. Juni **Friedrich August Wenzel,**

geb. 1778., gest. zu Breslau.

Er betrat in frühern Jahren mehrmals die schriftstellerische Laufbahn, und schrieb: Lichtstrahlen für das höhere Leben, gr. 8. Breslau, Kunst- und Industriecomptoir. Leate, 2 Thle. mit Kupfrn., Bresl., Max und Comp. 1822. Die merkwürdige Maskerade, 2 Thle. Angelika oder d. weibliche Agathon, 2 Thle. Vaterlandsopfer (Roman). Matthias Corvinus oder die Belagerung von Breslau im J. 1474. Schauspiel in 5 Acten, m. K. gr. 8. Breslau, Kunst- und Ind. Compt. 1810. Kriegsgemälde (Roman).

8. Juni **Fuchs,**

ehemaliger Professor, Consistorialrath und erster Prediger zu Herborn, starb daselbst, durch mehrere Schriften bekannt.

Todestag 1823.	
10. Juni.	**Johann Gotthard Auguſtin Letſch,** Doctor der Theologie und Philoſophie, Superintendent, Oberpfarrer und Ephorus des Gymnaſiums zu Hirſchberg in Schleſien, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Claſſe, geb. den 29. Oct. 1745. Er empfing das letztgenannte Ehrenzeichen königl. Huld bei der Feier ſeines Amtsjubiläums, den 8. Dec. 1819.
16. Juni.	**Dr. Chriſtian David Rothe,** ausübender Arzt und Kreisphyſicus zu Weißenſee, geb. 1783.
18. Juni.	**Sophie v. Tietzenhofen, geb. v. Wunſch Ratzbar,** Wittwe des als Platzmajor zu Graudenz verſtorbenen Major von Tietzenhofen, Inhaberin des Luiſenordens, geb. den 18. Jan. 1748, gebürtig von Groß-Jänowitz in Schleſien, war in frühern Jahren als Schriftſtellerin aufgetreten.
1. Juli.	**Johann Gottfried Bock,** Oberpfarrer zu Priebus in Schleſien, geb. den 1. Juli 1750.
5. Juli.	**Johann Baptiſt Neumann,** königl. Markſcheider und ehemal. Profeſſor der höhern Mathematik an dem königl. Cadettencorps zu München. Er war in Böhmen geboren und erreichte ein Alter von 76 Jahren. Seine Werke bezeichnen einen in ſeinem Fache ſehr erfahrnen Mann.
7. Juli.	**Johann Chriſtian Ernſt Oettel,** privatiſirender Gelehrter zu Leipzig, geb. 1752.
14. Juli.	**Dr. Korn,** Bürgermeiſter zu Uelzen, geb. 1758.

Todestag 1823.	
15. Juli.	**Dr. Christian Gottfried Heyme,** Hofrath u. Ritter des königl. sächsischen Civil-Verdienstordens zu Dresden, geb. 1747.
16. Juli.	**Johann Wilhelm Gotthold Herrmann,** Superintendent zu Querum bei Braunschweig, geb. 1748.
17. Juli.	**Friedrich Erdmann Bucquoi,** vormaliger Waisenhaus-Inspector, geb. 1751. Ehemals Herausgeber der bunzlau'schen Monatsschrift und des schlesischen Allerlei zum Vortheil des gedachten Waisenhauses.
20. Juli.	**Johann Mros,** Pfarrer zu Wilthen b. Bautzen, geb. 1760.
20. Juli.	**Franz Wilhelm Scharf,** Hofrath und Rittergutsbesitzer zu Scörtlebey, geb. 1762. Ehemals war er Administrator der königl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig.
23. Juli.	**Carl Giese,** k. preuß. Licentiat der Rechte und Justizcommissair zu Werne im Regierungsbezirk Münster, geb. 1776 zu Münster. Von ihm haben wir: rechtliche Abhandlung über die Frage: sind die Hand- und Spanndienste im Großherzogthum, insonderheit bei den münsterischen Colonnen, durch das Decret d. d. 12. Dec. 1808 aufgehoben? ꝛc. Waldeck 1812. Ingleichen sind die Hand- und Spanndienste im Großherzogthum, insonderheit bei den münsterischen vormals eigenhör. Colonnen durch das k. Decret vom 12. Dec. 1811 aufgehoben? 8. Hamm, Schulz u. Wundermann 1819.

Todestag 1823.	
29. Juli.	**Adolph Albert August Horn,** Legationsrath, Geheim- und Regierungssecretair, auch Mitglied des Consistoriums zu Mecklenburg-Strelitz. Herausgeber des Mecklenburg-strelitzischen Staatscalenders seit vielen Jahren.
31. Juli.	**August Friedrich Behner,** Oberpfarrer zu Liebstadt, geb. 1759.
8. Aug.	**Ernst Ludwig Seb. Freiherr v. Crailsheim,** kaiserl. kön. wirkl. Rath, kurtrierischer wirklicher geheimer Rath, *geb. 1738.*
8. Aug.	**Carl Friedrich Demiani,** Inspector der kön. sächs. Gemälde-Gallerie.
8. Aug.	**Franz Wächter,** Kunstmaler zu Bamberg, geb. 1794.
9. Aug.	**M. D. Feldmann,** Professor u. Conrector des Gymnasiums zu Altona, geb. 1761. Von ihm ist erschienen: der Zeiten Geist, Gedicht. 4. Altona, b. Hammerich 1782.
10. Aug.	**M. Christian Ephraim Witzel,** Prediger zu Possendorf, geb. 1775.
13. Aug.	**Gustav Ernst von Kamptz,** Oberhauptmann, Cammerherr und erster Beamter zu Mirow im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin, geb. 1762. Er ist der Verfasser von mehreren Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften.
17. Aug.	**Caroline Polyxene,** Gemahlin des Landgrafen Friedrich von Hessen, Tochter des Fürsten Carl Wilhelm von Nassau-Usingen, geb. d. 4. April 1762.

Todestag 1823.

19. Aug. **Jacob Gaupp,**

königl. preuß. Regierungs- u. Consistorialrath zu Breslau, geb. d. 13. Feb. 1767.

Eine Blutentmischung und ein hitziges Fieber führten das Ende seines verdienstlichen Lebens herbei. Er ist durch seine Erbauungsschriften bekannt. Von den in Meusels gel. Deutschl. Bd. 9, 13 und 18 verzeichneten Werken haben seine „Briefe eines Menschenfreundes an bekümmerte und leidende Mitchristen" 3 Auflagen erlebt (d. 3. Hirschberg 1810) und von seinem „Andachtsbuch einer christlichen Familie" gr. 8. Leipz. b. Vogel 1804 erschien Leipzig 1812 die 2te Auflage. Außerdem sind noch von ihm: Beiträge z. Befest. des Reichs der Wahrheit und Tugend in Predigten über gewöhnliche Texte ꝛc. Breslau, Korn d. ä. 1798. Ueber die vernünftige Werthschätzung des Predigerstandes, Predigt am Himmelfahrtsfeste, ebd. 1800. Ueber das Verhältniß der protestant. Kirche zum Staat, mit besonderer Rücksicht auf die Verfassung in der preuß. Monarchie. 8. Glogau, neue Güntherſche Buchh. 1820.

21. Aug. **Johann Heinrich Schulz,**

vormaliger Prediger zu Gielsdorf, zuletzt kön. preuß. pensionirter Fabriken-Inspector und Assessor zu Berlin.

Durch eigne Schicksale, da er 1794 seines Predigtamts entlassen wurde, und Sonderbarkeiten als Prediger bekannt.

23. Aug. **Benjamin Leopold Sahr,**

königl. sächs. geheimer Cammerrath und ordentlicher Beisitzer der Landes-Oeconomie-Manufactur und Commerzien-Deputation ꝛc. zu Dresden, geb. 1751.

23. Aug. **Franz Anton Bluhm,**

kön. hannöv. geheimer Justizrath, Director des Consistoriums und Ritter des Guelphen-Ordens zu Hildesheim, geb. 1758.

Todestag 1823.	
26. Aug.	Carl Gottlob Rhäfa, kön. sächs. Hof- und Justizien-Canzlei-Secretair zu Dresden, geb. 1754.
29. Aug.	Carl Adolph Lehmann, emeritirter Pfarrer in Herzogswalde, geb. 1732, geſt. in Wilsdruf.
7. Sept.	G. C. E. Dümmler, Pfarrer zu Großdölzig und Senior der Diöces Pegau, geb. 1740.
8. Sept.	Johann Albert Ammon, Pfarrer zu Unterrodach im Mainkreiſe, geb. 1789.
18. Sept.	Juliane Wilhelmine, verwittwete Fürſtin zu Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt, Tochter des Herzogs Friedrich zu Schleßwig-Holſtein-Glücksburg, geb. d. 30. April 1754. geſt. zu Pötnitz bei Deſſau, als letzter Sprößling dieſes Stammes. Seit d. 20. Aug. 1817 Wittwe des Fürſten Friedrich Ludwig.
15. Sept.	Friedrich Adolph Rumpf, königl. preuß. Conſiſtorialrath, Superintendent und erſter Prediger an der Marienkirche zu Stargard in Pommern, Ritter des rothen Adlerordens 3. Claſſe. Ein thätiger Mann und beliebter Prediger, mit vielerlei Kenntniſſen, ob er gleich nur wenig geſchrieben hat.
19. Sept.	Von Abel, Miniſter-Reſident der freien deutſchen Städte am königl. franzöſiſchen Hofe zu Paris. geb. 1751.

Todestag 1823.

19. Sept. **Johann Friedrich Meene,**

Adjunct und Pfarrer zu Kirchtimka. geb. d. 18. Mai 1756.

Sohn des 1760 zu Bederkesa verstorbenen Predigers Georg Arnold, wurde daselbst geboren, studirte zu Otterndorf, Bremen und Göttingen, wurde Adjunct zu Otterstädt im Herzogthum Bremen, 1790 Pfarrer zu Kirchwalseda und 1805 in derselben Qualität nach Kirchtimka versetzt.

23. Sept. **M. Gotthilf Anton Eberhard,**

Vorsteher eines Erziehungs-Instituts zu Leipzig. geb. d. 20. Febr. 1764 zu Schwarzbach, unfern Meiningen.

Er hat mehrere Jugendschriften herausgegeben, die im 9. und 11. Bd. des gel. Deutschl. verzeichnet sind. Z. B. Magische Kunststücke f. Kinder, 3 Bdch. Leipz. Sommer 1811. ABC und Lesebuch. Leipz. Richter 1809. Naturgeschichte f. d. Jugend, a. d. Franz. Leipz. Sommer 1801.

ABC- und Syllabir- u. Lesebuch nach Gutmanns Methode, mitillum. K. Leipz. Leo. 1801. 2. Aufl. 1817. Naturgeschichte für d. Jugend a. d. Franz. Leipz. Sommer 1807. ABC- u. Lesebuch gr. 8. Leipz. Richter. 1809. Magische Kunststücke für Kinder, 3 Bdchen. 8. Leipz. Sommer. 1811. Nouvel Abécédaire françois à l'usage des enfans, avec fig. 8. Leipz. Leo 1817.

26. Sept. **Johann Baptist Andres,**

königl. baier. Hofrath u. Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der Universität Landshut, vorher in gleicher Eigenschaft an dem Lyceum zu Würzburg, ein sehr aufgeklärter, doch nur in der Stille wirkender Gelehrter. Er war zu Königshofen im Grabfelde am 11. Aug. 1763 geb.

26. Sept. **Johann Philipp Bechmann,**

Senior des Capitels und Stadtpfarrer

Todestag 1823.	
	an der Kirche zum heil. Geist zu Nürnberg. geb. 1742.
26. Sept.	Dr. Ernst August [illegible], Amts- und Stadtphysikus zu Cölleda geb. 1774.
8. Oct.	Wilhelm Christian Orphal, herzogl. Sachsen-gothaischer Hofrath. geb. d. 5. October 1761. Verfasser mehrerer naturhistorischer und schönwissenschaftlicher Schriften. Z. B. Sind die Thiere Ros sinnliche Geschöpfe, oder sind sie auch mit Fähigkeiten versehen, die eine Seele bei ihnen vermuthen lassen? 8. Leipz. Schmidt. 1811.
28. Oct.	Ludwig Georg Carl, Prinz von Hessen-Darmstadt, geb. d. 27. März 1749, gest. zu Darmstadt. Bruder der regierenden Großherzogin, Sohn des Prinzen Georg Wilhelm desselben Hauses.
1. Nov.	M. Valerius Friedrich Reichel, Privatdoc. und Jur. Bacc.
12. Nov.	Johann Christian Christlieb, Pfarrer zu Selmsdorf im Fürstenthum Ratzeburg. Von 1810 — 1817 war er Subrector der Domschule zu Ratzeburg. Aufsätze von ihm finden sich in den ratzeburger literärischen Blättern.
30. Nov.	Christoph Joachim Friedrich Theodor Hückstädt, Prediger zu Brülz unweit Goldberg in Mecklenburg. geb. d. 21. Mai 1781 zu Suk-

Todestag 1823.

witz in Mecklenburg. geſt. zu Gävekow in Neupommern,
wo er während eines Beſuchs bei Verwandten ſchnell an einem hitzigen Nervenfieber verſchied. Er hat eine Sammlung „Gedichte“ Neuſtrelitz, Albanus 1806 drucken laſſen und zu verſchiedenen Zeitblättern beigetragen.

4. Dec. Johann Franz Caspar Schäffer,

Miniſterialrath, geb. zu Bentheim den 30. Oct. 1763, ſtudirte zu Würzburg, trat den 31. Nov. 1787 als Alumnus in das Clerical-Seminar daſelbſt, erhielt im December 1792 die Prieſterwürde, darauf eine Hofmeiſterſtelle bei dem Grafen von Radion, und nahm 1800 den Ruf als Profeſſor des Kirchenrechts und Conregens im Seminar zu Mösburg am Bodenſee an. 1808 ward er zum Miniſterialrath ernannt, und lebte als ſolcher anfangs zu Mannheim, dann zu Carlsruhe.

4. Dec. Georg. Heinrich Friedemann Weigand,

Pfarrer zu Baiernaumburg in der Diöces Sangerhauſen.

Seit 1798 war er Conrector an der Stadtſchule zu Eilenburg, ſodann 1820 als Pfarrer nach Betteune bei Eilenburg befördert und 1822 nach Baiernaumburg verſetzt worden. Außer ſeiner Kunſt, in zwei Monaten Italieniſch zu lernen (1808, 2. Aufl. 1816) und noch 2 anderen Schriften dieſer Art für die engliſche und ruſſiſche Sprache (1809 u. 1813) hat man von ihm noch folgende: Disputatio de instauranda inter Lutheranos et Reformatos concordia, 1818. Ἐνος in nobil. Pauli ad Galat. III. 20 effato haud Genitivo sed Nominativo casu esse positum etc. 8. Erford. Müller 1821.

Todestag. 1823.

18. Dec. **Wilhelmine Gilbert,**

Gattin des Pfarrers Ch. Aug. Leber. Gilbert zu Oberalbernsdorf bei Zwickau.

Jüngste Tochter des 1807 verstorbenen Commissionsraths Johann Riem. Mit ihrer ältern Schwester, Luise, verehl. Kind, unternahm sie eine „deutsche Uebersetzung von Augustine Chambon Handbuch der Bienenzucht," welche zu Dresden 1804 gedruckt worden ist.

Register.

v. Abel, 906.
Agricola, J. G. R., 893.
Ammon, C. A., 906.
Andres, J. B., 907.
v. Anthing, C. H. W., 788.
Augermann, D. C. F., 886.
v. Artner, Th., 895.
v. Baczko, L., 888.
Baden, Amalie, Prinzessin von, 880.
Becherer, 884.
Bechmann, J. P., 907.
Becker, G. W. R., 792.
Behner, A. F., 904.
Bender, P. D., 877.
Bentheim, J. W., Fürstin von, 906.
Berends, D. J. B. J., 767.
Berger, J. S., 804.
v. Bergmann, D. L., 850.
v. d. Berken, J. H. W., 464.
Berls, J. N., 874.
Bicker, G., 896.
Blühm, F. A., 905.
Bock, J. G., 902.
Böhm, D., 899.
Böhm, A. W., 824.
Brockhaus, F. A., 613.
Brückner, D. A. F., 899.
Bucquoi, F. E., 903.
Burdach, Ch. G. H., 311.
Burgheim D., S. H., 809.
Busch, G. Ch. B., 325.
v. Cerrini, H., 141.
Christ, J. A., 893.
Christlieb, J. C., 903.
v. Crailsheim, F. L. S., 904.
Darnmann, M. M. C., 893.
v. d. Decken, K., 894.
Delius, F., 803.
Demiani, C. F., 904.
Donner, D. G. S., 811.
Dümmler, G. C. E., 906.
Duysing, D. B. C., 845.
Eberhard, M. G. A., 907.
Edlinger, C. F., 793.
Einert, D. C. G., 822.
Eisfeld, C. G. 893.
Eschenbach, J. C., 853.
Faber, C. F., 820.
v. Feder, J. H. H., 896.
Fehre, C. A., 863.
Feldmann, M. D. 904.
v. Flurl, M., 851.
Formey, J. L., 529.
Franz, Graf zu Erbach und Limburg, 896.
Fuchs, 901.
Fuhr, J., 835.
Gaupp, A., 905.
Genersch, J., 900.
v. Gerstenberg, H. W., 698.
Giese, C., 903.
Gilbert, Wilhelmine, 910.
v. Gmelin, Ch., 514.
Göpel, J. A., 782.

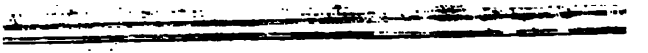
Gräfenhayn, F. F., 805.
Grattenauer, J. F. G., 898.
v. Gruben, F. J., 866.
Grünler, C. H., 882.
Hacker, J. G. A., 207.
von Halem = Ilkſen, W. J. F., 723.
Händel, C. F., 896.
Haſe, F. T., 789.
Haſſe, J. M. 898.
Heckewelder, J., 783.
Hendel, J. Ch., 664.
Henkel, F. W., 894.
Herrmann, Ch. G. M., 625.
Hermann, D. F. R., 898.
Hermann, J. W. G., 903.
Hermes, E. L., 834.
v. Heß, J. L., 894.
Heſſe, J. H. G., 557.
Heſſen, Carol. Polyx. Landgräfin von, 904.
Heſſen = Darmſtadt, L. G. Carl Prinz von, 908.
Heydenreich, D. C. H., 779.
Heyne, D. C. G., 903.
Hirſch, D. J., 834.
Hofbauer, 893.
Hofmeier, 893.
Höhn, C., 867.
Holſtein=Oldenburg, Herzog Peter Friedrich Wilhelm von, 569.
Horn, H., 858.
Horn, A. A. A., 904.
Hückſtädt, C. J. F. T. 908.
Jaſpis, G. C., 149.
v. Kamptz, G. E., 904.
Kirſten, J. G. W., 828.
Klein, F. A., 115.
Kleiſt v. Nollendorf, F. H. F. E., 185.
Kordes, D. B., 783.
Korn, D., 902.
Kräutner, J. H. M., 900.
Krehl, G. L., 295.
Küchenmeiſter, M. C. A., 858.
Kuhbeil, 820.
Lachmann, C. L. F., 800.
Lange, D. S. G., 840.
Langheld, C. Ch. F., 595.
Laurens, P. L., 894.
Lechner, J. L. S., 898.
Lehmann, Ch. H. W., 502.
Lehmann, C. A., 906.
Leidenfroſt, D. C. A., 908.
Leißner, G. A., 849.
Leonhardi, D. J. G., 770.
Letſch, J. G. A., 902.
Liebel, M., C. F., 769.
Link, C. C. G., 899.
Loder, F. W., 483.
Löhr, J. A. Ch., 546.
Ludewig, D. C. F., 848.
Lueder, A. L. G. C. P., 894.
Maaß, J. G. E., 753.
Mänell, M. J. G., 897.
Maſius, D. G. H., 859.
Meene, J. F., 907.
Meinecke, J. L. G., 860.
v. Mellentin, A. F., 160.
Mende, C. F., 893.
Merkel, S. F., 224.
v. Minkwitz, J. A. W., 894.
Mros, J. 903.
Murſinna, Ch. L., 443.
Neumann, J. B., 902.
Nicolai, C. H. F., 237.
Nicolai, C. H., 640.
Noak, J., 898.
Nordmann, Ch. G., 651.
v. Ochs, A. L., 674.
Oelſchlägel, A. J., 901.
Oertel, D. H. G., 867.
Oettel, J. C. C., 902.
Olshauſen, D. J. W., 775.
Opitz, M. C. G., 784.
Orphal, W. C., 908.
Pacht, D., J. G. C., 894.
Pape, J. D. 893.
Pfaum, J. C., 893.

Piutti, P. A. U., 256.
Posselt, D. J. F., 808.
Precht, J. H. A., 870.
Preuß, G. E., 894.
v. Quell, C. F., 899.
Ragotzky, C. A., 768.
Rehberg, D. A. W. 781.
Reichel, M. B. F., 908.
Reinhold, C. L., 813.
Rhäsa, C. G., 906.
Richter, C. G., 896.
Rieger, M. C. F., 801.
Rohlwes, J. N., 836.
v. Römer, C. L., 900.
Rothe, D. C. D., 902.
v. Rüchel, E. F. W. Ph., 45.
Rudolph, M. C. L., 898.
Rumpf, F. A. 906.
Sahr, B. L., 905.
Sand, G. L., 901.
Schäffer, J. F. C., 909.
Scharf, F. W. 903.
Schicht, J. G., 172.
v. Schlichtegroll, A. H. F., 1.
v. Schmerfeld, G., 886.
Schmidt, M. C. G., 769.
Schneider, W. Ch. G., 408.
Schneider, M. F. G., 897.
Schulz, Joh. H., 905.
Schulze, M. C., 896.
Schütz, C. G., 816.
Schütze, D. J. W., 899.
Schwarzburg-Sondershausen, Fürstin Christine von, 436.
Schwendy, J. G., 794.
v. Seckendorf, A. G., 851.
Seebach, J. A., 846.
Seuberlich, L. W., 897.
Sibeth, C., 838.
Steinberg, J. M., 843.
Stolle, D. G. B., 834.
Stricker, C. G., 895.
Tappe W., 884.
Taube, J. A., 821.
Tewaag, J. D., 831.
Tiburtius, C. G., 894.
v. Tietzenhofen, S., geb. v. Wunsch, 902.
Venusi, J. B. B., 774.
Voigt, J. H. 632.
Volkhardt, J. C., 32.
v. Voß, D. C. F., 81.
Wächter, Fr., 904.
Wächter, Fr. T., 897.
Wadzeck, F. D. F., 272.
Weber, D. Fr., 897.
Weidner, J. G. L., 897.
Wolff, C. H., 899.
Wenzel, F. A., 901.
von Werkmeister, B. M., 578.
Werner, F. L. Z., 56.
Westfeld, C. F. G., 807.
Wied-Neuwied, Marie Louise Fürstin von, 883.
Wiegand, G. H. F., 909.
Wilhelm, C. A., 899.
v. Wille, M. A. C. L., 899.
Witzel, D. C. E., 904.
Wolff, J. W. G., 870.
v. Wrbna, R., 89.
Wredow, J. C. L., 852.
Yung, P., 791.
Zachariä, A. W., 422.
Zangmeister, J. L., 899.

Druckfehler-Verzeichniß.

Vorrede. S. XVI. Z. 14. l. erforder- ſt. erfor-. S. 4. Z. 21. l. Beiſtimmung, ſt. Beſtimmung. S. 15. letzte Z. l. erfreulichern ſt. erfreulichen. S. 26. Z. 10. von unten l. Circenses ſt. Cirenses. S. 37. Z. 2. v. u. l. Klopſtocks ſt. Klopſtock. S. 43. Z. 4. l. Meder ſt. Moder. S. 56. Z. 15. l. ciceronianiſches ſt. ciceroniſches im. S. 66. Z. 22 und S. 68. Z. 19. l. Enzersdorf ſt. Engersdorf. S. 74. Z. 19. l. Recenſion ſt. Recenſionen. S 94. Z. 22. l. fühle ſt. fühlte. S. 112. Z. 13. v. u. l. Pfarreien ſt. (geſperrt) Pfarren. S. 139. Z. 18. l. Apostolorum ſt. Apostalorum. S. 152. Z. 3. l. judicetur ſt. indicetur. S. 174. Z. 11. l. multi- ſt. multi. S 174. Z. 3. v. u. l. Tomanae ſt. Thomane. S. 174. Z. 2. v. u. l. St. ſt. Sta. S. 193. Z. 13. l. blokirt ſt. blokuirt. S. 194. Z. 16 u. 17. l. war einer der ſchönſten Tage ſeines Lebens ſt. einer der ſchönſten Tage in ſeinem Leben wurde. S. 208. Z. 8. l. jene ſt. jener. S. 209. Z. 18. l. lateiniſch ſt. lateiniſchen. S. 233. Z. 11. v. u. l. Kurfürſten ſt. Curfürſten. S. 257 Z. 5. l. Eliſabeth ſt. Eliſabethe. S. 266. Z. 11. v. u. l. nöthig!" ſt. nöthig. S. 287. Z. 8. l. Wohnzimmern ſt. Wohnzimmer. S. 301. Z. 8. l. Ephe ſt. Ephe-. S. 309. Z. 12. l. denſelben ſt. denſſelben. S. 327. Z. 25. l. erinnere." ſt. erinnere. S. 329. Z. 5. l. 1787" ſt. „Mitten. S. 329. Z. 4. v. u. l. Skizze ſt. Seizze. S. 354. Z. 10. v. u. l. Unwillen ſt. Uwillen. S. 459. letzte Z. l. Cosmeſchen ſt. Casmeſchen. S. 467. Z. 8. l. recentioris ſt. recensioris. S. 485. Z. 14. v. u. l. welchem ſt. welchen. S. 502. Z. 9. v. u. l. ihn ſt. ihm. S. 578. Z. 6. v. u. l. Siez ſt. Siey. S. 608. Z. 12. v. u. und S. 607 Z. 20. und Z. 5. v. u. l. Schultheißen ſt. Schuldheißen. S. 636. Z. 2. ſoll es wohl phyſicaliſcher ſt. phyſiſcher Apparat heißen? S. 632. letzte Z. l. befürchten." ſt. „Leider. S. 691. Z. 13. v. u. l. Wiederherſtellung ſt. Widerherſtellung. S. 700. Z. 1. l. St. Germain ſt. St. Hermain. S. 700. Z. 15. v. u. l. Madſen ſt. Madſin. S. 703. Z. 11. v. u. l. Muße ſt. Muſe. S. 712. Z. 10. l. ihm ſt. ihn. S. 714. Z. 3. v. u. l. ſcharfſinnigen ſt. charfſinnigen. S. 716. Z. 17. l. der ſt. den. S. 780. Z. 22. l. dotalium ſt. dolatium. S. 780. Z. 23. l. rev. ſt. rev S. 786. Z. 15. l. über die. S. 790. Z. 6. v. u. l. Licent. ſt. Licent, S. 792. Z. 1. fällt das Semicolon hinter Werke weg. S. 800. Z. 13. l. ein weſentliches ſt. und weſentliches. S. 804. Z. 9. v. u. l. Traugott ſt. Auguſt. S. 827. Z. 21. l. Titelkupfer ſt. Weltkupfer. S. 832. Z. 7. l. zeugen ſt. zeigen. S. 838. Z. 11. l. findet ſt. finden.

Leichtere Verſehen bittet man den geneigten Leſer, gefälligſt ſelbſt zu verbeſſern.



1050
N5
V.1
PT.2
98
Stanford University Libraries
3 6105 013 415 364

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305